



Gertrud Angermann

**Land - Stadt - Beziehungen
Bielefeld und sein Umland
1760 - 1860**



F. COPPENRATH VERLAG

Gertrud Angermann

**Land - Stadt - Beziehungen
Bielefeld und sein Umland
1760 - 1860**

Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland
herausgegeben von der
Volkskundlichen Kommission für Westfalen
Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Heft 27

Gertrud Angermann

**Land - Stadt - Beziehungen
Bielefeld und sein Umland
1760 - 1860**

unter besonderer Berücksichtigung
von Markenteilungen und Hausbau

Münster 1982

Gertrud Angermann

**Land - Stadt - Beziehungen
Bielefeld und sein Umland
1760 - 1860**

unter besonderer Berücksichtigung
von Markenteilungen und Hausbau



F. COPPENRATH VERLAG

Diese Arbeit ist im Sonderforschungsbereich 164 „Vergleichende geschichtliche Städteforschung“ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

Titelbild: Bielefeld mit Feldmark, nach 1847, Nachzeichnung durch W. Peters (Repro SAB)

ISBN: 3-88547-175-2
Copyright 1982/G. by F. Coppenrath Verlag, Münster
+ Herausgeber
Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise
Printed in Germany
Imprimé en Allemagne

VORWORT

Es gibt viel Veranlassung, Dank zu sagen.

Anregungen zu landesgeschichtlicher und volkskundlicher Arbeit habe ich in meinen Studienzeiten an der Universität Münster erhalten, später durch die Volkskundliche und die Historische Kommission Westfalens. In den letzten Jahren sind auch an der Universität Bielefeld anregende Arbeiten zur Landesgeschichte entstanden.

Ganz konkret wurden meine Vorhaben gefördert durch die guten Arbeitsmöglichkeiten in Stadtarchiv und Landesgeschichtlicher Bibliothek Bielefeld, auch in den Staatsarchiven Detmold und Münster. Nicht weniger hilfsbereit als die in diesen Instituten tätigen Damen und Herren waren die vielen Gesprächspartner "draußen im Lande", die mir Einblicke und Kenntnisse verschafften, die ich sonst nicht hätte erhalten können.

Den Anstoß zur Zusammenfassung vielfältiger Vorarbeiten erhielt ich durch die Aufforderung zu einem Vortrag im Verein für Geschichte und Altertumskunde, Münster, 1977. Zur Weiterarbeit ermutigt, habe ich 1979 zusammengefaßt, was mir zum Thema dieses Buches zu sagen möglich und nötig schien. Für die kritische Durchsicht des Manuskripts habe ich zu danken den Herren Dr. Ditt, Dr. Mooser und Dr. Vogelsang in Bielefeld, Frau Dr. Mohrmann und Herrn Dr. Saueremann in Münster, für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe "Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland" der Volkskundlichen Kommission und ihrem Vorsitzenden, Herrn Prof. Wiegelmann. Die mühsamen Arbeiten im Zusammenhang mit der Drucklegung nahm Herr Dr. Saueremann auf sich.

Bielefeld-Hoberge 1981

Gertrud Angermann

VII

VORWORT	V
INHALTSVERZEICHNIS	VII
1. EINLEITUNG	1
2. BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG IN RAVENSBERG VOM 18. JAHRHUNDERT BIS ETWA 1815	10
Zur Geographie und Verwaltungsgeschichte Ravensbergs 10 – Anzahl der Bewohner Minden–Ravensbergs 11 – Anteil der Städte 13 – Anteil der Ämter 19 – Bevölkerungsentwicklung in Jöllenbeck und ihre Ursachen 21 – Zahl der Bewohner einzelner Höfe 28 – Markenteilungen als Voraussetzung steigen– der Bevölkerungszahlen 28	
3. NUTZUNG DES BODENS IN RAVENSBERG BIS ETWA 1815	30
Flächenangaben und die Nutzung im 18. Jahrhundert 31 – Landwirtschaftswissenschaft 32 – Staatliche Maßnahmen seit 1723 35 – Gründung neuer Stätten 37 – Markenteilungen allgemein 42 – Markenteilungen im Amt Sparrenberg 45 – Markenteilungen in Jöllenbeck 51 – Bodennutzung vor und nach den Teilungen 54 – Erbpächter 62 – Kötter 69 – Kartoffeln 73 – Holzmangel 74 – Urteile über die Markenteilungen auf dem Lande 76 – Flächengröße und –nutzung Bielefelds im 18. Jahrhundert 82 – Teilung der Bielefelder Marken 88 – Neuer Verwendungszweck 91 – Urteil über die Bielefelder Markenteilung 98 – Zusammenfassung 100	
4. DIE AUFHEBUNG DER EIGENBEHÖRIGKEIT IN RAVENSBERG	101
Eigenbehörigkeit in Ravensberg 101 – Pläne zur Aufhebung der Eigenbehörigkeit im 18. Jahrhundert 106 – Aufhebung der Eigenbehörigkeit 1808 108 – Auswirkungen 110	
5. HEIMGEWERBE UND HANDWERK IN RAVENSBERG BIS ETWA 1815	118
Berufsstruktur Ravensbergs im 18. Jahrhundert 118 – Spinnen und Weben 121 – Leinenhandel und Verlagssystem 126 – Einsatz von Hilfskräften beim Spinnen und Weben 128 – Einnahmen und Verschuldung der Weber 131 – Bindeglieder zwischen Land und Stadt 133 – Zusammenfassung 137	
6. WIRTSCHAFT UND BEVÖLKERUNG RAVENSBERGS VON ETWA 1815 BIS 1860	138
Verwaltungsordnung 138 – Bevölkerungsentwicklung, besonders in Jöllenbeck 139 – Nutzung des Bodens in Jöllenbeck 149 – Bevölkerungsentwicklung in Bielefeld 154 – Altersaufbau der Bielefelder Bevölkerung 159 – Herkunft der Bewohner der Feldmark 160 – Leinengewerbe 162 – Notzeiten 167 – Versuche der Abhilfe 169 – Situation in der Mitte des 19. Jahrhunderts 182 – Auswanderung 184 – Abwanderung ins Ruhrgebiet 189 – Saisonarbeit 190 – Verluste der Stadt Bielefeld an Bevölkerung und Kapital 191 – Alternativen: Amerika – Ruhrgebiet – Saisonarbeit 193 – Bevölkerungsentwicklung im Kreis Bielefeld und im Regierungsbezirk Minden 195 – Neuerungen – Maschinen 198 – Auswirkungen auf das Verhältnis von Stadt und Land 201	

VIII

7. BAUTÄTIGKEIT IN RAVENSBERG WÄHREND DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS	205
Schriftliche Quellen – Relikte (besondere Häuser) 207 – Haupttypen ländlicher Wohnbauten 209 – Besteuerung Jölllenbecker Wohnbauten 1721 212 – Häuserbestand und Baudaten im (späteren) Landkreis Bielefeld 213 – Baumaßnahmen im Umkreis einer Jölllenbecker Familie 225 – Belegungsdichte der Häuser auf dem Lande 227 – Katasterangaben über Bautätigkeit 229 – Qualität der Häuser 232 – Wert und Kosten der Häuser 239 – Datierte Inschriften in Bielefeld 247 – Qualität und Verwendungszweck der Bauten in der Innenstadt 248 – Bautätigkeit in der Feldmark 253 – Verwendungszweck der Bauten im Vergleich 258 – Bauformen und ihre Vorbilder 260 – Zusammenfassung 268 – Bauhandwerker 271	
8. EINSTELLUNGEN UND ÜBERZEUGUNGEN INNERHALB DER BEVÖLKERUNG RAVENSBERGS IM 18. UND 19. JAHRHUNDERT	282
Stadt–Land–Wertungen allgemein 282 – Kaffee und Tabak 284 – Sachkultur (besonders: Tracht) 285 – Grund und Boden 289 – Verbesserte Techniken – Maschinen – Schulbildung 292 – Mobilität 299 – Landbevölkerung und Stadt 301 – Monarchie und Staat 302 – Religion (aufgrund der Inschriften) 304 – Kirche und soziale Gruppen 306 – Religion und Wirtschaft 307 – Um 1848 310 – Erweckungsbewegung als Lebenshilfe 313 – Sozialistisches Gedankengut 317 – Arbeitsethos – Aktivität 318 – Land und Stadt in religiösen und politischen Fragen 320 – Bethel 322 – Zusammenfassung 323	
9. ZUSAMMENFASSUNG	325
ARCHIVALIEN UND LITERATUR	338
Benutzte Archivalien 338 – Literaturverzeichnis 341	
VERZEICHNISSE	353
Karten 353 – Schaubilder 354 – Tabellen 355 – Abbildungen 358 – Abkürzungen 361 – Münzen, Flächen- und Längenmaße 362	
REGISTER	364
Orts- und Personenregister 364 – Sachregister 382	
ABBILDUNGEN	

1. Einleitung

Ein dreifaches Interesse hat über Jahre hin die Arbeiten getragen, von denen hier Teilergebnisse vorgelegt werden. Es ging um den Versuch

- die Genese des eigenen Lebensraumes kennenzulernen
- Zusammenhänge von größerer räumlicher, thematischer, vielleicht sogar allgemeiner Bedeutung zu erkennen
- die Aussagen der Relikte in Bezug zu setzen zu denen der schriftlichen Überlieferung.

Die Voraussetzungen dafür in der bisherigen landesgeschichtlichen Forschung waren unterschiedlich: Relativ gut erforscht sind seit längerem die Geschichte Bielefelds, die Entwicklung des Leinengewerbes in Ravensberg und die Siedlungsgeschichte vor 1770. Sporadisch aufgearbeitet ist die Geschichte der Dörfer und der Landbevölkerung. Von zwei neueren Dissertationen, die sich mit den agrarischen und nebengewerblichen Verhältnissen Ravensbergs unter besonderer Berücksichtigung der Unterschichten befassen¹, wurde mir die jüngere, äußerst gründliche, erst gegen Ende meiner eigenen Arbeiten bekannt und veranlaßte mich zu einer Spezialisierung über das zunächst beabsichtigte Maß hinaus. Die jüngste Arbeit zur Geschichte der Industrialisierung in Bielefeld, die bisher Bekanntes durch Heranziehung von viel neuem Material und manchen neuen Gesichtspunkten erweitert und zusammenfaßt, konnte nur noch an einzelnen Stellen genutzt werden². - Die Sachkultur ist bisher weder für die Stadt noch für das Land einigermaßen hinreichend erforscht. Wichtige Aspekte des ländlichen Bauwesens sind in größerem regionalen Zusammenhang berücksichtigt, eine Dissertation über ravenbergische Möbel liegt seit kurzem vor.

Die vorhandenen Defizite können nicht in kurzer Zeit beseitigt werden, schon gar nicht durch einen einzelnen und am wenigsten durch jemand, dessen Arbeitskraft (wie die meine) hauptsächlich durch andere Aufgaben beansprucht ist. Für die Weiterarbeit mußten und müssen Schwerpunkte gesetzt werden. - Es stellte sich die Frage, ob die monographische Behandlung eines Teilgebietes geleistet oder der Versuch gemacht werden sollte, fremde und eigene Arbeitsergebnisse zusammenzufassen,

1 Es handelt sich um die Arbeiten von KLOCKE und MOOSER.

2 Die Arbeit von K. DITT deckt sich nur z.T. mit dem hier behandelten Zeitraum.

durch weitere Fragestellungen und Forschungen zu ergänzen und etwas zu rekonstruieren, was höchst komplexe Zusammenhänge - wenn auch nur in Umrissen - erkennbar werden ließe. Die Entscheidung fiel für Letzteres.

Ein mehr pragmatisches Auswahlkriterium ergab sich für mich aus der Tatsache, daß durch Wohnen und Tätigsein im Großraum Bielefeld seit 1936 topographische und historische Kenntnisse vorhanden waren und gute Möglichkeiten, weitere mündliche sowie schriftliche Quellen in Privatbesitz zu erschließen und - was bei dem methodischen Ansatz der Arbeit besonders wichtig war - kulturelle Objektivationen auch des privaten Bereichs mit einzubeziehen.

Der Gang der Untersuchungen kann hier nicht dargestellt werden. Er wird weitgehend erkennbar aus den vorgelegten Ergebnissen. An den Stellen, wo methodisch neue Wege eingeschlagen wurden, wird darüber Rechenschaft abgelegt.

Zur Erläuterung des Titels und des Inhaltes dieser Veröffentlichung soll vorausgeschickt werden: Übergeordnet ist der Gesichtspunkt Land - Stadt - Beziehungen. Die Akzentverschiebung gegenüber der gewohnten Formel von Stadt und Land ist zum einen begründet in dem numerischen Übergewicht der Landbevölkerung während des gewählten Zeitausschnittes und in der Bedeutung dieser Tatsache für die behandelten Fragen. Zum anderen bringt ein Wechsel des Standortes die Möglichkeit, bisher Verborgenes oder nur am Rande Gesehenes zu erkennen. In der Forschung haben sich bislang mehr Bearbeiter für die Stadt als für die Agrargeschichte gefunden; und in den Beziehungen zwischen Städten und Umland ist bisher hauptsächlich die Stadt als Innovationszentrum und das Land als Rezipient gesehen. Gegenüber diesem Ungleichgewicht der bisherigen Forschungen soll mit der Umkehrung der Formulierung des Themas nicht der Anspruch erhoben werden, die Dinge etwa vom Kopf auf die Füße zu stellen. Die Korrektur bisheriger Sichtweisen soll nur zu einer gleichgewichtigen Behandlung der Gesichtspunkte beitragen. Es soll also im Unterschied zur Zentralitätsforschung der letzten Jahre, in der es um Hierarchisierung der Funktionen ging, mehr das Miteinander im Geben und Nehmen thematisiert werden.

Es geht um Konkretes, in einem bestimmten Raum und in einer bestimmten Zeit Geschehenes und Geschaffenes. Es geht um einen Teil der alten Gft. Ravensberg mit der Stadt Bielefeld als

Zentrum. Die Stadt wie das Umland verdanken ihre heutige Existenzform und Bedeutung überwiegend der Industrialisierung. Hier ist besonders gut zu beobachten, welche Entwicklungen von der vorindustriellen in die Industriezeit geführt haben. Die Verhältnisse des Umlandes können nicht Ort für Ort dargestellt werden. Das Dorf, das am meisten genannt werden wird, ist Jöllenbeck. Die Verwaltungseinheit, zu der es gehörte, war die Vogtei bzw. das Amt Schildesche. Die Orte Bielefeld, Jöllenbeck und (seltener) Schildesche sind als Beispiele verstanden, als Repräsentanten bestimmter Verhältnisse und Zusammenhänge. "Beispiele" und "Repräsentanten" kann nicht heißen, daß Zustände und Vorgänge im Sinne der Naturwissenschaften "exemplarisch" sind. Um es zunächst negativ abzugrenzen: Bielefeld als Leinenhandelsstadt unterschied sich von der nahen Garnhandelsstadt Herford und erst recht von den kleinen ravensbergischen Landstädten; die Vogtei Schildesche mit ihren meist guten Böden und dichter Besiedlung war in vielem anders als die Vogtei Brackwede in der Senne; das Kirchdorf Jöllenbeck hatte in mancher Hinsicht einen anderen Charakter als andere Kirchdörfer oder kleinere Bauerschaften.

Wenn trotzdem Beobachtungen und Schlußfolgerungen nicht als Beiträge zur Lokal- und Regionalgeschichte, sondern als Beitrag zur allgemeinen Geschichtsforschung angeboten werden, ist notwendigerweise die Frage nach den Kriterien zu stellen. Um wieder mit einer Negation zu beginnen: Es gibt keine statistische oder andere Absicherung etwa in Form eines Nachweises, daß Bielefeld und Jöllenbeck den Idealtypen "Stadt" und "(Kirch)dorf" besonders nahekämen. Es gibt jedoch einiges, was einerseits für die genannten Orte charakteristisch ist und was sie außerdem zum Vergleich untereinander und überregional geeignet scheinen läßt.

Bielefeld war nicht Residenz und als Verwaltungsmittelpunkt von mittlerer Bedeutung. Bei seiner Entwicklung von einer Handels- zur Industriestadt ist also nicht mit besonderen Stör- oder Hilfsfaktoren zu rechnen. Jöllenbeck war ein Dorf, dessen Mittelpunkt etwa 10 km nördlich des alten Bielefelder Stadtkerns liegt, es hat die Entwicklung bis zur Industrialisierung ebenfalls durchlaufen, seinerseits ausgehend von Verhältnissen, in denen relativ früh und schon im 18. Jahrhundert sehr stark das agrarische Gefüge von nebegewerblicher Textilproduktion durchsetzt wurde. Jöllenbeck gehörte kirchlich bis zur Säkularisation zum Stift Schildesche, von dem es im Mittelalter abgepfarrt

war, und bis ins 20. Jahrhundert zur Verwaltungseinheit Schildesche. Das Dorf Schildesche mit seinem alten Stift lag auf halber Strecke zwischen Bielefeld und Jöllenbeck und war in mehrfacher Hinsicht Bindeglied zwischen beiden. Schildesche ist 1930 Teil der Stadt Bielefeld geworden; Jöllenbeck ist seit der Verwaltungsreform von 1973 in Bielefeld eingemeindet. Bielefeld, Schildesche und Jöllenbeck sind Orte mit je eigener Prägung und Entwicklung gewesen. Sie haben aber zugleich in ständiger Beziehung zueinander gestanden. Ihre korrespondierende Entwicklung beruhte in wesentlichen Punkten auf dem Leinengewerbe. Man könnte das Arbeitsvorhaben bezeichnen als eine doppelte Fallstudie mit besonderer Ausrichtung auf den Vergleich oder als Beschreibung von zwei Polen innerhalb ihres Gravitationsfeldes, wobei "Pole" wie "Gravitationsfeld" in stetem Wandel begriffen waren.

Da nicht ein Beitrag zur Typologie von Stadt und Dorf erbracht werden, sondern Beziehungen untersucht werden sollten, schien dieser zusammenhängende Sektor des ehemaligen Kreises Bielefeld mit Gemeinsamkeiten in der Erwerbsstruktur besonders geeignet, Dependenzen und Interdependenzen erkennen zu lassen.

Er kann stellvertretend für das ravensbergische Hügelland stehen und damit ein Korrektiv bieten gegenüber einer neueren Darstellung, in der die letzten beiden Jahrzehnte von der Mitte des 19. Jahrhunderts in allzu weitgehender Verallgemeinerung der Verhältnisse in der Senne gezeichnet sind¹.

Eine Aufarbeitung der Quellen und Literatur für ganz Ravensberg verbot sich bei dem langen Zeitraum und der weitgespannten Fragestellung aus arbeitstechnischen Gründen. Die Verhältnisse in und anhand von bestimmten lokalen Einheiten darzustellen, schien ergiebiger zu sein, als vielerlei Interessantes aus ganz Ravensberg mitzuteilen. Die ausgewählten Aspekte - im Idealfall: alle wichtigen - können dadurch besser in ihrem Kontext dargestellt werden; die Mitteilungen erhellen sich gegenseitig. Dies Verfahren ist bis auf die unterste Ebene herab durchgeführt. Scheint es z.B. sinnvoll, die bäuerlichen Verhältnisse an konkreten Fällen darzustellen, werden dafür einige we-

1 Vgl. KLOCKE!

nige Höfe ausgewählt, die es durch ihre Überlieferung (schriftliche und/oder dingliche) möglich machen, auf mehr als eine Frage Antwort zu geben.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß das gewählte Vorgehen stark eklektische Züge trägt. Es ist ein Eklektizismus, dem hoffentlich das Fingerspitzengefühl zugute kommt, das sich in jahrelangem Umgang mit einem Gegenstand herausbilden kann. Gewiß ist ein solches Fingerspitzengefühl nicht intersubjektiv überprüfbar, aber ein bis auf weiteres unersetzbares Kriterium oder wenigstens Hilfsmittel der Auswahl, wenn es um sehr komplexe Sachverhalte und Generalisierungsversuche geht. - Für Teilbereiche wird es möglich sein - und geschieht dann an seinem Ort - genauer anzugeben, wieweit und warum Beispiele typisch sind.

Die zeitliche Eingrenzung ist bedingt durch die spezielle Ausrichtung der Untersuchung. Die auffällige Tatsache, daß die agrarische Vorgeschichte der Industriellen Revolution in England eingehend erforscht und in jeder Darstellung berücksichtigt ist, daß aber für die Anfänge der Industrialisierung in Deutschland Vergleichbares wohl postuliert, aber bisher selten geleistet ist, gab den Impuls, gerade darauf das Augenmerk zu richten. - Sofern man den Einsatz von Dampfmaschinen als Hauptkennzeichen der vollzogenen Industrialisierung ansieht, nahm sie in Bielefeld erst ziemlich spät ihren Anfang. Erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in nennenswertem Umfang Maschinen eingesetzt, dann allerdings gleich in erheblichem Umfang. Was oben als agrarische Vorgeschichte bezeichnet wurde, setzte mitsamt der zugehörigen Bevölkerungsentwicklung in Ravensberg schon im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts ein und führte im vierten Viertel und seitdem zu Maßnahmen und Entwicklungen von epochaler Bedeutung. Hauptsächlich im Hinblick auf die Industrialisierung sind die vorausgehenden Zeiten untersucht. In die Darstellung aufgenommen ist das, was als Teil der Vorgeschichte wichtig ist oder herkömmlicherweise in Zusammenhang damit gebracht wird.

Mitten in die Zeit zwischen 1760 und 1860 fällt die Zeitspanne, in der Ravensberg hineingezogen war in die Umgestaltung Europas durch Napoleon (1806 - 1815). Es sind neben den unmittelbaren Auswirkungen der Kriege die französischen und anschließenden preußischen Verwaltungsmaßnahmen (im weitesten Sinn) und ihr Niederschlag in den Archivalien, die eine Zäsur gesetzt haben und dadurch Veranlassung geben, das auch in dieser Darstellung zu tun.

In besonderem Maße thematisiert werden Markenteilungen und Hausbau. Dazu soll zunächst nur thesenartig gesagt sein: Die Markenteilungen sind vergleichbar, nicht identisch, mit den englischen enclosures. Der Hausbau, in enger Bindung an die Bevölkerungsentwicklung, ist ein guter Indikator für die allgemeinen Lebensverhältnisse und für Prosperität, für Besitzverhältnisse, für Wirtschaftsformen, für soziale Verhältnisse - um nur die Gesichtspunkte zu nennen, auf die hier abgehoben wird. Auf diesem Gebiet liegt der Hauptertrag der fächerübergreifenden Bemühungen.

Innerhalb der hier skizzierten Auswahlgesichtspunkte ist ein Grundprinzip, mehr das herauszuheben, was den handelnden und betroffenen Menschen anging, mehr von den Produzierenden als von Produkten und Produktionssummen zu sprechen.

Der Hervorhebung von bisher wenig bearbeiteten Komplexen entspricht eine Vernachlässigung anderer. Der Gesichtspunkt der Preise und Löhne ist eher beiläufig behandelt. Weitgehend ausgeklammert sind kultur- und kunstgeschichtliche Fragen. Die religiösen Strömungen, die für den ausgegrenzten Raum und Zeitabschnitt von sehr großer Bedeutung waren, finden nur soweit eine Berücksichtigung, als sie im Zusammenhang mit der Industrialisierung stehen, und auch in der Hinsicht nur fragmentarisch. Auf möglichst vielen Teilbereichen ist versucht, zu quantifizierbaren Angaben zu kommen. Damit sollen Nachprüfbarkeit und Vergleichbarkeit erhöht werden. Wo das quantifizierende Verfahren an seine Grenzen stößt, z.B. im religiösen Bereich, mußte es durch adäquatere ersetzt und ergänzt werden.

Die dargelegten Voraussetzungen (Forschungsstand und eigene begrenzte Arbeitsmöglichkeiten) und Entscheidungen (Abgrenzung des Themas und Methoden) haben ihre Konsequenzen nicht nur für die Auswahl der Gesichtspunkte, sondern auch für die Präsentation der Ergebnisse.

Wenn es keine Vollständigkeit der Gesichtspunkte geben kann oder gibt, ist die Darstellung mehr oder weniger aspekthaft. Was im folgenden vorgelegt wird, ist sogar betont aspekthaft und in der Länge der Kapitel mit voller Absicht unproportioniert. Statt Bekanntes zu wiederholen oder anderswo Erforschtes noch einmal zu belegen, ist in relativer Ausführlichkeit das

aufgewiesen, was entweder früher anscheinend übersehen ist oder in anderen Regionen nicht nachweisbar war. Lückenlosigkeit konnte nicht das Ziel sein, auch wo sie vom Material her möglich gewesen wäre. Kontrastierende Gegenüberstellungen und Streiflichter schienen oft zur Heraushebung des Wichtigen geeigneter. Verhältnisse eines Teilraumes und eines Teilbereiches werden oft genau und mit Details dargestellt, während der Hintergrund und die Zusammenhänge nur skizziert werden. Das Kapitel über die Bautätigkeit ist stärker auf das ganze Ravensberg ausgerichtet, wobei aber die Konkretisierung wieder anhand von Beispielen erfolgt, die aus dem hauptsächlich bearbeiteten Bereich stammen.

Der Bevorzugung des quantifizierenden Verfahrens entsprechen zusammenfassende Übersichten, teils in Form von Statistiken, teils graphisch aufgearbeitet. Sie helfen dazu, die Ergebnisse in konzentrierter Form vorzulegen. Andererseits werden gelegentlich Quellentexte in z.T. erheblicher Länge in den Text hineingenommen. Ihr Umfang bemißt sich nach der Bedeutung, die sie nach meiner Wertung für überregionale Vergleiche haben können. Die insgesamt quellennahe Darstellung trägt der Tatsache Rechnung, daß es um die Verhältnisse in einem bestimmten Raum zu einer bestimmten Zeit mit bestimmten Menschen geht. Gelegentlich fassen knappe Übersichten referierend zusammen, was bisher schon bekannt war.

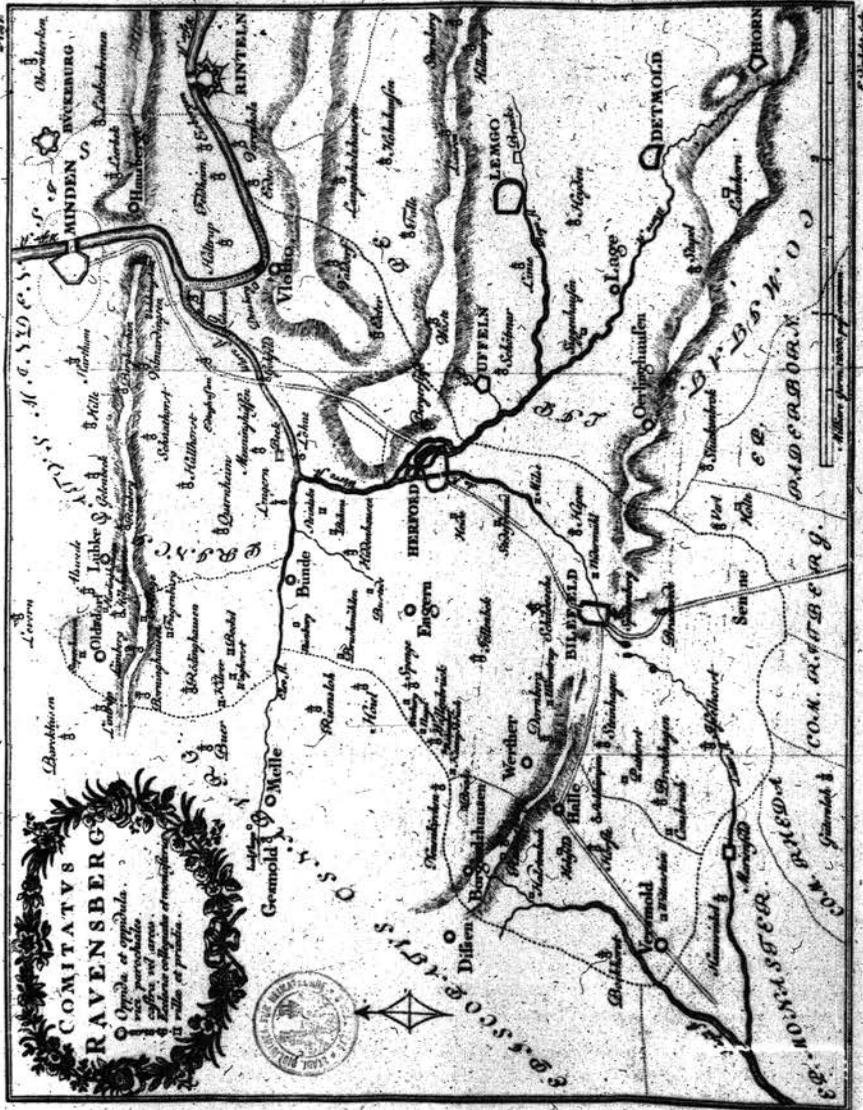
Die Entscheidung für die eine oder die andere Darstellungsart stellt gleichzeitig eine Gewichtung dar. Je neuer und/oder wichtiger etwas auch für die allgemeine Forschung sein kann, umso mehr Raum wird ihm eingeräumt. Vergleiche mit bisherigen Forschungsergebnissen in anderen Landschaften werden expressis verbis nicht durchgeführt. Aber auch die Einzelbeispiele sind unter dem Gesichtspunkt gewählt, wieviel sie zur Verifizierung oder Falsifizierung von Theorien beitragen können. Nur im Schlußkapitel wird eine Einordnung der Ergebnisse versucht unter der Frage, wieweit das in Ravensberg Beobachtete mit älteren und neueren Theorien übereinstimmt und zur weiteren Theoriebildung beitragen kann.

Die Disposition wurde bestimmt einesteils durch die erwähnte Zäsur von 1806-15, andererseits durch eine bestimmte gedankliche Ordnung. Bis 1815 werden die Entwicklung der Bevölkerungszahlen, des Agrarsektors und der gewerblichen Tätigkeit in einer gewissen Isolierung dargestellt, um Tendenzen und

Probleme deutlich hervortreten zu lassen. Daß im Zeitraum nach 1815 die Gesichtspunkte Bevölkerung - Agrarsektor - Gewerbe/Industrie gebündelt behandelt werden, geschieht deswegen, weil sie soviel mehr als im 18. Jahrhundert verzahnt sind, daß eine dispositiorische Trennung oft Wiederholungen nötig machen würde.

Wo ein interdisziplinärer Frageansatz zu Ergebnissen führte, ist über Ziel, Weg und Schlußfolgerungen ausführlicher Rechenschaft gegeben. Zu Anfang der Kapitel werden Umfang und/oder Gewichtung begründet.

Die in mancher Weise unprofessionelle Komposition von knapp wiedergegebenem bisherigem Forschungsstand und eigenen z.T. detailreichen Forschungen einerseits und Original- und aufgearbeiteten Quellen der schriftlichen Überlieferung wie auch der Sachkultur andererseits wird hoffentlich als sachdienlich vom Leser akzeptiert werden.



Karte 1: Grafschaft Ravensberg 1779

2. Bevölkerungsentwicklung in Ravensberg vom 18. Jahrhundert bis etwa 1815

Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es – wie allgemein in Deutschland – auch in Minden-Ravensberg intensive Bemühungen, statistisches Material zu sammeln, besonders soweit es sich auf die Bevölkerung bezog. Größte Verdienste hat sich in dieser Hinsicht neben den staatlichen Stellen der Gymnasiallehrer und spätere Pfarrer Peter Florenz Weddigen, aus Bielefeld gebürtig, erworben¹. Die überlieferten Bevölkerungszahlen sind auf der Ebene der Grafschaft Ravensberg und des Fürstentums Minden seit längerer Zeit aufbereitet. Je kleiner die Verwaltungseinheiten, umso mehr ist noch zu tun, sowohl in der Feststellung der demographischen Entwicklung, als auch bei der Erforschung des generativen Verhaltens. Eine gründliche Aufarbeitung auf örtlicher Ebene (Bielefeld, Stift Quernheim und Spenge) ist jedenfalls für bestimmte Zeitabschnitte begonnen, und erste, interessante Ergebnisse sind veröffentlicht². – Die Jöllenbecker Kirchenbücher, wie für andere Dörfer die Hauptquelle, sind noch nicht systematisch ausgewertet.

Im folgenden Kapitel geht es um die Feststellung großer Entwicklungslinien (gelegentlich über 1815 hinaus) und um die Herstellung von Relationen. Akzentuiert werden Gesichtspunkte, die für die Fragestellung dieser Arbeit wichtig sind.

Karte 1 Zur Geographie und Verwaltungsgeschichte Ravensbergs

Die Grafschaft Ravensberg, seit 1609 Teil des brandenburgisch-preußischen Staates, bildete zusammen mit dem Fürstentum Minden, das 1648 preußisch geworden war, die Verwaltungseinheit Minden-Ravensberg. Die 1723 errichtete Kriegs- und Domänenkammer hatte ihren Sitz in Minden. Nach der Niederlage des preußischen Staates 1806 wurden Bielefeld und sein Umland dem neugebildeten Königreich Westfalen zugeschlagen, wobei Bielefeld Hauptstadt des Bezirks und des gleichnamigen Kantons wurde³. Durch die Neuordnung Napoleons 1810 wurde die alte Vogtei Schildesche für ein paar Jahre auseinandergerissen⁴.

1 FLASKAMP, S. 16 f. Anm. 1.

2 J. MOOSER, Familie und soziale Plazierung in der ländlichen Gesellschaft am Beispiel des Kirchspiels Quernheim im 19. Jahrhundert und K. DITT, Familie . . . , beides in KOCKA, Jürgen . . . (s.d.!).

3 HASSEL, Länder- und Völkerkunde S. 236: Der Bezirk Bielefeld "besteht aus dem größten Theile der Grafschaft Ravensberg mit Einschlusse einiger Mindenschen und Osnabrückschen Ortschaften . . ." – mit 1807 81.509 "Individuen" auf wenig mehr als 18 Quadratmeilen (gegenüber 89.938 Bewohnern auf 16 1/3 Quadratmeilen im Jahre 1803 – nach HASSEL, Statistische Darstellung S. 26). HASSEL, Länder- und Völkerkunde S. 239: Kanton Schildesche, bestehend aus den Municipalitäten Schildesche und Diebrock.

4 SCHUBART, S. 174 f.

Bielefeld und der größte Teil Schildesches, der südlich des Johannisbaches lag, gehörten weiter zum Königreich Jérômes; was nördlich davon lag, wurde dem Kaiserreich Frankreich angeschlossen. Von diesem Zwischenspiel abgesehen, blieben die Stadt Bielefeld und die Dörfer Jöllenbeck und Schildesche, auch die gleichnamigen Kirchspiele, in ihrem Gebietsumfang unverändert.

Anzahl der Bewohner Minden-Ravensbergs

Minden-Ravensberg war im 18. Jahrhundert die am dichtesten besiedelte Provinz des preußischen Staates, andererseits auch das am dichtesten besiedelte Gebiet Westfalens - wobei Ravensberg zu allen Zeiten das Mindener Gebiet übertraf¹.

Bewohner Minden-Ravensbergs je qkm²:

Tab. 1

	Ftm. Minden	Gft. Ravensberg	Minden-Ravensberg
1722	32	59	42
1801	59	98	74
1818			86

Noch 1818 waren die ravensbergischen Kreise Bielefeld, Herford und Bünde mit ihren mehr als 100 Einwohnern je qkm dichter besiedelt als alle Kreise im späteren Ruhrgebiet, die ihrerseits noch keine höhere Bevölkerungsdichte hatten als der ravensbergische Kreis Halle und die Kreise Minden und Rahden (später Lübbecke)³. - Selbst 1846 stand unter den drei Regierungsbezirken der Provinz Westfalen der Regierungsbezirk Minden hinsichtlich der Bevölkerungsdichte noch an der Spitze, obwohl der Regierungsbezirk Arnsberg dank der Industrialisierung im Ruhrgebiet eine höhere Steigerungsrate hatte: 1816-1846 Reg.Bez. Minden 16,8 %, Reg. Bez. Arnsberg 21,9 %⁴.

1 REEKERS, Beiträge S. 84. In der Grafschaft Mark (einschließlich Dortmund und Limburg) betrug die Zahl der Einwohner pro qkm 68 (nach Stephanie REEKERS, Beiträge zur statistischen Darstellung der gewerblichen Wirtschaft Westfalens um 1800, Teil 8: Vest Recklinghausen, in: Westfälische Forschungen 26 (1974) S. 64.

2 Nach REEKERS, Beiträge S. 84, dazu REEKERS, Westfalens Bevölkerung Karte 1.

3 REEKERS, Gebietsentwicklung S. 1 ff. u. S. 31, dazu Karte 1 a/b u. 2 a/b.

4 KLOCKE, S. 123.

Das Ausmaß der Veränderungen zeigt sich in folgenden Zahlen:

Tab. 2 Bevölkerungszunahme in Minden-Ravensberg zwischen 1740 und 1801:

Verwaltungseinheit	Jahr	Einwohner ¹	Steigerung
Ftm. Minden	1740	50.055	
	1801	70.363	40,57 %
Gft. Ravensberg	1740	54.333	
	1801	89.938	65,53 %

Fig. 1 Zum starken Bevölkerungsanstieg in beiden Teillandschaften ist vorläufig nur zu sagen, daß das Anwachsen der Bevölkerung eine Erscheinung war, die den preußischen Staat insgesamt betraf² - und andere europäische Staaten auch. Im Vergleich mit den übrigen Teilen des preußischen Staates ist wichtig, daß für Minden-Ravensberg Zuwanderung von weither, etwa von Hugenotten, keine nennenswerte Rolle spielte. Das ist umso bemerkenswerter, als am Ende der Regierungszeit Friedrichs II. (1740-86) etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung Preußens aus Personen bestand, die entweder selbst als Siedler ins Land gekommen waren oder aus Familien stammten, die seit der Zeit des Großen Kurfürsten (1640-88) ansässig geworden waren³.

Für das Jahr 1787 weist eine Übersicht aus, daß "die männliche Bevölkerung in den Städten zu fast 20 %, auf dem platten Lande zu 4 % aus "Ausländern" bestand. Und zwar war der Anteil in Ravensberg mit 7 1/2 % im ganzen etwas größer als in Minden mit 6 %" ⁴. Das "Ausland" war für das relativ kleine Minden-Ravensberg überall nahe; jeder ravensbergische Ort konnte von der nächsten Grenze zu Fuß erreicht werden. Da es auch zahlreiche ravensbergische "Auswanderer" gab⁵, sind für das

1 REEKERS, Statist. Darstellung S. 122.

2 Nach ABEL, Agrarkrisen S. 187 sind von verschiedenen Gewährsleuten folgende Zahlen angegeben: 1740: rd. 2,2 Mill. - 1786: 4 Mill. bzw.: 1748: 3,5 Mill. - 1805: 5,7 Mill. Dazu ABEL (ebd. S. 192): Zwischen 1750 und 1800 habe die Bevölkerungszunahme im alten Preußen 70 v.H. betragen. BORCHARDT (S. 147) nimmt an, zwischen 1750 und 1800 sei die Bevölkerung Brandenburg-Preußens um mehr als 1 % jährlich gewachsen, "allerdings unter Einschluß von Wanderungsgewinnen. Insgesamt schätzt man die Bevölkerungswachstumsrate der deutschen Staaten von 1740 bis 1800 auf mindestens 0,5 % im Jahr".

3 ABEL, Landwirtschaft S. 280.

4 POTTHOFF, Bevölkerung S. 11, gestützt auf WEDDIGEN, Beschreibung S. 87.

5 Ebd.

18. Jahrhundert Aus- und Einwanderung nicht die wirklich bestimmenden Faktoren für die Änderung der Bevölkerungszahlen gewesen. Der Hauptfaktor der Bevölkerungsentwicklung ist in Minden-Ravensberg der Geborenenüberschuß gewesen. Es war um 1800 die geburtenreichste Landschaft Westfalens¹.

Anteil der Städte

Größte Stadt in Minden-Ravensberg war bis ins 19. Jahrhundert hinein der Verwaltungsmittelpunkt Minden². Ihm folgten die ravensbergischen Städte Bielefeld und Herford, wobei der Vorsprung Mindens zunehmend geringer wurde.

Fig. 1

Einwohnerzahlen der wichtigsten Städte Minden-Ravensbergs

Tab. 3

	Minden	Bielefeld	Herford
1740	4.687	2.797	2.816
1763	3.930	3.130	2.635
1802	5.152	4.312	4.307

Die Steigerungsraten waren unterschiedlich; sie betragen zwischen 1740 und 1802 in Minden 9,92 % (?)³, in Herford 52,94 %, in Bielefeld 54,18 %, doch stand auch 1858 Minden noch vor Bielefeld und Herford⁴. Die drei Städte blieben mit einer errechneten durchschnittlichen Steigerungsrate von 39,01 % erheblich hinter dem Durchschnitt Minden-Ravensbergs zurück.

Die hier wiedergegebenen Zahlen lassen die sogen. Militärbevölkerung unberücksichtigt. Mit diesem Ausdruck wurden Soldaten, Offiziere sowie deren Familien und Bedienstete zusammengefaßt. Deren Zahl ist selten ganz eindeutig festzustellen.

- 1 REEKERS, Beiträge S. 93.
- 2 REEKERS, ebd. S. 123, danach auch die folgende Tabelle.
- 3 Diese Zahl gibt zu Zweifeln Anlaß. Einerseits ist der Abstand zu Herford und Bielefeld unerklärlich; andererseits ist die für 1740 angegebene Einwohnerzahl Mindens mit 4.687 unerwartet hoch gegenüber 1722, wo sie bei 2.959 lag. (Vgl. Westfälisches Städtebuch, S. 248)
- 4 REEKERS, Bevölkerung S. 276. Minden war zu dem Zeitpunkt die viertgrößte Stadt Westfalens, Bielefeld stand an fünfter Stelle.

Aus einer für 1787 erstellten Statistik geht hervor¹, daß zur eigentlich städtischen Bevölkerung in allen drei Städten jeweils etwa 2.000 Personen Militärbevölkerung hinzuzuzählen sind², für Minden sogar noch etwas mehr. Auch die Bevölkerung der Feldmarken wurde oft besonders gezählt.

Der Bielefelder Stadtdirektor Consbruch gibt für das Jahr 1787 die Gesamtzahl der in Bielefeld Wohnenden mit 5.310 an. Ohne die Garnisonsangehörigen waren es 3.316³. Diese Unterteilung hatte gute Gründe. Denn die Militärbevölkerung war mit der übrigen Bevölkerung einesteils verbunden (z.B. durch vermengtes Wohnen), andernteils von ihr geschieden (z.B. durch Herkunft vom Lande). Soldaten waren weniger als die Hälfte. Als 1798 die Gesamtheit der Militärbevölkerung von damals 1.439 einmal aufgeschlüsselt wurde, waren es 638 Männer, 299 Frauen, 204 Söhne, 220 Töchter, 78 Knechte und Mägde⁴. Beim Ausmarsch der Truppen 1806 "blieben 407 Ehefrauen von Soldaten und Unteroffizieren mit insgesamt 688 Kindern unter zwölf Jahren zurück"⁵.

Die Fluktuation innerhalb der Militärbevölkerung war stark. Die Mehrzahl stammte vom Lande und wurde durch einen Aufenthalt von begrenzter Dauer, währenddessen sie mehr konsumierend als produzierend am städtischen Leben teilnahm, nicht zu Städtern. Charakteristisch für diese Gruppe ist, daß durch sie eine gewisse Verzahnung zwischen Stadt und Land gegeben war.

Will man erfassen, welchen Anteil die Städte an der Gesamtbevölkerung hatten, ist es sachgerechter, die Zahlen für die Militärbevölkerung beiseite zu lassen - ganz abgesehen davon, daß sie manchmal gar nicht, manchmal nur ungenau vorliegen.

- 1 REEKERS, Beschreibung S. 123 mit Anm. 1. REEKERS versteht diese Zahlen mit dem Zusatz "Vermutlich einschließlich Militärbevölkerung". Das vorsichtige "Vermutlich" ist - wie sich aus den Angaben CONSBRUCHS (s.u.) deutlich ergibt - entbehrlich.
- 2 Schon für das Jahr 1718 rechnet STOOB (S. (3) Sp. 2 mit Anm. 41) mit "etwa 2.000 Soldaten der Garnison" (Womit "Militärpersonen" gemeint sein müssen). VOGELANG, (Sozialstruktur S. 154) rechnet für denselben Zeitpunkt mit gut 1.000 Militärpersonen.
- 3 CONSBRUCH, Beschreibung S. 34.
- 4 SCHUBART, S. 56. - Die relativ geringe Zahl der Soldaten ist auch aus den Angaben Consbruchs von 1787 (s. vor. Anm.!) zu erschließen, wonach unter den Einwohnern Bielefelds einschließlich der Militärbevölkerung 2.740 Personen männlichen und 2.570 weiblichen Geschlechts waren.
- 5 VOGELANG, Geschichte S. 244.

Doch selbst dann, wenn man die Militärbevölkerung mitrechnet, wird die Aussage, der Anteil der drei Städte an der Gesamtbevölkerung Minden-Ravensbergs sei klein gewesen, nur geringfügig abgeschwächt¹. Der Anteil Bielefelds betrug 1787 ohne Militärbevölkerung 4,05 %, mit derselben 6,48 %. Nimmt man Herford hinzu, sind die entsprechenden Zahlen 7,23 % und 12,10 %.

Die drei Garnisonstädte Minden, Herford und Bielefeld waren im 18. Jahrhundert diejenigen Orte mit eigentlich städtischer Lebensform nach den Maßstäben des 18. Jahrhunderts. Bielefeld und Herford waren auch die einzigen Städte im Regierungsbezirk Minden, die nach 1815 den Status einer kreisfreien Stadt erreichten². Stellt man die Einwohnerzahlen der drei genannten Städte einmal vor den Hintergrund der Gesamtentwicklung in Minden-Ravensberg, so ergibt sich - auf große Linien reduziert - für die Zeit vom Anfang des 18. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts folgendes Schaubild³:

- 1 Die folgenden Berechnungen sind aufgrund der Zahlen von REEKERS, Beschreibung S. 123, durchgeführt, wobei für Herford die Zahlen für die Militärbevölkerung Schätzzahlen sind in Anlehnung an diejenigen von 1783 und von Bielefeld. Vgl. die Übersicht auf der folgenden Seite!
- 2 Bielefeld wurde kreisfrei 1878 (Kreis Bielefeld S. 9), Herford erst im 20. Jahrhundert (REEKERS, Gebietsentwicklung S. 61).
- 3 Die Darstellung basiert auf folgenden Zahlenangaben: für Minden-Ravensberg: REEKERS, Darstellung S. 122; für die drei Städte zu 1740, 1763 und 1802: ebd. S. 123; zu 1818: REEKERS, Gebietsentwicklung S. 95; für Bielefeld 1718: VOGEL-SANG, Sozialstruktur S. 154; für Minden 1722: Westfälisches Städtebuch S. 248; für Herford 1724: Rainer PAPE, Sancta Herfordia, Geschichte Herfords von den Anfängen bis zur Gegenwart, Herford 1979 S. 353.

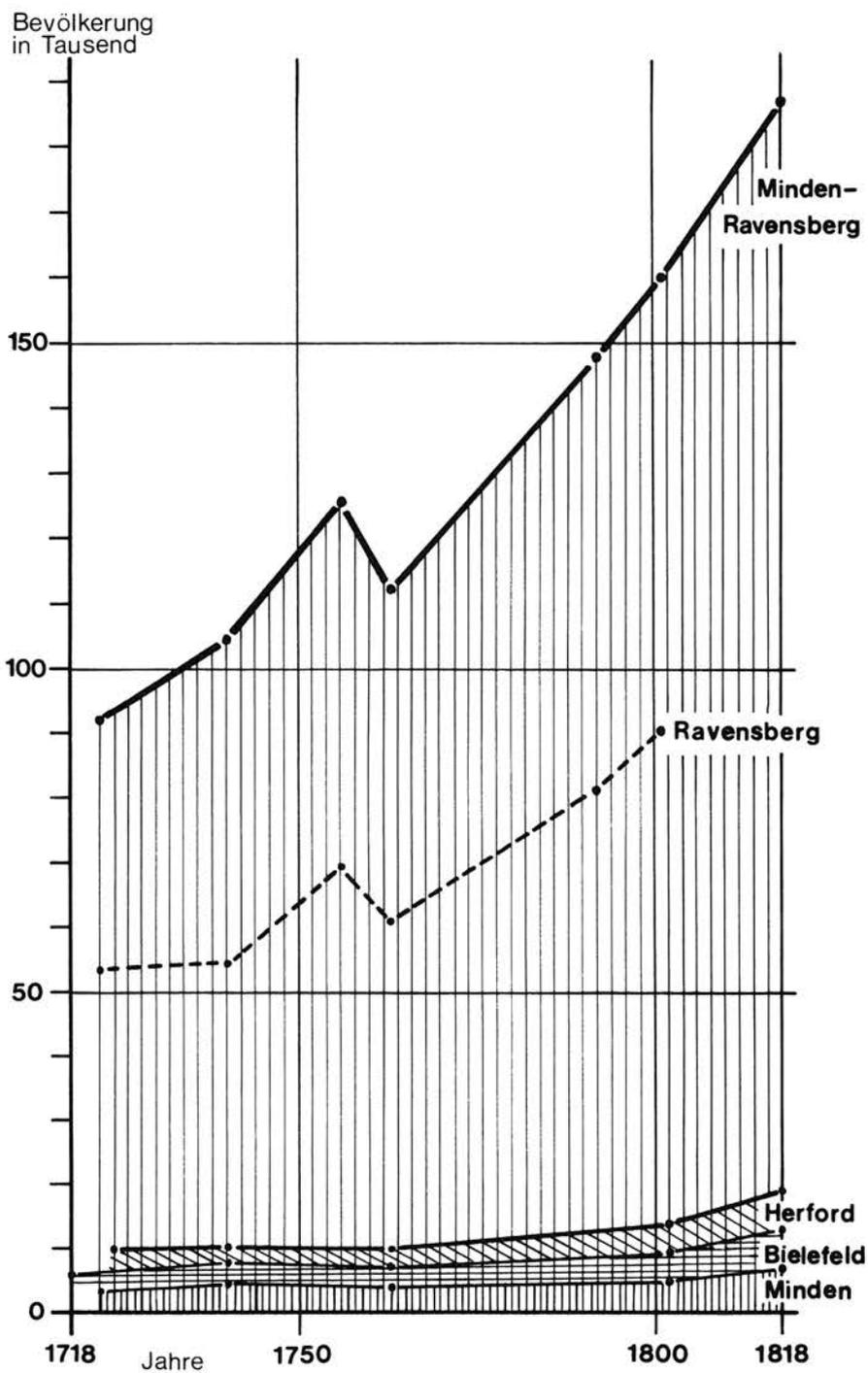


Fig. 1: Bevölkerungsentwicklung in Minden-Ravensberg 1718-1818

Nach den Kriterien der Zeit vor 1806 gab es in Ravensberg nicht nur zwei, sondern zehn Städte. Wie Uneinheitliches sich hinter dem einen Begriff "Stadt" verbirgt und wie wenig die sieben Städte mit z.T. erheblich weniger als 1.000 Einwohnern städtischen Charakter hatten, braucht nicht belegt zu werden. Die betreffenden Orte hatten den Status einer Stadt weniger ihrer Bevölkerungszahl oder ihrer alten Bedeutung zu danken als den Vorstellungen preußischer Beamter, wonach das Land durch ein etwa gleichmäßiges Netz von Orten mit gewissen zentralen Funktionen überzogen sein sollte¹, was außerdem noch fiskalischen Nutzen brachte. 1719, "als Werther, Bünde, Oldendorf etc. Stadtrecht erhielten, wurden dem Weichbilde (Schildesche) die vorige Freyheit zu backen, brauen und andere städtische Nahrung treiben zu dürfen, genommen"². Diese Rückstufung Schildesches im Interesse der nahen Stadt Bielefeld hielt wohl die wirtschaftliche Entwicklung Schildesches auf, nicht aber das Anwachsen der Bevölkerung.

Wie sich die Bevölkerung Ravensbergs nach amtlicher Zuordnung auf Städte und Dörfer verteilte, verdeutlicht folgende Übersicht, bei der übrigens für 1787 die Militärbevölkerung mit in Ansatz gebracht ist.

Einwohner in den ravensbergischen Städten³

Tab. 4

	1740	1763	1787	1802
Stadt Bielefeld	2 797	3 130	5 302	4 312
Stadt Herford	2 816	2 635	4 596	4 307
Stadt Vlotho	1 276	1 288	1 323	1 250
Stadt Oldendorf	369	443	477	524
Stadt Bünde	466	481	616	688
Stadt Enger	654	692	852	945
Stadt Werther	737	832	1 013	976
Stadt Borgholzhausen	731	741	916	837
Stadt Halle	825	733	819	743
Stadt Versmold	798	758	926	1 036
Insgesamt	11 469	11 733	16 840	15 618

1 Dazu auch BLOTEVOGEL, bes. S. 216.

2 Über das Amt Schildesche bei WEDDIGEN, Beschreibung 2 (1790) S. 75.

3 Die folgende Übersicht nach REEKERS, Beschreibung S. 123.

Erste Beobachtungen ergeben, daß wir es - von der Stadt Halle abgesehen - mit aufsteigenden oder nicht nennenswert veränderten (Vlotho) Zahlenreihen zu tun haben. Von größtem Interesse ist jedoch, daß die Steigerungsraten unterschiedlich groß sind. Der thematischen Begrenzung dieser Arbeit entsprechend, soll das nicht vertieft werden.

Es ist angebracht, die überlieferten Zahlen unter verschiedenen Gesichtspunkten in Beziehung zu setzen, damit durch diesen Perspektivenwechsel die Vorgänge umso deutlicher werden.

Nach einer Zusammenstellung vom Ende des 18. Jahrhunderts, die gewiß bestmöglichst erarbeitet war, stellen sich die Verhältnisse so dar¹:

Tab. 5 Anteil der Städte an der Bevölkerung Ravensbergs:

1722:	19,52 %	1763:	19,44 %	1788:	19,44 %
1740:	21,11 %	1777:	17,17 %	1790:	19,87 %
1756:	18,01 %	1787:	20,60 %	1792:	17,97 %

Bei diesen Angaben ist die Militärbevölkerung den Städten zugerechnet. Ohne dieselbe würde z.B. für das Jahr 1787 die Stadtbevölkerung nicht 20,60 %, sondern nur 15,69 % ausmachen.

Man wird die Exaktheit aller dieser Prozentzahlen nicht überbewerten dürfen. Sicher ist jedoch, daß der Anteil der Stadtbevölkerung sich im Laufe des 18. Jahrhunderts nicht vergrößert hat. Eher ist zu fragen, um wieviel er zurückgegangen ist. Rückblickend vom Jahr 1787 auf das Jahr 1740 ist für die ravenbergischen Städte insgesamt und unter Einschluß der Militärbevölkerung eine Bevölkerungszunahme um 46,83 % zu errechnen, für die Landbevölkerung um 50,52 %². In demselben Zeitraum war der Anteil der Städte Bielefeld und Herford an der Gesamtbevölkerung Ravensbergs sogar gesunken:

	1740	1787
Bielefeld	ohne Militärbevölkerung 5,15 %	4,05 %
Bielefeld und Herford	ohne Militärbevölkerung 10,33 %	7,23 %

1 Die %-Zahlen sind errechnet aus den absoluten Zahlen der "Nachweisung der Volksmenge im Fürstenthum Minden und der Grafschaft Ravensberg vom Jahre 1722 bis 1792, in: WEDDIGEN, Neues Magazin 3 (1792) S. 332 f. Es fehlen Angaben über die Herkunft der Zahlen, auch darüber, ob die Garnisonen mitgerechnet sind. Die Zahlen decken sich z.T. genau mit denen bei REEKERS, Beschreibung S. 123, z.T. differieren sie geringfügig.

2 Die absoluten Zahlen für die Städte sind 1740: 11.469 - 1787: 16.840, für die Ämter: 1740: 54.333 - 1787: 81.812.

Große Veränderungen in den Relationen haben sich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts nicht ergeben. Für 1803 sind angegeben: Landbewohner 72.230 - Stadtbewohner 17.708¹; das sind 80,31 % gegenüber 19,69 %.

Für die absoluten Zahlen gilt eindeutig: Wie immer man den Zeitraum wählt, wie immer man den Begriff "Stadt" faßt, das Ergebnis ist, daß die Landbevölkerung an Zahl erheblich stärker zugenommen hat als die Bevölkerung in den ravensbergischen Städten.

Anteil der Ämter

Wie unter den Städten, gab es auch zwischen den ravensbergischen Ämtern große Unterschiede.

Einwohner in den ravensbergischen Ämtern²:

Tab. 6

	1740	1763	1787
Amt Vlotho	4 457	5 271	5 507
Amt Limberg	5 055	6 454	7 675
Amt Sparenberg	25 989	28 637	40 579
davon: Brackwede	.	.	9 262
Heepen	.	.	6 660
Enger	.	.	9 992
Schildesche	.	.	9 097
Werther	.	.	5 568
Amt Ravensberg	7 363	9 025	11 211
Insgesamt:	42 864	49 387	64 972
Gft. Ravensberg	54 333	61 120	81 812

Die Ämter nahmen in unterschiedlicher Weise an der Bevölkerungsentwicklung teil. Das ist schon den Zeitgenossen aufgefallen. Wieder haben wir Weddigen eine vergleichende Gegenüberstellung zu verdanken³. Er hat für drei Ämter ein Minus errechnet: Reineberg und Rahden im Fürstentum Minden und Ravensberg in der Grafschaft Ravensberg. Nur für das Amt

1 HASSEL, Statistische Darstellung S. 26.

2 Nach REEKERS, Beschreibung S. 123.

3 Nachweisung der Volksmenge vom platten Lande des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg pro 1785 nebst Balance gegen das Jahr 1756; nach Maasgabe der historischen Tabelle, in: WEDDIGEN, Magazin 3 (1787) S. 461 - 475.

Rahden versucht er eine Erklärung: "Dieses Minus rührt daher, daß die Nation dieses Amts nicht recht treu ist und keine wahre Vaterlandsliebe hat. Im Jahr 1785 fand man, daß binnen wenigen Jahren bis 400 Personen heimlich außer Landes gegangen waren, ohne davon die mindeste Ursache finden zu können"¹.

Eine Erklärung dürfte aus der Beobachtung zu gewinnen sein, daß es in beiden Teilen Minden-Ravensbergs die stadtnahen Ämter waren (Hausberge und Sparrenberg), die am stärksten gewachsen waren (10 % und 7,88 %). Der belebende Einfluß des Handels, der in den Städten seine Zentren hatte, scheint sich hier fördernd ausgewirkt zu haben, wie andererseits sein Fehlen für den Rückgang in den abgelegeneren Ämtern die Haupterklärung sein dürfte.

Gesagt ist damit auch, daß die Bevölkerungsentwicklung allein kein Gradmesser schlechthin für die Bedeutung und Entwicklung einer bestimmten Region ist. Sonst könnte ja die Bedeutung der Städte, deren Bevölkerungswachstum relativ gering war, nicht oder wenig groß gewesen sein. Doch ein wichtiger Faktor oder Indikator im Beziehungsgeflecht Land - Stadt ist das unterschiedliche Bevölkerungswachstum gewiß.

Wie Städte und Ämter sich untereinander erheblich unterscheiden, so auch die untergeordneten Verwaltungseinheiten. Sie hießen bis zur Napoleonischen Zeit Vogtei, daneben auch (mindestens seit den 70er Jahren) District, auch Amtsdistrikt und Amt. In der französischen Zeit gehörte der Kanton Schildesche zum District Bielefeld. Nach 1815 war das Amt Schildesche Teil des Kreises Bielefeld².

Diese Vogteien oder Ämter wurden aus Kirchspielen gebildet, die sich ihrerseits aus Bauerschaften zusammensetzen. - Je kleiner die Einheit und je früher der Zeitpunkt, umso lückenhafter ist das Material. Darum müssen ein Vorgriff auf 1818 und Beispiele die wünschenswerten synchronen und diachronen Überblicke ersetzen.

1 Ebd. S. 466 f.

2 REEKERS, Gebietsentwicklung S. 306 f.

Erstmalig für das Jahr 1818 ist die Bevölkerungsdichte im Umkreis der Stadt Bielefeld errechnet¹.

Bevölkerungsdichte ravensbergischer Ämter 1818

Tab. 7

Amt Brackwede	63 Einwohner je qkm
Dornberg	92
Heepen	111
Schildesche	?
Jölllenbeck	147

Zur gleichen Zeit betrug die Bevölkerungsdichte in Westfalen 53 Einwohner je qkm².

Bevölkerungsentwicklung in Jölllenbeck und ihre Ursachen

Noch erheblich krasser waren die Unterschiede zwischen den einzelnen Dörfern. Mit 41 Bewohnern je qkm standen Niehorst (südlich des Teutoburger Waldes) am einen Ende der Skala, Nieder-Jölllenbeck und Kirchdornberg mit 188 und 189 am anderen³.

Jölllenbeck ist das Beispiel eines großen, stark wachsenden, menschenreichen Dorfes. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren seine Grenzen gegenüber den Nachbarorten - wie überall - unscharf. Einmal festgelegt, haben sie sich danach kaum geändert. Die Fläche Jölllenbecks wird im 19. Jahrhundert mit 18,80 qkm angegeben⁴, im einzelnen: Ober-Jölllenbeck: 9,80 qkm, Nieder-Jölllenbeck 9,03 qkm⁵. In der amtlichen Aufstellung des Jahres 1859 sind für Stadt und Feldmark Bielefeld 4.777 Morgen, für Ober- und Nieder-Jölllenbeck 7.404 Morgen Fläche angegeben, für das Amt Schildesche-Jölllenbeck insgesamt 22.104 Morgen⁶.

Der Geborenenüberschuß scheint im ganzen 18. Jahrhundert groß, wenn auch ungleich gewesen zu sein, was bei den häufig epidemischen Krankheiten nicht ungewöhnlich ist. Es gab bei-

1 REEKERS, Bevölkerung S. 39.

2 Ebd. S. 11.

3 Ebd. S. 39.

4 REEKERS, Gebietsentwicklung S. 178.

5 Ebd. S. 268 u. S. 266.

6 Statistische Nachrichten über den Regierungsbezirk Minden, Minden 1861 S.1.

spielsweise in Jölllenbeck 1717:	70 Getaufte	31 Gestorbene
	1718: 64 Getaufte	45 Gestorbene ¹

Nähere Angaben aus dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts verdanken wir Joachim Henrich Hagedorn, der seit 1730 als Adjunkt und seit 1733 als Pfarrer bis zu seinem Tode 1768 in Jölllenbeck wirkte. Er war der Historiker unter den Jölllenbecker Pfarrern². Als er für seine Nachfolger aufschrieb, was ihm wissenswert schien, gab er aufgrund einer amtlichen Zählung von 1752 die Bevölkerungszahl für Ober-Jölllenbeck mit 908 und für Nieder-Jölllenbeck mit 950 an³. Hagedorn kommentiert: "Die Gemeinde ist also ziemlich zahlreich und stark voritzo bewohnt." Jölllenbeck übertraf mit diesen 1.858 Bewohnern acht der zehn ravensbergischen Städte.

In der Amtszeit seines Nachfolgers, des bekannten Aufklärers und Schriftstellers Johann Moritz Schwager (1738-1804)⁴, setzte sich das Bevölkerungswachstum fort - weiterhin mit erheblichen Schwankungen. Schwager berichtet von 74 Todesfällen unter den Kindern der Gemeinde Jölllenbeck infolge der Pocken allein für den Winter 1768/69⁵. Der Jölllenbecker Kantor

1 WEDDINGEN, Beschreibung 1 S. 80.

2 Geboren wurde Joachim Henrich Hagedorn 1707 als Sohn und Enkel dortiger Pfarrer in Schildesche. Er studierte in Halle und Jena. Nach einer Hauslehrerzeit, zuletzt bei der Familie von Meinders in Bielefeld, kam er nach Jölllenbeck. - Gedruckt ist von ihm: Entwurf vom Zustand der Religion vor der Reformation, überhaupt, vornehmlich in Absicht der Grafschaft Ravensberg, Bielefeld 1747/48. Seine handschriftliche Hinterlassenschaft befindet sich im Evgl. Pfarrarchiv Jölllenbeck, darunter als besonders ergiebige Quelle der Band "Successoribus", dem die nachfolgenden Bevölkerungszahlen entnommen sind.

3 PAJ, Successoribus S. 230.

4 Johann Moritz Schwager wurde nach seinen eigenen Aufzeichnungen im Band "Successoribus" (s. oben, Anm. 2) 1738 in der Herrschaft Gimborn in der Nähe von Köln geboren. Er studierte in Halle und Jena und unterbrach sein Studium - was er an dieser Stelle nicht erwähnt - um eine Zeitlang auf preußischer Seite am Siebenjährigen Krieg teilzunehmen. Nach Aufenthalt in Amsterdam, Bremen und Osnabrück und dem Scheitern eines Planes, nach Amerika zu gehen, kam er nach Jölllenbeck. In den ersten Amtsjahren hat er der größeren Anregungen wegen gehofft, ein städtisches Pfarramt erhalten zu können, hat sich dann aber den Jölllenbecker Aufgaben mit großer Tatkraft gewidmet. Vgl. zu Letzterem Hermann ROTHERT, Münster im Zeichen der Aufklärung, in: Westfalen, Bd. 28 (1950) S. 38 - 47, hier besonders S. 43 f. Allgemeiner Hugo ROTHERT, Johann Moritz Schwager (1738 - 1804), eine westfälische Pfarrergestalt der Aufklärungszeit, Berlin 1929.

5 SCHWAGER, Inoculation Sp. 18.

Aufderheide (1807 - 1886)¹, dem als Rendanten die Jöllenbekker Kirchenbücher zur Auswertung zur Verfügung standen, hat ermittelt, daß 1769 in nur einem Vierteljahr unter den 59 Verstorbenen 49 den Pocken erlegen waren, während in der damaligen Zeit in der Regel überhaupt nur mit etwa 50 Todesfällen jährlich zu rechnen war². Schon fünf Jahre später gab es eine neue Pockenepidemie, wenn auch nicht ganz so hart³. Auch 1785 starben 64 Kinder der Gemeinde an Pocken⁴. Im Jahre 1800 forderten die Pocken 56 Kinder, und 57 starben an der Ruhr. Die 184 Todesfälle dieses Jahres machten mehr als das Doppelte normaler Jahre aus. Schwager spricht 1802 von etwa 15 Epidemien, die er bis dahin in Jöllenbeck erlebte⁵.

Daß die Geborenenzahl über der Gestorbenenanzahl lag, ist - von Seuchenjahren abgesehen - eine für das ganze 18. Jahrhundert zutreffende Feststellung. 1790 wurden einmal für die sieben zurückliegenden Jahre die Zahlen der Trauungen, der Geburten und der Todesfälle aller Orte des Amtes Sparrenberg veröffentlicht⁶.

- 1 Johann Friedrich Wilhelm Aufderheide wurde 1807 in Werther geboren. Nach seiner Ausbildung im Seminar in Soest wurde er 1835 in Jöllenbeck Lehrer und war dort seit 1853 Kantor. Außerdem war er Kirchenrendant. 1855 begann er eine "Chronik", in der er das Ergebnis seiner Forschungen über Jöllenbeck und Aktuelles niederschrieb, wie auch Bemerkungen über den eigenen Lebenslauf (ebd. S. 68, 72 und 92). Er starb in Jöllenbeck 1886. - Daß die Chronik durch Ablichtung und Transskription der Forschung zugänglich gemacht wurde, beides SAB, ist seiner Nachfahrin Ingrid Kamp, geb. Aufderheide, Bielefeld-Hoberge, zu danken.
- 2 SAB, Aufderheide, Chronik S. 83.
- 3 SCHWAGER, Inoculation Sp. 18.
- 4 Dies und das Folgende nach SAB, Aufderheide S. 83.
- 5 SCHWAGER, Bemerkungen S. 61.
- 6 WEDDIGEN, Beschreibung Bd. 2: Getraute S. 107, Geborne S. 108, Gestorbene S. 109.

Tab. 8 Bevölkerungsdaten Jöllennecks 1783 - 1799:

	Getraute (Paare)	Geborene	Gestorbene
1783	19	101	58
1784	22	114	61
1785	23	104	124
1786	17	101	62
1787	18	84	63
1788	19	107	70
1789	13	108	43

Für das ganze Amt Sparrenberg hat der Herausgeber berechnet, daß in diesen sieben Jahren 11.534 Kinder geboren und 8.122 Menschen gestorben seien, "also mehr geboren 3.412"¹. Es kamen demnach im Durchschnitt des Amtes auf einen Toten 1,42 Geborene, in Jöllenneck sogar 1,49.

Es kennzeichnet die Situation, daß Pfarrer und Lehrer ihren Einfluß zur Bekämpfung der Seuchen geltend machten. 1774 veröffentlichte Schwager ein vom 26. November 1773 datiertes "Sendschreiben an den Doctor Opitz zu Minden", in dem er ausführlich von seinen Versuchen berichtet, die Pockenimpfung in Jöllenneck einzuführen². Er hatte seine eigenen Kinder im Alter von drei und einem Jahr geimpft und sich u.a. davon versprochen, andere Eltern würden seinem Beispiel folgen; denn "Beispiele pflegen insgemein besser zu lehren als Deklamationen"³. Zunächst waren andere Kräfte stärker gewesen. Ihm blieb der Weg über "Deklamationen", d.h.: er predigte über die Pockenimpfung und beabsichtigte, eine solche Predigt auch zu veröffentlichen⁴. Auf die Dauer blieb die Wirkung nicht aus. Der Bielefelder Arzt Consbruch sah Schwagers Wirken als vorbildlich an⁵. "Hier könnten Volkslehrer, Prediger und Schulmeister ausserordentlich viel Gutes stiften, wenn sie selbst auf-

1 Ebd. S. 109 Anm. 1.

2 SCHWAGER, Inoculation Sp. 19 ff.

3 Ebd. Sp. 22.

4 Ebd. Sp. 28.

5 CONSRUCH, Ephemeriden S. 54 f. - Georg Wilh. Consbruch, 1764 in Herford geboren, war in Bielefeld als Arzt und Verfasser medizinischer Abhandlungen tätig (gest. 1837). Über ihn: Rav. Bl. 37 (1937) S. 69, sein Bild bei VOGELSSANG, Geschichte S. 204.

geklärt genug und mit einigen richtigen medizinischen Grundsätzen bekannt wären. Unser vortrefflicher Prediger Schwager giebt davon ein auffallendes Beispiel. Er hat blos durch seine Blatternimpfung eine große Menge nützliche Menschen vom Tode und einem siechen Leben gerettet; und in der Gegend, wo er wohnt und lehrt, sieht man in der Tat die gesündesten Menschen und die größte Population". Anders als 10 Jahre zuvor kostete es keine große Mühe mehr, auch die Landbevölkerung zur Impfung zu überreden, "wie das Beyspiel des Herrn Pastor Schwager, welches allgemein bekannt ist, beweiset"¹.

Der Jöllennecker Bauer Trebbe², der sich zunächst nicht dem Impf-Vorbild Schwagers angeschlossen hatte, dem dann Anfang des Jahres 1785 von vier an Pocken erkrankten Kindern zwei gestorben waren (worüber er ausführlich und sehr bewegt berichtete), hat sich 1794 zur Impfung einer Tochter entschlossen. "d 12 Xbr hat unser H Prediger unser jungsten Tochter Greth Ilsabein die Pocken in oculiret"; die Pocken traten danach mäßig auf; das Kind wurde und blieb gesund. "Gott geliebet und gelobet".

Die Jöllennecker Chronik berichtet zum Jahre 1802: "Wurden hier auf Betrieb des Pastor Schwager und deßen Adjunct Heidsieck die Schutzblattern eingeführt und ein Kind des Cantor Graf geimpft. Der Pastor Heidsieck impfte anfangs eine bedeutende Anzahl selbst"³. Die epidemischen Erkrankungen blieben weiterhin drohend über der Bevölkerung. Der erwähnte Adjunct und spätere Schwiegersohn Schwagers starb als junger Pfarrer selbst 1807 an Nervenfieber und 47 andere Jöllennecker mit ihm⁴.

1 Ebd. S. 59.

2 Caspar Henrich Trebbe wurde 1729 als Sohn des Hofes Hunger, Vilsendorf Nr. 8, geboren. Er starb 1803 auf dem Hof Trebbe, Nieder-Jöllenneck Nr. 20, den er zusammen mit dessen Namen übernommen hatte. - Er führte ein 1753 begonnenes Ansbreibbuch von 1763 an mit wirtschaftlich und persönlich wichtigen Eintragungen fort. Die ausführlichen Krankengeschichten seiner an Pocken erkrankten Kinder sind darunter die persönlichsten. - Kurze Auszüge aus dem Ansbreibbuch sind veröffentlicht von Martin BRINKMANN, Das Trebbesche Höfebuch, in: Jöll. Bll. 2 (1970) S. 98, 137, 178 - 181.

3 Den Anordnungen der Regierung entsprechend, wurde auch für Jöllenneck von 1818 an eine Chronik geführt, der ex post angefertigte chronikalische Nachrichten von 1800 an vorausgeschickt wurden. (Daher "Pastor" Heidsieck neben "Adjunkt"). - Die hier zitierte Stelle nach: Jöllennecker Chronik S. 857.

4 Jöllennecker Chronik S. 859.

Die Impfmaßnahmen waren nicht die einzigen medizinischen Bemühungen. Mit ähnlicher Belegdichte könnte gezeigt werden, wie Schwager durch die hohe Säuglingssterblichkeit beunruhigt war und auch da einzuwirken versuchte¹.

Er hielt dies alles für Aufgaben der Pfarrer und hätte es gern gesehen, wenn noch häufiger, als es geschah, von ihnen solche Aufgaben übernommen worden wären².

Die hohe Bedeutung, die von Seiten der Familie Schwager dem Bevölkerungswachstum zugemessen wurde, hat auch ihren Niederschlag gefunden in der Gedächtnispredigt des Schwiegersohnes Rothert bei der Beerdigung Pastor Schwagers 1804: "In den 35 Jahren 7 Monaten seiner hiesigen Amtsführung sind getraut 795 Paar, gebohren 3863 Kinder, gestorben 2766, also gewonnen an Menschenzahl für dies Kirchspiel 1097"³. Das ist der letzte Satz der Ansprache. Es folgt dann nur noch: "Sanft ruhe seine Asche und heylig sey uns sein Andenken. Amen." Ähnliche Betrachtungen über das Bevölkerungswachstum hatte Schwager selbst schon angestellt. Er schätzte sogar, die Anzahl der Bewohner habe sich in seiner Amtszeit verdoppelt⁴.

Von Wanderungsgewinnen oder -verlusten, von Überbevölkerung und Auswanderung ist hier nicht die Rede. Im Hintergrund der medizinischen Maßnahmen wie der Schlußbemerkungen des Predigers stand allem Anschein nach der positive Begriff "peuplieren".

Immerhin hat es Abwanderung auch schon gegeben, mit der Sprache der Zeit "Emigriren" und "Emigranten". Wieder ist es Schwager, der auch das Ambivalente des Begriffs "peuplieren" gesehen hat. Er wußte, daß der Satz "Der größte Reichtum eines Staates sind die Menschen" allgemein Zustimmung fand,

- 1 Statt weiterer Belege: SCHWAGER, Bevölkerung Sp. 282 f.; auch CONSBRUCH, Ephemeriden passim.
- 2 SCHWAGER (Bemerkungen S. 79) über einen Bekannten: "Er wußte, wie sehr ich für das Impfen war"; ebd. S. 338 f. über einen Amtsbruder: "Einige wollen es ihm verdenken, daß er den Prediger und den Arzt zugleich macht; Giengen meine Wünsche in Erfüllung, so müßte es häufiger so seyn".
- 3 Gedächtniß Predigt auf den zu Jöllenbeck in der Grafschaft Ravensberg den 29 ten April gestorbenen Pastor Herrn Johann Moritz Schwager, gehalten daselbst den 10 ten May vom Pastor ROTERT zu Friedrichsdorf im Osnabrückischen 1804, hier S. 32.
- 4 SCHWAGER, Bemerkungen S. IX, stellt sich den Lesern vor als "alleiniger Prediger einer sehr zahlreichen Gemeinde, die sich nach geschehener Markentheilung so sehr vermehrte, daß sie jetzt um noch einmal so stark ist".

wußte aber auch, daß er dann nicht gilt, wenn der Boden die Menschen nicht ernährt, wenn die Menschen schwächlich sind und "wenn sie roh und ungeschickt bleiben und nicht arbeiten"¹. Im Rahmen seiner Erörterungen über "Bevölkerung und Entvölkerung" stehen auch die Sätze "Das Emigrieren entvölkert das Land auch sehr. Der Begierde reich zu werden, sein Glück zu machen, können wenig Menschen widerstehen"² und "Diese Emigranten entvölkern unser Land". Die Aussage ist allgemein formuliert, auf "Westphälingsche Landleute" bezogen, umgreift also auch Jöllennebeck, und das umso mehr, als Schwager weitestgehend Jöllennebecker Erfahrungen ins Allgemeine hob.

Hochinteressant ist, daß als Ziel derer, die ihr "Glück" in der Fremde suchen, Holland genannt wird, noch nicht Amerika, noch nicht die später "Ruhrgebiet" genannte Region, noch nicht die Stadt. Ebenso beachtenswert ist, daß nicht von Hollandgängern im Sinn von Saisonarbeitern gesprochen ist.

Im allgemeinen blieben die Bevölkerungsentwicklung und ihre positive Bewertung noch eine Zeitlang dieselbe. Voraufgreifend sei schon angemerkt, was 1818, als die Kgl. Preußische Regierung in Minden die Führung von Ortschroniken verfügt hatte³, der Jöllennebecker Chronist niedergeschrieben hat: "Man wird schwerlich in ganz Deutschland ein Dorf von gleicher Größe finden, das auf einer halben Quadrat Meile eine größere Volksmenge in sich faßt, als dieses, und dennoch nimmt dieselbe von Jahr zu Jahr zu"⁴. Die Bevölkerung war inzwischen auf 1.636 männliche und 1.626 weibliche Personen, zusammen 3.262 Einwohner gewachsen⁵.

Diese letzte Zahl hat Blotevogel dazu veranlaßt, in seiner Arbeit über zentrale Orte und Raumbeziehungen in Westfalen einen Vergleich zu ziehen und ihn mit einem Ausrufungszeichen zu versehen: "Jöllennebeck hatte im Jahre 1818 mit etwa 3.300 Einwohnern mehr Einwohner als Detmold und Arnsherg!"⁶

1 Zitate nach SCHWAGER, Bevölkerung Sp. 263.

2 Dies und das Folgende ebd. Sp. 283.

3 Der Text dieser Verordnung vom 12.12.1817 in: Jöll. Bll. 8 (1976) S. 855f.

4 Jöllennebecker Chronik S. 889.

5 1818/21 lag die Kirchspielsgröße in Minden-Ravensberg durchschnittlich bei 2.738 Seelen, in allen anderen westfälischen Landschaften unter 2.000 (BLOTEVOGEL S. 69).

6 BLOTEVOGEL S. 216 Anm. 184.

Zahl der Bewohner einzelner Höfe

Für die kleinste Siedlungseinheit, die Höfe, waren die Verhältnisse so, wie es in einem Bericht Weddigens von 1784 dargestellt ist: "Überhaupt hat sich seit dem Jahre 1720 die Volksmenge in diesem Amte, wie die Kirchenlisten beweisen, verdoppelt. Man findet aber jetzt fast keinen einzigen Bauernhof von mittlerer Größe, auf welchem nicht 4 bis 6 Familien wohnen, auf den größeren wohnen 8 bis 12 Haushaltungen, welche gegen 40 bis 60 Personen ausmachen".

Markenteilungen als Voraussetzung steigender Bevölkerungszahlen

Weddigen hat seinen Angaben hinzugefügt: "Es ist gewiß, daß die Markenteilung zu dieser wachsenden Volksmenge sehr viel beigetragen hat"¹. Genauso beurteilte auch der Jölllenbecker Chronist 1818 die Verhältnisse: "Die Markenteilung hat zu dieser überaus großen Volksmenge ungemein viel beigetragen, indem dieselbe zur Stiftung vieler neuer kleinen Colonate und Erbpächter auf vorher wilden und ungenutzten Terrain die Veranlassung gegeben"².

1789 heißt es in einer Beschreibung des Amtes Heepen unter der Überschrift "Volksmenge": "Allein in der Bauerschaft Senne sind seit 100 Jahren über 40 Feuerstellen angelegt, in anderen Gegenden, besonders im Kirchspiel Heepen ist der Anbau und die Bevölkerung verhältnismäßig noch größer gewesen, wozu die Vertheilung der Gemeinheiten sehr viel beygetragen hat"³.

Nicht anders sah es südlich des Berges in der Vogtei Versmold aus. 1787 heißt es: "In den letzten 12 Jahren sind in den Bauerschaften gegen 24 Neubauerwohnungen, und über 40 neue Kotten für Heuerlingsfamilien angebauet worden. In dem Bezirk der Stadt Versmold allein sind in den letzten 15 Jahren 5 nummerierte Häuser und 6 Wohnungen für Heuerfamilien und auf den neuen Markengründen des adlichen Guts Stockheim 4 Neubaue-reyen angelegt worden"⁴. Der Bericht endet mit dem Ausruf:

1 WEDDIGEN, Beschreibung 2 S. 93.

2 Jölllenbecker Chronik S. 889.

3 WEDDIGEN, Neues Magazin 1 S. 145.

4 WEDDIGEN, Beschreibung 2 S. 123.

"Alles Folgen der Markentheilung!" Das Ausrufungszeichen signalisiert offenkundig Befriedigung über erwünschte Erfolge aufgrund positiv bewerteter Maßnahmen.

3. Nutzung des Bodens in Ravensberg bis etwa 1815

Unter "Nutzung des Bodens" wird im Zusammenhang dieses Kapitels kaum über Anbauarten u.ä. gesprochen (wie etwa in einer Agrargeschichte), sondern über die Erschließung und Nutzung des Bodens allgemein – bis hin zur Nutzung für Bauzwecke, ferner über besitzrechtliche Fragen und solche der Arbeitsorganisation, soweit sie mit dem Heuerlingswesen im Zusammenhang stehen.

Über die Heuerlinge und die kleinbäuerliche Schicht des ganzen Regierungsbezirks Minden liegt seit kurzem die Dissertation Moosers vor. Deren Ergebnisse und die im folgenden am Beispiel Jöllenbecks durchgeführte Mikroanalyse decken sich in allem Wesentlichen.

Wenn die Struktur und Entwicklung der Stadt Bielefeld unter den Gesichtspunkten "Agrarisches" und "Marktteilungen" nachgezeichnet werden, sind darin wenig Einzelheiten neu, jedoch die Akzentuierung. Die Darstellung kann gerafft sein, weil es schon zwei Untersuchungen H. Culemanns gibt, bei dem sich Sorgfalt der Quellenauswertung mit der Kenntnis der Örtlichkeiten verband, und das zu einer Zeit, als der Zustand noch erheblich weniger verändert war als heute. Diese Arbeiten wurden ergänzt durch den Vermessungsrat Ziegler, der drei "Historische Karte (n) der alten Bielefelder Feldmark vor und nach der Markenteilung auf der Grundlage der Katasterkarte von 1825" erarbeitete, und durch den Bielefelder Stadthistoriker G. Engel, der die Besiedlung der alten Feldmark kartographisch erfaßte und beschrieb. Bei beiden sind Kenntnis der Sache und Fähigkeit der Darstellung in hervorragender Weise vereinigt.

Der relativ große Umfang dieses Kapitels und eine in manchem neue Gewichtung waren notwendig; denn die dargestellten Vorgänge waren in ihrer Zeit von höchster Wichtigkeit für Land und Stadt, und sie zu verstehen ist Voraussetzung für das Verständnis der noch stärkeren Wandlungen in der Zeit der beginnenden Industrialisierung. Beides verständlich zu machen, bedurfte es der Konkretisierung mit Hilfe eines bis dahin größtenteils unbekanntes Materials.

Zur Terminologie ist vorweg zu bemerken, daß es nicht nötig sein wird, die "Colonen" (Besitzer) so vielfach zu differenzieren, wie Zeitgenossen es taten (Vollspänner, Halbmeier, ... Brinksitzer¹). Diejenigen, die in Häusern der Hofbesitzer wohnten und dafür Dienste zu leisten hatten, wurden landesüblich Kötter, im 18. Jahrhundert auch Hüssen genannt, in amtlichem Gebrauch ist "Heuerling" häufiger², dem entsprechen die Bezeichnungen Kotten oder Heuerlingshaus. – Eine große Zahl von synonymen Bezeichnungen gibt es für das Land, das von den Berechtigten gemeinsam genutzt wurde, die wichtigsten sind: Allmende – (gemeine) Mark – Gemeinheit – Hude – amtlicherseits auch: Communion und Koppelweide.

- 1 SCHWAGER (Ravensberger Bauer S. 59) benutzt dafür die Begriffe "Brincklieger" und "Coßäthen".
- 2 SCHWAGER (ebd. S. 55) sagt "Kötter" oder "Miethsmann".

Flächenangaben und Nutzung im 18. Jahrhundert

Die Grafschaft Ravensberg hat in ihrem Kerngebiet zwischen Wiehengebirge und Teutoburger Wald überwiegend fruchtbare Böden, südlich davon vielfach wenig ergiebige. Nennenswerte Bodenschätze hat sie nicht.

Unter seine Karte des "Comitatus Ravensbergensis - Die Grafschaft Ravensberg" mit dem Datum "Bielefeld, 18. Jun. 1789" setzte Weddigen die Angabe, der Flächeninhalt betrage 17 Quadratmeilen¹. Die amtliche Feststellung von 1863 kam zu der Größenangabe: 16,62 geographische Quadratmeilen². Das ist kein nennenswerter Unterschied. Wenn man die Angaben Weddigens umrechnet in die landesüblichen Rechnungseinheiten, die in Anlehnung an die Quellen im folgenden benutzt werden, waren das 366.012 Morgen oder 549.018 Scheffelsaat.

Addiert man die Angaben des 18. Jahrhunderts für die ravensbergischen Ämter (s.u.), kommt man auf die Summe von 370.276 Morgen. Die Genauigkeit ist erstaunlich in Anbetracht der Tatsache, daß die Katasteraufnahme noch nicht abgeschlossen war³. Der Eifer, Zahlenmaterial zu besorgen und exakt wiederzugeben, war groß; die Ergebnisse verdienen - wie man sieht - Vertrauen, wenn auch kein unkritisches.

An diesen ca. 370.000 Morgen hatten die Ämter nach Angaben aus dem Ende des 18. Jahrhunderts sehr unterschiedlichen Anteil: 1790 heißt es über das Amt Sparrenberg: "Nach neuesten Vermessungen beträgt die Größe des Amtes 9 1/2 Meilen oder 207.315 Morgen, jede Quadratmeile zu 4000 Rheinländischen Ruthen gerechnet"⁴. Alle drei übrigen Ämter blieben an Umfang erheblich dahinter zurück. Es werden angegeben für das

- 1 Die Karte ist dem 1. Band von WEDDIGEN, Beschreibung . . . beigelegt.
- 2 REEKERS, Darstellung S. 122 Anm. 1 nach dem Handbuch der Statistik des Preussischen Staates, 1. Jg. 1863.
- 3 Spätere exakte Angaben wie die von 1863; 16,62 geographische Quadratmeilen (REEKERS wie vor. Anm.) sind nur bedingt zum Vergleich heranzuziehen, weil Grenzverschiebungen stattgefunden hatten. Vgl. die oben abgebildete Karte WEDDIGENS von 1789 mit derjenigen bei LEESCH (eingehftet nach S. 80), die die Kreiseinteilung von 1815 ff. und ihre Veränderungen wiedergibt!
- 4 WEDDIGEN, Beschreibung 2 S. 50.

Amt Ravensberg ca. 88.888 Morgen¹, für das Amt Limberg ca. 44.444 Morgen² und für das Amt Vlotho/Weser 29.629 Morgen³.

Die Flur- und Nutzungsformen vor 1770 hat Riepenhausen näher charakterisiert. Seine Untersuchungen auf diesem Gebiet sind bisher nicht übertroffen und werden im folgenden vorausgesetzt.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Situation in der Vogtei Schildesche, einem für die Landwirtschaft günstigen Gebiet, durch den Kriegs- und Domänenrat Culemann so beschrieben: "Der Grund in dieser Vogtey ist mehrentheils leimicht und kalt, dahero in derselben viel Holtzwachs gefunden, inzwischen aber der Bau des Getreydes und des Flachses nicht versäumet wird" und: "Der Unterthanen Nahrung bestehet zwaren im Akerbau, aus dem Holtz muß aber das mehreste Geld gemacht werden."⁴

Landwirtschaftswissenschaft

Im 18. Jahrhundert entstand eine Landwirtschaftswissenschaft⁵, einzelne Autoren und Zeitschriften bemühten sich um Hebung der landwirtschaftlichen Kenntnisse; dem sollte auch die Verbesserung des Schulwesens dienen. In den Hungerjahren 1770/72⁶ wurden alle bisherigen Bemühungen intensiviert: Dut-

1 Ebd. S. 110: "Den neuesten Ausmessungen zufolge beträgt der Flächeninhalt des Amtes 4 Quadratmeilen oder 88.888 Morgen."

2 Ebd. S. 128.

3 Ebd. S. 142.

4 CULEMANN, Beschreibung S. 124.

5 Zum Folgenden ABEL, Landwirtschaft S. 129 f.; ders. Agrarkrisen S. 90 u. S. 109; Franz S. 237 ff.

6 1771 und 1772 wurde von amtlichen Stellen verboten, unreifen Roggen im Backofen zu trocknen, um daraus Brot zu backen. Dem Verbot sollte Nachdruck verliehen werden mit dem Hinweis, dies unreife Getreide rufe Ruhr hervor. Der Not gehorchend, wurde auch auf größeren Höfen Korn vor der Reife geerntet, getrocknet und gebacken. Bauer Trebbe, Jöllenbeck, kommentiert den Hinweis auf die Krankheitsgefahr mit "Voriges Jahr haben wir 2 mal in den Backofen Trocknet, ist gut uns bekommen".

zende von Autoren äußerten sich zu Agrarproblemen¹, man wandte sich verstärkt gegen die herkömmliche Form der Branche² und setzte sich für die Fruchtwechselwirtschaft ein³, besonders für den Anbau von Kartoffeln⁴. Eine veränderte Einstellung der Gebildeten gegenüber den Bauern und ihrer Tätigkeit führte nicht nur zu Schäferspielen.

In Minden erschien seit den 40er Jahren ein offizielles Publikationsorgan. 1765 lautete ein Titel: "Unter Seiner Königl. Majestät von Preussen etc. Unsers allergnädigstens Königs und Herrn Allerhöchster Approbation und auf Dero specialen Befehl Wöchentliche Minden- und Ravensberg- Tecklenburg- und Lingsche Frag- u. Anzeigungs Nachrichten Von allerley zur Beförderung Handels und Wandels auch zum gemeinen Besten überhaupt dienende Sachen". Diese Hefte brachten viel Informationen und Vorschläge ins Land. Die Beiträge sind teils allgemeiner Art, teils ganz konkret. In dem Artikel "Gedanken von der Ökonomie einer Provinz" zielen die Vorschläge auf vermehrten Holzertrag (= billigeres Brand- und Bauholz), auf intensivere Mast (= Einsparung von Getreide)⁵. Angestrebt werden Vorteile nicht nur für die bisherige Bevölkerung, "denn ein wohlfeiler Korn-Preis lockt Unterthanen ins Land; und ein wohlfeiler Preis des Bauholzes macht ihnen Lust zum Bauen". Das Fazit ist: "Es würde die p o p u l a r i t ä t befördert und dadurch zugleich die Macht und der Reichtum des Landesherren". Auch über die "Theilung und Urbarmachung der Koppelhuden" werden Erwägungen angestellt⁶. - Andere kleine Aufsätze befassen sich mit Einzelfragen wie Bienenzucht, Weinbau, Verwertung von Zwetschen.

1 ABEL, Massenarmut S. 303.

2 ABEL, Agrarkrisen S. 291. - BAIROCH (S.304) sieht in der "Eliminierung des Brachlandes zu Gunsten des kontinuierlichen Fruchtwechsels" die erste bedeutende Neuerung auf dem Agrarsektor. Ebd. S. 323: Zu Beginn der Agrarrevolution hätten 45 % urbares Land brach gelegen, ein halbes Jahrhundert später nur noch 20 %.

3 ABEL, Agrarkrisen S. 193.

4 Ebd.; auch ABEL, Massenarmut S. 239.

5 Wöchentliche Mindensche Anzeigen Nr. 21 (20.5.1765), gezeichnet P.W. (Vgl. Frag- und Anzeigungsnachrichten.)

6 Ebd. Nr. 39 (23.9.1765), gezeichnet B. und W. Der Grundtenor ist hier skeptisch. Verwiesen ist in diesem Aufsatz auf Nr. 35, die mir jedoch nicht vorlag.

Wichtig ist, daß in sechs Beiträgen allein der Jahre 1765/66 schon in der Überschrift auf England verwiesen ist¹. Von allen anderen Ländern wurden demgegenüber im gleichen Zeitraum nur zwei genannt, und dies in einem Artikel über spanische Schafzucht in Sachsen². Wenn in den Artikeln England deutlich eine Leitbildfunktion zukam, so spiegelt sich darin auch die Tatsache, daß dem König selbst die englische Landwirtschaft als Vorbild vor Augen stand³.

Die neuen Strömungen und Kenntnisse erreichten die Landbewohner hauptsächlich über die Beamten und Pfarrer und über den Adel, der in Ravensberg allerdings nur eine geringe Rolle spielte - die Güter waren weder zahlreich noch groß. Faßbar ist heute nur noch das, was einen schriftlichen Niederschlag gefunden hat, und eine Wirkung in weitere Kreise hinein ist nur bei Gedrucktem zu vermuten. Die Art der Einflußnahme und der Inhalt der Aufklärungstätigkeit sind an zwei Beispielen der 80er Jahre besonders gut ablesbar, dem Schreiben eines ravenbergischen Amtmannes an die Bewohner seines Amtes und der Schrift eines ravenbergischen Pfarrers, bestimmt für die "Gebildeten" seiner Zeit. Beide hatten Einfluß über ihren Wirkungskreis hinaus, sowohl geographisch wie auch fachlich.

Der Amtmann Tiemann, der nach seiner Teilnahme am Siebenjährigen Krieg im Alter von 27 Jahren als Verwaltungsbeamter in die Senne gekommen war, der später auch als Markenkommis­sar für Bielefeld eingesetzt wurde, ließ auf eigene Kosten 200 Exemplare einer Broschüre drucken⁴, der er folgenden Titel gab: "Versuch, den Eingesessenen des Königl. Preußischen Amtes Brackwede in der Grafschaft Ravensberg eine einträglichere Landes-Kultur bekannt zu machen oder V o r s c h l ä g e , wie die Brackwedischen Amtes-Eingesessenen in wenigen Jahren reich werden können, in müßigen Weihnachtsfeiertagen

1 Es geht um die Themen: Futterpflanzen (1765 Nr. 34), Getreidesorten und Bra­che (Nr. 37), Zeitpunkt und Menge der Einsaat (ebd. u. Nr. 40), Zeitpunkt der Ernte bzw. des Heumachens und Lagerung (1766 Nr. 10), Ackerinstrumente (Nr. 32).

2 Ebd. 1766 im 37. Stück.

3 STADELMANN, Friedrich d. Gr. S. 171 ff.

4 TIEMANN S. 111.

1784 entworfen von Johann Ernst Tiemann, Beamten vorgedachten Amts, Bielefeld . . . 1785". Tiemann legte darin eingehend die Vorteile dar, die sich aus der Stallfütterung und dem Anbau verschiedener Arten von Grünfütter ergeben würden¹. Unter anderem wies er darauf hin, wie erst durch das Vorbild des Pastors Redeker in Brackwede von etwa 1770 an im Amt Brackwede der Flachsenbau eingeführt worden sei und zu Erfolgen geführt habe². Auch über den "Tabacks-Bau" äußerte er sich³.

Der schon genannte Jöllenbecker Pastor Schwager wandte sich an einen anderen Adressatenkreis, indem er 1786 "Ueber den Ravensberger Bauer" schrieb. Aber auch in dieser weniger direkten Form ist sehr deutlich, wie der Aufklärer die Landwirtschaft zu fördern versuchte. Er benutzte die Ländereien des Pastorats zum Experimentieren. "Ich habe z.E. jetzt in meiner kleinen Oekonomie den Versuch mit der Lüzerner gemacht und denke den Bau derselben nach und nach weiterzutreiben. Kann ich nun meine Pfarrkinder augenscheinlich von dem Vorzuge der Lüzerner vor dem Spanischen Klee überzeugen, so ist mirs um das Nachfolgen gar nicht bange"⁴.

Beide Autoren gingen ganz ins Detail, fürchteten nicht die Lächerlichkeit und hatten sie offenbar bei ihren Zeitgenossen nicht zu fürchten, wenn sie sich z.B. über die richtige Behandlung des Mists ausließen. Sie konnten sich dabei mit damaligen (und heutigen) Fachleuten einig wissen.

Staatliche Maßnahmen seit 1723

Während es in diesen Schriften um qualitative Verbesserungen ging, war man staatlicherseits seit langem um Maßnahmen bemüht, die sowohl quantitative wie qualitative Verbesserungen bringen sollten.

1 Ebd. S. 20 ff., S. 68 ff. (Klee), S. 76 ff. (Esparzette), S. 81 ff. (Lucerne), S. 88 ff. (Timothy-Gras), S. 90 ff. (Burdgras) . . .

2 Ebd. S. 17 f.

3 Ebd. S. 93 ff.

4 SCHWAGER, Ravensberger Bauer S. 53.

Der König von Preußen war in Ravensberg nicht nur Souverän, sondern auch in Nachfolge der alten Grafen von Ravensberg der größte Grundherr. Die Zahl der Höfe, die 1795 in Ravensberg mit königlichen Eigenbehörigen besetzt waren, lag mit 1.803 erheblich über derjenigen aller adligen oder bürgerlichen Herren (1.128), geistlichen Herren (293) und auswärtigen Herren (39) zusammen¹. Daher wirkte sich die bauernfreundliche Politik der preußischen Könige sehr positiv für Ravensberg aus. Auch die Höfe, deren Grundherr nicht der König war, profitierten davon, weil sich die übrigen Grundherren über die vom König und seiner Kriegs- und Domänenkammer angewandten Maßstäbe auf die Dauer nicht hinwegsetzen konnten.

Im nächsten Umkreis Jöllenbecks war das Übergewicht der Grundherrschaft des Königs sogar noch größer. Hagedorn hat nach dem amtlichen Lagerbuch von 1716/17 für die Kirchspiele Schildesche und Jöllenbeck und die Orte Laar, Eickum und Diebrock, die kirchlich zu Herford gehörten, folgende Angaben gemacht:

"433 Erbeingesessene Untertanen
wovon 232 Königl. Eigenbehörige Stetten²
157 freie oder andere Gutsherren eigenbehörige
Stetten
44 Neuwöner"

Die Jöllenbecker Verhältnisse können als typisch für Ravensberg gelten. 1721 und unverändert 1806 gab es in Ober-Jöllenbeck 19 königliche Eigenbehörige (und 7 königlich erbmeierstädtisch Freie³) und daneben 15, die andere Grundherren hatten. In Nieder-Jöllenbeck waren es 24 königliche Eigenbehörige (und 8 königlich meierstädtisch Freie) neben ebenfalls 15 anderen Eigenbehörigen⁴.

1 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 166 Tab. 27.

2 PAJ, Successoribus S. 880. Wie die für Jöllenbeck mitgeteilten Zahlen zeigen, hat er dabei königl. Eigenbehörige und königl. meierstädtisch Freie zusammengefaßt.

3 Sie waren für Ihre Person frei, brauchten also keinen Sterbfall zu zahlen und keinen Freibrief zu erwerben.

4 PAJ, Successoribus S. 880 ff. zählt für Ober-Jöllenbeck 26 königl. Eigenbehörige und 15 "freie oder anderweite", die entsprechenden Zahlen für Nieder-Jöllenbeck gibt er mit 31 und 20 an.

Für die königlichen Eigenbehörigen, die auch Domänenbauern genannt wurden und für die die Kriegs- und Domänenkammer in Minden zuständig war, gab es seit 1723 die große Erleichterung, daß die sogenannten ungewissen Gefälle wie Sterbfall und Weinkauf (bei Annahme einer Stätte) in ein jährliches Fixum umgewandelt waren. Es betrug 1806¹ - gestaffelt u.a. nach der Größe der Höfe - z.B. in Ober-Jöllenneck das jährliche Äquivalent für Sterbfall und Weinkauf bei

Nr. 1	10 Tlr.	12 Gr.	5 ch	(Abgaben insgesamt 78 Tlr. 15 Gr. 11 ch)
Nr. 2	6 Tlr.	12 Gr.	2 ch	(Abgaben insgesamt 35 Tlr. 7 Gr. 10 ch)
Nr. 3	5 Tlr.	10 Gr.	2 ch	(Abgaben insgesamt 67 Tlr. 9 Gr. 7 ch)

Auch die anderen Leistungen, Naturalien und Dienste waren in Geld umgewandelt.

Diese Regelungen ersparten z.B. beim Todesfall des eigenbehörigen Bauern die Prozedur, womit der Wert des Nachlasses ermittelt und die Höhe der Abgabe festgesetzt wurde. Sie nahmen das lähmende Gefühl, daß Verbesserungen und Rücklagen größtenteils dem Grundherren zugute kommen würden und ersparten die persönliche Dienstleistung, deren Zeitpunkt ungewissen und deren Modalitäten unlieb sein konnten.

Gründung neuer Stätten

Auch in anderer Hinsicht hatte Friedrich Wilhelm I. (1713-40) wegweisende Maßnahmen begonnen. Ohne daß sich derzeit genau sagen ließe, wieweit die Jöllennecker Siedlungsmaßnahmen für das übrige Ravensberg repräsentativ sind, muß über die Gründung mehrerer Stätten etwas eingehender berichtet werden, weil tendenziell schon darin angelegt war, was bis zur Aufhebung der Eigenbehörigkeit die preußische Agrarpolitik bestimmte.

1 SAM, KDK Minden VI, 492, Prästationsregister der Vogtei Schildesche, Bd. 2.

Von jeher hatten in Ravensberg und anderswo zur bäuerlichen Wirtschaft Rechte an Markengründen gehört wie Weide und Mast, Entnahme von Holz, Streu und Plaggen¹. Zuschläge in der Mark, d.h. private Rodung und Nutzung von bis dahin gemeinsam Genutztem, hatte es allezeit gegeben, legale und illegale. Auf diesem Weg war der mittelalterliche Landesausbau vonstatten gegangen, und die Grafen von Ravensberg hatten wie ihre Standesgenossen Markenrechte zum Ausbau ihrer Landeshoheit genutzt. Zwei Formen sind zu unterscheiden: Zuschläge zur Arrondierung bestehender Höfe und Rodungen zur Anlage neuer Stätten. Am Jöllenbecker Beispiel²: 1806 zahlten in Ober-Jöllenbeck 29 Höfe "Zuschlagsgeld" (bei 55 Hausnummern) und in Nieder-Jöllenbeck 15 (bei 53 Hausnummern). Im Ravensberger Urbar von 1556 waren in Jöllenbeck 60 Besitzungen aufgeführt³, fast die gleiche Anzahl also war erst seitdem entstanden.

Die große Mehrzahl der Zuschläge beruhte in allen Jahrhunderten auf Einzelinitiative. Im 18. Jahrhundert dann griff der Staat in einem solchen Maße ein, daß im 19. Jahrhundert auch die letzten Marken verschwunden waren.

Als eine Art Vorspiel zu der definitiven Aufteilung aller Marken und auch schon zur sogenannten Bauernbefreiung ist es zu verstehen, was Aufderheide für Jöllenbeck festgestellt hat. In seiner 1855 begonnenen "Chronik" hat er aufgeschrieben, daß schon vor den Markenteilungen Teile der Allmende, besonders von der Jöllenbecker Heide bis in den Dorfkern in der Nähe der Kirche, für eine Besiedlung freigegeben worden sind. "Es ist dies wohl von fiscalischer Seite geschehen und manche Anbauer waren lang gediente Soldaten"⁴. Er wußte dazu auch konkret Namen zu nennen. Aufderheide unterschied dabei eine kleine äl-

1 Aufzählung der Rechte bei ABEL, Landwirtschaft S. 275 f.

2 Das Folgende nach SAM, KDK Minden VI, 492 Bd. 2.

3 Das Urbar der Grafschaft Ravensberg von 1556, bearb. von Franz HERBERHOLD, Bd. 1, Veröffentlichungen der Hist. Kommission Westfalens XXIX 1, Münster 1960 S. 85 - 94.

4 SAB, Aufderheide S. 12.

tere Gruppe von einer jüngeren¹. An diesen 13 oder 14 Stätten fiel ihm auf, daß sie "nicht mehr zu den alten Besitzern gehörten und von diesen sich darin unterscheiden, daß sie gutsherrlich frei sind"². Er datierte diese jüngere Gruppe in die Zeit zwischen 1720 und 1740. Das ist offenbar richtig, denn das Praestationsregister von 1721³ hatte als letzte Hausnummer in Ober-Jölllenbeck Nr. 41 (mit der Bemerkung "vor 10 Jahren angebauet") und in Nieder-Jölllenbeck die Nummer 51. Die von Aufderheide genannten neuen Stätten beginnen in Ober-Jölllenbeck mit Nr. 41 bzw. Nr. 42⁴, dazu kommt in Nieder-Jölllenbeck die Nr. 52. Schon Hagedorn hatte von den "teils uralten Stätten" unterschieden: "teils alte Neuwöner, teils neuere"; er nannte als Grenze zwischen beiden das Jahr 1723⁵. Die von ihm aufgestellte "Kirchen-Matricul" zeigt 1733 gegenüber 1721 einen Zuwachs von vier Hausnummern zunächst in Ober-Jölllenbeck. Das Berichtete paßt durchaus zu dem, was von der Bauern- und Militärpolitik Friedrich Wilhelms I. bekannt ist.

Wie auch das Kartenbild ausweist⁶, unterscheidet sich diese Serie der Gründung neuer Stätten von den früheren Einzelaktionen durch ihre Geschlossenheit und nimmt insoweit den Gedanken früherer Hagen Gründungen wieder auf⁷, unterscheidet sich

1 Nach SAB, Aufderheide (S. 11 f.) gehören in Ober-Jölllenbeck zur älteren Gruppe die Hausnummern 36, 38 - 40, zur jüngeren neun (so S. 11) bzw. zehn (so S. 12) mit nicht ganz übereinstimmend angegebenen Hausnummern zwischen 42 und 53 bzw. 55.

2 Ebd. S. 11.

3 SAM, KDK Minden VI, 491, Visitationsregister (Lagerbuch) der Vogtei Schildesche.

4 Aufderheide hat gewußt, daß von der Stätte Ober-Jölllenbeck Nr. 33 (Böckstiegel) im Jahre 1710 für einen Sohn die Stätte Nr. 41 abgetrennt wurde (später Landwehrmann). Er schreibt darum über die jüngere Gruppe: "Sämtliche Stätten entstanden zwischen 1720 und 1740 mit Ausnahme von Nr. 41 Obj." (SAB, Aufderheide S. 11).

5 PAJ, Successoribus S. 230.

6 Gustav ENGEL, Zur territorialen Kartographie. Mit exemplarischer Darstellung einer Entwicklung von Grundherrschaft, Leibherrschaft, Rodung und Vogtei auf unterster Ebene (Gemeinde Jölllenbeck), in: Westfälische Forschungen 29 (1978/79), Münster 1979 S. 157 - 179, hier Karte 2 (S. 162): "Jölllenbeck - Grundherrschaftliches und Neufreies Gut". Die hier besprochenen Stätten sind als "grundherrlich nicht gebunden" ausgewiesen.

7 Über den Jölllenbecker Hagen Gustav ENGEL, Riege und Hagen, zur Herrschaftsgeschichte, vornehmlich in Westfalen, in: JBHVR 70 (1975/76), hier S. 38 f.

andererseits von diesen u.a. dadurch, daß keine gutsherrliche Abhängigkeit geschaffen wurde.

Die Siedlungsmaßnahmen in Jölllenbeck scheinen Teil einer langen Kette von agrar- und bevölkerungspolitischen Maßnahmen der Landesherrschaft gewesen zu sein. In unmittelbarer Nachbarschaft des Verwaltungszentrums Sparrenburg, im damaligen Sandhagen, heutigen Bethel, haben sich gleichgerichtete Maßnahmen schon von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an nachweisen lassen (Bauten 1670 und 1688)¹. Der größte Ansiedlungsschub (28 neue Stätten im Jahre 1788) dürfte auch im Zusammenhang mit den nahen Gadderbaumer Bleichen zu sehen sein.

In Heepen, das in seiner Struktur Jölllenbeck sehr ähnlich war, hatte es 1721 erst 44 Stätten gegeben². Etwa ein halbes Jahrhundert später sind es dann schon 60. Ab Nr. 39 sind alle Besitzer "Frey" oder "M(eierstettisch) fr(ei)". Die Bezeichnung "Neuw(ohner)" bei Nr. 48 ist ein zusätzlicher Hinweis, daß es sich um eine Parallelentwicklung zu Jölllenbeck gehandelt hat.

Friedrich Wilhelm I. soll in seinen ersten Regierungsjahren in Ravensberg 19 Vorwerke zu Siedlungszwecken errichtet haben, wovon Schildesche eins war³. 1745 sind in der Beschreibung des Weichbildes Schildesche "7 Königl. Arrhoeder" aufgeführt, dazu eine nicht genannte Zahl "Arrhoeder des Stifts Schildesche"⁴. Die königlichen Arröder auf der Großen und der Kleinen Schildescher Heide erhielten ihr Land zwischen 1735 und 1739⁵. 1790 heißt es: "Als ein Annexum (zu den 96 "contribuablen Colonaten") kann man die 17 königlichen Arröder betrachten, welche zum Theil auf der Gemeinheit, zum Theil auf dem vormaligen königlichen Vorwerk angesetzt sind".⁶

1 Diese und die folgenden Angaben nach C. SCHMIDT S. 24, auch ebd. S. 22 u. S. 27 ("Schloßbarode").

2 SAM, KDK Minden VI 490 (Prästationsregister Heepen 1766/82).

3 CULEMANN, Heimatkunde S. 234.

4 CULEMANN, Beschreibung S. 124.

5 Dies und das Folgende nach CULEMANN, 1000 Jahre S. 20 ff. u. S. 85 ff.

6 WEDDIGEN, Beschreibung 2 S. 75. Seitdem setzte Schildesche sich zusammen aus Stift Sch., Weichbild Sch., Bauerschaft Sch. und der Arrode.

Die z.T. erhaltenen Häuser im Bereich der Straße "Am Vorwerk" lassen die damaligen Planungen noch gut erkennen¹.

Die Arröder wurden stark gefördert²: 5 Freijahre, 10 Jahre Steuerfreiheit, Baumaterial, bis zu 10 % Bauzuschuß, Pachtsumme für den Morgen 8-12 Groschen, Huderecht für zwei Kühe. . . Wenn sie nicht schon als Weichbildeingesessene frei waren, erhielten sie als Arröder die persönliche Freiheit.

Friedrich II., d.Gr., setzte die Agrarpolitik seines Vaters fort, zunächst durch Förderung von Neubauern und Bestätigung ihrer persönlichen Freiheit. Daß Neusiedler auf Markengrund die persönliche Freiheit besitzen sollten, wurde in der Eigentumsordnung von 1741 festgelegt³.

In einem "Freiheits Brief Für Den Unterthan und Neubauer Johann Herm. Stender", Ober-Jöllenneck Nr.53, von 1748, ausgestellt von der Kriegs- und Domänenkammer in Minden im Namen des Königs, werden die früheren Verhältnisse und die seitherigen Änderungen folgendermaßen rekapituliert⁴: ". . . ob zwar nach der in der Grafschaft Ravensberg eingeführten uhralten gewohnheit alle und jede in gemeiner Mark mit Unserer Approbation anbauende Unterthanen in Unser und des Amtes Leibeigenthum verfallen und denen Eigenthums Pflichten unterworfen sind, Wir dennoch diejenigen Unterthanen, welche ihre Heuer Stätten von der zu regulierung der Domainen angeordnet gewesen Commission ausgewiesen bekommen, auf abgestatteten Bericht der Krieges und Domainen Cammer vnd in ansehung deßen, daß früher Neubauern nicht nur von gedachter Commission die Freyheit für sich und die ihrigen versprochen, sondern auch in freier Absicht die prestanda darnach reguliret und verhöhet worden, durch ein allergnädigstes Rescript de dato Berlin 20^t Ock. (?) 1744 von dem Leibeigenthum und denen daraus entstehenden Pflichten frey erkläret . . ." Für den Empfänger der Urkunde (und alle anderen 'Neuwohner') gilt dementsprechend: ". . . setzen denselben in einen freyen Stand und condition, also und dergestalt, daß er in Unsern Landen, Städten, Flecken, Dörfern und Weichbildern wohnen, hanthieren und wandeln,

1 Dazu CULEMANN, Heimatkunde S. 234 - 36 über königliche Arröder, hier bes. S. 235; über die Stiftsarröder ebd. S. 233 f.

2 CULEMANN, Heimatkunde S. 235.

3 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 167.

4 Wiedergabe (z.T. Nachzeichnung) und Transkription bei STENDER S. 736 f.

auch freyer Leute Ämter, Gilden, Freyheit, Rechte und Gerechtigkeiten genießen und gebrauchen möge, ohne einige Unser oder Unseren Nachkommen hinderung und Besperrung, wie denn derselbe auch gegen die alten Unterthanen nur um die 4^t Reise den Burgfest Hand Dienst Uns und Unserm Amte zu leisten schuldig und gehalten seyn soll."

Markenteilungen – allgemein

Die umfassende und nur durch die Kriege unterbrochene Wirksamkeit Friedrichs II. für die "Landescultur" hat in R. Stadelmann schon vor fast 100 Jahren einen Erforscher und Bewunderer gefunden. Auf Minden-Ravensberg ist in seinem Werk so gut wie nie Bezug genommen. Auch eine westfälische Darstellung der fraglichen Zusammenhänge weiß nur allgemein davon zu berichten, daß Friedrich II. schon am Anfang seiner Regierungszeit den Plan gefaßt habe, die Gemeinheiten aufteilen zu lassen¹. Aufgrund bisher publizierter Dokumente, ergänzt durch Ravensberger Material, stellt sich die Einleitung der Markenteilung in Ravensberg folgendermaßen dar:

Friedrich II. hat sich "die großen Erfolge der seit 1689 in England unternommenen Separationen" zum Vorbild genommen². England habe "die Vorteile davon erkannt, und ohnerachtet ersteres ein freyes Land sey, die Sache dennoch durchgesetzt"³. Schon 1750 hat der König dem Generaldirektorium Anweisung gegeben, "dass dasselbe die Sachen wegen der gemeinschaftlichen Hutungen und wegen der Koppel Weyden näher examiniren und gründlich einsehen soll, ob es nicht faisable und besser seyn werde, wenn dergleichen bisherige gemeinschaftliche und Koppelweyden aufgehoben und dahin geändert würden, dass jedem Bauer und dergleichen derer Ämter Dorfschaft ein gewisser District darin . . . angewiesen werde, weil fast nicht zu zweifeln, dass dadurch an vielen Orthen ein considerables bey denen Weyden und Koppeln-Huthen menagiret und zu Acker auch Wiesen vor neu anzusetzende Unterthanen cultivable gemacht werden können würde"⁴. Mit dem Gesichtspunkt der Intensivierung und der Ansiedlung sind die Ziele klar bezeichnet.

1 SCHOTTE S. 45.

2 Formulierung STADELMANN'S, Friedrich d. Gr. S. 84.

3 Ebd. S. 368 Nr. 206: Bericht zweier Minister über Äußerungen des Königs 1769. Ebd. auch: "in der Schweiz faenge die Sache auch an zu reüssiren".

4 Ebd. S. 292 Nr. 88.

Nach Vorarbeiten, die bis 1701 zurückgingen¹, wurden seit den ersten Regierungsjahren Friedrichs II. an einzelnen Stellen Minden-Ravensbergs Teilungsverfahren zum Abschluß gebracht und in Karten niedergelegt. Die älteste bisher bekannt gewordene wurde 1745 für die "Vilsendorffer Gemeinheit ... Schildscher District" gezeichnet². Erhalten sind ferner Karten von 1752 (Rehme, Vogtei Gohfeld), 1766 (Gehlenbeck) und 1767 (Börninghausen, Vogtei Bünde)³. Erst von 1770 an gibt es sie in größerer Zahl.

Systematisch wurde die Angelegenheit erst nach dem Siebenjährigen Krieg in Angriff genommen⁴. In einer Circular-Order an alle Kriegs- und Domänenkammern vom 16. Sept. 1765 wird diesen befohlen, "durch gütliche und gründliche Vorstellungen die Interessenten dergleichen Communionen, um den Ackerbau zu erweitern und die Viehzucht zu vermehren, zur Theilung zu bewegen", und das in den Städten wie in den Dörfern⁵. Der König erwartete größere Vorteile davon, wenn "ein einzelner Bauer seinen angewiesenen besonderen District hat, er solchen einzäumen, oder doch sonst viel besser cultivieren und nutzen kann, als wenn die gemeine Hüthung schlechterdings der Natur überlassen und die gemeinschaftliche Verbesserung hintangesezt wird".

In den folgenden Jahren wurden die Anordnungen durch den König präzisiert⁶. Er wurde nicht müde, immer von neuem zur

- 1 SAM, Nach Rep. A 204 (Markenkommission in Minden-Ravensberg) zu Karte XII, 1 betr. Pödinghauser Mark, Vogtei Enger.
- 2 Die Karte ist mir durch Frau Jutta Brackmann, Bielefeld-Vilsendorf, bekannt geworden. Ich danke Frau Brackmann auch für die Abschrift der Legende. ("Charte von der Vilsendorffer Gemeinheit Amts Sparenberg, Schildscher District welche auf Requisition des Herrn Krieges Rath Lüder und Amtmann Meyer als Allerhöchst Verordnete Commisarien vermessen und aufgenommen H (?) Graf, Schildesche ... 10^{ten} Juli 1745).
- 3 SAM, (s. Anm. 1) Karten II,2; V,8; IX,11; ferner ebd. A 7 III (Markenkarten des Fürstentums Minden und der Grafschaft Ravensberg) Karte V 28 (Gehlenbecker Berg, Vogtei Schnathorst von 1766).
- 4 STADELMANN (Friedrich d. Gr. S. 85) nimmt eine Konferenz in Potsdam am 11.6.1765 als Anfangspunkt an.
- 5 Ebd. S. 342 f. Nr. 160.
- 6 Ebd. S. 86 ff. u. S. 347 f. Nr. 166.

Eile anzutreiben und die Langsamkeit zu tadeln. Das endete erst mit seinem Tode¹. Eine Probe dieses großen Engagements und des Druckes, der auf die Beamten ausgeübt wurde, gibt die Circular-Order an alle Kriegs- und Domänenkammern vom 30. Dez. 1770: "Nachdem Wir wegen der in abgewichenen halben Jahre so wenig zu Stande gebrachten Auseinandersetzungen und Gemeinheiten Unser Missfallen zu erkennen gegeben, indem Wir vermuthet, dass wenigstens dreimahl so viel, als wirklich geschehen, zu Stande gebracht werden können, auch solches künftig gewiss erwarten -; So wird Euch hiermit alles Ernstes anbefohlen, bei Vermeidung Unserer Ungnade Euch das Auseinandersetzungs-Geschäft der Gemeinheiten in der dortigen Provinz besser, als bisher geschehen, angelegen sein zu lassen . . ." ². Es sollten die Teilungskommissare 'animiert' werden. Es sollte über alle in Gang befindlichen Teilungen berichtet werden - mit Angabe der Gründe, warum noch kein Abschluß erreicht sei. In Zukunft sollten monatlich über abgeschlossene Teilungsgeschäfte Bericht gegeben und Gründe für eventuelle Verzögerungen angegeben werden, "damit allenfalls nach vorkommenden Umständen von hier aus die nöthige Hülfe gegeben werden kann".

Wie intensiv sich Friedrich d.Gr. um die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation überhaupt gekümmert hat, ist bekannt. Hinter spektakuläreren Maßnahmen wie der Trockenlegung ganzer Sumpfbiete sind jene Maßnahmen, die sich aus sehr vielen mühsamen Einzelschritten zusammensetzen, zu Unrecht zurückgetreten. Und doch ging es auch in den westlichen Provinzen um die Kultivierung von sehr, sehr großen Flächen. Selbst nachdem schon viele Jahre unter ständigem Drängen der oberen Behörden das Teilungsgeschäft betrieben worden war, soll gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Minden-Ravensberg noch eine Fläche von 170.000 Morgen ungeteilt gewesen sein³. Nach einer anderen Berechnung gab es sogar 1801 in Minden-Ravensberg noch Gemeinheiten in der Größe von 251.300 Morgen⁴.

1 Die letzten unmittelbaren Zeugnisse von der Tätigkeit des Königs in dieser Sache stammen aus dem Jahre 1785 (STADELMANN, Friedrich d. Gr. S. 99).

2 Ebd. S. 379 Nr. 223.

3 SCHOTTE, S. 45.

4 Nach MOOSER, (Bäuerliche Gesellschaft S. 76) war das zusammen mit den 47.980 Morgen Wald ein Drittel der Gesamtfläche.

Markenteilungen im Amt Sparrenberg

Für Ravensberg in seiner Gesamtheit differieren die Größenangaben über die Bodennutzung nach den bisher geleisteten Forschungen nicht allzu stark. Nach Riepenhausens Schätzungen ist anzunehmen, daß das Freiland 1770 etwa 58 % der Gesamtfläche eingenommen hat¹. Davon war das weitaus meiste Ackerland, von dem ein Teil allerdings jedes Jahr brach lag². Von den verbleibenden etwa 40 % war nur der geringste Teil als Wald in Privatbesitz; das übrige war als "gemeine Mark" (Allmende, Gemeinheit) der gemeinsamen Nutzung vorbehalten³. Mooser gibt aufgrund von Aktenmaterial die Flächengröße der Gemeinheiten mit 114.889 Morgen an⁴. Das macht bei einer Gesamtfläche von 366.012 Morgen fast ein Drittel.

Die folgenden Untersuchungen werden zeigen, daß zumindest in Teilen der Gft. Ravensberg der Anteil der Marken am nutzbaren Boden noch erheblich höher lag.

Mit der Aufteilung dieser verstreut liegenden Flächen von insgesamt riesigem Ausmaß in relativ kurzer Zeit wurde von preußischen Beamten und ihren Helfern, nicht zuletzt von den schnell ausgebildeten Landmessern, eine Leistung vollbracht, die wohl als die bis heute nachhaltigste Verwaltungsmaßnahme in Ravensberg bezeichnet werden muß.

Nach amtlichen Aufstellungen waren 1801, als schon seit 30 Jahren das Teilungsgeschäft intensiv betrieben war,

81.374 Morgen geteilt
25.374 Morgen in der Teilung begriffen
6.724 Morgen noch ungeteilt.⁵

- 1 RIEPENHAUSEN S. 118 u. Karte III. Für das Gebiet Jöllenbeck - Spenge - Wallenbrück nimmt Riepenhausen 59 % an (S. 118 Anm. 15). - Nach BORCHARDT (S. 145) wurde um 1800 "noch 40 % des preußischen Landes statistisch als 'Unland' bezeichnet, und ein Viertel allen Ackerlandes mußte noch zur Regeneration des Bodens jährlich brachliegen".
- 2 Wenn 1815, als die Markenteilungen in Ravensberg weitgehend durchgeführt waren, als durchschnittliche Relation von Wiese und Acker das Zahlenverhältnis etwa 1 : 12 angegeben wird (RIEPENHAUSEN S. 122), ist die geringe Bedeutung privater Wiesen für das 18. Jahrhundert sicher.
- 3 RIEPENHAUSEN S. 123 ff.
- 4 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 215.
- 5 Ebd.

Das ständige Drängen Friedrichs II. und dementsprechend der Behörden wie auch der hohe persönliche Einsatz auf unterster Ebene beruhten auf der Überzeugung, daß es durch die wachsende Zahl der Berechtigten und z.T. auch durch unberechtigte Nutzung zu einer Ausbeutung und Verwahrlosung gekommen sei. Dadurch sei die unveränderte Beibehaltung der Marken unökonomisch geworden. Die Nachteile waren besonders den Bauern bekannt; und so waren auch sie in ihrer Mehrzahl an einer Änderung der Verhältnisse interessiert.

Heinrich Culemann, Leiter einer Bielefelder Schule auf ehemaligem Markengrund, ist bisher der einzige gewesen, der sich mit den Markenteilungen im Umkreis von Bielefeld systematisch beschäftigt hat. Er schreibt über die Einleitung dieser Maßnahmen: "Schon 1765 hatte Friedrich der Große befohlen, die Bauern über die Mängel der Weidgemeinschaft aufzuklären. Vertrauenswürdige Landwirte sollten bestellt werden, daß sie die Bauern über den Vorzug der Teilung unterrichteten. . . . Am 4. Mai 1771 erließ der König eine Verordnung, wonach zur Beförderung des Ackerbaues, sonderlich zur Verbesserung des Wiesenwachses und Verstärkung des Viehstandes der Bauern Seiner Königlichen Majestät Intention in Aufhebung der gemeinschaftlichen und vermengten Hütungen, Verteilung der dazu liegendebliebenen Brüche, überflüssigen Hütungen, Angern usw. in dero Fürstentum Minden, den Grafschaften Ravensberg, Tecklenburg und Lingen von dero Staatministerio, den Landeskollegien und von den zur Betreibung dieses Werkes in jedem Kreis zu bestellenden Kommissionen verfahren werde; und daß zu keiner Zeit hiervon zur Vermehrung der Landes- oder Domänen-Prästandarum einiger Anlaß genommen werden soll"¹.

Direkter fiskalischer Nutzen ist demnach nicht der Zweck gewesen. Dementsprechend wurde 1777 durch Verlesen in den Kirchen ein Edikt bekannt gemacht, wonach "wer durch Industrie verbesserte wilde Ländereien zu Ackerland oder Weidmacht, . . . zu ewigen Zeiten in der Contribution nicht erhöht werden" sollte².

1 CULEMANN, Markenteilung S. 124.

2 SUDBRACK S. 19; dieses Edikt notierte auch Bauer Trebbe, Jöllenbeck, unter dem 6.4.1777.

Noch weniger war an eine Bodenreform gedacht, die zu einer gleichmäßigeren Besitzverteilung hätte führen können. Ziel war es, den Erwerbssinn in erster Linie der Bauern, darüber hinaus aller Leute, die an Bodenerwerb interessiert sein konnten, zu aktivieren. Man wollte in der Versorgung mit Agrarprodukten vom "Ausland" möglichst unabhängig sein. Letztlich wollte man sicher auf dem Weg über Einkommensverbesserungen und erhöhten Handel auch zu höheren staatlichen Einnahmen kommen.

Von den Modalitäten ist dies das Wichtigste¹: Für jede Vogtei und die Städte wurden jeweils zwei Commissarien eingesetzt, von denen der eine Experte in Rechtsfragen, der andere für Bodenqualität war. Es wurde eine Vermessung des Landes durchgeführt, die von den 70er Jahren an in vielen Karten niedergelegt wurde und in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts mit der Anlage des Urkatasters endete.

Die größten Schwierigkeiten ergaben sich aus den Fragen: Wer soll anteilberechtigt sein? Wie soll die Größe des Anteils ermittelt werden? Die Kontroversen darüber führten sogar zur zeitweiligen Unterbrechung des Teilungsgeschäftes und zu zahllosen Prozessen - was hier nicht zu verfolgen ist; sie basierten auf objektiven Schwierigkeiten und z.T. sehr egoistischen Widerständen. Der König hatte den Interessenten das Recht zugestanden, ihm selbst die Beschwerden vorzutragen².

Am wichtigsten wurde die Entscheidung, den Köttern keine Markenanteile zuzuweisen, wohl aber den Bauern bei der Berechnung ihres Anteils die Zahl der Kötter in Ansetzung zu bringen. Hauptsächlich richtete sich die Größe der Zuteilung nach der bisherigen Berechtigung in der Mark, aufgeschlüsselt nach Pflanzrecht und Huderecht und nach der Bodenqualität³.

1 Näheres SAM, KDK Minden VIII,2; Markenteilungsgrundsätze und deren Vereinfachung ... 1771 - 1800 und ebd. VIII,3; Ermittlung der Markenordnung, insbes. der Holzungsgerechsamte der Markeninteressenten in den Forsten der Grafenschaft Ravensberg ... 1775.

2 STADELMANN, Friedrich d. Gr. S. 98.

3 Eine Eintragung Trebbes lautet: "1772 den 5 9br sind wir um unser pflanzungs- und Hütungsrecht zu Bielefeld befraget". - Aus einer Modellrechnung des Rentmeisters Fischer (SAM, Regierungskommission Bielefeld Nr. 25 Bl. 21 - 26) ergibt sich, daß Pflanzrecht und Huderecht ganz unterschiedlich groß sein konnten. Nach Fischers Rechnung standen dem Hof Nieder-Jöllenbeck Nr. 2 87 Morgen

Ob und in welcher Form die Bauern ihre Kötter für die verlorene Hudemöglichkeit entschädigten, war strittig. Wohlmeinende Bauern haben ihnen Nachlaß bei der Pachtzahlung gewährt, so Bauer Trebbe in Jöllenbeck (1781): "... gibt Vom halben Kotten . . ., von den 3 scheffel land. . . Davon behält er von 1/2 Scheffel saat für d Hude Teil 30 g zurück"¹.

Es war bisher nicht möglich, die Ergebnisse der Markenteilungen in Ravensberg so zu ermitteln, wie es für Tecklenburg und das Osnabrücker Land geschehen ist². Immerhin hat es sich als möglich herausgestellt, für verschiedene Verwaltungseinheiten Zahlenmaterial zu gewinnen, das allerdings in sich nicht widerspruchsfrei ist. - Für einzelne Vogteien des Amtes Sparrenberg kann die Größe der Marken jedenfalls annäherungsweise verglichen werden mit dem, was bis dahin "Saatland" (also beackertes Land) und "contribuabel" (abgabepflichtig, weitgehend mit Ackerland identisch) war³. Weitere Berechnungen für andere ravensbergische Verwaltungseinheiten wären möglich. Vorläufig muß es genügen, die Situation zu Beginn der Markenteilungen an Zahlen des Amtes Sparrenberg zu exemplifizieren.

Grundlage für die folgende Übersicht sind umfangreiche Aktenbestände, die aus dem Teilungsvorgang erwachsen sind⁴. Sie liefern besonders für das Jahr 1775 einheitlich erfaßtes Zahlen-

(Fortsetzung Anmerkung 3 von Seite 47)

59 1/4 Quadratruten aufgrund des Pflanzrechtes, aber nur 3 Morgen 156 Quadratruten aufgrund des Huderechtes zu. Das Verhältnis konnte aber auch 1 : 1 sein (Nieder-Jöllenbeck Nr. 8). 24 von 52 Besitzungen hatten gar kein Pflanzrecht, wohl aber Huderechte, für die bis zu 6 Morgen als Äquivalent angerechnet wurden.

- 1 Trebbe, Anschreibbuch.
- 2 Für Osnabrück wären zu nennen: Rudolf MIDDENDORF, Der Verfall und die Aufteilung der gemeinen Marken im Fürstentum Osnabrück bis zur napoleonischen Zeit, in: Osn. Mitt. 44 (1921) S. 1 - 154 und Adolf WRASMANN, Das Heuerlingswesen im Fürstentum Osnabrück, in: Osn. Mitt. 42 (1919) S. 53 - 154; für Tecklenburg: Albin GLADEN, Der Kreis Tecklenburg an der Schwelle der Industrialisierung, Veröffentlichungen der Hist. Kommission Westfalens XXII a Münster 1970 S. 10 ff., bes. S. 30 ff.
- 3 Die Flächenangaben unter beiden Bezeichnungen decken sich nicht. Das kann seinen Grund darin haben, daß Güter, Pfarr- und Küsterland nicht zu den Angaben herangezogen wurde. Wiesen konnten abgabepflichtig sein, aber unter "Saatland" fielen sie nicht.
- 4 SAM, Minden Ravensbergische Regierung VI 3 Bd. 1 - 3, im Folgenden nach Bd. 1 (unpaginiert).

material. Daß die Vergleichszahlen aus den 80er Jahren stammen, muß in Kauf genommen werden.

Klassifikation von Flächen des Amtes Sparrenberg

Tab. 9

Vogtei	Marken 1775				"contribuable" Saatland Ländereien 1783 1783	
	geteilt		ungeteilt			
Schildesche	253 M.	3 □R.	6.764 M.	142 □R.	10.352 M ¹	11.409 M ²
Werther	373	175	1.799	62	12.302	7.131
Heepen	535	152	3.776	138	12.883	10.984
Brackwede	1.548	164	4.920	94	19.233	12.570
Enger	160	167	9.082	10	19.458	?
Summe	2.882 M. 121 □R.		26.343 M. 86 □R.			

Demnach sind 1775 im Amt Sparrenberg etwa 29.216 Morgen und 47 Quadratruten als bisherige Marken ausgewiesen - in den Vorlagen ist auch die Rechnungseinheit "Fuß" noch berücksichtigt. Aufgrund dieses Zahlenmaterials müßte man annehmen, das Markenland habe 1/7. der Fläche des Amtes Sparrenberg ausgemacht. Das scheint unvereinbar mit der Berechnung für ganz Ravensberg, wonach das Markenland 1/3. des ganzen Landes ausgemacht habe. Richtig wird sein, daß wegen der bisher schon starken Siedlungstätigkeit und Bevölkerungsdichte im Amt Sparrenberg die Fläche, die zur Verteilung stand, geringer war als in anderen Gegenden. Richtig ist sicher auch die Annahme, daß früher durchgeführte Markenteilungen wie die in Vilsendorf von 1745 nicht mehr erfaßt sind³.

Konkretere, aber ebenfalls nicht eindeutige Vorstellungen lassen sich gewinnen, wenn man in einem Vergleich, wie er für

1 Die Zahlenangaben stammen von WEDDIGEN, der sie zuerst 1784 unter der Überschrift "Einige Betrachtungen über den innern Reichthum des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg" veröffentlichte in: WEDDIGEN, Magazin 1 Heft 3 S. 1 - 26 (Schildesche S. 25, Werther S. 26, Heepen S. 24, Brackwede S. 23, Enger S. 21). Die Zahlenangaben sind von Weddigen 1790 wiederholt unter der Überschrift "Von den Aemtern der Grafschaft Ravensberg oder vom platten Lande überhaupt" in WEDDIGEN, Beschreibung 2 S. 50 - 156. Das Amt Schildesche betreffend, sind (a.a.O. S. 86) 10.852 Morgen contribuable Grundstücke angegeben - vermutlich ein Druckfehler.

2 s. vorige Anm.!

3 Dazu oben S. 43. Es fällt auf, daß bei den amtlich verwahrten Karten Vilsendorf nur noch vorkommt, wenn es zusammen mit anderen Gemeinden beteiligt war. (SAM, A 7 III Nr. 366, betr. die Tödtheide, aufgeteilt zwischen Schildesche, Vilsendorf u. Brake, und Nr. 373, betr. Theeser Heide ..., aufgeteilt zwischen Theesen u. Vilsendorf).

die Vogteien Schildesche und Heepen möglich ist, Marken und Saatland gegenüberstellt. Danach hatte ein Markenberechtigter in der Vogtei Schildesche durchschnittlich zu einem Morgen Kulturland fast $\frac{2}{3}$ Morgen Markengrund zu erwarten, ein Berechtigter in der Vogtei Heepen zwischen $\frac{1}{3}$ und $\frac{2}{3}$ Morgen (was verwunderlich ist, weil die Vogtei Heepen in die Senne hineinreichte, wo die Marken i.a. größere Flächen bedeckten).

Skepsis gegenüber den Zahlenangaben ist aus verschiedenen Ursachen notwendig. In älteren Angaben ist die Exaktheit oft nur scheinbar. Das Verfahren, durch Abschreiten die Größe von Flächen zu ermitteln, nannte schon Pastor Hagedorn "mislig". "Einer tritt auch weiter und enger als der andere"¹. Als die Markenteilung zu mehr Genauigkeit zwang, wurde das Verfahren in der Weise verbessert, wie es Bauer Trebbe beschrieb: "1774 d 19 Maij nahm ich einen stock 6 hies(ig)er fuß lang, das sind 5 rein ländische fuß, so itzo zu messung aller gemeinheiten gebräuchlich. . ." ².

Alle Flächenvergleiche werden erheblich dadurch erschwert, daß im Lauf des 18. Jahrhunderts in Ravensberg zweimal das Berechnungssystem geändert ist. Wenn man von den kleineren Flächenmaßen wie Becher, Fuß, Metze, Spint und dem größten, der Quadratmeile, einmal absieht, wurde zunächst nach Scheffelsaat gerechnet, später nach Morgen. Bis um 1760 galt: "Nach Sparebergisch auch Lippischer Maaß gehen auf Ein Scheffelsaat 80 Quadratruten, nach Herforder oder alter Maas nur 75 Quadratruten" ³. Dann wurde zur Vereinheitlichung der Berliner Scheffel eingeführt. Seitdem rechneten 120 Quadratruten als 1 Scheffelsaat. In nichtamtlichem Gebrauch wird in Ravensberg bis heute eine Scheffelsaat in dieser Größe gerechnet (6 Sch. = 1 ha). Eine Zeitlang wurde vom alten Maß noch als kleinem

1 PAJ, Successoribus, S. 150.

2 Trebbe, Anschreibbuch. An anderer Stelle schreibt Trebbe von "Meßrichten damit die Gemeinheiten gemessen werden. Davon ist eine richte ohngefehr Bie(le)-feldscher Maaß 1 fuß 4 Zoll lang".

3 Hagedorn ebd. Er gibt 1759 unter Berufung auf "Accisinsp. H. Koch in Engern" an, daß 12 kleine Scheffel etwas mehr als 9 Berliner Scheffel ausmachten, nämlich $\frac{1}{2}$ Metze darüber. Im übrigen gibt er folgende Umrechnungstabelle:

1 kleiner Scheffel	-	3 Spint	Berliner Maß
6 kleine Scheffel	-	4 Sch., 2 Spint	Berl.
12 " "	-	9 " "	Berl.
36 " "	-	27 " "	"

Scheffel gesprochen (9 Sch. = 1 ha). Schon bei den Markenteilungen wurden die Zuweisungen nach Morgen berechnet (4 M. = 1 ha).

Alle neueren Umrechnungen von Scheffelsaat in Morgen müssen überprüft werden unter dem Gesichtspunkt, ob sie berücksichtigen, daß die alte ravensbergische Maßeinheit Scheffelsaat nur $\frac{2}{3}$ der Größe der Berliner Scheffelsaat hatte.

Da die Flächen der einzelnen Marken unterschiedlich groß waren, ebenso die Zahl der Berechtigten, diese wiederum verschieden große Anrechte meist in mehr als einer Mark hatten, ist eine Normierung schwer gewesen. Da außerdem die Überlieferung verschieden gut ist, muß mit differierenden Forschungsergebnissen gerade auf der untersten Ebene gerechnet werden.

Markenteilungen in Jölllenbeck

Für Jölllenbeck sind fünf Karten aus den Jahren 1773-1790 erhalten¹. Sie nennen für Ober- und Nieder-Jölllenbeck je acht Markengründe. Aus anderen Quellen sind acht weitere und durchaus nicht nur kleine bekannt². Da zu den Berechtigten außer den Inhabern numerierter Besitzungen auch Pfarrer, Küster und Müller gehörten, da außerdem für Wege, Rötekuhlen usw. Land ausgewiesen wurde, ging es um eine ungeheuer große Zahl mehr oder weniger großer bzw. kleiner Anteile.

Nach der Durchführung der Markenteilungen wurde für Jölllenbeck eine Flächengröße von 7.520 Morgen angegeben³. Es liegt auf der Hand, daß die mindestens 1.254 Morgen, über deren Verteilung die Karten Rechenschaft geben, nicht annähernd den gesamten Umfang der Jölllenbecker Marken ausmachten. Es ist ferner ganz deutlich, daß der Zugewinn für die einzelnen Berechtigten ungleich gut erfaßt werden kann. Die Erwartung, daß im Praestationsregister von 1806 die zugeteilten Flächen ausgewiesen wären, erfüllt sich nicht. Es ist - anders als 1721 -

- 1 SAM, Markenkarten Minden-Ravensberg A 7 III Nr. XIV 10 - 14.
- 2 CULEMANN, Beschreibung S. 127; ZIEGLER, [Fritz], die Akten und Karten der Gemeinheitsteilungen, in: Rav. Bl. 37 S. 22 f., hier S. 22. Ziegler gibt für die Heidsiekerheide 405 Morgen an.
- 3 1832: 18,80 qkm (REEKERS, Gebietsentwicklung S. 178). Daran hat sich seitdem kaum etwas geändert; 1967: 18,79 qkm (Reekers ebd. S. 251).

ganz auf Flächenangaben verzichtet, wohl deswegen, weil 1806 noch kein Fazit gezogen werden konnte. Viele Unklarheiten werden bleiben; denn als Ende der 20 er Jahre der Besitzstand exakt ermittelt wurde, waren längst auch andere Faktoren (Käufe/Verkäufe) wirksam geworden.

Beides, Zugewinn und Lücken, ist aus der folgenden Übersicht abzulesen, die für beide Bauerschaften die ersten 10 Hausnummern, das heißt unter ravensbergischen Verhältnissen: etwa die zehn größten Höfe umfaßt.

Tab. 10 Landbesitz vor 1770 und Zugewinn 1773–1790 in Ober- und Nieder-Jöllenbeck

Ober-Jöllenbeck		Fläche 1721 ff.		bisher nachgewiesener Zu-			
Hausnr.	Name	Scheffel- saat ¹	ca.	umgerechnet ² in Morgen	gewinn 1773–1790		
					Morgen	□R	□F
1	Meyer zu Bargholz	437	"	194	"die Lohheide"		
2	Bargholz	319 ³	"	142	165	133	32 1/2
3	Guntelmann	184	"	82	21	156	26
4	Kindermann	156	"	69	23	140	55
5	Dreekmann	157	"	70	15	121	12
6	Heienbrock	183	"	81	5	159	70
7	Hagemann ⁴	110	"	49			
8	Ellersiek	108	"	48	45	176	71
9	Kastrup	102	"	45	17	5	47 1/2
10	Buschmann	113	"	50	61	6	29 1/2
Nieder-Jöllenbeck							
1	Belsmeier	315	"	140	40	159	39
2	Upmeier zu Belzen	341	"	152	92	47	87,22 1/2 Becher
3	Peppmeier	225	"	100	40	3	71
4	Dünkeloh	310	"	138	4	19	95
5	Meier zu Jöllenbeck	176	"	78	21	95	24
6	Bergmann	112	"	50	13	77	22
7	Kamphöner ⁵	135	"	60	14	13	36
8	(Große-)Wöhrmann ⁶	137	"	61	-	-	- 21 Be- cher
9	Saarmann	110	"	49	22	27	15
10	Bockschatz	96	"	40	23	146	54

Ein Zugewinn von 165 Morgen für den Hof Ober-Jölllenbeck Nr. 2 bedeutete, daß dieser Hof um eine Fläche erweitert wurde, wie sie - von Ober-Jölllenbeck Nr. 1 abgesehen - bis dahin noch kein Hof in ganz Jölllenbeck besessen hatte. Andererseits war sein Zugewinn im Rahmen der Jölllenbecker Maßstäbe nicht ungewöhnlich. Er bekam zu jedem bisher besessenen Morgen etwas mehr als einen weiteren hinzu. Beim Hof Ober-Jölllenbeck Nr. 10 war der relative Zuwachs noch größer.

Bei den jüngeren, kleineren Besitzungen konnte der Zuwachs extrem niedriger oder höher liegen. Z.B. ging wegen einer Besitzveränderungen, die in Jölllenbeck viel Ärger ausgelöst hatte, die Besitzung Nieder-Jölllenbeck Nr. 32 bei der Markenteilung ganz leer aus¹. Andererseits wuchs die Besitzung Ober-Jölllenbeck Nr. 33 von $1 \frac{2}{3}$ Morgen auf 4 Morgen an - dank der Tatsache, daß sie trotz ihrer Winzigkeit zwei Kotten besaß².

Anmerkungen zu Tab. 10:

- 1 Die Angaben nach Scheffelsaat sind dem Praestationsregister entnommen, auf die Angaben von Spint und Becher ist verzichtet (SAM, KDK Minden VI 491: Ober-Jölllenbeck Bl. 541 ff., Nieder-Jölllenbeck Bl. 619 ff.) Bis auf geringfügige Diskrepanzen hat Pastor Hagedorn unter Berufung auf Lagerbücher von 1716 und 1717 dieselben Zahlen. - Das Praestationsregister von 1721 ist fortgeschrieben. Bei den ausgewählten Höfen sind bis 1770 keine Besitzveränderungen eingetreten; nur bei Ober-Jölllenbeck Nr. 4 sind an Albert Hermann Kindermann "welcher An Erbe gewesen, 6 Scheffelsaat Landes ad dies vitae ohne endtgeld untergethan". Daß die Verhältnisse jahrzehntlang fast unverändert blieben, entsprach der alten Ordnung, die auf die Beibehaltung des status quo ausgerichtet war.
- 2 Eine Scheffelsaat von 1721 ist mit 80 Quadratrutten, ein Morgen mit 180 Quadratrutten gerechnet.
- 3 Bei der im Praestationsregister angegebenen Endsumme von 419 Scheffelsaat ist ein Schreibfehler unterlaufen. Die Addition der Einzelangaben ergibt 319 Sch. Dem entspricht auch die Höhe der Abgaben (Meier zu Bargholz 437 Sch. - 316 Tlr., Bargholz 319 Sch. - 204 Tlr.)
- 4 WEITKAMP, (Hagemann S. 638) gibt als bisherige Größe des Hofes $73 \frac{2}{3}$ Morgen an und als Teilungsgewinn 33 Morgen und 100 □ Rutten, dementsprechend als Größe nach den Markenteilungen 107 Morgen. Auf welchen Quellen diese Zahlen fußen und wie die Umrechnung erfolgte, ist nicht angegeben.
- 5 1721: Kamphöffener.
- 6 1721: Herm zum Wöhrden.
- 1 WEITKAMP, Die alten Stätten S. 609; nur für zugekauft Land erhielt der Besitzer einen Anteil.
- 2 Ebd. S. 673.

Für die kleinere, stärker als Jöllennebeck agrarisch bestimmte Bauerschaft Theesen, die zwischen Jöllennebeck und Schildesche liegt, ist für 15 Besitzungen der Bestand vor und nach den Markenteilungen ermittelt worden¹ und errechnet, es habe die in Privatnutzung stehende Fläche von 1.185 auf 1.772 Morgen zugenommen. Der Verfasser wird hier wie auch sonst die Maße des Berliner Scheffels zugrunde gelegt haben, so daß in Wirklichkeit von ca. 800 Morgen Altbesitz auszugehen ist. Das heißt: Es hat in Theesen mehr als eine Verdoppelung der privatwirtschaftlich genutzten Fläche stattgefunden.

Die Verhältnisse in der Senne unterschieden sich von denen nördlich des Teutoburger Waldes dadurch, daß die zur Teilung anstehenden Flächen größer waren, weil wegen der geringeren Qualität des Bodens bis dahin ein geringerer Teil des Landes kultiviert war. Amtmann Tiemann berichtet über Zuteilungen von 60, 80, 100, "ja gar bis 200 Morgen schrellen, magern Sandgrundes" - und von Klagen der neuen Besitzer, daß man damit nichts anfangen könne². Die schnellen Fortschritte des Teilungsgeschäfts in der Senne mögen mit dem Desinteresse der Bauern zu tun gehabt haben.

Bodennutzung vor und nach den Teilungen

Um die Chancen und Aufgaben recht abschätzen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, wie die Beschaffenheit des Altbesitzes und des Zugewinns war.

Falsch wäre die Vorstellungen, als sei vor den Markenteilungen alles privat genutzte Land Ackerland gewesen. Man benötigte für das Vieh im Winter Heu und also auch Wiesen. Außerdem gab es Privatwald. 1721 nutzen die beiden größten Oberjöllennecker Höfe ihr Land folgendermaßen:

	Garten/Saatland	Wiesen/Weiden/Teiche	Wald ("Holtz")
Nr. 1:	237 Scheffelsaat	46 Scheffelsaat	152 Scheffelsaat
Nr. 2:	132 "	17 "	169 "

1 Rudolf WEITKAMP, Aus der Geschichte der Gemeinde Theesen, Teil 3, in: Jöll. Bl. 2 (1970) S. 87 - 93, hier S. 90. Der größte Hof, der gemeinsam mit der Stadt Bielefeld an einer Allmende beteiligt war, ist nicht erfaßt. Für die Kirchengemeinde Schildesche und die Gemeinde Theesen sind nur die Zugewinne bekannt.

2 TIEMANN S. 15.

Die Gehöfte, Ackerstücke und Wiesen lagen wie Inseln in einem Gebiet, das fast mehr durch das Vieh als direkt durch den Menschen umgestaltet wurde.

Im Lauf des 18. Jahrhunderts wurde manches Stück urbar gemacht, aber durchaus noch nicht alles Land, über das die Bauern hätten verfügen können und das sich als Ackerland eignete. Mit der Übereignung weiteren Landes zu privater Nutzung war allein weder für den Staat, noch für den einzelnen etwas gewonnen. Alles weitere hing davon ab, ob das neugewonnene Land sinnvoll genutzt wurde. Es gab vier Möglichkeiten einer profitablen Nutzung¹:

1. Kultivierung mit eigenen Kräften zugunsten der eigenen Besetzung
2. Errichtung von Heuerlingskotten
3. Abschluß von Erbpachtverträgen
4. Verkauf

Eins hatten alle vier Möglichkeiten gemeinsam: Sie liefen auf eine intensivere landwirtschaftliche Nutzung hinaus. Ehe das an Beispielen belegt wird, kann eine Übersicht verdeutlichen, wie die Ausgangssituation war und welche Veränderungen in wenigen Jahren eingetreten oder doch eingeleitet waren.

Die Teilungsakten enthalten auch Fragen nach der bisherigen und der neuen Nutzung². Es ist günstig, daß im Jahr 1775, für das die quantitativen Angaben der Tabelle 9 möglich waren, auch diese qualitativen Gegebenheiten erfragt sind. Da die Antworten von den Beamten frei formuliert werden mußten, sind die verwandten Begriffe vielfältig. Es ist auf den Versuch einer nachträglichen Normierung verzichtet und nur eine Gruppierung vorgenommen.

1 Diese Möglichkeiten hat schon Wilhelm WILMS, Großbauern und Kleingrundbesitz in Minden-Ravensberg, Bielefeld 1913, S. 20 aufgezählt.

2 SAM, Minden-Ravensbergische Regierung VI 3 Bd. 1 – 3. hier zunächst nach Bd. 1.

Tab. 11 Beschaffenheit der noch nicht geteilten Marken des Amtes Sparrenberg 1775

Amt (= Vogtei)	Schildesche	Werther	Heepen	Enger	Brackwede
Graß		XXXXXX X	XXXXXX X	X	XXXXXX XXX
Graß Grund	X	X		X	
Graß Anger	XXXXXX X		X	XX	XX
Weide				XXXX	
Weidegrund				XXX	
Hütung	XXXXXX				
Bepflanzte Hütung	XXX				
Bewachsene Hütung			X		
Pflanzgrund	XXXXXX			XXX	
Pflanzung	XX				
Holtz (z.T. "etwas")	X		XXXX	X	
Gehölzte" "		XXXXXX X	XX	XXXXXX	
Holzgrund				XXX	
Füchten					XXXX
Heide			X	XX	XXXXX XXXXX XXXXX
Torf					X

Wenn man sich auch die statistische Tragfähigkeit durch eine größere Zahl von Belegen erhöht wünschte, ist doch deutlich, wie groß die regionalen Unterschiede waren.

In den Flurnamen der Marken ist kein anderes Bildungselement so häufig wie "Heide"; unter den 24 Jöllenbecker Markennamen kommt 13-mal "-heide" vor. Das entspricht dem alten Wortinhalt: "heide bildet den gegensatz zu dem für haushaltung und wirtschaft urbar gemachten, der wohnung zunächstliegenden stück garten oder feld"¹. Heide im engeren, neueren Sinn² ist das wenigste Markenland im 18. Jahrhundert gewesen, den Bodenverhältnissen entsprechend, fast nur in der Senne; im Amt Brackwede bildeten die Heiden eine größere Gruppe als alle anderen Nutzungsarten zusammen.

In demselben Zusammenhang ist auch der neue oder künftige Verwendungszweck erfragt.

Tab. 12 Verwendungszweck der geteilten Marken im Amt Sparrenberg

Weide/Kuhweyde	XXXXXX XX
Schaaf Hude	XX

1 Deutsches Wörterbuch von Jacob GRIMM und Wilhelm Grimm Bd. 4, 2. Abt., Leipzig 1877 Sp. 795.

2 Ebd. Sp. 797.

Plaggen	XX
Wiese	XXXXX XXXXX XXX
Holtz/Gehölz/Holtz-Anpflanzung	XXXXX XXXXX XX
Saatland/Feld(er)/Feldland, "urbar", "kultivieren"	XXXXX XXXXX XXXXX XXX
Gartenland	XXXXX XXX
Anbau von Futterkräutern	X

Daß die neuen Stichwörter "Saatland" . . . und "Gartenland" am häufigsten genannt sind, bestätigt allein schon, daß es nicht nur um Änderung von Eigentumsrechten gehen sollte¹.

Alle Pläne zur Kultivierung mußten die Gegebenheiten des Geländes berücksichtigen. Und die waren oft innerhalb einer Gemeinde sehr unterschiedlich. Darum schrieb 1775 ein Beamter des Amtes Brackwede in die Rubrik "Vortheile so dadurch erreicht werden" bei einer Fläche von 781 Morgen: "100 Morgen können als Saatland, 60 zu Weyde, und das übrige zu Holtz und Schaaf Hude gebraucht werden", ein anderer über 421 Morgen im Amt Heepen: "6 Morgen sind bereits zur Wiese gemacht, und 47 Morgen können noch zu Wiesen und Kuhweyden, der Rest zum Holtz genutzt werden".

Bei allem ist zu beachten, daß auch dann, wenn die Funktion blieb (z.B. Weidefläche für das Vieh), qualitative Verschiebungen stattfanden. Nach einem 1769 geäußerten Urteil eines Kenners brachte eine Wiese viermal soviel Ertrag wie eine "Hutweide", und ein Kleeacker brachte das Sechsfache einer Wiese, demnach 24 mal soviel Futter wie ein Stück Allmende².

Auch bei den Holzungen versprach man sich durch systematische Anpflanzungen und Pflege höhere Erträge. Im November 1777 heißt es einmal über die Künsebecker Heide im Amt Ravensberg: ". . . gegenwärtig aber kann, ohngeachtet der boden schlecht, durch Ansämung des daselbst aufkommenden Fichten Saamens, auch zum theil durch Anlegung verschiedener Wiesen an den fertilsten Orten die Absicht dieser Gemeinheits Theilung vollkommen erreicht werden" und 1784: "Die Gemeinde wird in

1 Auch im Jahre 1800 ist von den neuen Eigentümern Auskunft über den Verwendungszweck eingeholt (Trebbe, Anschreibbuch).

2 ABEL, Landwirtschaft S. 283.

der Folge größtenteils zu Holzwachs genutzt werden. Die Interessenten aber werden ganz gewis nach aufgehobener Hude einen dreyfach hohen Betrag davon haben"¹.

Bis in die Berufsstruktur und Arbeitsverteilung wirkten sich die Markenteilungen aus²:

1770:	Hirten 302	Schäfer 215	zus. 517
1798:	197	121	318

Umwandlung von Hude in Ackerland bedeutete eine Einschränkung der Weidegründe, meist bei gleichzeitigem Übergang zu Grünfutter und erweiterter Stallfütterung. Andererseits wurde infolge der Privatisierung das Vieh weniger als früher in großen Herden geweidet. Das Hüten übernahmen jetzt statt der Hirten und Schäfer mehr die älteren Menschen auf den Höfen oder die Kinder. Von nun an bis ins 20. Jahrhundert war das Hüten eine typische Kinderarbeit. Dazu wurden die eigenen Kinder herangezogen, aber auch fremde. Wenn - wie 1787 auf dem Hof Trebbe, Nieder-Jöllenbeck Nr. 20 - ein Vater 12 gr. Weinkauf vom Bauern in Empfang nahm dafür, daß sein Sohn im folgenden Sommer die Trebbeschen Kühe hüten sollte, brachte das dem Hof eine Arbeitskraft, dem Vater die Verminderung der Zahl der "Esser"; von weiterer Entlohnung ist nicht die Rede³.

Die Markenteilungen beschleunigten und intensivierten den seit dem Seßhaftwerden der Menschen trotz mancher Rückschläge kontinuierlichen Prozeß der Landerschließung. Er führte in Ravensberg dahin, daß in weniger als 100 Jahren nach der Markenteilung im Lößgebiet so gut wie kein Fleck ungenutzt dalag⁴.

Die häufig geäußerte Annahme, damals seien (ganz oder überwiegend) Grenzböden in Kultur genommen, ist für Ravensberg nur ausnahmsweise zutreffend. Wie Bauern und Gartenbe-

- 1 SAM, Minden-Ravensbergische Regierung VI 3 Bd. 3 Bl. 257' f.
- 2 Nach REEKERS, Beiträge S. 86; der Erklärungsversuch (S. 85), wonach der Unterschied vermutlich mit der Änderung der Tabelle ab 1788 zusammenhänge, scheint nicht ausreichend.
- 3 Trebbe, Anschreibbuch. Nach MOOSER, (Bäuerliche Gesellschaft S. 110) wurde zwar diese Form von Kinderarbeit verboten, sie blieb aber trotzdem selbstverständlich.
- 4 UPMEIER, Lebenserinnerungen S. 1053.

sitzer auf alten "-heide"-Fluren wissen, sind die Teile des Markenlandes, die damals unter den Pflug kamen, nicht geringer an Qualität als die meisten älteren Ackerfluren. Es war eine Folge der alten Wirtschaftsweise, auch der Siedlungsweise, nicht zuletzt der Besitzverhältnisse, am wenigsten der Bodenqualität gewesen, daß diese Böden nicht früher schon als Ackerland genutzt wurden. Es waren allenfalls im Maßstab des Dorfes die schlechteren Böden, keineswegs waren die ravensbergischen Markengebiete nördlich des Teutoburger-Waldes schlechter als altes Kulturland in der Senne.

Eine amtliche Klassifikation von 1833 besagt, daß von den 4.230 Morgen Jöllenbecker Ackerlandes mehr als 60 % der 1. oder 2. Bodenklasse zugerechnet wurden, nichts der 5., der letzten¹.

Die neuen Besitzer machten sich umso schneller ans Werk, je kleiner ihr Besitz, d.h.: je größer ihr Landhunger war. Im allgemeinen lohnte der Einsatz, selbst wenn sich z.T. nach der Kultivierung herausstellte, daß das neue Land zunächst noch nicht so gut war wie das alte.

Ein Bauer selbst hat das mühselige Werk der Kultivierung beschrieben². In den Jahren 1776 und 1777 hat er mit nicht genannten Helfern (wohl Knechten und Köttern) ungefähr zwei Scheffelsaat "Holtz abgeräumt". Danach wurde "alles mit der Schuten", d.h. mit der Hand umgegraben, danach " 5 mal mit der pflug um gerissen"- wobei ein Pflug zerbrach. Nach dem Düngen wurden am 4. Oktober 1 Scheffel und drei Spint Roggen eingesät. - Schon im ersten Jahr war das Ergebnis: "gut gewachsen und eingeerntet". Nach erneuter Düngung konnte dieselbe Notiz auch im folgenden Jahr gemacht werden und ähnlich 1781. Dazwischen lag ein Jahr, in dem der "Frühling seer naß" war, die Einsaat spät und unter ungünstigen Verhältnissen geschah und der Hafer dann schlecht war.

Die Unkosten, die von den Bauern anteilig aufgebracht werden mußten, waren mäßig. Es standen z.B. einem Zugewinn von

1 SAD, M 5 C Nr. 2652. Zur 1. Klasse sind 1.286 Morgen gerechnet, zur 2. Klasse 1.595.

2 Trebbe, Anschreibbuch.

13 Morgen 22 Ruthen 47 Fuß Zahlungen gegenüber, die sich über mindestens fünf Jahre erstreckten und (offenbar in vier Raten) zwischen 9 gr. und 1 Tlr. 18 ggr. 7 ch. betragen¹.

Die Wiesenkultur, die um 1770 von den adligen Gütern ausging, bestand unter den Bedingungen der ravensbergischen Landschaftsformen in der Regel darin, die zahlreichen kleinen Bachtäler, die ein V-förmiges Profil und sumpfigen Grund hatten, in eine kastenförmige Form zu bringen mit ebenem Wiesengrund und ziemlich steilen, mit Gehölz bestandenen Böschungen. Schwager urteilte: "Natürliche Wiesen weis der Ravensberger Bauer so gut anzulegen, zu warten und zu nutzen, als irgend einer. Da, wo die Kuppelweide getheilt ist, hat man aus den unebensten, höckerichsten und löchtrichsten Flecken Wiesen entstehen gesehen, die jeden andern, der unsern Fleiß nicht hat, würden abgeschreckt haben. Sie werden sodann mit Heusamen und wilden Klee besäet, weiter erstreckt sich aber auch die Kunst nicht²." Die Bodenbewegungen waren sehr zeit- und kraftintensiv; sie gingen darum auch nur langsam vonstatten. Der normale Arbeitskräftebesatz der Höfe reichte dafür nicht aus. Darum gab es besondere "Wiskmaker", die sich vor allem auf die Umwandlung der Sieks verstanden. Alten Leuten in Jöllenbeck sind heute noch Namen der letzten Wiskmaker bekannt.

Waren die Wiesen nicht durch Abhänge begrenzt, so wurden sie mit Wällen umgeben. Das geschah auch bei Ackerstücken, aber bei den Wiesen anscheinend in besonderem Maße, weil eine dichte Umgrenzung das Hüten des Viehs überflüssig machte. Wie die Abhänge der Sieks wurden auch die Wälle bepflanzt. Pastor Schwager rechnete auf Interesse selbst bei den überwiegend nichtlandwirtschaftlich tätigen Lesern, wenn er im "Westfälischen Anzeiger", der in Dortmund erschien, 1802 beschrieb, wie vorbildlich ein Kaufmann in Halle/Westfalen und der Besitzer des Gutes Steinhausen diese Wälle zur Umgrenzung ihrer Mar-

1 Das ergibt sich aus der Kombination der Angaben im Anschreibbuch Trebbes mit denen der Karte SAM, Markenkarten Minden-Ravensbergs A 7 III Nr. XIV,11. An anderer Stelle heißt es, die Vermessungstaxe in den preußischen Ländern betrage 2 1/2 Mgr. pro Morgen (Hermann SCHÄFERMEIER, Die schwierige Aufteilung der Pansheide 1806 - 1812, in: Heimatland Lippe 71 (1978) S. 22).

2 SCHWAGER, Ravensberger Bauer S. 54.

kenanteile angelegt hatten¹. Es waren Wälle von 6-7 Fuß (etwa 2 m) Breite, die mit Tausenden von Erlen, Birken und wohl Hainbuchen bepflanzt worden waren. Über Abgrenzung und Einhegung hinaus versprach man sich davon allgemein einen Beitrag zur Linderung des Holzmangels und auf leichten Böden von den Wurzeln eine festigende Wirkung.

Bei dem festeren Boden und der größeren Landnachfrage im Bielefelder Umland wurden die Wälle anscheinend etwas schmaler gehalten. In Schildesche fand jedes Jahr am Fronleichnamstag ein Schnatgang statt, bei dem darauf geachtet wurde, daß die sogenannten Graben- oder Schragenstellen nicht mehr als 4 1/2 Fuß breit waren und daß die Gräben, die parallel zu den Hecken liefen, kein faules Wasser enthielten². Ob bepflanzt oder nicht, der Besitz des einen war von dem des anderen durch die "Schnat" getrennt. Das waren im Durchschnitt sechs Fuß Landes, drei für den einen, drei für den anderen; es waren mehr bei Waldungen (4 1/2 Fuß) und weniger, "wo kein aufschlag oder Graben" war (1 1/2 Fuß). Ein Bewuchs irgendwelcher Art war teils unvermeidlich, teils geplant³. Im 19. Jahrhundert sprach man von "Hägen", wodurch "Felder und Gärten . . . überall zum Schutze gegen das Vieh . . . versehen, die Aufgänge aber mit Schlinken und Schlagbäumen" gesichert waren⁴. - Große Teile der ravensbergischen Landschaft müssen bis ins 19. Jahrhundert hinein einen Anblick geboten haben, wie er sich in Großbritannien in weiten Strecken bis heute erhalten hat.

- 1 Schwager berichtet, die größere Wiese des Kaufmanns Groppe in Halle sei von ca. 3.000 Erlen und Buchen umgeben, der breite Wall der kleineren Wiese mit ca. 2.000 Stück bepflanzt. Der Besitzer von Steinhausen, v.d. Bussche-Hünefeld, habe 6.800 Fuß neue Einfriedigungen oder Wälle und Gräben anlegen lassen, ". . . jede zu 6 - 7 Fuß Breite, und auf diesen befinden sich bereits 3.200 Stämme Büch-, Erlen- und Birkenpflanzen in Schönstem Anwachsen". (Joh. Moritz SCHWAGER, Über Halle, ein lachendes Städtchen in der Grafschaft Ravensberg, in: Westfälischer Anzeiger 1801 Sp. 1409 ff = JBHVR 55 (1949) S. 105 - 122, hier S. 112 f.).
- 2 Nach CULEMANN, Heimatkunde S. 235.
- 3 Bauer Trebbe notierte: "1782 d 25 Aug ist von Berlin aus Kund gemacht, An statt der Todten Zäune lebendige Hagen zu pflanzen"; der Bauerschaftsvorsteher mußte dies von Haus zu Haus ansagen.
- 4 SAB, Aufderheide S. 13.

Erbpächter

War jemandem ein entfernt liegender Anteil zugefallen, dessen Bewirtschaftung vom Hof aus unangemessen viel Zeit gefordert hätte, wurde auf diesem ehemaligen Markengrund entweder auf Kosten des Bauern ein Kotten errichtet, oder der Bauer löste dies Stück aus dem Wirtschaftsverband des Hofes, wobei es zwei Wege gab, den der Vererbpachtung und den des Verkaufs. Über die Anlegung von Kotten ist unten ausführlicher zu sprechen. Ob es vor Aufhebung der Eigenhörigkeit zu Landverkäufen über das früher übliche (geringe) Maß gekommen ist, scheint fraglich, ist jedenfalls nicht belegbar.

Die Erbpachtverträge erhellen die Existenzverhältnisse der Bauern und der klein- und unterbäuerlichen Schicht so hervorragend, daß sie am Beispiel eines großen und eines mittleren Hofes ausführlicher vorgestellt werden sollen.

Es handelt sich zunächst um den Hof Meier zu Altenschildesche, Nr. 3 der Bauerschaft Schildesche¹. Zwischen dem Meier einerseits und drei Heuerlingen und sechs Colonen andererseits wurden zwischen 1786 und 1861 insgesamt neun Erbpachtverträge abgeschlossen. Den Heuerlingen ging es offenbar um die Möglichkeit, eine eigene Stätte zu gründen, den Colonen um Arrondierung bzw. Erweiterung ihrer Wirtschaftsflächen². Es handelte sich um Flächen zwischen 19 und einigen wenigen Scheffelsaat, insgesamt um mindestens 70 Scheffelsaat, d.h. etwa 12 ha.

In der Einleitung zu einem 1786 geschlossenen Vertrag gibt Anton Henrich Meier zu Altenschildesche an, er habe in Theesen, eine gute Stunde von seinem Hof entfernt, 10 Scheffelsaat bei den Markenteilungen erhalten. Wegen der großen Entfernung und weil sein Hof ohnedies genug Ländereien habe, wolle er dies Stück in Erbpacht geben³.

1 Das Folgende nach WEITKAMP, Vilsendorf S. 435 ff.

2 Zu denjenigen, die nur wenige Scheffelsaat hinzuerwarben, gehörte auch Friedrich Welhöner, Bauerschaft Schildesche Nr. 17, der im Hauptberuf Zimmermeister war, was in diesem Zusammenhang jedoch nicht erwähnt ist. (WEITKAMP, ebd. S. 436).

3 Ebd. – Bei der Errichtung einer Erbpachtstelle in Sandhagen (südl. Bielefeld) wird angegeben, vom alten Hof bis zu dieser Stelle würde man sieben Stunden für das Mistfahren benötigen (C. SCHMIDT S. 23).

Die ersten Pächter zahlten jährlich
 für 8 Scheffelsaat 10 Taler in Gold und 2 Taler in Courant
 " 10 " 15 " " " " 2 " " "

1816 wurden reichlich 9 Scheffelsaat "noch nicht geurbar
 Markengrund mit Wall und Graben" für jährlich 23 Taler 27 Ma-
 riengroschen "in grobem preußischen Courant" vererbpachtet.
 Für das Urbarmachen wurden drei Freijahre gewährt.

An die Königl. Rentei mußten die Erbpächter jeder jährlich
 einen Schutztaler entrichten.

Als weitere jährliche Verpflichtung kamen für die Erbpächter
 die Abgabe von Hühnern und die Ableistung von Hoftagen hin-
 zu. Zu Beginn des Pachtverhältnisses und bei jeder Einheirat
 und jedem Besitzwechsel mußten teils 2 1/2, teils 5 Tlr. in Gold
 gezahlt werden. Das entspricht dem "Weinkauf" der Eigenbehö-
 rigen und wurde auch so bezeichnet. Günstiger als bei Eigenbe-
 hörigkeit war, daß kein Sterbfall gezahlt zu werden brauchte¹,
 ungünstiger konnte sein, daß Dienste und Naturalabgaben kon-
 kret geleistet werden mußten und nicht mit Geld abgegolten
 wurden.

Was die Inhaber der neuen Stätten von den Heuerlingen un-
 terschied, war weniger die Größe der zur Verfügung stehenden
 Fläche Landes, sondern die (fast) freie Verfügung über die
 eigene Arbeitskraft und -zeit, selbstverständlich auch das
 Risiko, denn von dem patriarchalischen Verhältnis zwischen
 Bauern und Köttern wurde so gut wie nichts auf die Erbpächter
 übertragen. Nur daß der Meier sich gegenüber drei Erbpächtern
 verpflichtete, unentgeltlich Braut- und Leichenwagen zur
 Verfügung zu stellen, kann man hier nennen.

Die Tatsache, daß der Meier zu Altenschildesche selbst Ei-
 genbehöriger war, stand diesen Regelungen nicht im Wege. Er
 war befugt, Verträge wie die hier besprochenen von sich aus zu
 schließen. Es mußte allerdings ein Konsens eingeholt werden
 - ein offenbar rein formeller Vorgang. Der am 31. Aug. 1786 in
 Schildesche geschlossene Vertrag erhielt ohne weiteres am
 12. September in Minden eine Bestätigung. Es wurde dabei u.a.
 gefordert, daß der Erbpächter "alles dasjenige ohnweigerlich

1 Über Besitzwechselabgaben und ihre Bedeutung vgl. Arnulf JÜRGENS, Bäuer-
 liche Rechtsverhältnisse des ausgehenden 18. Jahrhunderts in Westfalen und im
 östlichen Preußen ... in: WZ 126/127 (1976/77) S. 91 - 139, hier S. 93 f.

praestire, was ein Heuerling zu leisten verbunden ist"¹. Der Erbpächter mußte im übrigen alle Kosten des Vertrages, alle Abgaben von den Grundstücken, alle Risiken (Hagel . . .) tragen, durfte nichts weiterverpachten. Der Erbpächter Wörmann mußte 1816 versprechen, ein angemessenes Wohnhaus zu errichten, bei eventueller Beendigung des Erbpachtverhältnisses müsse dieses abgerissen werden, falls der Verpächter nicht zur Übernahme bereit sei.

Diese Bedingungen waren für die Erbpächter nicht leicht zu erfüllen. Der 1786 festgelegten Pachtsumme von 10 Tlr. in Gold wäre gegenüberzustellen, daß etwa gleichzeitig "ein voller Ackerknecht", der an der Spitze der Gesinde-Lohnskala stand, jährlich 10-13 Tlr. verdiente². Der Meier bekam also für nur eines der Stücke, die ihm zugefallen waren, jährlich soviel, daß er - von Beköstigung und einigen Sachaufwendungen abgesehen - einen tüchtigen Ackerknecht davon entlohnen konnte oder eine 20jährige Magd 1 1/4 Jahre. Ein Tagelöhner hätte bei eigener Kost im Sommer über 50 Tage, im Winter 60 Tage für 10 Tlr. arbeiten müssen, seine Frau sommers oder winters 90 Tage. Heuerlinge hätten noch mehr Arbeitstage bei ihrem Bauern einsetzen müssen. Was 1781 einmal in einem Vertrag festgelegt wurde, war so oder ganz ähnlich die Regel: Der Heuerling verdiente bei seinem Bauern in 14 Tagen einen Taler, seine Frau in 18 Tagen. Auf dieser Berechnungsbasis entsprachen die 10 Tlr. Pacht also sogar 10 x 14 oder 10 x 18 Arbeitstagen. - 1816 sind pro Scheffelsaat 2 Tlr. und 18 Mgr. Pacht angesetzt. Zur selben Zeit betrug der normale Roggenpreis 1 Tlr. 25 Gr. pro Zentner³.

Die Häufung der Verträge des Meier zu Altenschildesche ist nicht ganz typisch. Nur die Größe des Hofes machte die Weitergabe so großer Flächen möglich. Außerdem scheinen persönliche Rentabilitätserwägungen die Entschlüsse beeinflußt zu haben.

1 WEITKAMP, Vilsendorf S. 438.

2 POHL, S. 37. Im Anschreibbuch Trebbes sind eine Gesindeordnung von 1766 und die 1796 erneuerte von 1753 aufgeschrieben. Eine große Anzahl von Eintragungen bezieht sich auf die Entlohnung des Gesindes und die Abrechnung mit den Köttern. Die Bestimmungen der Gesindeordnung von 1766 hat Hagedorn ausführlich unter die Dinge aufgenommen, die seine Nachfolger wissen sollten (PAJ, Successoribus 606 f.).

3 Jöllenbecker Chronik S. 863 zu 1817.

Es fällt nämlich im Vergleich mit ähnlich großen Höfen auf, daß zum Meierhof Altenschildesche relativ wenig Kotten gehörten; nach einer Aufstellung von 1815 waren es nur drei, neben einer Leibzucht¹. Dafür sind dann aber die Einnahmen aus Vermietung und Verpachtung, größtenteils beruhend auf den erwähnten Verträgen, auffallend hoch: Zu Michaelis 1815 waren es insgesamt mehr als 450 Tlr., worin nur geringe Rückstände enthalten waren. Das war sehr viel Geld, besonders wenn man die Maßstäbe der Unterschicht anwendet, die am Landerwerb besonders interessiert war.

Andererseits hatten die Besitzer des Hofes alle Veranlassung, neue Wege zur Gewinnung von Bargeld zu beschreiten. Als 1815 ein Bauer durch Heirat mit der Witwe den Hof gewann, übernahm er auch erhebliche finanzielle Aufgaben². Es waren noch 4.139 Tlr. 6 Gr. 7 ch Brautschätze an die "alten Kinder" zu zahlen (gemeint sind die Kinder der vorigen Generation). Aus der ersten Ehe seiner Frau gab es neben dem Anerben zwei Kinder, für die auch schon je 487 Tlr. 25 Gr. 5 ch festgesetzt waren. Allein die Zahl der Kinder und die Höhe der Brautschätze zwangen die Bauern zu einem Denken in großen Summen. Der Hof Meier zu Altenschildesche hatte außerdem noch (neben geringeren Summen) gleichzeitig aus unbekanntem Gründen insgesamt 2.861 Tlr. 4 Gr. 4 ch Schulden (einschließlich nicht gezahlter Zinsen) bei zwei Bielefelder Damen - eine Stadt-Land-Beziehung, über die man gern mehr wüßte, als die Namen aussagen: Beide Damen gehörten bekannten Bielefelder Kaufmannsfamilien an³.

Der Bauer Kindermann, Ober-Jöllenneck Nr. 4, der zu seinen früher 69 Morgen mindestens 23 $\frac{2}{3}$ hinzubekommen hatte, gab dies Markenland (ganz oder teilweise?) an vier Bewerber in Erbpacht aus, die jeder damit eine Stätte begründeten⁴. An den Hausnummern 58, 59, 67 und 85 läßt sich ablesen, daß sich auch hier die Dinge über einige Zeit hinzogen.

1 Nach den Akten des Hofes Meier zu Altenschildesche im Besitz der Familie Schulze-Neuhoff; es handelt sich um sehr detaillierte Aufstellungen, die aus Anlaß der Wiederverheiratung der Witwe amtlicherseits 1815 erstellt wurden.

2 S. vor. Anm.!

3 Es waren "Frau Wöhrmann" und "Frau Ganten" aus Bielefeld - offenbar Mitglieder der Kaufmannsfamilien Woermann und Gante (zu letzterer vgl. SCHMIDT, Leinen S. 66).

4 Das Folgende nach WEITKAMP, Kindermann S. 214 f.

Wenn Bauern solche Erbpachtverträge schlossen, bewegten sie sich in ähnlichen Bahnen, wie die preußischen Könige und auch das Stift Schildesche sie schon vor Jahrzehnten beschritten hatten - was oben schon belegt wurde.

Zum Vergleich sei noch angeführt, wie auch andere Grundherren z.T. zahlreiche Arröder angesetzt hatten¹. In der Vogtei Heepen hatten 1789

Gut Milse	42 Feuerstellen	337 Arröder
Gut Lübrassen	24 Feuerstellen	193 Arröder
Gut Niedermühlen	6 Feuerstellen	44 Arröder

Zur Neugründung eines geschlossenen Dorfes ist es in Ravensberg nicht gekommen. Nördlich des Teutoburger Waldes wäre ein solcher Plan wegen der schon ziemlich dichten Streusiedlung schwer zu verwirklichen gewesen, anders in der Senne. Die Zeitgenossen haben auch von Bielefeld aus mit großem Interesse verfolgt, wie kurz jenseits der Landesgrenze im Rietbergischen der Ort Friedrichsdorf neu entstand².

Pastor Schwager, dessen Schwiegersohn Rothert erster evangelischer Pfarrer in Friedrichsdorf war, hatten den Plan, man solle dort eine Tabakindustrie aufbauen. Ein Schildescher Gastwirt kaufte einen Teil des Friedrichsdorfer Geländes³.

Woher die Erbpächter ihr Startkapital für Hausbau und erste Ausstattung mit Vieh, Saatgut und Geräten hatten, womit gar ein Landkauf finanziert werden konnte, wie es dabei auch zu manchmal erheblichen Verschuldungen kam, soll später erörtert werden; denn das (Neben)gewerbe, nicht die Landwirtschaft war es (von Brautschatz- und Abfindungsgeldern abgesehen), wodurch die finanziellen Möglichkeiten geschaffen wurden.

Unterschiede in der Wirtschaftskraft der einzelnen Familien hatte es immer schon gegeben; sie wurden durch die Maßnahmen

1 Geographische und statistische Beschreibung des Preußischen Amtes Heepen in der Grafschaft Ravensberg, in: WEDDIGEN, Neues Magazin 1, hier S. 149.

2 Beschreibung des neu angelegten Ortes Friedrichsdorfs/ im Amte Reckenberg Obnabrückischen Landes, ebd. Bd. 1 S. 281 ff.

3 Beide Nachrichten bei Karl VORMBROCK, Aus der Geschichte der Gemeinde Friedrichsdorf, in: Rav. Bil. 28 (1928) S. 18. SCHWAGER schrieb über Friedrichsdorf und die Arbeit seines Schwiegersohnes in: Bemerkungen S. 373 - 383.

im Zusammenhang mit den Markenteilungen größer, und die Skala wurde breiter. Den Abstand zwischen den Gruppen zu messen, werden meist Abgabelisten ausgewertet. Für Jöllenberg gibt es ein seltenes und schon darum wertvolles Dokument, in dem die Selbsteinschätzung einer dörflichen Gemeinschaft niedergelegt ist und zugleich die Absicht zu einem gewissen sozialen Lastenausgleich¹.

Es ging 1784 darum, nach welchem Modus Kosten für eine Wassermühle aufgebracht werden sollten von den "Mahlgenossen". Am Amte Schildesche wurde von ihnen festgelegt, daß die Kosten für das Waagehaus freiwillig aufgebracht werden sollten; Maßstab sollte dafür die Contribution sein. Die laufenden Kosten für den Waagemeister sollten folgendermaßen verteilt werden: "Zum Gehalt des Wagemesters geben die hüssen jährlich ein jeder 1 mg 4 ch ohne unterscheid". Das heißt: Bei den Köttern bezahlte der Familienvorstand ein Fixum, ohne Rücksicht auf die (manchmal große) Zahl der Familienmitglieder. Anders wurde es für die "eigen Besitzer" geregelt: Hier ist die Haushaltsgröße der eine Maßstabe ("nach den Köpfen"), der andere die Größe des Besitzes. In eine tabellarische Ordnung gebracht, sieht die Staffelung folgendermaßen aus:

Jährliche Leistungen der Mahlgenossen einer Wassermühle in Jöllenberg pro Kopf 1784

Tab. 13

"die meyers	2 mg.	
die 4spänner	1 mg.	6 ch
die 2spänner	1 gg.	
die großen erb Kötters	1 g.	
die Kleinen die 3 scheffel		
altland haben		4 ch
die erbpächter		4 ch."

Demnach bezahlten für die gleichen Leistungen die Meier das Sechsfache dessen, was die Besitzer kleiner Stätten (unter ihnen Erbpächter) zahlten, und die Vierspänner (wie Trebbe²)

- 1 Das Folgende nach dem Anschreibbuch des C.H.Trebbe. - Der hier gefundene Modus, in sozialer Absicht zu differenzieren, ergänzt das Bild, das kürzlich gezeichnet ist durch MOOSER, Gleichheit S. 231 - 262.
- 2 Zum Hof Trebbe gehörten 1766 nach eigenen Angaben des Bauern gut 58 Scheffelsaat, davon 40 Scheffel Saatland; dazu kamen durch die Markenteilungen mindestens ca. 20 Scheffelsaat.

zahlten pro Person dasselbe, wie ein Kötter für seine ganze Familie.

Die Absicht, wirtschaftliche Unterschiede in sozialer Weise zu berücksichtigen, hat auch noch zu einer anderen Regelung geführt: "mit der Hand 1 Tach arbeiten" sollten alle Mahlgenossen. Darüber hinaus sollten die "anspanner" "alles nötige fahren". Auch für die Schulgeldzahlung wurden armen Familien Erleichterungen eingeräumt. Die große Linie allerdings war, daß die wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede im Dorf groß waren und sich eher vergrößerten als verringerten.

Welche Auswirkungen die Möglichkeit, in einem vorher nie gekannten Ausmaß Stätten zu gründen, für ein Dorf hatte, kann an der Entwicklung Jöllennecks exemplifiziert werden.

Als 1806, 85 Jahre nach seinem Vorgänger, ein neues Prästationsregister angelegt wurde, gab es manche Änderungen zu berücksichtigen¹. Was die Zahl der Stätten mit eigener Hausnummer betrifft, so gab es inzwischen in Ober-Jöllenneck 55 (1721 : 41), in Nieder-Jöllenneck 53 (1721 : 51). Das entscheidend Neue lag in der großen Zahl der Erbpächter: Es waren 1806 in der "Oberbauerschaft Joellenbeck" 18, in der "Niederbauerschaft Jöllenneck" 13. Ihre Abhängigkeit von den Stammhöfen ist dadurch ausgedrückt, daß sie geführt werden als "von Nr. ... Erbpächter ...". Es sind zu diesem Zeitpunkt von 7 Höfen je 1, von 5 Höfen je 2, vom Hof Ober-Jöllenneck Nr. 6 sogar 4 und von Nieder-Jöllenneck Nr. 1 insgesamt 5 Erbpachtstellen abgezweigt, bei 5 Erbpächtern in Nieder-Jöllenneck ist die Herkunft ihrer Stätte nicht angegeben. Diese sprunghafte Vermehrung setzte sich danach noch weiter fort.

Im Vorgriff ist zu sagen, daß Mitte des 19. Jahrhunderts die gesetzlichen Grundlagen geschaffen (1850) und seitdem genutzt wurden, Erbpacht in Eigentum umzuwandeln².

- 1 SAM, KDK Minden VI 492 Bd. 2, Ober-Jöllenneck Bl. 491 - 620, Nieder-Jöllenneck Bl. 621 - 740.
- 2 Herrn Dr. Mooser, Bielefeld, verdanke ich den Hinweis auf das Ablösungsgesetz vom 2.3.1850 (Gesetzsammlung für die Königlich-Preußischen Staaten 1850, S. 77 - 111) und den Wortlaut des § 6: "Alle beständigen Abgaben und Leistungen, welche auf eigentümlich oder bisher erbpachts- oder erbzinsweise besessenen Grundstücken oder Gerechtigkeiten haften, sind ... ablösbar".

Alle, denen es gelang, in die Schicht der Landbesitzenden aufzusteigen, und also Bauer im kleinen zu werden, eiferten den "großen" Bauern auch insofern nach, als sie Kotten zu bauen begannen, sobald sie nur konnten.

Kötter

Seit langen Jahrzehnten hatten in Ravensberg Bauern Kotten (Heuerlingshäuser) erbaut. In denen wohnten Familien - oft mehr als eine - die für Haus, Garten und Landstück eine geringe Miete zahlten, die selbst eine kleine Landwirtschaft betrieben, die aber - besonders in Stoßzeiten landwirtschaftlicher Arbeit - den Bauern zur Arbeitsleistung zur Verfügung stehen mußten und die dafür einen geringen Lohn und Leistungen verschiedener Art erhielten.

Schon zu Beginn der Markenteilungen war es so, daß nur die allerkleinsten Stätten keine Heuerleute hatten. Jöllennecker Bauern mit großem Landbesitz besaßen schon 1721 bis zu neun Kotten¹.

Zur besseren Erschließung der Markengewinne waren weiter Kotten in erheblicher Zahl gebaut bzw. die Zahl der Kötterfamilien in den vorhandenen Gebäuden (das konnten auch Backhäuser und Speicher sein) vermehrt worden. Ein Mann wie der Rentmeister Fischer in Schildesche, der als Verwalter des Stifts Schildesche den Verhältnissen ganz nahe stand, sah die Entwicklung mit großer Sorge. Aus seinen Berichten und Vorschlägen, "Den Zustand der Heuerlinge betreffend" ist an dieser Stelle nur aufzunehmen seine

"Nachweisung

- 1) wie die Zahl der hiesigen Heuerlinge sich zu der Zahl der Proprietairs verhält
- 2) wie jene seit der Theilung sich vermehrt haben."²

1 SAM, KDK Minden VI 491 Bel. 541 ff. Neun Kotten gehörten zum Belshof, Nieder-Jöllenneck Nr. 1.

2 SAM, Regierungskommission Bielefeld Nr. 25 Bl. 25.

Tab. 14 Zahl der Eigentümer und der Heuerlinge in der Vogtei Schildesche vor 1770 und 1806

	"Zahl der Proprietairs" ¹	"Zahl der Heuerlinge"	
		vor 1770	1806
Bauerschaft Schildesche ohne das Dorf	27	55	64
Bauerschaft Theesen	24	60	68
" Vilsendorf	20	44	56
" Gellershagen	21	58	59
" Brake	42	99	110
" Nieder-Jölllenbeck	53	111	147
" Ober-Jölllenbeck	55	132	158
" Eickum	46	86	100
" Diebrock	34	59	67
" Laar	23	57	64
	345	761	893

Aus Fischers Zahlen läßt sich verschiedenes ablesen. Es zeigt sich, daß in Jölllenbeck die Zahl der Heuerlinge schon vor den Markenteilungen besonders groß war, jedenfalls was die absoluten Zahlen anlangt. Im Verhältnis der Zahl der Hausnummern zur Zahl der Heuerlinge rangiert Jölllenbeck allerdings deutlich hinter Theesen, Gellershagen und Laar, in denen der Anteil der großen, das heißt auf fremde Hilfe angewiesenen, Vollerwerbshöfe relativ größer war als in Jölllenbeck. Andererseits hatte Nieder-Jölllenbeck den mit Abstand größten prozentualen Zuwachs, dann folgten Vilsendorf und Ober-Jölllenbeck.

Fischer selbst wertet seine Zusammenstellung mit der Bemerkung aus: "Die Proprietairs verhalten sich zu den Heuerlingen wie 1 zu 2 2/3". Für Jölllenbeck war das Verhältnis noch ungünstiger, hier kamen nach den Fischerschen Angaben auf einen landbesitzenden Familienvater 1806 mehr als drei, die über kein Land und kein Haus selbständig verfügen konnten.

1 Es ist keine Jahreszahl angegeben. Das ist als Hinweis darauf zu verstehen, daß eine Unterscheidung der Zeit vor und nach den Markenteilungen in Hinsicht auf die Besitzungen mit selbständigen Hausnummern nicht nötig war.

Rein rechnerisch sieht die Situation günstiger aus, wenn man - was Fischer nicht tut - den "Proprietairs" diejenigen hinzuzählt, denen zwischen 1770 und 1806 die Gründung einer weitgehend selbständigen Existenz auf Markengrund auf dem Wege der Erbpacht gelungen war. Es waren - wie gezeigt - in Jöllenberg immerhin 31. Wenn sie auch nicht Eigentümer waren, so konnten sie doch über Zeit und Arbeitsertrag ziemlich selbständig verfügen. Andererseits war ihre Existenz oft dürftig und wirtschaftlich unsicher, wodurch sie den Heuerlingen nahestanden. Es ist also berechtigt, wenn Fischer, dem es besonders darauf ankam, auf die Problematik hinzuweisen, die sich aus den steigenden Heuerlingszahlen ergab oder ergeben konnte, die Erbpächter außer acht ließ.

Fischers Zusammenstellung, die einen Vergleich der Bauerschaften ermöglicht, muß noch ergänzt werden um einen Vergleich innerhalb des Dorfes. Selbstverständlich differierte je nach Besitzgröße und Initiative die Zahl der Kotten bei den einzelnen Besitzungen. Der Hof Nieder-Jöllenberg Nr. 2, der von seinem Markenland nur für ein Stätte Land abgegeben hatte, stand mit 12 Heuerlingen an der Spitze¹ (er hatte 1721 erst 4 Kotten gehabt), gefolgt von anderen Höfen mit 9, 7, 6 (4x), 5 (3x) Heuerlingen. Unter den 53 nummerierten Stätten Nieder-Jöllendorfs hatten nach Fischer nur sechs keine Heuerlinge.

Im Rückblick muß man sich fragen, was an der Zunahme der Heuerlingsexistenzen so besonders beunruhigte, ob die Entwicklung so außergewöhnlich und besorgniserregend war, wie Fischer es annahm. Wenn Pastor Hagedorn recht hatte mit der Angabe, in den etwa drei Jahrzehnten seiner Amtszeit habe sich in Jöllenberg die Zahl der Kotten von 120 auf 160 vermehrt, so wäre das etwa dieselbe Steigerungsrate wie in den 3 1/2 Jahrzehnten, die Fischer im Auge hatte - unter der notwendigen Annahme, daß durchaus nicht für jeden neuen Kötter ein neuer Kotten gebaut wurde. - Es sind allerdings die Zahlen Hagedorns wenig glaubhaft. Möglicherweise hat er eine auffällige Zunahme ebenso überschätzt wie sein Nachfolger Schwager das Bevölke-

1 Das Folgende nach einer undatierten Aufstellung Fischers (s. vorletzte Anm.), die als Anlage zu einem Schreiben vom 16.10.1809 diente. Die Datierung auf das Jahr 1806 ergibt sich daraus, daß die Anzahl der Heuerlinge mit 147 dieselbe ist wie in seiner Aufstellung von 1806. - Ein Gegenstück für Ober-Jöllenberg ist nicht vorhanden, auch für die übrigen Bauerschaften nicht.

rungswachstum. Es wurden nämlich schon 1721 im Praestationsregister für Ober-Jölllenbeck 67 und für Nieder-Jölllenbeck 85 Kotten verzeichnet. Unter Zugrundelegung der amtlichen Zahlen ist die Zunahme der Kotten und Kötter in der Zeit vor 1770 nicht mehr ganz so spektakulär, umso verständlicher, daß die Entwicklung nach 1770 zu denken gab.

Fischer und die Beamten, die seine Feststellungen und Warnungen bestätigen und sich damit identifizierten, sahen offenbar eine Gefahr darin, daß ein bis dahin für erträglich gehaltenes Maß überschritten wurde. Die Entwicklung als solche war in der Vogtei Schildesche nicht singulär; sie war Teil eines für ganz Minden-Ravensberg feststellbaren Ablaufs. Nur die Größenordnung war eine ganz andere. Nach Mooser war in Minden-Ravensberg zwischen 1798 und 1816 die Zahl der Heuerlinge, die auf 100 Bauern kamen, von 74 auf 113 gewachsen¹. Im Kreis Bielefeld allerdings kamen 1816 fast drei Heuerlingsfamilien auf eine bäuerliche Familie².

Das wirklich Beunruhigende lag vor allem anderen darin, daß die Entwicklung sich weiter fortzusetzen und zu beschleunigen schien und daß sich trotz der neu erschlossenen agrarischen Ressourcen absehen ließ, bei gleichbleibender Entwicklung werde in absehbarer Zeit eine Grenze erreicht sein und die Krisenanfälligkeit des Gebietes werde besorgniserregend steigen, weil ein immer größerer Teil der Bevölkerung teilweise oder ganz auf Erwerb im nicht-agrarischen Bereich angewiesen wäre, wobei aber der Landbevölkerung zum erhofften Nutzen für die Städte eine freie gewerbliche Tätigkeit untersagt war.

Schon Schwager hatte die sexuellen und Heiratsgewohnheiten seiner Pfarrkinder z.T. drastisch geschildert. Über die Unterschichten schrieb er: "Das junge Gesindel plumpst zu früh in den Ehestand hinein, Knaben von 18 Jahren heyrathen Mädchen von 16 17 Jahren, statt Vorrath gesammelt zu haben, machen sie

1 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 464 Tab. 58.

2 Ebd. S. 866, auch S. 467 mit Tab. 59. Ein Vergleich mit diesen Zahlen gibt nicht ganz eindeutige Ergebnisse, weil nicht zu erkennen ist, wie im zugrundeliegenden Zahlenmaterial von 1816 (und 1846) die Erbpächter eingeordnet wurden.

Schulden, eine solche Ehe giebt viele Kinder".¹

Als Fischer 1809 genauer analysierte, wie es zu der bedrohlich anwachsenden Zahl der Heuerlinge gekommen sei (dazu unten Näheres) schlug er zur Besserung der Situation als erstes Mittel vor, das zu frühe Heiraten "ohne fond" nicht zuzulassen.

Jahrzehnte vorher hatte es Ähnliches gegeben. In einer Circular-Ordnung von 1746 heißt es - nicht als Verbot, sondern als Erlaubnis formuliert - "S(eine) K(önigliche) M(ajestät) von Preussen etc. haben der jungen Manschaft im Lande all(er)g(nädig)st erlaubt, nach zurückgelegtem 19^{ten} Jahre sich zu verheiraten. . . ." ² Den Pfarrern wurde damals die korrekte Einhaltung der Bestimmungen eingeschärft. Wann auf die Durchsetzung von staatlicher Seite verzichtet wurde, ist unbekannt. Zu den Reformen am Anfang des 19. Jahrhunderts hätte eine Festsetzung des Heiratsalters nicht gestimmt; sie unterblieb.

So ging die Entwicklung weiter und führte dahin, daß die Inhaber aller jener Stätten, die ihre Existenz den Markenteilungen verdankten, sich ebenfalls bemühten, sobald wie möglich Kotten zu bauen. Hätte Fischer diesen Trend schon erkannt, hätte er ihm sicher besonders Sorge gemacht. Ihren begrenzten Mitteln entsprechend, konnten die Besitzer der neuen Stätten manchmal nur winzige Kotten bauen, und da sie selbst nur soviel Land hatten, wie sie in der Regel selbst bearbeiten konnten, boten sie den Heuerlingen kaum Verdienstmöglichkeiten und oft auch nur einen Garten statt der an sich gewünschten Gelegenheit zu eigener Viehhaltung.

Kartoffeln

Ein starker Anreiz für die Umwandlung in Ackerland waren die seit

- 1 SCHWAGER, Ravensberger Bauer S. 56. An dieser Beurteilung hat sich bei Schwager zeitlebens nichts geändert. 1802 spricht er mit z.T. denselben Worten über die Gefahren früher Heirat: "Ich sage es dem liederlichen Gesindel, das als Kinder in den Ehestand hineinplumpt, ehe es etwas hat, auf welches es sich verlassen kann, ehe es Arbeit versteht, um durch sie sein Brod zu erwerben . . ." (SCHWAGER, Bemerkungen S. 369).
- 2 PAJ, Pastor Hagedorn, Circular-Verordnungen S. 125 datiert 9.11.1746. Es geht besonders um "ein schriftliches Zeugnis . . ., welches er bey dem Regiment vorzeigen und sein Alter damit beweisen muß".

den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts steigenden Agrarpreise¹ - ein Gewinn für diejenigen, die für den Markt produzierten, in geringem Umfang, doch manchmal existenziell wichtiger, auch für diejenigen, die als Selbsterzeuger Ausgaben für Getreide sparen konnten. Es scheint so gewesen zu sein, daß die Besitzer größerer Höfe eher durch Aufgabe der Brache und verfeinerte Fruchtwechsellmethoden und außerdem durch Intensivierung der Viehwirtschaft ihre Erlöse steigerten, die "kleinen Leute" durch Kartoffelanbau und eine dadurch ebenfalls verbesserte Viehhaltung.

Der Nutzen des Kartoffelanbaus, vom König bald nach seinem Regierungsantritt gefördert, wurde zunehmend von der Bevölkerung begriffen². Mitte der 80er Jahre wurde der Anbau von Kartoffeln noch dem Gartenbau zugeordnet, aber Kartoffeln wurden schon "fast täglich" gegessen³. In den Notjahren 1771 und 1772 hatten bei den Armen die Kartoffeln die einzige Nahrung gebildet⁴. Die zunehmende Zahl jener Haushaltungen, die darauf bedacht sein mußten, auf geringen Flächen ein Maximum an Nahrungsmitteln zu erzeugen, ohne an die Qualität besondere Ansprüche stellen zu können, ließ den Kartoffelanbau ansteigen.

Gern wurden Kartoffeln in geriebener Form, vermengt mit Eiern, Milch, Salz und Hefe, auf eisernen Öfen gebacken, die nur mit einer Speckschwarte eingerieben zu werden brauchten. Mit diesem Pickertbacken beschäftigte man sich auch in Publizistik und Behörden.

Holzangel

Das Pickertbacken stand im Zusammenhang mit der Brennstoffversorgung, die einerseits durch den wachsenden Bedarf, andererseits durch Rodung der Wälder zunehmend schwieriger wurde. Ein kritischer Berichtserstatter konstatierte zu Ende des Jahres 1800: "Dies häßliche Gefräß ist allgemein beliebt, kostet

1 ABEL, Agrarkrisen S. 107.

2 STADELMANN, Friedrich d. Gr. S. 175 ff.

3 SCHWAGER, Ravensberger Bauer S. 53.

4 Ebd. S. 60.

(aber) ungeheuer viel Holz"¹. Für das Jahr 1805 widmete der Jöllennecker Chronist diesem Problem fast die Hälfte der Jahreseintragung. "Auf Veranlassung des Pastor Heidsieck wurde unter Aufsicht der Krieger und Domainen Kammer zu Minden ein Feuerungs-Magazin, von Steinkohlen, Holz und Torf errichtet, die Dürftigen mit wohlfeilen Brenn-Materialien zu versorgen. Um die Einwohner zur Abschaffung der platten Oefen willig und geneigt zu machen, wurde eine eigne Art Pottöfen mit platten Deckeln, auf welchen gleichfalls die beliebt gewordenen Kartoffelkuchen, Pickert genannt, gebacken werden konnten, angeschafft; zu deren Anschaffung die Krieger und Domainen Kammer 200 rthlr Courant schenkte. Allein dies nützliche Institut hat seit einigen Jahren wieder eingehen müssen, da den Holzfrevlern das Holzstehlen immer noch leichter schien, als das Ankaufen wohlfeiler Brenn-Materialien; und so sind wir denn bald am Ziele, den größten Mangel an Holz zu leiden"².

Wie ein roter Faden ziehen sich Nachrichten über Holzdiebstähle jahrzehntelang durch die zeitgenössischen Berichte - in Ravensberg und anderswo. Das hatte schon um die Jahrhundertmitte begonnen. Pastor Hagedorn stellte fest, daß sie seit dem kalten Winter 1740, vor allem aber "seit dem so viel Neuwöner umher angesetzt worden, merklich überhand genommen haben"³. Mit jeder Neubauernstätte und jedem neuen Kotten wuchs das Problem. Am Ende des Jahrhunderts war es soweit, daß Kötter von ihren Bauern vertraglich dazu verpflichtet wurden, auf die Waldungen acht zu geben. Bauer Trebbe hielt 1797 unter den Abmachungen, die er mit dem Heuerling Peter Wöhrman getroffen hatte, fest: "Er muß möglichst zusehen, daß uns kein Holt gestohlen wird. Im fal , daß das geschieht , mit einem Eide dahr tuhn, daß er nicht Hand ans stehlen gelet

- 1 Ungenannter Autor (Schwager?) "Ueber den in der Grafschaft Ravensberg eingerissenen Holzangel, seine Ursachen, und die Mittel, ihm abzuhelfen, nebst einem Wort von den Dieben und Bettlern überhaupt", in: Westfälischer Anzeiger 1801 Nr. 8 Sp. 113 - 126, hier Sp. 115. (Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Herrn Dr. Mooser). - Als weiteren Grund dafür, daß der Kartoffelanbau wie der Holzverbrauch stark zunahm, nennt der Autor; "der geringste Kötter mästete sich sein Ferken oder Schwein mit Kartoffeln, diese wurden gekocht, welches viel Holz kostete".
- 2 Jöllennecker Chronik S. 858.
- 3 PAJ, Successoribus S. 196. Schon er notierte amtliche Verordnungen gegen Holzdiebstähle (ebd. S. 198).

noch von jemand wüste, der etwas entwand hätte"¹. Der Jöllennecker Pfarrkotten, der in der Nähe des Pfarrhauses gestanden hatte, wurde an den Rand des Pfarrwaldes umgesetzt, als dort die Holzdiebstähle zunahmen².

Was manchmal mit einer gewissen moralischen Entrüstung berichtet wurde, war eine direkte Folge des erheblich vermehrten Bedarfs bei geminderten Ressourcen³. Daß außer der Vermehrung der privaten Feuerstätten auch der Bedarf der Bielefelder "Fabriken" (gemeint sind damit eine Seifensiederei, eine Ziegelei "nebst den vielen Bleichen") gewachsen war, verschärfte die Situation⁴.

Urteile über die Markenteilungen auf dem Lande

Die Hoffnungen auf Ertragssteigerung und Peuplierung hatten sich erfüllt. Die Kritik der Bauern, die sich häufig gegen die Modalitäten gerichtet hatte, verstummte in dem Maße, wie die Regelungen zum Abschluß kamen.

Alle, die direkt oder indirekt an den Markenteilungen partizipierten, erfüllten die Erwartungen der Initiatoren, indem sie die Kultivierung des Bodens betrieben, und das umso mehr, je weniger sie davon hatten. Der Agrarfachmann v. Schwerz, der allerdings nicht in Ravensberg ansässig war, drückt das überspitzt so aus: "Die Erfahrung hat hier gelehrt, daß seit der Theilung der hiesigen Gemeinheiten die Verbesserung des Acker-, Wiesen- und Holzbaues, so wie die Verbesserung der Viehzucht und ihre sorgfältigere Pflege lediglich von den Ansiedlern auf den wilden Gründen ausgegangen ist" - was er dann ausführlicher begründet⁵. Instruktiv ist besonders sein Vergleich

1 Trebbe, Anschreibbuch.

2 SAB, Aufderheide S. 8 u. S. 63; andere Beispiele ebd. S. 9 f.

3 Der Missionar und südafrikanische Senator Vedder schildert aufgrund der Familientradition, wie sein Jöllennecker Großvater Holznot und Anfechtungen überwand (H[einr.] VEDDER, Kurze Geschichten aus einem langen Leben, Wuppertal-Barmen 21955 S. 10 ff.).

4 SCHWAGER, Bemerkungen S. 389; Bleichen, Seifensiederei, "eine Fabrik von irndem Topfgeschirr" und eine Ziegelei werden auch im Westfälischen Anzeiger von 1801 Sp. 115 mitverantwortlich gemacht.

5 v. SCHWERZ S. 87. Er stützt sich in seinem Bericht auf mehrere namentlich genannte einheimische Gewährleute, aber auch - ohne das kenntlich zu machen - auf SCHWAGER "Über den Ravensberger Bauer" (z.B. S. 86 u. S. 92).

mit dem Amt Vlotho, in dem die Markenteilung erst später als im Gebiet um Bielefeld durchgeführt war und das sich entsprechend später wirtschaftlich entwickelte¹. Der sicher nicht unkritische Pastor Schwager sah es etwas anders. Er wußte auch von den Meliorationen der Bauern. Er schrieb: "An Fleiß läßt sich der Ravensberger Bauer nicht übertreffen, wenn er seine Arbeit belohnt sieht. Er kennt seinen Acker durch und durch, weis es meisterlich, ihn so hoch zu nutzen, als er genutzt werden kann und verbessert ihn mit einer bewundernswürdigen Unverdroßenheit. Kein Fußtritt liegt ungenutzt, keine Furche wird ungleich umgestürzt, und nirgend kann der Acker sorgfältiger und zweckmäßiger bearbeitet werden als hier"².

Es gab unter den Zeitgenossen emphatische Äußerungen: "Ewig wird das Andenken Friedrichs und Friedrich Wilhelms dem Ravensberger heilig seyn, obgleich noch manche Gegend dieser Provinz urbar gemacht werden kann und gewiß bey der jährlich zunehmenden Volksmenge urbar gemacht werden wird" (1790)³.

Pastor Schwager hatte keine Bedenken, ohne Einschränkungen vom "Segen der Theilung" zu sprechen⁴. 1801 schrieb er: "Die längst geschehene Markentheilung macht es einem Wanderer, der diese Gegend in dreyßig Jahren nicht mehr bereisete, und nun mit einem Mahle wieder hierhin verschlagen wird, zweifelhaft, ob er sie jemals sah? Auf Heiden, wo sich sonst das zu häufig aufgetriebene Vieh um jedes kärgliche Grashälmlchen stritt, wogen jetzt fette Kornsaaten; Unkenteiche und saure Moräste sind in Wiesen umgeschaffen; wohin sonst das Auge des Vorüberwallenden vor Waldung oder Gesträuche nicht reichte, ist es helle und licht geworden; nette Gebäude sind entstanden, mit kleinen und größeren Feldern, Gärten und Wiesenplätzen umgeben. Von Herford kommt man nach Jöllenbeck, wo diese Umwandlung am sichtbarsten wird. . ."

Der wunde Punkt war die Kötterfrage. Auch wer wie Pastor Schwager das Ergebnis der Markenteilungen insgesamt positiv sah, verkannte nicht die Probleme der Kötter, "... die höchstens nur vier Jahre eine Heimath haben", und er wußte auch:

- 1 SCHWERZ S. 88. Nach Ausweis des Repertoriums "Markenkarten des Fürstentums Minden und der Grafschaft Ravensberg", bearbeitet von Leesch (SAM, A 7 III) waren am Ende des 18. Jahrhunderts 401 Marken geteilt, davon 136 im Amt Sparrenberg und nur 4 im Amt Vlotho.
- 2 SCHWAGER, Ravensberger Bauer S. 51 f.
- 3 WEDDIGEN, Beschreibung 2 S. 27.
- 4 SCHWAGER, Bemerkungen S. 18.

"Durch die Markentheilung sind dieser Verbiesterten mehr geworden"¹.

Sicher wären die immer wiederholten Forderungen und Vorschläge, auch den Heuerlingen ein Stück Land zu übereignen, nicht nur aus humanitären Gründen, es wäre auch wirtschaftlich richtig gewesen; denn von manchen großen Höfen wurden die neuen Flächen zunächst noch nicht so intensiv genutzt wie von den "kleinen Leuten"². Aber in dem Zielkonflikt zwischen wirtschaftlichem und letztlich fiskalischem Nutzen auf der einen Seite und dem dazu notwendigen Bruch mit überkommenen besitzrechtlichen Vorstellungen entschied sich die Spitze des preußischen Staates für Beibehaltung der bisherigen Eigentumsvorstellungen. Und dieselbe Haltung nahm in dieser Frage die Regierung des Königreichs Westfalen ein, unter deren Ägide die Markenteilungen nach wenig geänderten Grundsätzen weitergeführt wurden.

Da in der Kötterfrage die kommenden Probleme steckten, da sich im Kötterstande gewissermaßen die "Reservearmee" der künftigen Industrie bildete, entspricht es der Wichtigkeit der Sache, wenn am Schluß der Ausführungen über die Markenteilungen auf dem Lande ausführlich aus einer Denkschrift von 1809 zitiert wird, die vom Rentmeister Fischer in Schildesche verfaßt wurde und die an sich eine Edition verdiente³. Fischer, vom verantwortlichen Beamten seines Bezirks charakterisiert als ein Mann, "welcher durch langjährige Erfahrung, die er in seinem Amtsbezirke, wo der Heuerling-Stand ganz vorzüglich

- 1 Joh. Mortiz SCHWAGER, Landes-Cultur. Grafschaft Ravensberg. Ueber den Mangel an Obste in dieser Provinz und dessen Ursachen, in: Westfälischer Anzeiger 1802 Num. 21 Sp. 321 - 326, hier Sp. 323.
- 2 Beeindruckend sind die Angaben Fischers, was eine Kötterfamilie auf den geringen ihr zu Verfügung stehenden Flächen an Werten erzeugte (SAM, Regierungskommission Bielefeld Nr. 25 Bl. 31).
- 3 SAM, Regierungskommission Bielefeld Nr. 25 Bl. 9 ff. Sie hat denselben Rang wie die jüngere Denkschrift eines unbekanntenen Verfassers über die Verhältnisse im Kreis Herford um 1850: "Bericht über die Lage der arbeitenden Klassen des Kreises Herford an das Kgl. Preuß. Landes-Ökonomie-Kollegium", 1851, gedruckt als Anlage 1 zu Wilhelm v. LAER, Die Entwicklung S. 217 - 221. Wiederabdruck der Denkschrift (fälschlich von Laer zugeschrieben) in: Die Eigentumslosen, Der deutsche Pauperismus und die Emanzipationskrise, Darstellungen und Deutungen der zeitgenössischen Literatur, bearb. u. hrsg. von Carl JANTKE und Dietrich HILGER, Orbis Academicus... München 1965, S. 93 ff. - Landrat des Kreises Herford war 1838 - 1870 Georg von Borries (vgl. Leesch S. 52).

zahlreich ist, einsammelte" in der Lage sei, "richtig zu urtheilen"¹, schrieb "den Zustand der Heuerlinge betreffend" (so die Überschrift), aber wegen der Komplexität der Dinge zugleich über wirtschaftliche und soziale Verhältnisse auf dem Lande überhaupt. Seine propreußische Haltung und seine spürbare Reserve gegen Maßnahmen im Königreich Westfalen, besonders die Steuerpolitik, färbten seinen Bericht, ohne den Wert zu mindern.

Fischer gibt zunächst einen Rückblick auf die vergeblichen Bemühungen der Kötter, an der Verteilung der Markengründe beteiligt zu werden, bis hin zu einem Reglement Friedrich Wilhelms III. von 1806, "welches, so gut gemeint es auch war, doch geheim gehalten werden mußte".

Fischer schreibt: "... als aber Friedrich der Große und Einzige auf seinen Feldzügen die großen Wüsten seines Landes und zugleich die große Chaine bemerkte, in welcher das Leibeigentum die Kultur hielt, da gebot er die Theilung der Marken und Gemeinheiten."² Fischer erwähnt, daß die Prozesse der Guts Herren sehr selten erfolgreich waren. Er fährt dann fort: "Diese Vorkehrungen und die ruhigen Zeiten nach dem Siebenjährigen Kriege gaben der Kultur und der Bevölkerung einen Schwung, der vielleicht nur allein von diesen großen Geiste richtig berechnet war. Das Schicksal der Bauern wurde erleichtert, es entstanden neue Felder und Wiesen; überflüssige, schlechte und abgelegene Grundstücke wurden vererbpachtet oder man erbaute neue Kottens, um mehrere dienstbare Hände für den vergrößerten Acker- und Wiesenbau zu erhalten." Die Bauern konnten die neuen Vorteile erfolgreich nutzen. "... als einmal die Bauern mit der Vermehrung ihres Vermögens im Zuge waren, da fiel auch ihre sonstige Gutmütigkeit gegen ihre Heuerlinge, die obendrein den Genuß einer freyen Weide verlohren." Gelegenheit zum Zupachten hatten sie kaum.

Infolge der Friedenszeiten stieg die Zahl der Bauernsöhne an. "Da ihrer gar zu viele wurden, so war dieß für die Eltern ein

1 SAM, (s. vor. Anm., hier Bl. 33). Über ihn schrieb – ebenfalls positiv – CULMANN, 1000 Jahre Schildesche S. 124 u. S. 141. Fischer war auch bei den Markenteilungen des Amtes Vlotho eingesetzt.

2 SAM, Regierungskommission Bielefeld Nr. 25, hier Bl. 11' – Bl. 12'.

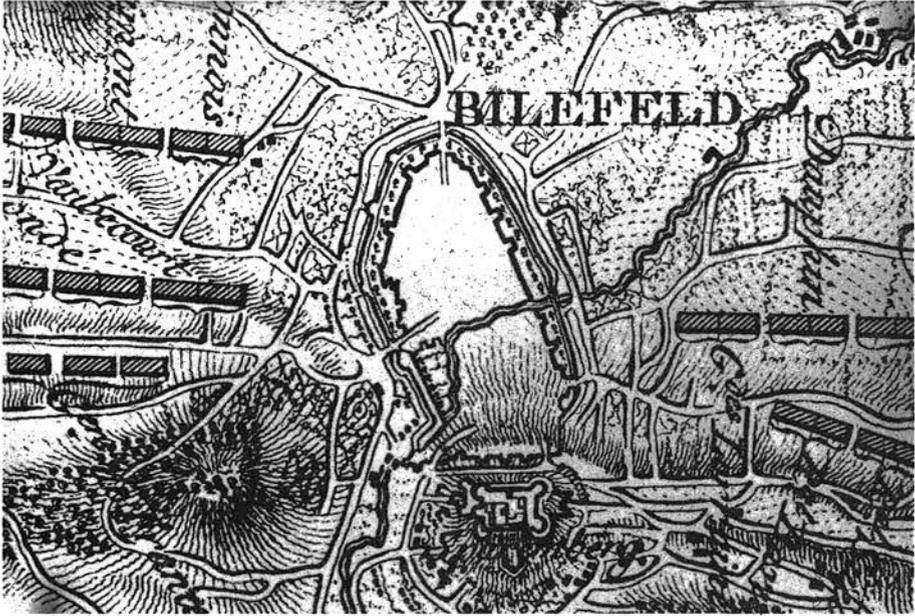
mächtiger Sporn zur Sammlung eines baaren Vermögens, als dem einzigen Mittel, wodurch sie ihre Kinder auf benachbarte Kolonate als Besitzer verheurathen konnten, und eben dieser Umstand ist die Hauptmotive ihrer Härte gegen ihre Heuerlinge geworden und bis auf den heutigen Tag geblieben"¹. Die Entwicklung wurde in erheblichem Maße auch dadurch bestimmt, "daß der Staat die Population vorzüglich begünstigte und indem Erbpächter und verheurathete Burschen mehrere Befreiungs-Ursachen vom Soldatenstande hatten; so eilten Bauer- und Heuerlings-Söhne oft ohne Kenntniß und ohne Bart in den Ehestand und setzten sich als Erbpächter und Heuerlinge so gut sie konnten. Hiermit steht die Vermehrung künstlicher Erwerbsmittel des Handels und des Luxus im genauesten Zusammenhang."

Im Ausbau der Nebenerwerbstätigkeit sieht Fischer als Gefahr die Abhängigkeit vom Absatz. So ist in seinen Augen die Lage "sehr prekär". "Ein Heuerling hat platterdings nichts umsonst als die Luft, und selbst den Todt muß er bezahlen."² In offenkundigem persönlichen Mitgefühl fügt er noch hinzu: "Und bekenne gerne, daß ich, obgleich ich über 30 Jahre das Savoir faire der Heuerlinge studirt habe, doch mit Gewißheit nicht berechnen kann, wie sie durchs Leben kommen." Der Heuerling hat nichts als seine Arbeitskraft. "Der von Jugend auf zu schwerer anhaltender Arbeit geübte Arm einer Heuerlings Familie ist der einzige Fond und sobald dieser schwächer wird und der Bauer seinen Heuerling abgetrieben hat, so sucht er sich seiner zu entledigen und junge starke Arme in seinen Platz zu stellen."³ Wenn nicht Kinder des Heuerlings an seine Stelle treten können, muß er sich anderswo zu ungünstigeren Bedingungen verdingen. Nach Fischer "hat sich in dem letzten, wenn gleich fetten Decennio" die Armut der Heuerlinge "so sehr vermehrt, daß die öffentlichen Armen fonds bei weiten nicht reichten." Die kleinen "Proprietairs" hätten selbst nicht soviel erhalten, daß sie den Heuerlingen abgeben könnten. Mahnend fügt Fischer hinzu: "Der Staat trifft die ernstlichsten Vorkehrungen, eine Gleichheit unter den Proprietairs durch Aufhebung des Leibeigenthums, der ungemessenen Dienste und durch die Ablösbarkeit aller Grundabgaben mit der Zeit hervorzubringen,

1 Ebd. Bl. 12' /13.

2 Ebd. Bl. 14.

3 Ebd. B. 14'.



Karte 2: Belagerung Bielefelds 1757 (Ausschnitt)

und mich dünkt, es läge wohl ganz in dem Geiste unserer Landesadministration, daß auch für die Heuerlinge etwas Nützliches geschähe."¹

Es stellten sich also fast vier Jahrzehnte nach dem Beginn der großen Maßnahmen einem verantwortlich denkenden Mann die Ergebnisse sehr zwiespältig dar. Die wirtschaftlichen und sozialen Implikationen waren noch nicht abzusehen.

Flächengröße und -nutzung Bielefelds im 18. Jahrhundert

Neben den typischen Merkmalen einer Stadt, die diese vom Land unterschieden und die darum meist im Vordergrund des Forscherinteresses stehen, hatte Bielefeld wie alle gleichzeitigen Städte derselben Größenordnung ein stark agrarisches Substrat.

Die Situation war folgende: Seit 1694 bestand kein Zwang mehr, die Stadtmauern instand zu halten², und seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts begann man auch, die Landwehren einzu-ebnen³. Aber noch lange wurden Wälle und Tore erhalten und lag zwischen Stadtmauern und Landwehren eine fast siedlungsfreie Fläche. Sie bestand aus Gärten, Ackerflur und Gemeiner Mark. Die Altstadt war 16,7 ha groß, die Neustadt 11,5 ha⁴. Diese 113 Morgen entsprachen dem Areal eines mittleren Bauernhofes. Nur dies galt als Stadt Bielefeld. Was in der Bielefelder Feldmark lag, war "nahe bei Bielefeld" oder "vor Bielefeld". Außerhalb der Mauern gehörten nach Angaben von 1787 zur Stadt⁵:

- Karte 2
- 1 Ebd. Bl. 18.
 - 2 CULEMANN, Markenteilung S. 116; ders., Heimatkunde S. 215.
 - 3 CULEMANN, Markenteilung S. 117.
 - 4 STOOB in der Einleitung zum Blatt Bielefeld S. (2).
 - 5 CONSBRUCH, Beschreibung S. 39. – Die Markengründe waren noch umfangreicher gewesen, ehe die Stadt 1774 das Hartlager Holz verkaufen mußte, um ihre Kriegsschulden aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges zu bezahlen (POHL S. 43).

Feldmark	"außer der großen Gartenflur"		
	Ackerland	2.440 1/6	Morgen
	Wiesen	221 5/6	"
Hude	gemeinschaftlich		
	genutzt	1.109	"
	inzwischen kultiviert	266	"

Ähnlich wie auf den Dörfern fehlte es auch hier zunächst an exakten Planungsunterlagen. Während sich aus den obigen Angaben eine Fläche von 4.037 Morgen (ohne die Gärten) errechnete, ging man sieben Jahre später amtlicherseits auf der Grundlage einer Vermessung des voraufgegangenen Jahrhunderts von 3.463 Morgen aus, worin 300 Morgen Gartenland eingeschlossen sein sollten¹. Die Vermessung von 1825 ergab, daß das Weichbild der Stadt Bielefeld 4.621 Morgen, 19 Quadratruten, 9 Quadratfuß umfaßte².

An der Peripherie hatten der Stadt Bielefeld bis kurz vor den Markenteilungen noch "in den Ämtern Brackwede und Heepen belegene Holzgründe" gehört, die nach dem Siebenjährigen Krieg "zum Behuf der Kriegs-Kosten bis auf einen geringen Rest von ohngefähr 20 Morgen . . . verkauft worden"³.

Nach Abschluß der Markenteilungen und einer Eingemeindung ist die Fläche der Stadt 1831 mit 4,56 geographischen Quadratmeilen⁴ und 1858 mit (umgerechnet) 12,20 qkm angegeben⁵; das sind 4.880 Morgen.

Im 18. Jahrhundert lag die Stadt als bebaute Fläche innerhalb dieser ca. 4 1/2 Tausend Morgen wie ein nicht gerade großer Fleck⁶. Die Verkäufe in der Feldmark hatten zwar schon

1 CONSBRUCH (Mitteilungen S. 52): zum Ackerbau 2.133, zu Wiesen 221, zu Gärten 300, zur Viehweide 1.109 Morgen.

2 SCHUBART S. 49 u. S. 51. Über verschiedene Berechnungen, die zwischen 3.200 und 3.793 Morgen schwanken, vgl. K. SCHMIDT S. 24 ff.!

3 CONSBRUCH, Mitteilungen S. 52.

4 REEKERS, Gebietsentwicklung S. 22.

5 Ebd. S. 95. REEKERS setzt die Flächengröße von 12,20 qkm seit 1818 ein (ebd.); dabei ist die Eingemeindung des 5. Kantons 1828 außeracht gelassen (vgl. S. 157 Anm. 42!).

6 Im Vergleich mit anderen Städten war die Bielefelder Feldmark nicht besonders groß; das benachbarte Herford z.B. hatte eine größere Feldmark.

1597 begonnen¹, aber die Besiedlung war nur ganz langsam in Gang gekommen und dünn geblieben. Größere Anwesen besaßen nur die fünf sogenannten Bäume, die den Durchgang der Wege durch die Landwehr hatten schützen sollen².

Um 1690 hatte der Kriegsrat Meinders am Weg nach Heepen einen "Lustgarten" im Stil französischer Gartenkunst anlegen lassen³. Ein anderer in Bielefeld wohnhafter Beamter hatte an der Straße nach Herford ein Haus errichtet⁴. Er folgte dem neuen Naturgefühl seiner Zeit, das er in der Inschrift so ausdrückte: "Glücklich, wem es vergönnt ist, seinen Lebensabend auf dem Lande zuzubringen"⁵. Wenn es um 1740 in der Bielefelder Feldmark noch "kaum 10 Häuser" gegeben hatte⁶, werden 1766 schon die Namen von 35 Haushaltungsvorständen genannt und ca. 170 Bewohner gezählt⁷. Es ist charakteristisch, daß die Ackerbautreibenden und die Tagelöhner die größten Gruppen bilden; es sind je 11. Als Spinner sind fünf eingeordnet. Dazu kommen einmal Ackerbau und Tagelohn und zweimal Ackerbau und Spinnen als angegebene Tätigkeit. Ein Conductor (Verwalter) und ein Gärtner heben sich eher in ihrer sozialen Stellung als in ihrer Tätigkeit davon ab. Nur ein Wagenbauer und ein Bleicher gehören ganz anderen Berufsgruppen an.

Bis 1787 ist dann die Zahl der "Kolonate" auf 54 mit 73 Häusern und 81 Familien und 403 Bewohnern angewachsen.⁸ 1794 spricht der Stadtdirektor Consbruch von 60 "Colonieen",

1 CULEMANN, Markenteilung S. 116.

2 CULEMANN, Heimatkunde S. 215.

3 ENGEL, Ravensberger Spinnerei S. 20.

4 CULEMANN, Heimatkunde S. 217: "Der Hilkerbäume erhielt seinen ersten Nachbarn um 1700 in dem Herrn Pott, Herforderstr. 130. Der wohnte Niedernstr. 21 und war Beamter der Ravensberger Regierung". – Diese Besitzung wurde seitdem Pottenau genannt.

5 Ebd.

6 CONSBRUCH, Beschreibung S. 37: "vor 50 Jahren". An anderer Stelle (ebd. S. 52 f.) spricht er von "über 60 Kolonieen... welche sämtlich in diesem Jahrhundert und größtentheils seit 30 Jahren angelegt worden".

7 SAM, KDK Minden XX Nr. 139 (hier nach der Abschrift im Stadtarchiv Bielefeld). Als Gesamtzahl der Einwohner ist 3.360 angegeben, davon 3.202 Bewohner der Stadt. Der Postmeister Dreckmeyer "auf der Niedern Mühle" (Gut Niedermühlenskamp) und Frau von Kessel auf dem Gut Brodhagen haben keine Angaben gemacht.

8 CULEMANN, Heimatkunde S. 215.

"wovon die Besitzer sich Theils mit dem Acker- und Flachsbau, theils aber mit der Weberei beschäftigen und sich fast alle in den blühendsten Wohlstande befinden"¹. Erst durch die Markenteilungen verloren Feldmark und Gemeine Mark ihren Charakter als Isolierschicht. Vorher war die Stadt durch die großen siedlungsfreien Flächen beiderseits der Landwehren stärker vom Umland abgetrennt als irgendeines der Dörfer von einem Nachbardorf.

Zur Einigelung der Stadt hatte neben der Akzise auch beigetragen, daß die Feldmärker nicht dieselben Rechte und Pflichten hatten wie die Stadtbewohner. Sie hatten nicht das Bürgerrecht, konnten es allerdings erwerben². Sie erhoben Anspruch auf einen Anteil an den Markengründen³, konnten ihn anscheinend aber nicht durchsetzen. Sie zahlten die Forensen-Contribution⁴.

Die großen Flächen außerhalb der Stadtmauern wurden - wie gezeigt - agrarisch genutzt, fast genau Zweidrittel als Kulturland und ein Drittel als Allmende, in einem Verhältnis also, bei dem der Ackerbau einen größeren Anteil hatte als auf dem Lande. Soweit und solange die Feldmark noch nicht besiedelt war, erfolgte die Bewirtschaftung von der Stadt aus. Auch eine erhebliche Viehhaltung gehörte dazu, an der allerdings die städtischen Familien in sehr unterschiedlicher Weise teilhatten.

Aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges (1759) gibt es eine Aufstellung über die Besitzungen in den Städten nach dem Schema der Stätten auf dem Lande, um zu ermitteln, was als "Stallung für 2 Pferde" herangezogen werden könnte⁵. Danach gab es in Bielefeld außer 75 adligen und freien Häusern 75 "Ganzbauern, Vollbauern", 66 "Halbbauern", 200 "Viertelsbauern" (zusammen 341) ferner 386 "Kötter". Der Begriff "Kötter" ist hier im älteren Sinn gebraucht und bezeichnet einen Hauseigentümer. Soviel sagt die Übersicht aus, daß mehr als die Hälfte der Häuser (Gesamtzahl 727) mit "kleinen Leuten" besetzt war.

1 CONSBRUCH, Mitteilungen S. 52 f.

2 CULEMANN, Markenteilung S. 123.

3 Ebd. S. 150 zu 1782.

4 CULEMANN, Heimatkunde S. 215. Sie stand 1805/6 mit etwa 75 Tlr. immerhin an der achten Stelle der städtischen Einnahmen (SCHUBART S. 110).

5 POTHOFF, Bevölkerung S. 16.

Immerhin wurde der Stadt Bielefeld zugetraut, daß sie zusätzlich zum eigenen Viebestand 600 x 2 Pferde unterbringen könnte.

Mit Vorsicht kann mit dieser Aufstellung eine drei Jahre jüngere verglichen werden¹, die für das Amt Sparrenberg neben 13 freien, nicht landtagsfähigen Gütern die Zahl der Meyer (Ganz-, Halb- und Viertelmeyer werden zusammengefaßt) mit 1.194 angibt, die der Kötter mit 1.498. Das Verhältnis zwischen größeren und kleineren Viehhaltern ist danach in Bielefeld und seinem Umland ähnlich. Für das Land kommt allerdings noch die hohe Zahl von 3.081 Einliegern hinzu. Einlieger gab es in der Stadt selbstverständlich auch, nur spielten sie unter dem Gesichtspunkt der Tabelle von 1759 keine Rolle².

Wie der Viehbesatz in den friedlichen Jahrzehnten vor den Napoleonischen Kriegen in Bielefeld aussah, läßt sich aus folgender Tabelle entnehmen:

Tab. 15 Viehbestand Bielefeld 1787³:

	Pferde	Kühe	Schafe und Ziegen
Stadt Bielefeld	54	260	338
Feldmark Bielefeld	34	130	226
	88	390	564

Bis herab zu einem Bedienten und einem Soldaten hatten Bielefelder Familien Vieh, wie eine Aufstellung von 1793 zeigt⁴, doch durchaus nicht alle. Wenn im Zusammenhang mit der Markenteilung ermittelt wurde, daß außer der Stadt und Garnison

1 Ebd. S. 18.

2 Der Begriff "Heuerling" ist für Bielefeld u.a. im Jahre 1793 verwandt. (CULEMANN, Markenteilung S. 163 f.). Spezifiziert sind die Heuerlinge als 3 Tagelöhner, 1 Bleicher, 2 Damastweber, 1 Buchbinder, 1 Bedienter, 1 Schumacher, 1 Zwirnfabrikant, 1 Soldat, 1 Seifensieder. Diese Berufsbezeichnungen machen auf den Unterschied zu den Köttern auf dem Lande aufmerksam, andererseits haben sie 1 x 3 und 3 x 2 Kühe, sonst je eine Kuh, die sie in die gemeine Mark treiben dürfen.

3 CONSBRUCH, Beschreibung S. 38; CULEMANN, Markenteilung S. 124 u. S. 158. - die Zahlen für 1793 sind ähnlich. Zu dem Zeitpunkt wurden der Altstadt 178, der Neustadt 116 Kühe zugerechnet; bei den "Bäumlers" gab es 21 Kühe, insgesamt 315 (CULEMANN, Markenteilung S. 162 f., dazu auch ebd. S. 109).

4 CULEMANN, Markenteilung S. 163 f.

685 nummerierte Häuser und 50 Freihäuser berechtigt seien, ein Stück Markenland zu erhalten¹, so ist damit gesagt, daß sie vorher berechtigt waren, die Markengründe mit zu nutzen oder anderen zur Nutzung zu überlassen. Groß waren diese Anteile nicht. Die 1803 verlostten Portionen waren nicht viel mehr als einen Morgen groß. Den durchschnittlichen Besitz der Bielefelder Bürger an Gärten, Ackerland und Hudeanteil zusammengerechnet, war das etwa soviel Land, wie man zur Ausstattung eines mittleren Kottens ansetzte. Die Haupttätigkeit lag auf anderem Gebiet; und insoweit ist es richtig, wenn es heißt, daß der Bielefelder Bürger "sich mit Ackerbau nicht abgiebt"².

Wenn also für Bielefeld einerseits galt, daß es keine Ackerbürgerstadt in dem Sinne war, daß Bürger im Hauptberuf Ackerbau getrieben hätten, so galt andererseits das Prinzip der Selbstversorgung für die (aller?)meisten Stadtbewohner³. Dazu gehörte auch die Viehhaltung. Betrachtet man den Bielefelder Viehbestand unter dem Gesichtspunkt, daß in der Stadt durchschnittlich nicht einmal ein Tier auf jede Familie kam⁴, ist das wenig. Andererseits war der Viehbesatz auf einer so geringen Fläche wie der Bielefelder Innenstadt dicht, wenn auch die Schafe auf dem Hof Ummelmann außerhalb der Stadt gehalten wurden⁵. Der Neustädter Kuhhirt trieb 1793 täglich 116 Kühe auf die Weide, der Altstädter 178⁶. Das bestimmte nicht nur das äußere Bild der Stadt (Stallungen, Misthaufen) und nicht nur die Hygiene. Als 1808 der Blitz den Turm der Altstädter Kirche entzündete, wurde das Feuer mit Milch gelöscht⁷. Ein nicht geringer Teil der Produktion im vorindustriellen Bielefeld voll-

1 CULEMANN, Heimatkunde S. 222.

2 CONSRUCH, Ephemeriden S. 84.

3 Dazu allgemein BLOTEVOGEL S. 27.

4 CULEMANN, (Heimatkunde S. 218). gibt zu 1793 an, Pferde habe es 21 x 1, 6 x 2 und nur bei den vier Knochenherren je 3 gegeben; auch der Kuhbestand in der Stadt war ungleich verteilt.

5 Der 1775 leider abgebrochene Hof lag oberhalb Bielefelds zwischen Johannisberg und Ochsenheide. Über die Stadtschäferei bei CULEMANN, Markenteilung S. 111, 152 f., 156 u. 209. – Wenn es zum Jahre 1793 heißt: "In Ställen oder auf besonderer Weide werden 60 Kühe gehalten", bleibt offen, wo diese Ställe sich befanden (ebd. S. 163).

6 CULEMANN, Heimatkunde S. 217.

7 KLOCKE S. 97.

zog sich auf dem agrarischen Sektor, nur wurde dieser Teil, der der Selbstversorgung galt, in den Statistiken kaum erfaßt. Immerhin bemerkt Stadtdirektor Consbruch 1787 zu seiner Aufstellung über die Ergebnisse des Ackerbaus (dazu gehörte auch für über 1.000 Tlr. Flachs), von dem, was in der Stadtfur erzeugt werde, bleibe nach Deckung des Eigenbedarfs "noch ein Ansehnliches zum Verkauf an die benachbarten Amtsdörfer Brackwede und Steinhagen übrig, wovon der Wert auf 500 Thlr. angeschlagen werden kann"¹. Andererseits ist - wie Consbruch in demselben Zusammenhang schreibt, "anzunehmen, daß die Ackerwirtschaft in der Stadtfeldfur nur zum vierten Theile von der Stadt aus betrieben, die Hälfte davon aber den Neubauern und Einviertel den benachbarten Amtseingesessenen zugehören". Selbstverständlich wurden Lebensführungen und Einstellungen durch den Selbstversorgerstatus der Bewohner stark mitbestimmt.

Teilung der Bielefelder Marken

Bielefelder Bürger hatten noch weitgehend ähnliche Interessen und Sorgen wie die Landbevölkerung, z.B. auch wegen unberechtigter Zuschläge in der Gemeinheit, die nach Möglichkeit wieder rückgängig gemacht wurden. Als auch für die Stadt die Markenteilungen akut wurden, zeigten sich auch und gerade hier harte und langandauernde Widerstände, die sich vor allem gegen die Individualteilung richteten.

1787 war die Situation die, daß der Bielefelder Hudeanteil von dem der benachbarten Dörfer und Höfe getrennt war, daß 266 Morgen in Äcker und Wiesen umgewandelt, aber noch 1.109 Morgen "zum Weidegang für das Stadtvieh genützt" wurden². Nach Meinung des Stadtdirektors war "die wirkliche Theilung und Kultur der Stadthude zu Aecker und Wiesen . . . der Stadt nicht vorträglich, weil jeder Individualehudeanteil nur ohngefähr auf 1 Morgen anzuschlagen, zu weit entlegen und die Kosten einer Spezialkultur und Bewrächung (= Umzäunung) nicht wert"³.

1 CONSBRUCH, Beschreibung S. 39.

2 CONSBRUCH, Mitteilungen S. 39. Zu den Markenteilungen allgemein: CULEMANN, Heimatkunde; ders., Markenteilung. Dazu (Fritz) ZIEGLER, Die Unterlagen für die kartliche Darstellung der Geschichte der alten Bielefelder Feldmark, in: JBHVR 52 (1938) S. 159 - 177. Im Rahmen seiner Arbeit über die Eingemeindungen hat auch K. SCHMIDT ein Kapitel "Die Markenteilung 1771 bis 1828" (S. 23 - 31).

3 CONSBRUCH, Beschreibung S. 38 f.

Die einzige Möglichkeit war die Individualteilung in der Tat nicht. Im benachbarten Lippe gibt es bis zum heutigen Tage "Interessenten", die ihre "Holzgerechtigkeiten" haben; der Wald wird im Auftrag und auf Kosten aller gepflegt, ein erwirtschafteter Gewinn anteilig ausgeschüttet.

Amtmann Tiemann, der als "Justitz-Markentheilungs-Commissarius der Stadt Bielefeld" fungierte, bis er als Kammerdirektor nach Minden berufen wurde¹, hat seinem Kummer über die Widerstände auch in seiner oben erwähnten Schrift Ausdruck gegeben². Diese Querelen sollen nicht weiter verfolgt werden.

Zum Verständnis der Land-Stadt-Beziehungen ist dagegen wichtig zu wissen, daß es Bielefelder Markenrechte ursprünglich nicht nur innerhalb der Bielefelder Landwehren gab, sondern daß die Markenberechtigung der Bielefelder mit der der umliegenden Dörfer ebenso verzahnt war wie die der Dörfer untereinander und mit den Gütern³. Mit acht Markengebieten gingen die Bielefelder Anrechte über die Landwehren hinaus⁴. Erst nach den Markenteilungen also gab es für Bielefeld wie für die anderen Orte eigentliche Grenzen, vorher nur Grenzzonen. Die Hauptpartner Bielefelds waren Heepen, von dem Bielefeld einst abgepfarrt war, und Schildesche mit seinem alten Stift; aber auch einzelne Bauern anderer benachbarter Bauerschaften und zwei adlige Güter⁵. Die Fläche, an der Bielefeld mitbeteiligt war, umfaßte insgesamt 3.200 Morgen, wovon die Stadt schließlich 1.216 Morgen erhielt⁶. Die reichlich 3.000 Morgen sind für die Land-Stadt-Beziehungen insofern wichtig, als sie größtenteils dem, was oben als Isolierschicht bezeichnet wurde, noch hinzuzurechnen sind. Anders als in den Dörfern, wo nicht nur Gehöfte und Häusergruppen, sondern auch die Marken in Streulage lagen, wurde die Stadt Bielefeld von Gärten, alter Acker-

1 CULEMANN, Markenteilung S. 158.

2 TIEMANN, S. 87 f. Auch K. SCHMIDT (S.23) hat festgestellt, die Bauern hätten "anscheinend den Wert der Markenteilung schneller erfaßt als die Stadtbewohner".

3 SAM, Markenkarten Minden-Ravensberg A 7 III Nr. XVII 1 - 4.

4 CULEMANN, Markenteilungen S. 125 ff.

5 SAM, Minden-Ravensbergische Regierung VI 3 Bd. 1 "Tabelle der ungetheilten Gemeinheiten im Amte Sparrenberg Schildescher Districts vom 1 ten November 1776 bis dahin 1777", Begleitschreiben vom 1.11.1777.

6 CULEMANN, Heimatkunde S. 222.

flur, eigenen und gemeinsam mit den Nachbarn genutzten Marken wie in konzentrischen Halbkreisen umgeben, von einer Fläche, die insgesamt 7-8.000 Morgen ausmachte. Es war dies die Folge der Siedlungskonzentration bei der mittelalterlichen Stadtgründung. Nach Süden hin bildete der Teutoburger Wald eine klare Abgrenzung.

Es wundert bei der Schwierigkeit der Verhältnisse nicht, daß die Teilung erst 1816 abgeschlossen werden konnte und es auch danach noch Fehler zu berichtigen gab¹. Culemann hat das große Verdienst, die schwierigen Verhältnisse in zwei Karten dargestellt zu haben². Obwohl seine Arbeiten nur auf Bielefelder Material basieren, genießen sie - offenbar mit Recht - soviel Vertrauen, daß seine Karten mehrfach unverändert wiedergegeben sind. Eine von ihnen soll auch hier noch einmal wiederholt werden³.

Karte 3

Neuer Verwendungszweck

Auch für die aufgeteilten Bielefelder Marken ergibt sich die Frage, welchem Verwendungszweck sie zugeführt wurden. Aus der Situation heraus war es selbstverständlich, daß man auch hier zunächst an intensiverer landwirtschaftlicher Nutzung interessiert war. Darum wurde auch eine Bonitierungskarte angefertigt⁴; denn nach der Bodenqualität bemaß sich der Wert.

Da die Verhältnisse in mancher Hinsicht denen auf dem Lande ähnlich waren, waren es auch die Maßnahmen, die von den Besitzern nach der Individualteilung ergriffen wurden. Ein wichtiger Unterschied gegenüber dem Land bestand in der meist größeren Entfernung der zugeteilten Stücke vom Wohnhaus des Besitzers. Was das bedeutete, geht hervor aus Akten, die von 1824 bzw. 1826 an erhalten sind⁵. Aus ihnen ergibt sich, daß es

1 CULEMANN, Markenteilung S. 208.

2 CULEMANN, Markenteilung vor S. 108 und zwischen S. 120 u. S. 121. Vgl. auch (Fritz) ZIEGLER, Die historische Karte der alten Bielefelder Feldmark, in: Rav. Bl. 41 (1941) Nr. 4, 5 u. 9.

3 Z.B. Urkundenbuch der Stadt und des Stiftes Bielefeld, hrsg. von Bernhard VOLLMER, Bielefeld u. Leipzig 1937.

4 SAM, Markenkarten Minden-Ravensberg A 7 III Stadt Bielefeld XVII 2. Zeichner der undatierten Karte war ein Mitglied der Familie Graf.

5 SAB, Rep. III, I 9 Nr. 5 u. Nr. 8.

für den Garten-Gürtel um die Stadt - offenbar schon länger, vielleicht schon lange-"Gartenwächter" und "Flurwächter" gab, deren Zahl nach den Teilungen erhöht wurde, und zwar auf Antrag der neuen Eigentümer, der "Interessenten". Diese Wächter (1834 waren es fünf) hafteten mit ihrem Lohn für Früchte, Bäume, Hecken, Gartenhäuser, Ackergerät, bis hin zu Bohnenstangen und ähnlichem. Der Magistrat hatte ihnen "kleine zierliche Spaten" "als Waffe und Geräth" (zum Wegebessern, Unkrautbeseitigen . . .) machen lassen. Das Geld zu ihrer Entlohnung mußte durch Bewachungsgebühren aufkommen, die von a) Gärten (2 1/2 Sgr. jährlich) bis d) Wiesen und Weiden (7 1/2 ch jährlich) gestaffelt waren und zu denen alle herangezogen wurden, die ihre Grundstücke nicht selbst unter Aufsicht halten konnten. Die Regelung galt offenbar als vorbildlich; Herford und Paderborn ließen sich die Statuten mitteilen.

Immerhin wurden die Gebühren von vielen als lästig empfunden. Manche Besitzer hatten mehrere "Portionen". Abgesehen von dem Fall, daß vielleicht sie selbst oder ihre Kinder sich auf einem solchen Stück anbauen wollten, wäre die Eigennutzung durch die Entfernungen beschwerlich und durch die Notwendigkeit, Ställe und Scheunen zu bauen, unrentabel gewesen. Zum Aufbau einer Vollexistenz hätte es nicht gereicht. Ohnedies auf Selbstversorgung eingestellt und kaum am Verkauf von Überschüssen interessiert, neigten die meisten Bürger anderen Lösungen zu. Schon zu Beginn des Teilungsgeschäftes war die Argumentation verschiedener Gruppen verschieden gewesen¹. Die Kaufleute einerseits und die "kleinen Leute" andererseits hatten sich bald für die Teilung ausgesprochen und waren nach ihrer Durchführung am ersten bereit, ihre Parzellen abzugeben. Dagegen gewesen waren Handwerker und Gewerbetreibende, die - vereinfacht dargestellt - die Weideflächen für das Vieh für notwendig erachteten, das Vieh wegen des Mistes, den Mist wegen der Gärten. - Einig waren sich alle, daß sie die Anteile am äußeren Rand nicht haben wollten. Diese standen am schnellsten zum Verkauf an und wurden - möglichst mehrere zugleich - von Kaufinteressenten aus den Nachbardörfern erworben.

1 Das Folgende nach K. SCHMIDT S. 29 f.

In einer Karte, die unmittelbar im Zusammenhang mit dem Teilungsgeschäft entstand, sind die Neubauern erfaßt¹. Wie auf dem Lande, konnten die besitzrechtlichen Voraussetzungen einer Existenzgründung verschiedener Art sein. Auf einigen Karten fällt bei neuen Stätten in der Bielefelder Feldmark der Zusatz "Bielefeld" zum Namen auf und bei den Namen, daß es sich um solche bekannter Bielefelder Kaufmannsfamilien handelt wie Westermann, Delius, Gläntzer, Bertelsmann (zweimal)². Ob es sich um Erbpachtverhältnisse oder (wahrscheinlicher) um Heuerlingsverhältnisse handelte, ist nicht sicher zu sagen. Ein Bauer aus Sieker (Sielemann Nr. 7) ließ auf dem ihm zugefallenen Markenteil - wie ausdrücklich gesagt ist - einen Kotten errichten³.

1795 wagte jemand die Voraussage, nach Aufteilung der "Heiden" könnten sich in der Bielefelder Feldmark 200 Familien mehr ansiedeln⁴. Weil sich in Bielefeld das Teilungsgeschäft besonders lange hinzog, brauchte das seine Zeit (bis ca. 1830-40). Der Ablauf bis zum Jahre 1815 war folgender:

Stätten und Bewohner der Bielefelder Feldmark⁵

Tab. 16

Jahr	Bielefelder Feldmark		
	Stätten/Kolonate	Häuser	Bewohner
um 1740		"kaum 10"	
1766	35		ca. 170
1771	52		
1787	54	73	403
1794	60		644
1807			945
1815	105		

1 SAM, Markenkarten Minden-Ravensberg A 7 III Stadt Bielefeld XVII 1. Über Neubauern bzw. Erbpächter und Kultivierung auch bei CULEMANN, Markenteilung S. 167, 179, 193 u. 195.

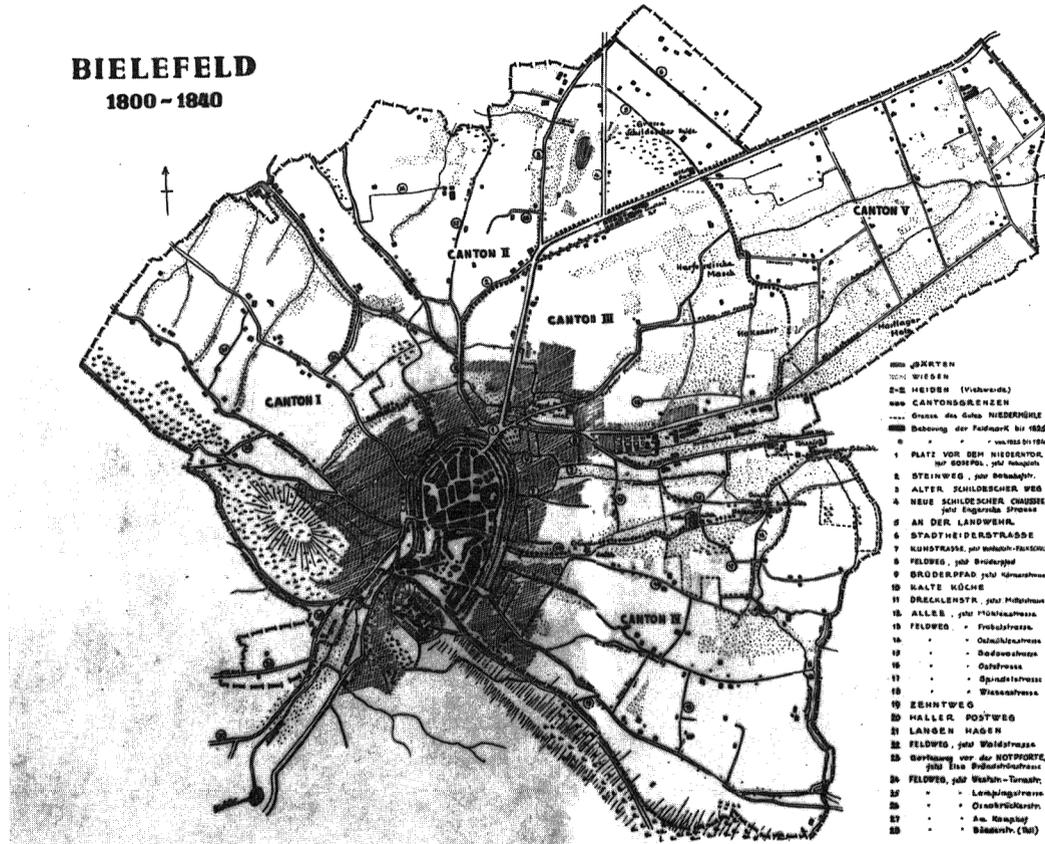
2 SAB, Zieglersche Karten.

3 SAB, Rep. I A Nr. 41; die Zeichnung wurde am 11.4.1853 genehmigt.

4 CULEMANN, Markenteilung S. 167.

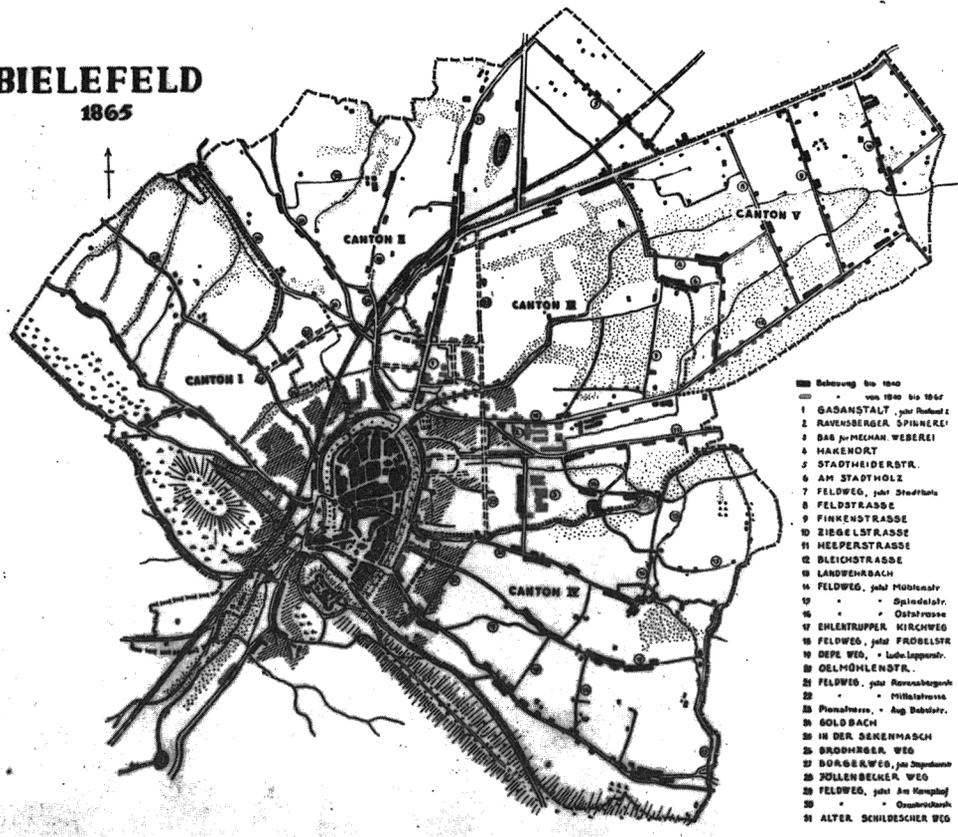
5 Die Angaben zu ca. 1740 u. 1787 nach CONSBRUCH, Beschreibung S. 37; zu 1766 nach SAM, KDK Minden XX Nr. 139 (in der "Familien-Liste" sind für die Feldmark 35 Nummern angegeben; für die eximierten Güter Brodhagen und Niedermühlen ist die Zahl der Bewohner nicht angegeben, die der übrigen Bewohner betrug 152); die Angaben zu 1771, 1794 und 1807 nach POHL, S. 44; zu 1815 nach ENGEL, Wachstum S. 34.

BIELEFELD
1800 - 1840



Karte 4: Stadt Bielefeld (Stadtkern, Gartengürtel, Bebauung in den Kantonen) 1800-1840

BIELEFELD 1865



- Bebauung bis 1840
 ■■■ von 1840 bis 1865
 1 GADANSTALT, Jahr Bauzeit
 2 RANNSBERGER SPINNEREI
 3 DAS JUMMECHAN WEBEREI
 4 HAKENORT
 5 STADTHEIDERSTR.
 6 AM STADTHOLZ
 7 FELDWEG, Jahr Stadtholz
 8 FELDSTRASSE
 9 FINKENSTRASSE
 10 ZIEGELSTRASSE
 11 HESPERSTRASSE
 12 BLEICHSTRASSE
 13 LANDEHRDACH
 14 FELDWEG, Jahr Mühlentstr.
 15 " " Spitalstr.
 16 " " Oststrasse
 17 EHLETRIPPER KIRCHWEG
 18 FELDWEG, Jahr FROSELSTR.
 19 DEPE WEG, " Lude Lappentstr.
 20 OELMÖHLENSTR.
 21 FELDWEG, Jahr Ravensbergstr.
 22 " " Mühlentstr.
 23 Fliesenstr., " Aug. Bahndstr.
 24 GOLDBACH
 25 IN DER SEKENMACHEN
 26 BRADHREGER WEG
 27 BORGELWEG, Jahr Zepelstr.
 28 JÜLLENBECKER WEG
 29 FELDWEG, Jahr Am Kampthof
 30 " " Oestrichstr.
 31 ALTER SCHILDESCHER WEG

Karte 5: Stadt Bielefeld (Stadtkern, Gartengürtel, Bebauung in den Kantonen) 1865

Diese Zahlen gewinnen Ihre Bedeutung aus dem Vergleich. Die Verdoppelung der Stätten zwischen 1771 und 1815 ist Zeichen einer stark dynamischen Entwicklung. Dem steht gegenüber, daß die Zahl der Häuser in der eigentlichen Stadt etwa konstant blieb, sogar mit leicht sinkender Tendenz. Es hatte schon 1718 in Bielefeld 702 Häuser gegeben¹. 1783 und 1787 wird die Zahl der nummerierten Häuser mit 727 angegeben². 1816 ist 790 als Zahl der Wohnhäuser genannt, doch einschließlich derjenigen der Feldmark³, so daß auf die Stadt selbst nur etwa 685 entfielen.

Karte 4
Karte 5

In ausgezeichnete Weise hat G. Engel die räumliche Erschließung der Bielefelder Feldmark in zwei Karten dargestellt, von denen die eine den Zeitraum von 1800 bis 1840 und die andere den Stand des Jahres 1865 dokumentiert⁴. Es ergibt sich, daß die Besiedlung - wie auch zu erwarten - zunächst dem alten Wegenetz folgte und daß lange Zeit der Bereich der alten Befestigungen wie auch der einige hundert Meter breite Gürtel der Gärten von der Bebauung fast frei geblieben ist.

Die Bielefelder Verwaltung sah sich aufgrund der schnell anwachsenden Bevölkerungszahl zu einer Binnengliederung der großen Feldmark veranlaßt⁵. In der ersten erhaltenen Aufstellung (1815) war die Verteilung der Stätten auf die Kantone I - IV: 32 - 19 - 25 - 29. - Wie stark diese "städtischen" Verwaltungseinheiten noch von der alten Stadt getrennt waren, läßt sich sogar an den Steuern ablesen: Innerhalb von Wall und Graben galt die Mahl- und Schlachtsteuer, außerhalb die Klassensteuer - wie in den Dörfern⁶.

Ein anderer Vergleich leitet sich aus dem Verhältnis von Fläche und Zahl der Stätten in der Feldmark her. Die Bevölkerungsdichte lag auch 1815 noch erheblich unter der in den benachbarten Gemeinden.

- 1 VOGELSANG, Sozialstruktur S. 154.
- 2 WEDDIGEN, Beschreibung 2 S. 9. Die Zahl der Hausnummern entspricht nicht genau der Zahl der Häuser (dazu unten).
- 3 SAB, Rep. III Y Nr. 1.
- 4 ENGEL, Wachstum S. (41) u. S. (42 f.).
- 5 Ebd. S. 34 f.
- 6 VOGELSANG, Geschichte S. 220 f.

Allein dies - und außerdem die Nähe der Stadt - verwies die Feldmärker auf Erwerbsmöglichkeiten im agrarischen Bereich. Schon 1787 erzeugten sie erhebliche Werte durch Anbau von Flachs und dessen Verarbeitung sowie durch Erzeugung von Milch, Butter und Gemüse¹.

Die gar nicht kleinen Gartenhäuser im Besitz bekannter Bielefelder Familien, die in geringer Entfernung vor den Toren die Stadt wie mit einem Kranz umgaben, gehörten sicher zu Gärten, die nur z.T. Nutzgärten waren². Die Gartenanlagen des Meindershofs und der Pottenau sind auf Karten deutlich als Gärten im französisch-geometrischen Stil zu erkennen³. Der größte Teil der städtischen Gemarkung war aber noch ausgesprochen ländlich.

1817 machte der Bielefelder Stadtdirektor Delius in einer topographischen Beschreibung der Stadt Bielefeld über den Getreideanbau in der Bielefelder Feldmark die Angabe: "Es müssen aber 3/5 wo nicht 5/7 der ganzen Consumtion zugekauft werden"⁴. Nach seinen Angaben war der Gartenbau beträchtlich, er rechnet ihn aber zu den "vor der Hand nothwendigen Übeln" - notwendig, weil "kein Wochenmarkt vorhanden ist und der Landmann sich mit Spinnen und Weben nützlicher als mit Erzeugung des Gemüses zum freien Verkauf in der Stadt beschäftigen kann"⁵. So sehr Delius seine Stadt und ihre Bürger auf städtische Erwerbsarten konzentriert sehen wollte - der Viehbestand war 1816/17 immer noch hoch: 127 bzw. 125 Pferde, 403 bzw. 398 Kühe, 150 bzw. 200 Schafe und - sicher kein besonderes Kennzeichen städtischen Lebens - 626 bzw. 612 Böcke und Ziegen⁶. Die eingeschränkten Weidemöglichkeiten und wohl auch der Verzicht auf Stadthirten hatten einerseits nach Delius' Bericht den Übergang zur Stallfütterung veranlaßt, sie hatten andererseits die Reduktion des Kuhbestandes (1787: 390) zu-

1 CULEMANN, Markenteilung S. 124 ff.

2 SAB, Zieglersche Karten, bes. Karte 2.

3 Ebd.

4 SAB, Rep III Nr. 1 S. (8) des Berichts vom 10.2.1817.

5 Die Einrichtung eines Wochenmarktes war lange Zeit umstritten (CULEMANN, Markenteilung S. 120).

6 SAB, Rep. III Nr. 1.

gunsten einer Vermehrung der bescheideneren Ziegen gebracht, wobei wir uns diese zum großen, aber sicher nicht größten Teil in den Ställen der damals über 100 Feldmärkerhäuser zu denken haben.

Die amtliche Erläuterung zu statistischen Tabellen für das Jahr 1818 stellte zwar fest, daß "sich der Viehbestand seit Theilung der Gemeinheit von Jahr zu Jahr verringert hat"¹, trotzdem waren weitere 20 Jahre später (1835) die Verhältnisse immer noch so, daß der Chronist unter den Vorzügen Bielefelds aufzählte: "Außer allen Arten von Gemüsen werden in der fruchtbaren Feldmark besonders Waizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Kartoffeln, Lein- und Kleesamen gebaut"².

Es würde die Zusammenhänge zerreißen, wenn hier die Linien nicht bis in die Zeit um 1830 durchgezogen würden. Die Einführung der Städteordnung von 1831 in Bielefeld gab Veranlassung, das wirtschaftliche und politische Gewicht der Kernstadt und der Feldmark zu ermitteln³. Die inzwischen (1833) auf 2.332 angewachsene Zahl ihrer Bewohner in 261 Häusern blieb numerisch hinter den 5.732 Bewohnern der Alt- und Neustadt Bielefeld zurück, viel stärker aber an Wirtschaftskraft, wie sie an der Kommunalsteuer abzulesen ist. Hier leisteten die Feldmärker nur 130 Tlr. gegenüber 2.289 Tlr. der beiden anderen Wahlbezirke. Daß und wie damit die Zahl der Abgeordneten für die Stadtverordnetenversammlung (3 : 15) und der politischen Einfluß zusammenhing, ist nicht in diesem Zusammenhang wichtig.

Urteil über die Bielefelder Markenteilung

Nach Abschluß der Gemeinheitsteilungen von 1831 und 1835 haben die Folgen der Bielefelder Markenteilungen einen ebenso kompetenten Beurteiler gefunden, wie Fischer es für die ländlichen Marken war. Was nach dem Urteil des Bielefelder Bürgermeisters abschließend dazu zu sagen war, sei in der Zusammenfassung Culemanns wiedergegeben⁴.

1 Ebd.

2 SCHUBART, S. 4.

3 Das Folgende nach SPIES, hier S. 73.

4 CULEMANN, Markenteilung S. 209 f.

"Mancherlei Befürchtungen hatten die meisten Bürger am Anfang der Gemeinheitsteilung und auch im weiteren Fortgang gehegt. Sie haben sich glücklicherweise aber nicht erfüllt. Das bewies schon 1835 ein Bericht des Bürgermeisters an die Königliche General-Kommission in Münster: Geteilt ist die Stadtheide 1803 und 1813.

895 Morgen	Morgen	als	Ackerland, Gärten und Hofräume
270 "	"	"	" Wiese
2 "	"	"	" Holz
11 "	"	"	" Weide.

94 neue Siedlungen sind entstanden von 1 - 19 1/2 Morgen Größe mit 198 Familien. Wie überall, so sind auch in Bielefeld zahlreiche Etablissements entstanden, und eine bedeutende Vermehrung der Volkszahl hat stattgefunden. Zwar sind die ersten Anbauer meist zu Grunde gegangen und samt ihren Heuerlingen eine Last der Gemeinde geworden. Da aber die Besitzungen bereits in 2. oder 3. Hand sind, so ist dieser Zustand vorübergehend, und in wenigen Jahrzehnten werden die Bewohner der Markengründe von denen der länger kultivierten Grundstücke nicht mehr zu unterscheiden sein. Neben der Verschönerung der Gegend durch Anbau und Anpflanzung ist die Markenteilung auch dem hiesigen Fabrikwesen förderlich gewesen, indem Weber und Spinner, denen die Heuerlingshilfe auf den Bauernhöfen hinderlich gewesen, auf den Markengründen Unterkommen gefunden haben. Auch mag indirekt der Heuerling auf dem Bauernhofe durch die Teilung gewonnen haben, da es ihm nicht an einer Ausflucht gefehlt hat, wenn ihm Ursache gegeben wurde, sich der Gewalt des Bauernhofbesitzers über ihn zu entziehen. Vor der Teilung wurde die hiesige Mark zur Weide benutzt, und der Bürger hatte einen zahlreichen Viehstand. Damals waren Milch und Butter fast noch einmal so teuer wie jetzt. Der höhere Ertrag, welcher den Markengründen jetzt abgewonnen wird und die Konkurrenz mögen die Preise wider die Erwartung der Eiferer gegen die Teilung herabgedrückt haben. Ackerbau und Viehzucht vertragen sich mit dem hiesigen bürgerlichen Gewerbe in der Regel nicht, daher haben die städtischen Haushaltungen durch Abschaffung eines großen Teils des Viehstandes nicht verloren, nebenbei aber durch Verkauf der Markengründe ein Kapital gewonnen und, wo sie solche als Eigentum behalten haben, mit Vorteil für ihre übrigen Grundstücke die Stallfütterung eingeführt."

Bielefeld war - so muß man feststellen - 60 Jahre nach der Erfindung der Spinnmaschine noch alles andere als eine Industriestadt.

Zusammenfassung

Es waren jedoch im Zusammenhang mit den Markenteilungen wichtige Voraussetzungen für eine spätere Industrialisierung entstanden: Es gab in Bielefeld und seiner weiteren Umgebung eine große und stark wachsende Zahl von Menschen, d.h. auch: von möglichen Arbeitskräften. Die Markenteilungen hatten dazu gedient, die Nahrungsgrundlage der Bevölkerung zu sichern. Andererseits hatten sie die Möglichkeit für weiteres Bevölkerungswachstum eröffnet, so daß in zunehmendem Maße die Landwirtschaft, der bisherige Haupterwerbszweig, nicht mehr imstande war, den Menschen eine Existenz zu bieten; sie waren z.T. bzw. teilweise auf Zuerwerb angewiesen. Bei weiter steigender Zahl war der Zeitpunkt abzusehen, zu dem ein Teil von ihnen die landwirtschaftliche Tätigkeit ganz gegen eine andersartige Tätigkeit vertauschen mußte. Das galt für die Bevölkerung des Landes wie der Feldmark. Für die Bewohner der Innenstadt bedeutete es einen Abbau der Selbstversorgung.

Wenn in wachsender Zahl Menschen beruflich zur Disposition standen, so traf das in mindestens demselben Umfang auch für den Boden zu. Die Markenteilungen hatten die Möglichkeit geschaffen, Boden abzugeben und zu erwerben. Die Menschen hatten diese Gelegenheiten ergriffen und konnten sie später zur Anlage von Fabriken nutzen.

Die Aufhebung der Eigenbehörigkeit und die daran anschließende Gesetzgebung beseitigte alle gesetzlichen Schranken beruflicher Mobilität und der Verfügung über Grundeigentum.

4. Die Aufhebung der Eigenbehörigkeit in Ravensberg

Der geringe Umfang dieses Kapitels, verglichen mit den Darlegungen über die Markenteilungen, ist ein äußerer Hinweis auf die Gewichtung dieser Maßnahmen in unserm Zusammenhang. Es ist richtig, daß das, was für die Zeitgenossen "Aufhebung der Eigenbehörigkeit" war und heute meist "Bauernbefreiung" genannt wird¹, in vielen Gegenden Deutschlands von herausragender Bedeutung für alle Beteiligten war. Ravensberg gehört nicht zu diesen Gegenden.

Als These, für deren Richtigkeit in diesem Zusammenhang allerdings keine allgemein-gültigen Beweise, nur Belege aufgrund der Ravensberger Verhältnisse gebracht werden sollen, sei den folgenden Ausführungen vorausgeschickt, daß im 19. Jahrhundert das Weiterwirken der Leitvorstellungen der Französischen Revolution und die starken liberalen Tendenzen unter den Gebildeten zu einer Überschätzung der gewährten Freiheiten geführt hat. Jedenfalls ist es nicht nachweisbar, daß das Bewußtsein, nun frei zu sein, die bis dahin Eigenbehörigen in Ravensberg beflügelt habe. Und jedenfalls haben die nachweisbaren Auswirkungen nicht entfernt diejenigen der Markenteilungen erreicht.

Eigenbehörigkeit in Ravensberg

Was über die bauernfreundliche Politik seit Friedrich Wilhelm I. schon gesagt ist, braucht nicht wiederholt zu werden. Problemlos waren die Verhältnisse dadurch nicht geworden, schon deswegen nicht, weil die preußischen Könige ihre Vorstellungen nur im eigenen grundherrlichen Bereich, nicht einheitlich auch für alle anderen Grundherrschaften hatten durchsetzen können.

Von Friedrich d.Gr. ist der Ausspruch überliefert: "Es geht meine Intention dahin, daß die Bauern freie Leute sein sollen,

1 Dieser seit Georg Friedr. Knapps Werk "Die Bauernbefreiung. . ." (1887) übliche Begriff wird in weiterem Sinne für alle Maßnahmen gebraucht, die vom 18. Jahrhundert an zur Aufhebung wirtschaftlicher und sozialer Bindungen der Bauern ergriffen wurden.

und keine Sklaven"¹. Versuche, diese Absicht in die Tat umzusetzen (1763), mußten abgebrochen werden².

Im ganzen 18. Jahrhundert waren die Erörterungen über das pro und contra der Eigenbehörigkeit und ihre Abschaffung allenthalben im Gange³. Unter den Urteilen, die aufgrund der Verhältnisse und der Wertmaßstäbe der Beurteilenden unterschiedlich waren, gehören diejenigen über die Lage in Ravensberg zu den positiven.

Es ist außergewöhnlich günstig, daß es gerade der Jöllenkcker Pastor Schwager war, der sich verhältnismäßig eingehend über die Eigenbehörigkeit in Ravensberg wertend geäußert hat. Er stammte selbst aus der bäuerlichen Schicht, zwar aus der Herrschaft Gimborn, war aber seit 17 oder 18 Jahren in Jöllenkbeck tätig, als er seinen Aufsatz "Ueber den Ravensberger Bauer" schrieb. Sein begründetes Urteil verdient ausführlich zitiert zu werden. "... die Abgaben sind seinem Erwerbe, wenn er fleißig ist, auf das billigste angemessen; sie sind so groß, daß er arbeiten und raffiniren muß, wenn er für sich etwas erübrigen will, aber auch so billig, daß er etwas erübrigen kann, wenn er nicht faul und ein schlechter Haushälter seyn will. Er ist entweder dem Könige, oder einem Gutsherrn leibeigen. Die Königlichen Eigenbehörigen kennen gar keine extraordinäre Abgaben, keine Auffarth (Laudemium) oder Sterbfälle, sondern bezahlen dafür jährlich ein Billiges, das dem Ganzen angemessen ist und das zu den Domänengeldern geschlagen worden. Es muß schon ein großer Bauer oder Meyer seyn, der jährlich 10 Thaler für solche Gefälle giebt, und hat er 200 Thaler belegt; so ist er geborgen.

Andre Gutsherren haben Bedenken getragen, nach diesem Leisten Schuh zu machen, und ich glaube es gern, daß sie, wenn ihr Privatinteresse den Ausschlag geben soll, Recht haben. So viel ist aber gewiß, daß der Unterthan jedesmal fleißiger ist, wenn er genau weis, was er jährlich zu bezahlen hat, als wenn er für ungewisse Fälle zum voraus arbeiten soll. . . . Aber auch selbst die Gutsherren dürfen bey solchen Gelegenheiten die Saiten nicht zu hoch spannen, und den Unterthan nicht drücken, der sonst Schutz bey seinem Könige sucht, und gewis weis, daßer ihm nicht entstehen wird.

1 STADELMANN, Friedrich d. Gr. S. 103.

2 Ebd. S. 103 - 105.

3 ANGERMANN, Eigenbehörigkeit S. 38 - 51.

Wenn das Leibeigenthum nirgend schlimmer wäre, als bey uns unter der Oberaufsicht eines so väterlich denkenden Königs, so lohnt es sich der Mühe nicht, so sehr dawider Lärm zu machen, und Wallachenauftritte hat bey uns niemand zu befürchten. Unser Bauer ist dem Namen nach ein Leibeigner, in der That aber in einem hohen Grade frey. . ." ¹

Auch zwei Minden-Ravensberger Beamte, die sich mit ganzer Kraft für die Abschaffung der Eigenbehörigkeit einsetzten, haben das durchaus nicht mit der Armut der Bauern begründet ². Hoffbauer sagte: "Das Geld der reichen Landleute bleibt verschlossen im Kasten, aus der Circulation". Schrader wußte, daß "mancher von ihnen heimlich baares Geld habe, das er aus Furcht für die Theilnehmung des Gutsherrn ungenützt liegen lasse oder einem Kaufmann fast ohne Zins in Verwahr gegeben" habe.

Der springende Punkt waren nach dem Urteil beider und vieler anderer die ungewissen Gefälle. Wie schon gezeigt, waren diese und damit die Furcht vor plötzlichen Abgaben für die Eigenbehörigen des Königs aufgehoben. Wie hoch sie bei Eigenbehörigen anderer Grundherrschaften waren, besonders: wie ihre Höhe ermittelt wurde, ist anhand der Verhältnisse eines Jöllennecker Hofes nachzuvollziehen, der zur Komthurei Herford gehörte.

Als 1761 auf diesem Hof Hagemann, Ober-Jöllenneck Nr. 7, nach dem Tod des Bauern der Sterbfall fällig wurde, forderte die Komthurei 40 Taler ³. Starke Belastungen des Hofes durch Krankheiten bei Mensch und Vieh und durch Krieg und Mißwachs wurden bei der Festsetzung berücksichtigt. Zum Vergleich kann dienen, daß zur selben Zeit vom Hof mindestens neun Kindern je 100 Tlr. Bargeld neben den üblichen Sachlieferungen als Brautschatz gegeben wurden, was dann 1764 mit Zustimmung des Grundherrn auf 150 Tlr. erhöht wurde ⁴. Es war also der Sterbfall - wo er noch in dieser Weise gefordert wur-

1 SCHWAGER, Ravensberger Bauer S. 50 f.

2 Das Folgende nach GROTHAUS S. 25 f.

3 Diese und die folgenden Angaben bei WEITKAMP, Hagemann S. 547.

4 Ebd. S. 638.

de - ein Unsicherheitsfaktor, aber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wohl selten oder nie ein wirklicher Risikofaktor, nicht einmal eine drückende Belastung.

Als drei Jahre später auf demselben Hof der Anerbe sich verheiratete und den Hof übernahm und aus dem Anlaß der Weinkauf entrichtet werden mußte, wurden wieder die Kriegsschäden in Ansatz gebracht und der Weinkauf auf 45 Rthlr. festgesetzt. Auch diese Forderung kann man nicht unbillig nennen, wenn man sie vergleicht mit dem Brautschatz, der gleichzeitig auf den Hof kam. Die entsprechenden Partien des amtlichen Protokolls lauten: "Solchem nach wird diese Heyrath guthsherrlich plaediret und verspricht der gegenwärtige Johan Peter Weydehövener alß Anerbe, seiner besagten Schwester auf die Hagemans Stätte mitzugeben vermöge Amtlicher Verschreibung alßo an Gelde 414 Rthlr. in golde, wovon sofort 200 Rthlr. zu erlegen und St. Michael 1765 wieder 50 Rthlr. und den Rest alljährlich mit 25 Rthlr. biß zur modification abzubezahlen, darüber ein landesüblicher Brautwagen, dabey ein Brautpferd und einen halb beschmiedeten Wagen, auch aller Theile 8, alßo 4 Kühe und 4 Rinder u. 8 Schweine. An Korn 4 Sack Roken und 4 Sack Habern, nebst ein Ehrenkleid.

Der gebührende Weinkauff ist wegen jetzigen schlegten Umständen der Hagemans Stätte insonders wegen diesen währenden Kriege erlittenen Schaden und der vorige Jahre am Wohnhause angewendeten ansehnlichen Reparation für 45 Rthlr. Altgeld mit Einschluß deren jura guthsherrlich gelaßen worden, welche Gelder auch sofort entrichtet werden. Wan alßo der Freybrief für die angehende Braut vom Kgl. Amte Schildesche gebührender maßen eingeliefert worden, soll denen beyden Verlobten die Hagemans stätte auf 105 Jahre wie gebräuchlich guthsherrlich aufgetragen werden"¹.

Es gibt keine Gründe anzunehmen, diese beiden Beispiele für die ungewissen Gefälle des Sterbfalls und Weinkaufs seien untypisch für die Gruppe der nichtköniglichen Eigenbehörigen².

1 Ebd.

2 MOOSER, (Bäuerliche Gesellschaft S. 172) beziffert für Vollbauern in Ravensberg den Sterbfall mit 20 - 80 Tlr., den Weinkauf mit 34 - 150 Tlr.

Derselbe Hof Hagemann liefert in derselben Generation auch reiches Anschauungsmaterial für die Handhabung des Freikaufs, der bekanntlich ein anderes Hauptkennzeichen der Eigenbehörigkeit war. Von den 10 namentlich bekannten Kindern aus der 1720 geschlossenen Ehe des Herman Henrich Hagemann und der Anna Maria Bockschatz haben sich bzw. sind von den Eltern nachweislich acht in den Jahren zwischen 1751 und 1760 freigekauft, dazu die Frau des Anerben¹. Soweit die Freikaufsummen bekannt sind, betragen sie 11 Tlr. (dreimal) und 10 Tlr. Auch das war keine ein für allemal feststehende Gebühr. Beim Erwerb der ersten drei Freibriefe 1751 hatte die Mutter um Ermäßigung gebeten mit dem Hinweis auf die Zahl ihrer Kinder. 10 Tlr. als Freikaufsumme scheinen die Regel gewesen zu sein, auch bei Eigenbehörigen des Königs².

Juristisch hatten diejenigen, die einen Freibrief erworben hatten, die Möglichkeit, innerhalb des Gebietes ihres Landesherrn Aufenthaltsort und (in einem bestimmten Rahmen) auch die Tätigkeit frei zu wählen³. Trotzdem ist es fraglich, ob auch nur eines dieser Kinder vom Hof Hagemann nach Bielefeld übergesiedelt ist. Über den Zweck der Freikäufe ist allerdings nur in wenigen Fällen Genaueres bekannt. Drei Töchter benötigten ihn für eine Eheschließung, wobei eine einen freien Neuwöhner, eine andere einen königlichen Eigenbehörigen heiratete. Es handelt sich in diesen drei näher bekannten Fällen um die Kirchspiele Jöllenbeck und Schildesche.

Der Freikauf geschah - soweit darf man diese und andere Einzelfälle verallgemeinern - häufiger, um von einem Grundeigentum in ein anderes überzuwechseln, als um sich aus der Grundherrschaft überhaupt zu befreien. Das hatte einsehbar Gründe.

Nominell waren die Kötter frei, die Besitzer großer Höhe in den allermeisten Fällen eigenbehörig. Auf den sozialen Status hatten diese Tatsachen keinen erkennbaren Einfluß. Bei im übr-

1 WEITKAMP, Hagemann S. 546 f. Nach MOOSER (Bäuerliche Gesellschaft S. 173) lag die Norm für Domänenbauern bei 1/10, bei den Eigenbehörigen des Adels bei 1/8. das Brautschatzes. 10 Tlr. waren die Mindestsumme.

2 Auch der Freibrief für eine Tochter des Hofes Tobusch, Ober-Jöllenbeck Nr. 27, kostete 1769 10 Tlr., dazu 2 Tlr. und 10 gute Groschen Verwaltungsgebühren (WEITKAMP, Tobusch S. 866).

3 Wiedergabe des in der vor. Anm. erwähnten Freikaufbriefes ebd. S. 865.

gen vergleichbaren Verhältnissen mochte allerdings ein Hof, der meierstädtisch frei war, vor dem eines Eigenbehörigen einen gewissen höheren Rang genießen. Der Hauptunterschied dürfte finanzieller Art gewesen sein: wer meierstädtisch frei war, brauchte keinen Sterbfall zu zahlen und keinen Freibrief zu erwerben¹.

Schwager hat recht, wenn er in der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Kötter die eigentliche Unfreiheit (er sagt zweimal "Slavery") sieht: "Das Verhältniß, worinn der Kötter oder Miethsman mit seinem Bauren steht, ist im Grunde weit größere Slavery, als das Leibeigenthum des Bauren selbst"² und wenig später: "Dafür ist der Kötter gewissermaßen der Leibeigene des Bauern" - was er überzeugend konkretisiert.

Um die Gesamtsituation eigenbehöriger ravenbergischer Bauern richtig einschätzen zu können, ist daran zu erinnern, daß sie zwar vom Konsens ihrer Grundherren für manche geplante Verfügung abhängig waren, daß aber zumindest die königlichen Eigenbehörigen mit dem Konsens auch zu Maßnahmen von beträchtlicher Relevanz rechnen konnten, wie die Dispositionen des Meier zu Altenschildesche über seine Markenanteile zeigten. Daß Eigenbehörige, gleich welcher Gruppe von Grundherren sie zugehörten, großzügig Mittel zum Hausbau einsetzen konnten, ist unten noch zu zeigen.

Pläne zur Aufhebung der Eigenbehörigkeit im 18. Jahrhundert

Während einige Zeitgenossen die gelinde Form und auch die Schutzfunktion betonten, sahen andere mehr die restriktiven Seiten der Eigenbehörigkeit überhaupt. Der Freiherr vom Stein war schon in seiner westfälischen Zeit auf die Seite der Reformen getreten³.

1 GROTHAUS S. 26.

2 SCHWAGER, Ravensberger Bauer S. 55.

3 Erich BOTZENHART, Stein und Westfalen, in: Westfalen 15 (1930) S. 10: Steins Verwaltungsbericht von 1801 forderte umfassende Reformen der bäuerlichen Verhältnisse.

Kurz vor der Jahrhundertwende erging eine wichtige Kabinettsorder Friedrich Wilhelms II. an die Mindener Kriegs- und Domänenkammer (3. August 1797)¹. Dem war vorausgegangen, daß der Freiherr vom Stein sich durch Vorschläge des Mindener Kriegs- und Domänenrates Hoffbauer und des Bänder Justizamtmannes Schrader davon hatte überzeugen lassen, daß nicht nur die seit Jahren betriebene Fixierung der ungewissen Gefälle aller Eigenbehörigen anzustreben sei, sondern die Aufhebung der Eigenbehörigkeit. Er hatte auch den Staatsminister v. Heinitz für seinen Gedanken gewinnen können. So empfing der König während einer Badekur in Bad Pyrmont einesteils eine Abordnung der Eigenbehörigen Minden-Ravensbergs, deren Gesuch er "zu pflichtgemäßer Prüfung" dem Generaldirektorium Ende Juni weiterleitete, andernteils in den ersten Augusttagen Heinitz, der zuvor in Minden gewesen war².

In der Kabinettsorder³ wird nach einem Rückblick auf die Fixierung der meisten ungewissen Gefälle unter Friedrich Wilhelm I. festgestellt, die verbleibenden ungewissen Gefälle hätten im Durchschnitt von 12 Jahren im Bereich der Kriegs- und Domänenkammer Minden 3.088 Taler betragen. Die Regierung in Minden bekommt den Auftrag, einen Plan auszuarbeiten, wodurch mehrere wünschenswerte Ziele gleichzeitig erreicht werden könnten. Die Bauern bekämen die Gelegenheit, ihre Lasten abzulösen, müßten es aber nicht; sie würden danach ihre Güter "als ihr wahres Eigenthum" erhalten und damit kreditfähig werden. Das würde "die Circulation des Geldes" fördern und dem Handel nützen. Durch die 3.000 Taler jährlich, die der Staat aus dem Ablösungsverfahren erhoffte, sollten die Ansiedlung von 350 Familien ermöglicht "und ausserdem durch schickliche Verordnungen den im Lande befindlichen 10.000 Heuerlings-Familien das Etablissement durch Abbau von grossen Colonaten und Ankauf entbehrlicher Bauerngründe erleichtert werden".

Nur an einer Stelle ist von "freigelassenen Bauern" die Rede, sonst ist der Vorgang in der Terminologie der Zeit mit "Güter . . . allodificiren" und "Allodifikation" benannt. Nicht ein allgemeiner Freiheitsbegriff ist Antriebskraft der Planungen, son-

1 Das Folgende nach STADELMANN, Friedr. Wilh. II. S. 22 ff.

2 Dazu GROTHAUS S. 53 f.

3 STADELMANN, Friedr. Wilh. II. S. 234 f. (Nr. 118).

dern die Absicht, die Bauern wie - besonders - die Kötter wie auch die Kaufleute in ihrer wirtschaftlichen Existenz zu fördern (und nur auf dem Wege auch ihre Freiheit).

Über das Ergebnis dieser wichtigen Initiative hat Stadelmann leider nur wenig zu sagen: "Die Kammer berichtet hierauf über die Einzelheiten der Ausführung und über die Rätlichkeit, die Allodifikation auch auf die gutsherrlichen Eigenbehörigen auszudehnen, deren Zahl mit der der königlichen gleich sei, die aber in grösserem Drucke als letztere lebten. - Indessen konnten diese vielverheissenden Verhandlungen bei Lebzeiten des Königs nicht zum Abschluss gebracht werden".

Aufhebung der Eigenbehörigkeit 1808

Durchgeführt wurde die Aufhebung der Eigenbehörigkeit in den westlichen Provinzen Preußens erst nach dessen Niederlage. Jérôme, als König von Westfalen auch Herr über Ravensberg, erließ im Dekret vom 23. Januar 1808 (präzisiert 1809 und 1810) Bestimmungen über die Abschaffung der Eigenbehörigkeit¹. Aber unter den drückenden Geldforderungen Napoleons wurden die Idealvorstellungen, wie sie sich aus der Französischen Revolution herleiteten, stark verwässert.

Die Maßnahmen wurden von den Betroffenen nicht - wie erhofft - als Wohltat empfunden. Auch wenn Aufderheide erst 1835 als Lehrer nach Jöllenberg kam und fast ein halbes Jahrhundert nach den Ereignissen schrieb, dürfte er die Dinge so zusammengefaßt haben, wie auch Zeitgenossen sie sahen. "Zwar ist nicht zu verkennen, daß Hieronymus wohl den Willen hatte, sein Volk zu beglücken, und eine Verfassung, nach Art der französischen konnte vor Willkühr schützen, indeß seine Abhängigkeit vom Kaiser, der die Hälfte aller Domainen des neuen Königreichs zur Belohnung für seine Krieger sich vorbehalten, die Beitreibung bedeutender Reste von Kriegssteuern aus dem Jahre 1807 an Frankreich, der Umsturz aller Rechtsformen, den die französischen Gesetze bewirkten, überhaupt alle Neuerungen, endlich die geheime Polizei, die Vermehrung des Militärs zu einer unverhältnismäßigen Höhe von über 30.000 Mann bei kaum 2 Mill. Einwohner, dazu die Zwangsanleihen von 1808 und 1812 - die bis heute noch nicht zurückgezahlt sind, wenig-

1 Dazu BERDING S. 24 ff., auch MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 187

stens den Jöllenbeckern nicht, dies Alles war nicht geeignet, der Regierung Credit beim Volke zu erwecken."¹

Nur mit der Erwähnung der Domaineneinkünfte und der Neuerungen überhaupt ging Aufderheide auf die oben behandelten Zusammenhänge ein, doch nur auf die negativen Seiten. Für ihn, den preußischen Patriot, stellten sich die Dinge so dar: "Es wurde daher in unserm preußischen Vaterlande vom Jahre 1808 und den folgenden Jahren an die bis dahin bestandene Erbunterthänigkeit (Leibeigenschaft) mit ihren Folgen ohne Entschädigung aufgehoben, als . . ." Es folgen sechs Punkte, die persönliche Abhängigkeit betreffend². Danach zählt er unter acht Punkten die dinglichen Lasten auf, die abgelöst werden mußten.

Die offizielle Jöllenbecker Chronik, niedergeschrieben seit 1818, aber zurückgreifend bis zum Jahre 1800, erwähnt die Aufhebung der Eigenbehörigkeit mit keinem Wort, und das nicht etwa, weil keine Gesetze, die speziell die Bauern betrafen, erwähnt wären. Es wurde durchaus für überlieferungswürdig gehalten, daß "ein Gesetz gegeben wurde, wonach jeder Bauer ein Stück seines besten Landes zu Runkel-Rüben hergeben sollte, um daraus Zucker als Surrogat des indischen zu verfertigen"³ - erwähnt unter anderen Maßnahmen, die Ärger verursacht hatten.

In jenen Jahren war die Stimmung gegenüber allem, was von französischer Seite angeordnet war, nicht günstig. Andererseits verhielt es sich ja so: In Preußen, "das . . . im Vertrag von Til-sit das Königreich Westfalen anerkannt hatte und sich folglich als Rechtsnachfolger betrachtete, blieben manche der napoleonischen Erneuerungen erhalten. Sie verschmolzen im Laufe der Jahre mit den von 1807 bis 1813 im Rumpfstaat durchgeführten Reformen"⁴.

1 SAB, Aufderheide S. 18.

2 Ebd. S. 39.

3 Jöllenbecker Chronik zu 1811 (S. 860); ebd.: "Gleichfalls wurde die Tabaks Regie eingeführt, nach welcher jeder Unterthan verpflichtet war, nur Tabak zu rauchen, den der Kaiser Napoleon hatte verfertigen lassen. So wurde denn auch das geringste Labsahl, Heuerlingen und Bauern, Reichen und Armen genommen".

4 BERDING S. 108.

Sicher ist die Resonanz auf die "Bauernbefreiung" bei Zeitgenossen und preußischen Geschichtsschreibern dadurch mitbestimmt gewesen, daß die Maßnahmen neben anderen, sehr verhaßten von einem landfremden Herrscher ausgingen, und das in einer unruhigen, überwiegend durch Militär und Außenpolitik bestimmten Zeit. Trotzdem muß es auffallen, daß im Gegensatz zur Frage der Markenteilungen sich niemand fand, der den Fortschritt, der doch darin lag, rühmte¹. Kritiker fanden sich bald.

Auswirkungen

Wenn Zeitgenossen die Aufhebung der Eigenbehörigkeit mit Stillschweigen übergingen, kann es subjektiv damit zu tun gehabt haben, daß Menschen sich allemal schneller über das äußern, was sie bedrückt, als über das, was sie freut oder freuen könnte; objektiv könnte das Stillschweigen darin begründet sein, daß Entlastungen durch Belastungen kompensiert oder sogar übertroffen wurden. Die harte Steuergesetzgebung im Königreich Westfalen wurde schon erwähnt. Die Ablösungsmodalitäten könnten als Belastung empfunden worden sein.

Wie immer bei Verfahren, die für ganz unterschiedliche Fälle einheitliche Regelungen entwickeln sollen, waren viele nicht zufrieden. Vorgesehen war 1809 als Ablösungsbetrag das 25fache des jeweiligen Jahresbetrages einer bestehenden Verpflichtung². Dieser Ansatz wurde auch von preußischer Seite beibehalten, bis 1848/49 die Herabsetzung auf das 18fache erfolgte³. Strittig waren manche Einzelposten. So wurde in Jöllennebeck die Ablösungssumme für das Heimfallsrecht des Grundherren als zu hoch angesehen und dafür die Begründung gegeben, es sei - solange man sich zurückerinnern könne - ein solcher Fall nur zweimal eingetreten⁴.

Aufderheide berichtet, "viele" hätten die Summe bar erlegt, "ein großer Teil der Grundbesitzer" habe "vorgezogen durch die

1 ANGERMANN, Eigenbehörigkeit S. 49.

2 Dazu BERDING S. 77 und MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 188.

3 SAB, Aufderheide S. 41.

4 Ebd. S. 40 f.

Rentenbank mit einer bestimmten Zahlung während einer Zeit von 52 Jahren abzulösen"¹. Das konnte keine Überforderung der Höfe bedeuten, wenn nicht andere Lasten oder Schwierigkeiten inzwischen gewachsen waren.

Es gab auch die Möglichkeit, die Ablösung in Form von Landabtretungen durchzuführen. Da sie in den ostelbischen Provinzen Preußens eine große Rolle gespielt hat, wird Ähnliches meist auch für die westlichen Provinzen angenommen. In Jöllenberg hat es das offenbar nicht gegeben, wohl schon deswegen nicht, weil kein Grundherr am Ort ansässig und damit das Interesse an Einzelstücken Landes bei ihnen gering war, jedenfalls zum Zwecke der Eigennutzung; er hätte sie allerdings mit gutem Gewinn verpachten oder verkaufen können. Jöllenberg war in dieser Hinsicht keine Ausnahme. "Die Ablösung durch Land war in der Provinz Westfalen minimal, sie betrug bis 1849 ganze 249 Morgen"².

Wieweit es zu Landverkäufen kam, um die Geldentschädigung leisten zu können, ist weniger sicher zu sagen. Die Mindener Regierung hat 1816 sich und die untergeordneten Dienststellen gefragt, ob infolge der Aufhebung der Hörigkeit die Höfe durch Verkäufe kleiner geworden seien³. Das Ergebnis der Recherchen ist (bisher) nicht bekannt. Aufderheide, der ja eingehend über Landabgabe und Neugründung von Stätten handelte, stellte keine Verbindung zwischen Verkäufen und Ablösung her.

Weitreichende Änderungen, die auch den Landbesitz und sogar die Existenz der Höfe berührten, konnte es dadurch geben, daß keine gutherrliche Kontrolle wie früher mehr stattfand. Dies konnte heißen, daß eine Gängelung fortfiel; es konnte aber auch heißen, daß ein Schutz fortfiel. Welche der Möglichkeiten die stärker wirkende war, wird sich nie allgemein und quantifizierend sagen lassen. Eine Wertung wird je nach den angewandten Gesichtspunkten unterschiedlich ausfallen. - In Einzelfällen

1 Auch MOOSER (Bäuerliche Gesellschaft S. 188) gibt an, "eine nicht unbedeutende Zahl von Bauern" habe "ziemlich rasch" von der Möglichkeit der Ablösung Gebrauch gemacht. Über die Einrichtung der Tilgungskasse 1836 und ihre Inanspruchnahme vgl. MOOSER S. 209.

2 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 196 Anm. 326, auch S. 195.

3 Die Anfrage ist erwähnt bei Heinrich CULEMANN, Die Geschichte eines Hofes in Vilsendorf, in: JBHVR 46 (1932) S. 108.

ist der Kontrast zwischen "früher" und "nach der Befreiung" frappierend. Noch 1799 hatte es einen Briefwechsel darüber gegeben, welche Entscheidung die Gutsherrschaft über zwei Eichen hinter dem Hagemannschen Leibzuchtshause treffen werde; der Schwiegervater wünschte sie zu fällen für die Mitgift seiner Kinder; der Schwiegersohn wünschte das nicht¹. Nachdem dieser Schwiegersohn verfügungsberechtigt war, nahm er 1815 die ersten 500 Tlr. in Gold, 1818 die nächsten 500 Tlr. in Courant, 1824 und 1825 noch einmal 800 und 700 Tlr. Courant auf². In der Zwischenzeit war 1821 das Haupthaus abgebrannt und durch einen Neubau ersetzt (1822). Einige Jahre nach dem Tode dieses Bauern wurde 1835 der Hof verkauft. Im selben Jahr schon wurde Land vereinzelt, der Rest 1836 weiter verkauft. Ein solcher finanzieller Ruin und Auseinanderfall eines Hofes wäre vor 1807 unmöglich gewesen; er blieb auch jetzt Ausnahme.

Daß mit dem Fortfall der gutsherrlichen Bindungen der Boden zur Ware wurde und damit wie jede andere Waren disponibel, war eine voraussehbare, z.T. sogar erwünschte Folge. Es hat in den Jahrzehnten nach 1807/8 in der Tat viel mehr Besitzwechsel als früher gegeben³; in welchem Umfang Not die Bauern zum Verkauf veranlaßte, in welchem Umfang (vermeintlich) günstige Gelegenheiten, ist nicht mehr festzustellen. Ganz sicher wäre es falsch anzunehmen, es sei ein großer Teil der Höfe in diesen Prozeß einbezogen gewesen. Das Beispiel des Hofes Hagemann dürfte insofern typisch sein, als es zeigt, wie ein Hof, wenn überhaupt, dann u.U. mehrfach in der Statistik der Landverkäufe auftauchte. Insgesamt hielten die 1837 befragten Landräte es nicht für notwendig, die Dispositionsfreiheit der Bauern einzuschränken⁴.

Das Jöllennecker Beispiel gibt ihnen durchaus recht⁵. Nimmt man die Höfe beider Gemeinden mit den jeweils 10 niedrigsten Hausnummern noch einmal als Exempel, so ist 1830 nur auf dem Hof Nieder-Jöllenneck Nr. 1 eine neue Besitzerfamilie, auf ei-

1 WEITKAMP, Hagemann S. 641 f.

2 Dies und das Folgende ebd. S. 698 ff.

3 Dazu MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 431 f. und S. 865 Nr. 39.

4 Ebd. S. 434.

5 Das Folgende nach SAD, M 5 C Nr. 2649.

nem Hof, der schon vor den Markenteilungen in Auflösung begriffen war¹. Die Entwicklung der Flächengrößen ist unterschiedlich, jedoch selbst beim Hof Nieder-Jölllenbeck Nr. 1 noch positiv. Im einzelnen haben sich der Zuwachs aufgrund der Markenteilungen und die Möglichkeit, ohne Einspruch eines Oberherren Land frei verkaufen und kaufen zu können, wie folgt ausgewirkt:

Hofgrößen in Ober- und Nieder-Jölllenbeck vor 1770 und 1830²

Tab. 17

Ober-Jölllenbeck

		vor 1770	1830		
		Morgen	Morgen	Ruten	Fuß
Nr.	1	circa 194 und Markenanteil	462	42	46
"	2	" 142	385	86	18
"	3	" 82	193	10	7
"	4	" 69	164	9	41
"	5	" 70	172	156	42
"	6	" 81	207	82	63
"	7	" 49	132	92	50
"	8	" 48	101	27	-
"	9	" 45	87	153	38
"	10	" 50	103	2	85

Nieder-Jölllenbeck

		vor 1770	1830		
		Morgen	Morgen	Ruten	Fuß
Nr.	1	circa 140 und Markenanteil	226	122	21
"	2	" 152	351	158	60
"	3	" 100	223	1	87
"	4	" 138	322	2	74
"	5	" 78	149	63	30
"	6	" 50	113	8	50
"	7	" 60	141	86	6
"	8	" 61	165	82	4
"	9	" 49	130	70	27
"	10	" 40	105	166	43

- 1 Schon 1837 wird seine Größe nur noch mit wenig mehr als 96 Morgen angegeben (ebd.).
- 2 Für die Zeit vor 1770 sind die Zahlen der Tab. 10 wiederholt. Die Größenangaben für 1830 fußen auf SAD, M 5 C Nr. 2649 "Mutterrolle für die Katastral-Steuer der Gemeinde Jölllenbeck".

Unter diesen 20 Höfen sind nur drei, deren Umfang sich in den zwei Generationen zwischen 1770 und 1830 nicht mehr als verdoppelt hat - wobei in zwei Fällen nur wenig an einer Verdoppelung fehlt (Ober-Jölllenbeck Nr.9, Nieder-Jölllenbeck Nr. 5). Teilweise geht die Vergrößerung erheblich über das hinaus, was als Zugewinn der Markenteilungen festzustellen oder zu erschließen war (z.B. Ober-Jölllenbeck Nr. 2, Nieder-Jölllenbeck Nr. 4).

Die Entwicklung hatte sich demnach insgesamt so ausgewirkt, daß die ersten zehn Höfe vor der Markenteilung in Ober-Jölllenbeck circa 830 Morgen und in Nieder-Jölllenbeck circa 868 Morgen bewirtschafteten, daß es 60 Jahre später in Ober-Jölllenbeck 2.009 und in Nieder-Jölllenbeck 1.929 Morgen waren. Und da es sich - wie die Katastermutterrollen ausweisen - nicht nur um nominellen Zugewinn, sondern um einen realen Zuwachs an bewirtschafteter Fläche handelte, ist die Gesamtbilanz denkbar positiv¹.

Eine überschlägige Rechnung hat ergeben, daß es bei den kleineren Besitzungen eher noch günstiger aussah - was auch zu erwarten war, da deren Besitzer noch mehr daran interessiert waren, das neu gewonnene Land festzuhalten und zu kultivieren, möglichst sogar weiteres zuzukaufen.

Diejenigen, welche die Ablösungssumme bar bezahlen, mußten entweder auf die Realisierung anderer Pläne verzichten oder u.U. eine momentan stärkere Belastung auf sich nehmen. Die anderen mußten noch für längere Zeit ihren Verpflichtungen nachkommen.

Da es sich aber um Zahlungen begrenzten Umfanges handelte, war weder das eine noch das andere existenziell entscheidend. Wenn nach allen Feststellungen im Jölllenbecker Gebiet durch die Ablösung keine bäuerliche Existenz zerstört oder ein-

1 In Veröffentlichungen Rudolf WEITKAMPS ist über verschiedene Ober-Jölllenbecker Höfe noch weiteres Material enthalten. In vier von sechs Fällen ist der Landbesitz der Höfe meist erheblich mehr als verdoppelt. Zu beachten ist allerdings, daß Weitkamp nicht zwischen altem und neuem Scheffelmaß unterschieden hat, so daß seine Umrechnung in Morgen um ein Drittel niedriger angesetzt werden muß. (Weitkamp über seine Umrechnung in Jöll. Bil. 11 (1979) S. 1134 und Jöll. Bil. 12 (1980) S. 1236). - Sewing Nr. 11: Jöll. Bil. 11 (1979) S. 1134; Holtmann Nr. 13: Jöll.Bil. 10 (1978) S. 1072; Kassing Nr. 15: Jöll.Bil. 11 (1979) S. 1174 f.; Tobusch Nr. 27: Jöll.Bil. 8 (1976) S. 866; Heidsieck Nr. 25: Jöll.Bil. 12 (1980) S. 1236; Höner zum Hemingholt Nr. 29: Jöll. Bil. 12 (1980) S. 1191.

greifend geschwächt wurde, ist damit auch gesagt, daß auf diese Weise kein ländliches Proletariat entstand, das zur "Reservearmee" der Industrie hätte werden können.

Es ist versucht worden abzuschätzen, welche Wirkungen es für das Bevölkerungswachstum gehabt habe, daß die Verpflichtung, den Heiratskonsens einzuholen, fortgefallen sei. Für Ravensberg wird man die Auswirkungen nicht überschätzen dürfen. Aus der Zeit der Eigenbehörigkeit scheint kein Fall bekannt zu sein, daß ein Grundherr den Konsens verweigerte.

Daß die Familie auf dem Hof weitergeführt werde, lag ja im Interesse auch des Grundherren. Bei der Gemengelage der von verschiedenen Grundherren abhängigen Höfe ergab es sich oft, daß im Zusammenhang mit der Eheschließung ein Wechsel von einer Grundherrschaft zur andern notwendig wurde. Da kein Mangel an Arbeitskräften auf den Höfen herrschte, lag für den abgebenden Grundherren keine Veranlassung vor, ihn zu verweigern. Für die Bauern waren die Freikaufsgebühren erschwinglich. Sofern es um die Mitgift ging, hatten Grundherren und Bauernfamilien insoweit dasselbe Interesse, als ihnen daran lag, die Funktionsfähigkeit der Höfe nicht zu sehr zu schwächen.

Aus allem, was bekannt ist, ergibt sich, daß der Fortfall bisheriger Beschränkungen sich wenig auf das Heiratsverhalten des Erben bzw. der Erbin ausgewirkt habe. Man blieb beim Erbrecht der Jüngsten, obwohl das seit 1807 nicht mehr zwingend war¹. Vielleicht haben Markenteilungen und Aufhebung der Eigenbehörigkeit zusammen dahin gewirkt, daß die Zahl derjenigen, die als unverheiratete Geschwister auf den Höfen blieben, sank und daß "weichende Erben" eher zu einer selbständigen als zu einer Kötterexistenz kamen. Zahlenmaterial, das diese mehr intuitiv gewonnenen Ergebnisse langjähriger Beschäftigung mit den damaligen Verhältnissen absichern könnte, steht z.Zt. nicht zur Verfügung. Mit einer gewissen, aber geringfügigen, Vermehrung der Eheschließungen kann gerechnet werden und u.U. auch mit einer entsprechend höheren Zahl von Kindern.

Verhältnismäßig leicht und eindeutig ist zu ermitteln, wie groß überhaupt der Kreis jener war, deren Status durch die

1 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 434.

Bauernbefreiung verändert wurde. Schon 1721 hatte es unter den Landbesitzern in Ober-Jölllenbeck neben 34 Eigenbehörigen 7 meyerstättisch Freie und in Nieder-Jölllenbeck neben 39 Eigenbehörigen 8 meyerstättisch Freie gegeben¹. Das heißt: es gab 15, die persönlich frei waren, aber hinsichtlich ihres Landes Bindungen unterlagen. In Nieder-Jölllenbeck gab es außerdem noch vier, die 'ganz frey' waren. Im Wibbold Schildesche, dem Ortskern, zu unterscheiden von der Bauerschaft, war das Verhältnis von 55 Eigenbehörigen gegenüber 35 mehr oder weniger Freien sogar noch günstiger². Das hängt damit zusammen, daß die alten Besitzungen fast ausschließlich einer Grundherrschaft angehörten, daß in demselben Maße, wie die Zahl der neuen Stätten stieg, auch die der freien Familien wuchs.

1806 gab es nach dem Praestationsregister in Jölllenbeck folgende Gruppen³:

Tab. 18 Eigenbehörige und Freie in Ober- und Nieder-Jölllenbeck 1806

	Ober-Jölllenbeck	Nieder-Jölllenbeck
Eigenbehörige	34	38
Meierstättisch Freie	7	8
Freie	14	7
Erbpächter	18	13
	72	66

Unter denen, die als Landbesitzende erfaßt wurden, war also die Gruppe der Eigenbehörigen um wenigens größer als die der Nicht-Eigenbehörigen (72 : 66). Zu diesen kamen dann noch die 305 persönlich freien Kötterfamilien⁴. So war summa summarum von den 443 Jölllenbecker Familien nur eine relativ kleine Minderheit Nutznießer der Aufhebung der Eigenbehörigkeit, nur etwa jede sechste Familie. - Wohl war in Jölllenbeck der Anteil

1 SAM, KDK Minden VI 491. Die danach angefertigten "Personalauszüge" SAB (X 157) betreffen Ober-Jölllenbeck S. 62 ff. u. Nieder-Jölllenbeck S. 68 ff.

2 Nach den Auszügen Engels (s. vor. Anm., hier S. 53 ff.) gab es 37 königliche Eigenbehörige, 15 des Stiftes Schildesche, 3 anderer Herren; dagegen waren 25 meyerstättisch frei und 10 'gantz frey', 1 ohne Angabe.

3 SAM, KDK Minden VI 492 Bd. 2.

4 Nach der Aufstellung Fischers, SAM, Regierungskommission Bielefeld Nr. 25, Bl. 25.

der Heuerlinge überdurchschnittlich hoch, aber sonst entspricht der Anteil der Nicht-Eigenbehörigen in einem ungewöhnlichen Grade dem von Mooser ermittelten Durchschnittswert¹. Danach waren 1795 in Ravensberg unter den Familien, die eine Besitzstelle innehatten, 44 % leibfrei (im Mindener Gebiet 40 %). - Die Ravensbergische Ritterschaft gab 1794 in einem Bericht an, daß kaum ein Achtel bis ein Sechstel der Landleute sich im Leibeigentum befänden².

Das sind Zahlen, die dazu geeignet sind, vor einer Überschätzung der Neuerungen zu warnen, jedenfalls soweit man sie numerisch betrachtet. Eine revolutionierende Mobilität ergab sich aufgrund der "Bauernbefreiung" sicher nicht.

1 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 166 Tab. 27.

2 GROTHAUS, S. 27.

5. Heimgewerbe und Handwerk in Ravensberg bis etwa 1815

Weil die Entwicklung des Heimgewerbes, vor allem der Leinenherstellung, von einer Tätigkeit zur Deckung des Eigenbedarfs bis hin zur Protoindustrie für den Bielefelder Raum von großer Wichtigkeit war, ist sie relativ gut dokumentiert, kommentiert und auch von der orts-, landes- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung bearbeitet. Es braucht darum in diesem Kapitel nicht primär um die Erschließung neuer Materialien zu gehen, es sei denn um solche, die die Verhältnisse im ländlichen Raum deutlicher werden lassen.

Berufsstruktur Ravensbergs im 18. Jahrhundert

Daß die im 18. Jahrhundert stark anwachsende Bevölkerung trotz möglicher Steigerung der Erträge sich durch Landarbeit allein nicht ernähren könnte, ist schon den Zeitgenossen klar gewesen. Nicht nur Bielefeld, auch Bauerschaften wie Jöllenbeck waren spätestens seit dem 19. Jahrhundert auf Zufuhren angewiesen. Die Jöllenbecker Chronik erwähnt diese Tatsache mit dem Zusatz: "Der Grund hieran (= hiervon?) ist aber keineswegs in der Unfruchtbarkeit des Bodens zu suchen, sondern solcher liegt vielmehr in der überaus großen Volksmenge"¹. - Allgemein wurde für Ravensberg festgestellt, Flachs gebe es "in grosser Menge und Güte", auch Hanf; Kartoffeln und Gartenfrüchte "hinlänglich", Obst "etwas", "Getreide für die starke Bevölkerung nie zureichend"².

Wohl gab es noch Orte, die sich mit Agrarprodukten selbst hinreichend versorgen konnten, aber es gab schon im frühen 18. Jahrhundert in Ravensberg keinen Ort mehr, in dem alle Bewohner ausschließlich von der Landwirtschaft lebten. Nur aus methodischen Gründen ist der Gesichtspunkt "Heimgewerbe" aus der Untersuchung bisher ausgeklammert. Ihn in seiner Verknüpfung mit dem bisher Behandelten darzustellen, soll im Folgenden versucht werden.

In ihrer Beschäftigungsstruktur unterschieden sich in Ravensberg am Ende des 18. Jahrhunderts Städte und Land diametral. Das verdeutlicht folgende knappe Übersicht:

1 S. 890.

2 HASSEL, Statistische Darstellung S. 26.

Berufe der Haushaltungsvorstände in Minden-Ravensberg 1798

Tab. 19

auf dem platten Lande¹ in den Städten²

Bauern, Kötter. .	19.214 (77,3 %)	---	
Gewerbetreibende	4.169 (16,8 %)	2.407 (48,0 %)	
Kaufleute	260 (1,0 %)	524 (10,4 %)	
sonst.Professionisten (Schäfer, Bergleute. . .)	464 (1,9 %)	229 (4,6 %)	
Königl. Bediente	738 (3,0 %)		

Grundlage dieser Ungleichheit war das Kommerzienedikt von 1719: "Wegen der Handwerker auf dem platten Lande deklarieren Wir allergnädigst, daß keine auf demselben, als nur Leineweber, Bauer-Schneider, Zimmer-Leute, welche Bauer-Häuser, und Tischler, so die Särge und das Gerät auf die Braut-Wagen in Bauren-Kosten und von derselben eigenen Holze verfertigen, Rademacher, Altflicker und Grob-Schmiede wohnen sollen . . ." ³ Das Spinnen und Weben war damit nicht verboten, weil es nicht als (Zunft)handwerk galt.

Schon die Leggeordnung von 1678 hatte festgesetzt: "Aller Handel und Verkauf wird den Kaufleuten in den Städten vorbehalten, das Leineweben in und außer den Städten aber jedermann freigegeben" ⁴. Auf dem Lande war die Zahl der Webstühle zunächst auf zwei pro Familie begrenzt, ab 1708 aber freigegeben ⁵. Die gegenüber dem Lande restriktiven Maßnahmen dienten der Sicherung der Akziseeinnahmen, die dem Staat erhebliche Summen einbrachten ⁶.

Obwohl die Bestimmungen des "Accise Reglement" 1777 noch einmal eingeschärft wurden, waren nach Ansicht des Bielefelder

1 Nach REEKERS, Beschreibung S. 85, differenzierter ebd. S. 125.

2 Ebd. S. 86. REEKERS macht S. 85 darauf aufmerksam, daß die auf verschiedene Weise ermittelten Zahlen nicht voll vergleichbar sind.

3 Ebd. S. 85.

4 Ebd. S. 93.

5 Ebd.

6 Nach POHL (S. 41 f.) lag das Aufkommen 1732 in ganz Ravensberg bei 51.781 Tlr. Davon erbrachte Bielefeld 20.999 Tlr.; 1785/86 waren es in Bielefeld 25.000 Tlr.

Stadtdirektors Consbruch¹ seit "mehren Jahren" die Dinge "in Unordnung gerathen", Kornhandel werde "fast mehr auf dem platten Lande als in den Städten getrieben"; es gebe auch einen "beträchtlichen Garnhandel der Landcommerzianten"; auch Schinken werde von ihnen in großem Umfange aufgekauft und weiterverkauft. Die Kaufleute auf dem Lande hatten sich angewöhnt, ihr Recht, Produkte der Kunden in Zahlung zu nehmen, großzügig auszulegen.

Wie eng die Grenzen für gewerbliche Tätigkeit auf dem Lande gezogen werden sollten, zugleich: wie schwer es für die Behörden war, die für richtig gehaltene Aufgabenteilung zwischen Land und Stadt durchzusetzen, geht aus Edikten und Verordnungen hervor, die - wie allgemein üblich - in Jöllenbeck in der Kirche verlesen wurden, um sicherzustellen, daß alle sie zur Kenntnis nahmen². Da ist 1776 noch einmal eingeschärft, auf dem "platten Lande" sollten keine Tischler eingeduldet werden - bei 10 Tlr. Strafe und dem Verlust des Handwerkszeugs. Und sogar 1797 erwartete man von den Landbewohnern noch, daß sie "bei öffentlichen Gelagen nicht selber Semmeln und anderes Weizenbrot Backen, sondern solches nebst dem Biere aus den Städten holen" sollten.

Trotz einer gewissen de facto vollzogenen Angleichung war es dabei geblieben, daß Bielefeld Handelszentrum war und daß gehobener Bedarf verschiedener Art nur in der Stadt befriedigt werden konnten. Das drückt sich auch in der langen Aufzählung aus, die Weddigen unter der Überschrift "Historische Nachricht von den in der Grafschaft Ravensberg befindlichen Künstlern, Kaufleuten und Handwerkern" gab³. Für das Bielefeld des Jahres 1783 zählte er auf: "Apotheker 2. Barbier 5. Bäcker 53. Buchbinder 5. Buchdrucker 1. Böttcher 2. Büchenschäfter 1. Crämer 26. Juden-Crämer 10. Drechsler und Spinnradmacher 3. Eisenhändler 4. Färber 3. Garn- und Drellweber 31. Gärtner 1. Glaser 8. Goldschmiede 4. Hutmacher 3. Kaufleute 44. Kupferschmiede 5. Knopfmacher 4. Mahler 1. Musikanten 1. Maurer 3. Peruquenmacher 4. Pfeiffen-Futralmacher 6. Rademacher 1.

1 Friedr. Christoph Florens CONSRUCH, Vorschläge zur Verbesserung des Nahrungsstandes und Kommerzes in Bielefeld 1787; in: JBHVR 19 (1905) S. 46 f.

2 Das Folgende nach SUDBRACK S. 19 f.

3 WEDDIGEN, Magazin 1 S. 56.

Sattler 3. Schlächter 11. Schneider 27. Schuster 62. Schmiede 7. Schornsteinfeger 2. Schlösser 15. Steinhauer 3. Tischler 16. Tobacksspinner 3. Uhrmacher 1. Weissgärber 5. Wollspinner 1. Zinngießer 3. Zimmerleute 3. Summa 393."

Neben anderem fällt die geringe Zahl der Bauhandwerker auf: 3 Maurer, 3 Steinhauer, 3 Zimmerleute.

Nicht um die seltenen Berufe soll es im folgenden gehen und nicht um ein "entweder (auf dem Lande) - oder (in der Stadt)", sondern um das Leinengewerbe, das auf der Nahtstelle zwischen ländlicher und städtischer Produktion stand, das beide Bereiche vielfältig verband und durch seine Bedeutung für Stadt und Land alle anderen Gewerbe in den Schatten stellte.

Spinnen und Weben

Zwei Zusammenstellungen für das Jahr 1796 geben einen Eindruck,

1. welchen Stellenwert das Leinengewerbe in Ravensberg insgesamt hatte und
2. wie die regionale Verteilung war.

Beschäftigte in den industriellen Gewerben in Ravensberg 1796¹

Tab. 20

Textil und Bekleidung	3.804 (93,3 %)	darunter Leinen	92,0 %
Leder	92 (2,3 %)		
Eisen und Metall	51 (1,2 %)		
Nahrungs- u. Genußmittel	86 (2,1 %)	darunter Tabak	1,0 %
Sonstige	44 (1,1 %)	darunter Papier	0,4 %

(Einwohner insgesamt 79.456 - Beschäftigte insgesamt 4.077)

1 Nach REEKERS, Beiträge S. 130 Nr. 7.

Tab. 21: Leinenweberei in der Grafschaft Ravensberg 1796¹

	Webstühle	Arbeiter		Fabrikationssumme
Städte insges.	227	348 (9,3 %)		41.161 Rtlr. (5,5%)
darunter Bielef.	103	158 (4,2 %)		19.779 Rtlr. (2,6%)
Ämter insges.	3.113	3.402 (90,74%)		712.211 Rtlr. (94,5%)
darunter				
Ravensberg	1.405	1.405 (37,5%)		304.542 Rtlr. (40,4%)
Heepen	648	786 (21,0%)		116.300 Rtlr. (15,4%)
Schildesche	574	574 (15,3%)		165.312 Rtlr. (21,9%)
Brackwede	398	549 (14,6%)		97.787 Rtlr. (13,0%)
Grafsch. Rav.	3.340	3.750		753.372

Einen diachronen Vergleich ermöglicht eine Zusammenstellung über die Anzahl der Webstühle. Übrigens lag die Zahl der Beschäftigten jeweils höher; denn man wechselte sich in den Familien bei der Arbeit am Webstuhl ab.

Tab. 22: Zahl der Webstühle in der Grafschaft Ravensberg zwischen 1784 und 1802²

	1784	1788	1796	1798	1802
Städte insges.	206	201	227	247	215
darunter Bielef.	52	58	103	114	95
Ämter insges.	2.269	2.440	3.113	3.078	2.834
darunter Schild.	359	368	574	569	639

Diese statistischen Angaben sollen den Hintergrund und Bezugspunkt bilden für Ausführungen, die auf Konkretisierung und Differenzierung abheben. Das Bild ist so facettenreich, wie es bei einer so langen Entwicklung und bei so vielen Beteiligten nicht anders zu erwarten ist.

Basis des Leinengewerbes war die Flachserzeugung in Ravensberg selbst, dessen Böden dafür gut geeignet³ und dessen Bauern gewillt waren, die Chance, die darin lag, zu nutzen. Der

1 Ebd. S. 96 f.

2 Ebd. S. 96.

3 Ravensberg ist ein Gegenbeispiel zu anderen Beobachtungen, daß "geringe Böden und ungünstige Besitzverhältnisse die Bewohner der Dörfer zu Heimarbeit gezwungen" hätten (ABEL, Massenarmut S. 210, auch S. 209 "Grenzböden"). In Ravensberg ist das Gebiet der schlechten Böden (Senne / Brackwede) auch das mit der geringsten Zahl von Webstühlen.

Leinsamen wurde größtenteils aus dem Baltikum oder auch Ostpreußen oder dem Magdeburgischen importiert¹. Kaufleute, offenbar in den kleinen Landstädten oder in den Dörfern, verkauften ihn an diejenigen, die nach jahrelanger Vorbereitungszeit Land für den Flachsabbau bereit hatten², seien es große oder kleine Flächen. Etwa ein Dutzend verschiedener Arbeitsgänge, an denen sich Männer und Frauen beteiligten, waren nötig vom Säen bis zur Aufbereitung des Flachses für das Spinnen³.

Spinnen konnten alle, ob Mann oder Frau, von früher Kindheit an, und fast jeder übte diese Tätigkeit auch aus. "Der Anblick eines Hausvaters, der in einem großen, prächtigen Hause wohnt, und Pferde auf dem Stalle hat, womit ein Fürste fahren könnte, mitten unter allen Hausgenossen spinnend", das war etwas, was auch einem kritischen Mann wie Pastor Schwager als Idylle vorkommen konnte⁴. Die Garnproduktion war entsprechend hoch. Sie ist nirgends statistisch exakt erfaßt. Man weiß aber, daß sie die Leinenproduktion mengenmäßig übertraf⁵.

Für jemanden, der allein vom Spinnen leben mußte, war das keine Idylle. Zwar war die Arbeit des Spinners nicht schwer oder unangenehm, aber hart wurde sie durch die Länge der Arbeitszeit. Zu dieser zwang der geringe Gewinn, den das Spinnen abwarf. Das wiederum lag daran, daß jedermann in die "Produktion" einsteigen konnte, der ein Spinnrad zu kaufen vermochte.

Das Spinnen des besonders feinen Flachses übernahmen in der Regel hauptberufliche Spinner(innen). Jöllennecker Spinner genossen einen besonderen Ruf wegen ihres feinen Gespinnstes.

1 SCHONEWEG S. 17 nach einem Bericht des Maire Lohmann aus Werther im Jahre 1810.

2 Ebd. S. 18.

3 Nach SCHONEWEG: Aussaat - Jäten - Reepen (Entfernen der Samenkapseln) - Bündeln - Rösten (Aufweichen der holzigen Bestandteile im Wasser) - Trocknen - Boken (Weichschlagen der Stengel) - Schwingen und Hecheln (Entfernen letzter holziger Reste).

4 SCHWAGER, Ravensberger Bauer S. 54; ähnlich auch WEDDIGEN, Beschreibung, 1 S. 102.

5 REEKERS, Beiträge S. 101.

Jöllennecker Weber nahmen für die Kette Garn, das am Ort gesponnen war, für den Einschlag ließ man "jenseits der Bergkette in der Sandgegend" spinnen¹. Die Kette wurde von den Webern selbst aufgezogen; Schwager spricht von 4.000 Fäden bei einer Kette feinsten Gewebes. Das bezog sich selbstverständlich nur auf die berufsmäßigen Weber.

Beim Weben war das Verhältnis zwischen Arbeit für den Hausbedarf - den Nebenerwerb - den Haupterwerb anders als beim Spinnen. Auch gut ausgestattete Höfe hatten nicht in jedem Fall einen Webstuhl, möglicherweise selten. Der Hof Trebbe, Nieder-Jöllenneck Nr. 20, besaß 1773 zwar fünf Spinnräder und ein weiteres für grobes Garn, aber keinen Webstuhl. Dementsprechend wurde gesponnenes Garn dem Drellweber übergeben, der es gegen Barlohn verwebte².

Im übrigen waren auch bei den Webern die Grenzen zwischen Nebengewerbe und Gewerbe fließend, so daß selbst dem sorgfältigsten Statistiker die Einordnung oft schwerfallen mußte. Für das Jahr 1784 und das Amt Schildesche ist einmal der Versuch einer Aufschlüsselung gemacht³:

Meyer	445
Einlieger- und Heuerlinge	887
Leinen- u. Drellweber	über 400

Von 1796 an gibt es eine "Fabrikentabelle"; in ihr sind alle in einem Gewerbebezirk Beschäftigten aufgeführt. Es gibt ferner eine Historische Tabelle von 1798; sie zählt nur die selbstständig tätigen "Wirte". Als solche sind 1798 1.160 Leinenweber genannt, dagegen 1796 4.967, die überhaupt als Leinenweber tätig waren⁴.

1 SCHWAGER, Bemerkungen S. 385 f.

2 Nach den Aufzeichnungen Trebbes erhielt der Drellweber 1777 für das Verweben von 64 Stück Garn zu zwei Bett- und drei Kissenbezügen 2 Tlr. 34 g. 4 ch. Die Kontrolle über die Verwendung des Garnes erfolgte über das Gewicht: 17 1/2 Pfund Garn = 17 1/2 Pfund Gewebe.

3 WEDDIGEN, Magazin, 1 S. 26. Danach scheint die Schätzung von REEKERS, (Beiträge S. 98), im Bielefelder Raum seien ca 50 % der Weber hauptberuflich tätig gewesen (im übrigen Minden-Ravensberg ca 8 %) zu niedrig gegriffen, andererseits die Potthoffs (Leinenländchen S. 87), noch Anfang des 19. Jahrhunderts sei die ravensbergische Leinenindustrie "zu 98 % eine bäuerliche Nebenarbeit" gewesen, auch dann nicht zutreffend, wenn man das Spinnen einbezieht.

4 REEKERS, Beiträge S. 86 Anm. 35.

Nach dem Weben und Appretieren brachten die Weber, die "in eigenem Verlage arbeiteten"¹, das fertige Leinen, das Produkt eines stark arbeitsteiligen Fertigungsprozesses, zur Legge und zum Verkaufen in die Stadt Bielefeld.

Auch in Bielefeld gab es, seit man denken konnte, Spinnen und Weben für den Hausgebrauch und für den Verkauf.

Nach Weddigen hat die Webergilde in Bielefeld Mitte des 17. Jahrhunderts 130 Meister und 73-80 Gesellen umfaßt². 1719 bildeten die 86 Leineweber unter den Bielefelder Berufstätigen die größte Gruppe³; mit ihren Angehörigen zusammen machten sie 10 % der Bielefelder Bevölkerung aus⁴. In der obigen Aufzählung von 1783 sind es nur noch 31 Garn- und Drellweber, nach einer Aufstellung von 1788 dann 92 Arbeiter an 58 Stühlen. Der Anstieg innerhalb weniger Jahre gegenüber 1 1/2 Jahrhunderten Schwund erklärt sich wohl hauptsächlich aus der zunehmenden Besiedlung der Feldmark.

Ein florierendes städtisches Gewerbe war das Leinengewerbe auch zu Zeiten hoher Beschäftigungszahlen nicht. 1718 standen die Leineweber vor den Schneidern unter den Steuerzahlern an vorletzter Stelle. Im Lauf des Jahrhunderts waren die Einkommen der städtischen Weber nicht günstiger geworden. Die Spinner und Weber in der Stadt erzielten zwar selbstverständlich für ihre Produkte dieselben Preise wie ihre Konkurrenten auf dem Lande, sparten Wege und damit Arbeitszeit beim Gang zum Händler, hatten aber insofern Standortnachteile, als sie weniger gute Möglichkeiten zur Selbstversorgung hatten. Ein Zeitgenosse sagt: "Die Fabrik nahm auf dem platten Lande so schnelle Fortschritte, daß die Eifersucht der städtischen Fabrik dagegen rege wurde"⁵.

1 SCHWAGER, Bemerkungen S. 385 f.

2 WEDDIGEN, Beschreibung 1 S. 105.

3 VOGELANG, Sozialstruktur S. 165.

4 POHL, S. 49.

5 WEDDIGEN, Beschreibung, 1 S. 102. Kriedte (S. 60) nennt als günstigere Bedingungen des Landes: billigere Rohmaterialien, geringere Steuern, niedrigere Lebenshaltungskosten.

Leinenhandel und Verlagssystem

Seit seiner Gründung nach Münsterschem Recht war Bielefeld eine Handelsstadt. Auch und gerade im 18. Jahrhundert ist der Bedeutung nach die Reihenfolge: Handel mit Leinwand und Materialwaren - Handwerk - Ackerbau ("einige der hiesigen Einwohner", "als Nebensache")¹.

Die insgesamt positive Entwicklung des 18. Jahrhunderts war nicht ohne Rückschläge gewesen. Der Siebenjährige Krieg traf die Bielefelder Kaufmannschaft besonders schwer, als im Jahre 1757 die Bielefelder Bleichen durch französische Truppen geplündert wurden². "Noch nie aber war Handel und Fabrik ... zu einem solchen Flor als in den Jahren 1755 und 1756 gelangt". Dann aber: "Vielleicht haben wenige Städte in dem siebenjährigen Kriege einen so harten Stoß erlitten, als Bielefeld durch den Gräuel der Plünderung, wodurch sein Handels- und Fabrikenzustand bis auf das innerste Mark erschüttert wurde", "eine beynahe totale Lähmung des Handels in diesem Jahr (1757)". Umso "mehr aber ist zu bewundern, daß solche nach einem so kurzen Zeitraum, anjetzt zu einer ungleich höheren Größe und weitem Ausbreitung sich wieder empor gearbeitet haben". In einem Reisebericht aus den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts heißt es über Bielefeld, man werde "schwerlich in einer Stadt von der Größe und Volksmenge verhältnismäßig so viel Kaufleute finden als hier. Daher ist denn aber auch kaufmännischer Geist allgemein herrschend, und ein gewisser Stolz, Üppigkeit und Wohlleben, die gewöhnlichen Gefährten des schnell erworbenen Reichthums, haben sich eingeschlichen"³.

Von den Plünderungen waren auch die Spinner und Weber indirekt betroffen gewesen⁴, weil es den geschädigten Kaufleuten zeitweise an Geld zum Ankauf neuer Ware fehlte. Doch in gleichem Maße entsprach auch dem schnellen Aufblühen des Bielefelder Handels eine bis dahin unbekannte Prosperität auf dem Lande.

1 WEDDIGEN, Beschreibung, 2 S. 13.

2 Das Folgende aus dem Beitrag eines Ungenannten "Von dem Fabriken-Zustande in der Grafschaft Ravensberg" in: WEDDIGEN, Magazin 1 Heft 4 S. 102.

3 Bericht eines Ungenannten in der Zeitschrift "Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks", Wiederabdruck in: Rav. Bil. 1956 S. 146 f.

4 SCHUBART, S. 37 ff.

Über diese allenthalben rege gewerbliche Tätigkeit, "Fabrik" genannt, gibt es Ende des 18. Jahrhunderts euphorische Äußerungen. "Unstreitig verdient die Leinwandfabrik in hiesiger Grafschaft den Namen einer allgemeinen Landesfabrik. . . Hier ist alles Spinner oder Fabrikant, und man kann gewissermaßen das ganze Land wie eine Werkstätte betrachten, worin der größte Theil der Einwohner, jung und alt, vom siebenjährigen Kinde bis zum Greise, für die Fabrik unaufhörlich bei dieser oder jener Operation geschäftig ist"¹.

Als einen Indikator für die günstige Lage der Weber in den letzten Jahrzehnten vor den Napoleonischen Kriegen wird man die Änderungen im Fertigungs- und Verkaufssystem anzusehen haben. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hatte es das Verlagssystem gegeben, wobei Weber das Garn verwebten, das ihnen die Verleger unter festen Konditionen vergeben hatten. Offenbar gelang es ihnen, dabei soviel Kapital anzusammeln, daß sie den Garneinkauf und ggf. den Kauf von Webstühlen selbst übernehmen konnten. Seitdem webten die Weber auf eigenen Webstühlen als selbstverantwortliche Produzenten, "Fabrikanten" genannt. Als Gründe für diese Umstellung wurden von Zeitgenossen die Ausweitung der Produktion und die Spezialisierung angegeben²; "und der ganze Vorteil der Fabrikation verblieb nun allein den Webern"³. Vom Risiko brauchte demnach in dieser Zeit nicht die Rede zu sein.

1 WEDDIGEN, Magazin 1 Heft 2 S. 97 f.

2 WEDDIGEN, Magazin 1 Heft 4 S. 101: "Bisher hatten mehrere Kaufleute zu Bielefeld für ihre eigene Rechnung Weberstühle erhalten, wozu sie den Fabrikanten das erforderliche Garn zum Verweben aushielten, um zu gewissen Sorten von Leinwand zu gelangen. Jetzt aber (seit der Mitte des 18. Jahrhunderts) bey der außerordentlichen Vermehrung der Weberey, und der verschiedenen Sorten der Leinwand durfte sich der Kaufmann mit der eigenen Verlegung der Stühle nicht weiter abgeben."

3 WEDDIGEN, ebd. S. 101 f.; auch SAB, Aufderheide S. 23 (nach Weddigen?). Wie auch die Zitate bei Reekers, (Beiträge S. 100 f.) belegen, hat es in Ravensberg eine Schwerpunktverlagerung vom Verlagssystem zum Handelssystem und wieder zum Verlagssystem gegeben. Die zweite Periode des Verlagssystems unterschied sich von der ersten dadurch, daß es auch ländliche Zentren gab. Allein herrschende Form ist das Verlagssystem nie gewesen.

Einsatz von Hilfskräften beim Spinnen und Weben

In demselben Maße, wie die Leinenproduktion lohnender wurde, gingen offenbar Spinner und Leineweber dazu über, Hilfskräfte heranzuziehen. Die Mitarbeit aller Familienmitglieder, die dazu imstande waren, und des Gesindes war immer schon selbstverständlich gewesen. Nun hören wir auch von Organisationsformen, die Familienfremde beteiligten. Schon Pastor Hagedorn erwähnt Spinner "aus dem Paderbornischen", die sich zur katholischen Kirche in Schildesche hielten¹. In demselben Zusammenhang spricht sein Nachfolger Schwager von "Frauensleuten aus dem Paderbörnschen, die sich häufig unter den Lutheranern aufhalten und ihnen die Hede (das Werg) spinnen"². Über Schildesche wird berichtet: "man ist hier und in der umliegenden Gegend des Amts so sehr mit der Leinwandweberey beschäftigt, daß es zu andern Arbeiten oft an Menschen fehlt. Daher stellen sich jährlich viele Einwohner aus dem Bisthum Paderborn hier ein, und verdingen sich als Dienstboten und Hirten, oder zum Spinnen der Hede"³. Die Paderborner Wanderarbeiter waren auch deshalb so zahlreich, weil nur in den westlichen Teilen des Kreises Paderborn und Büren "selbst die Mannsleute spinnen und stricken, was die übrigen Paderborner für einen Schimpf halten würden"⁴.

Während man diese Fremden zum Hedespinnen einsetzte, zu jener Tätigkeit, die man wegen des geringen Materialwertes auch Ungeübten, z.B. Kindern, überließ, stellten Landbewohner auch einheimische Hilfskräfte ein. Interessanterweise hören wir von diesen hauptberuflichen Spinnerinnen im Zusammenhang mit besonders fein gesponnenem Garn⁵.

Wenn in einem bäuerlichen Inventar (Tobusch, Ober-Jöllenberg Nr. 27) im Jahre 1800 vier Webstühle und entsprechend

1 PAJ, Successoribus, S. 570.

2 SCHWAGER, Bemerkungen S. 393.

3 WEDDIGEN, Beschreibung 2 S. 75.

4 Ebd.; auch Friedr. Wilh. HENNING, Dienste und Abgaben der Bauern im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1969 S. 169 (nach v. Haxthausen).

5 WEDDIGEN, Magazin 1 Heft 6 S. 147: "Manche Haushaltungen nehmen Spinnerinnen zu sich, die für ihre Rechnung arbeiten, und welchen sie dagegen Kost und Lohn geben".

viel Gerät zur Flachsverarbeitung aufgeführt sind, ist auch das ein Hinweis auf eine Art Werkstattbetrieb¹.

Einzelne Leineweber könnte man geradezu als Unternehmer im heutigen Wortsinn ansehen. Vom Ort Gadderbaum, jenen südlich an Bielefeld anschließenden "Suburbial-Distrikt"², der verwaltungsmäßig zur Vogtei Brackwede gehörte, wird berichtet über "Fabrikanten", "wovon einer 20, 30 bis 40 Weberstühle im Gadderbaum als auch in anderen Gegenden der Ämter Schilde-sche und Heepen unterhält und verlegt"³. Eine solche Dezentralisation unterscheidet dieserart Produktionsverhältnisse durchaus von den späteren Fabriken.

Sieht man nur auf die Zahl der Beschäftigten, waren es im Sinne der Zeit und der Gegend Großunternehmen: denn nur auf der Holländischen Bleiche gab es 30-50 Beschäftigte; der nächstgroße Gewerbebetrieb Ravensbergs, die Papiermühle in Vlotho, beschäftigte nur 6-15 Personen⁴.

In den letzten Jahrzehnten der vornapoleonischen Zeit war die Weiterverarbeitung des Flachses bis zum Endprodukt Leinen für die Selbständigen ein so lukratives Geschäft, daß nicht wenige den Ackerbau dahinter zurücktreten ließen.

In den Notzeiten Mitte des 19. Jahrhunderts erschien den rückschauenden Betrachttern das 18. Jahrhundert insgesamt in sehr freundlichem Licht⁵. Demnach gehörte die Zeit 1740-56 "zu den Glanzperioden der Fabrik". Eine kleine Familie habe trotz hoher Garnpreise mit der Herstellung von fünf bis sechs Stück Leinen ihren Unterhalt bestreiten können. "Statt daß jetzt der Weber mit einer Ware oft mehre Gänge nach Bielefeld von einem zum andern Kaufmann machen muß, wurde ein Weber damals vom Kaufmann von der Straße angerufen und der geforderte Betrag meist ohne weitere Worte nicht allein gezahlt, sondern der Verkäufer überdies nicht selten noch mit Wein pp. aufgewartet".

1 WEITKAMP, Tobusch S. 867.

2 CONSRUCH, Mitteilungen S. 52.

3 Ebd.

4 POTTHOFF, Linnenländchen S. 89.

5 Das Folgende nach SAB, Aufderheide S. 23.

Selbst nach dem Ersten Weltkrieg waren die Blütezeiten des Leinengewerbes auch in der bäuerlichen Bevölkerung noch nicht vergessen, und sogar ein gewisser Neid schimmert noch durch. "Es ging früher die Rede oft um, daß manch guter Leineweber, deren es damals eine ganze Reihe hier gab, wenn sie mit ihrer Leinenware zur Stadt Bielefeld auf ihrem Wege über Vilsendorf oder Theesen gingen, gesagt habe, mein "Holster" ist mir lieber als die Einnahme eines dortliegenden größeren Hofes". Es ist durchaus glaubhaft, daß in günstigen Zeiten "das Geld mehr in den Fingern der guten, selbst verkaufenden Weber damals besser gerollt habe als bei den Besitzern der größeren landwirtschaftlichen Betriebe"¹.

Kurz vor dem Ende des hier behandelten Zeitraumes ist dann ein Jöllenbecker auch in die Domäne der Bielefelder Kaufleute, den Handel, eingedrungen. Er nutzte damit anscheinend als erster die Möglichkeiten, die nach Fortfall der restriktiven preussischen Stadt-Land-Gesetzgebung gegeben waren. In einem Zusammenwirken familiärer und wirtschaftlicher Entscheidungen kam es im Jahre 1811 zur Heirat des Bielefelder Leinwandhändlers Hermann Heinrich Hankel und der Johanne Marie Nieshoff aus Jöllenbeck² und zu der Mitteilung, die "Leinenhandlung unter der Firma Hankel et Comp." habe zu bestehen aufgehört, "und unser Herr Nieshoff übernimmt die Activa und Paßiva der alten Handlung für seine alleinige Rechnung". Der Schwiegersohn blieb als Bevollmächtigter weiter in der Firma tätig³. Nach allem, was bekannt ist, stammte das Kapital des Johann Heinrich Nieshoff, Ober-Jöllenbeck Nr. 32, aus dem Leinengewerbe⁴. Die Bedeutung dieses Mannes wurde offenbar von den Behörden hoch eingeschätzt. Er erhielt 1828 "bei dem . . . in Berlin stattgehabten Ordensfeste" das "allgemeine Ehrenzeichen II. Classe" - wie in der Jöllenbecker Chronik für die Nachwelt festgehalten ist.

1 UPMEIER S. 1024.

2 SAB, Hgb 108, darin "Copulirte der Altstädter Gemeinde . . . im Jahre 1811".

3 Öffentliche Anzeigen des Distrikts Bielefeld, 6. April 1811 Sp. 278.

4 Über die Familie einiges bei WEITKAMP, Die alten Stätten S. 610. Joh. Heinr. Nieshoff war ein gebürtiger Böckstiegel (Ober-Jöllenbeck Nr. 33); er war als zweiter Ehemann auf die Stätte Nieshoff gekommen.

Einnahmen und Verschuldung der Weber

Zu diesen günstigen Urteilen über die Verhältnisse der Weber scheint es nicht zu passen, daß eine große Zahl von ihnen 1814 z.T. hoch verschuldet war¹. Allein in Jöllenbeck waren es 187; bei einer Gesamtzahl von 258 waren das 72 %. In Schildesche waren es sogar 93 % (251 von 271). Von allen Webern aus Bielefeld und seiner näheren Umgebung waren etwa Zweidrittel verschuldet, und davon die Hälfte mit 200 Talern und darüber.

Wie das zu erklären ist, ergibt sich aus der Aufschlüsselung dieser gewiß heterogen zusammengesetzten Gruppe². Danach ist in fast der Hälfte der Fälle Haus- und Grunderwerb als Ursache der Verschuldung angegeben (die Schuld ist dabei oft durch Hypotheken abgedeckt), es folgt dann mit einem Viertel der Fälle Krankheit als Begründung.

Daß in vielen Familien Schulden große Not bedeuteten, ist selbstverständlich. Andererseits muß man auch folgende Zusammenhänge sehen: Die voraufgegangene Phase günstiger Konjunktur hatte es gerade den Webern ermöglicht, Erbpächter oder sogar Neubauern zu werden. Ein Reisender schrieb Ende des 18. Jahrhunderts über die Umgebung von Bielefeld: "Die vielen neuen Wohnhäuser der Weber, welche zerstreut in der Ebene liegen, geben mit ihren hellroten Ziegeldächern der Landschaft ein sehr gefälliges und heiteres Aussehen. Die Häuser sind durchgängig gut gebaut"³.

Weber konnten sich offenbar die Übernahme auch höherer Schulden zutrauen. Für Spitzenerzeugnisse waren hohe Preise erreichbar. Der Bielefelder Stadtdirektor berichtet davon, daß im Jahre 1792 ein Jöllenbecker Weber fünf Stücke Leinen (1 Stück = 35,40 m) für 625 Tlr. verkauft habe, "und außerdem sandte derselbe ein Probestück an des Königs Majestät für 125 Thaler in Golde, welche ihm mit einem besonderen Lobe zugesandt wurden"⁴.

1 Die folgenden Zahlenangaben nach MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 834 (aufgrund von SAM, Regierungskommission Bielefeld 230).

2 Das Folgende nach MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 397.

3 Wie Anm. 3, Seite 121.

4 CONSBRUCH, Geschichte S. 57. Maßangaben nach SCHONEWEG S. 215 u. S. 135 f.

Pastor Schwager hatte am Anfang des Jahrhunderts folgende Rechnung aufgemacht: "Ein Feinspinner producirt aus 1 Rthlr. Flachs für 35 bis 40 Rthlr. Garn"¹. Ein Stück bester Leinwand konnte zu 20 und mehr Pistolen abgesetzt werden; das waren 100 und mehr Rthlr. Der mittlere Preis lag in Jöllenbeck bei 40 Rthlr. preuß. Courant, in Schildesche bei 25 Rthlr. Von dieser Qualität konnte bei einer Arbeitszeit von durchschnittlich drei Wochen pro Stück jährlich 15 Stück gefertigt werden². Das bedeutete pro Webstuhl und Jahr eine Einnahme zwischen 600 Tlr. (Jöllenbeck) und 375 Tlr. (Schildesche).

Nun war das kein Reingewinn. Der Spinner oder sein Auftraggeber hatte zuvor den Flachs kaufen oder selbst mühsam heranziehen müssen. Der Weber benötigte im Durchschnitt die Arbeitsleistung von sechs Spinnern. Daß ein Webstuhl nicht nur von einem Weber bedient wurde, wird stillschweigend in Ansatz gebracht. Andererseits gab es in den Familien fast immer mehr als einen Verdienenden. - Die genannten Summen relativieren die Schulden von manchmal mehr als 1.000 Tlrn.³ In der Mehrzahl der Fälle bewegten sich die Schulden zwischen 100 und 500 Tlrn.

Ein weiterer Vergleichspunkt sind die Bodenpreise. Es ist darüber z.Zt. nichts Abschließendes zu sagen; möglicherweise ist das Folgende korrekturbedürftig. Anhaltspunkte geben Nachrichten aus verschiedenen Jahrzehnten und Ortschaften.

Bekannt ist, daß 1773 in der Bielefelder Feldmark (im Sierkerfelde) zum Zweck einer Versteigerung 4 Scheffelsaat Saatland "auf 150 Rthlr. gewürdigt worden" und 3 Scheffelsaat auf 97 Rthlr.⁴, also 37 1/2 und 33 Rthlr. pro Scheffelsaat. 1811 wurde ein Markenteil von ca. 2 Scheffelsaat auf 120 Rthlr. veranschlagt⁵. Die offenbar günstigere Lage und wahrscheinlich mehr

1 SCHWAGER, Bemerkungen S. 386.

2 Ebd. S. 387 f.

3 Vgl. Anm. 1 Seite 126.

4 Mindensche Anzeigen und Beyträge 1773 Sp. 493. (Vgl. Frag- und Anzeigungsnachrichten).

5 Öffentliche Anzeigen des Distrikts Bielefeld, 6. April 1811 Sp. 553. Es handelt sich um ein Stück "ohnweit der Pottenau bey Hilkerbäumers langem Kampe". Zu Boden und Pachtpreisen vgl. auch MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 220!

noch die inzwischen stattgehabte Preissteigerung erklären den höheren Preis.

Als die Gemeinde Jöllenbeck 1824 für ihren neuen Friedhof 2 Sch. Ackerland kaufte, mußten dafür 600 Rtlr. Courant bezahlt werden¹. Im Teilungsplan, die Schildescher Heide betreffend, sind 1845 einige Wertangaben gemacht². 181 Morgen, die der Staat für einen Exerzierplatz erhalten sollte, sind mit 9.000 Tlr. angesetzt, d.h. mit ca. 50 Tlr. pro Morgen. In demselben Zusammenhang heißt es an anderer Stelle, der Boden sei in vier Güteklassen eingeteilt, die zu 65, 55, 45 und 30 Talern angesetzt seien.

Die entscheidenden Kriterien waren offenbar Bodenqualität und Urbarmachung, noch nicht oder weniger Nähe zur Stadt.

Über Kosten beim Hausbau wird unten noch ausführlicheres Material vorzulegen sein.

Ein letzter Gesichtspunkt ist, daß die Schulden der einen ja nur möglich waren durch das Vermögen der anderen. Sparkassen mit größerem Einzugsgebiet gab es noch nicht; die Bielefelder Sparkasse wurde 1825³, die Kreissparkasse erst 1847 gegründet⁴, eine Leihbank für Weber 1848⁵. Sofern die Schuldsummen nicht gestundere Kaufpreise waren, mußten die geliehenen Summen aus dem Umkreis von Bielefeld kommen. So sind auch sie ein Zeichen, welche Finanzkraft in der Region insgesamt steckte.

Bindeglieder zwischen Land und Stadt

Über die hausgewerblich/handwerkliche Tätigkeit der Landbevölkerung und die Handelstätigkeit Bielefelder Bürger hinausgreifend, gab es einige Einrichtungen, die für das Leinengewerbe

1 Jöllenbecker Chronik zu 1824.

2 CULEMANN, Heimatkunde S. 224.

3 VOGELSANG, Geschichte S. 236; ebd. auch über frühere Versuche.

4 DITFURTH, Bericht S. 22.

5 Ebd. S. 16.

von großer Wichtigkeit waren und z.T. auch gleichzeitig für das Zusammenwirken von Stadt und Land.

Da gab es in der Stadt die Legge, die jeder Weber mit seiner Ware aufsuchen mußte. 1678 waren Leggen in Bielefeld und Herford vom Großen Kurfürsten eingerichtet¹. Sie dienten der Qualitätskontrolle und damit dem Absatz, aber auch der Akzise. Die Weber hatten sich zunächst dagegen gewehrt, weil die Kontrolle durch die Legge eine strenge Auslese der fehlerhaften oder sonst minderen Qualitäten bedeutete und weil es ihnen schien, als diene die Legge und das damit verbundene Vorkaufrecht der Kaufleute ihnen nicht. Es hat immer wieder Versuche gegeben, die Leggebestimmungen zu umgehen. Trotzdem haben sie bestanden, solange die manuelle Herstellung von Leinen für den Verkauf dauerte².

Da gab es außerhalb der Stadt die Bleichen. Um die Leinenqualität zu verbessern bzw. die Unkosten zu vermeiden, die sich aus dem Transport des Leinens zu auswärtigen Bleichen, meist holländischen, ergaben, war es zur Gründung eigener Bleichen gekommen: schon 1719 im Zusammenwirken des Freiherrn v.d. Horst mit Bielefelder Kaufleuten in Milse, besonders ausgedehnt im Gadderbaumer Tal (im Bielefelder Paß), nach dem Siebenjährigen Krieg zur Anlage der sogen. Holländischen Bleiche³. Während durch die Legge die Weber gezwungen wurden, die Stadt aufzusuchen, brachten zu den Bleichen die Kaufleute das Leinen aus der Stadt heraus. Die Bestimmung, daß unter den "Bleichinteressenten" auch in aller Zukunft kein Nicht-Bielefelder sein sollte⁴, grenzte das neue Unternehmen von anderen Städten wie vom Umland ab.

Da gab es - auf anderer Ebene - den Gnadenfond. Schon 1763, am Ende des Siebenjährigen Krieges, war ein Gesuch an Friedrich II. gegangen um ein zinsloses Darlehen zur Überwin-

1 REEKERS, Beiträge S. 97 f.; POHL S. 50f.; allgemein dazu Heinz POTTHOFF, Die Leinenleggen in der Grafschaft Ravensberg, phil. Diss. Leipzig, in: JBHVR 15 (1901) S. 1 - 140.

2 Über die Spätphase des Leggewesens besonders SCHONEWEG S. 213 - 19.

3 Aus der reichen Literatur: ENGEL - s. Lit.verz.; POTTHOFF, Heinz, Das Ravensberger Leinengewerbe im 17. und 18. Jahrhundert, in JBHVR 35 (1921) S. 27 - 83; POHL S. 53 ff.; SCHONEWEG S. 219 ff.

4 POHL S. 56.

dung der Kriegseinbußen. Es war ergebnislos gewesen. Erst 1788, unter seinem Nachfolger, hatten die Initiativen Conbruchs den gewünschten Erfolg. 50.000 Taler wurden der Bielefelder Kaufmannschaft "als ein immerwährender zinsfreier Fond" zur Verfügung gestellt¹. Die Gewährung dieses "Gnadenfond" war eine merkantilistische Maßnahme, aber in den Vorverhandlungen war auch darauf hingewiesen, das Geld solle ebenfalls für "die producirende Claße der Unterthanen" Nutzen bringen². Später, beim Beginn des Niedergangs des Leinengewerbes, führte das zu dem Vorschlag, daß die Zinsen des Gnadenfond "zur Unterstützung der durch die leidigen Coniuncturen verarmten Leineweber wohltätig verwandt werden könnten"³. In der Zwischenzeit ging es um Förderung von Maßnahmen, die von den alten Verhältnissen wegführten.

Zur Abrundung muß noch erwähnt werden, daß es im Zusammenhang mit dem Leinengewerbe in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts einige Neugründungen gegeben hatte: eine Seifenfabrik und eine Damastweberei. Eine 1791 in Herford gegründete Band- und Zwirnfabrik wurde 1802 nach Bielefeld verlegt⁴.

Unter dem Gesichtspunkt "Arbeitsplätze" waren sie für die Landbevölkerung unwichtig. Auch die Damastweberei beschäftigte nur 22 Arbeiter an 16 Stühlen⁵. Die für damals hohe Zahl von gut 300 Beschäftigten auf immerhin 14 Bleichen verteilte sich - wie gesagt - auf den weiteren Umkreis der Stadt⁶.

Ansätze für Firmengründungen vor der Stadtmauer waren vom Meindersschen Lustgarten ausgegangen. Er war für weiter ausgreifende Unternehmungen zu begrenzt. Darum war es wichtig, daß schon 1775 die angrenzende Gemeinheit geteilt wurde⁷.

1 BLOTENBERG S. 6.

2 Ebd. S. 5.

3 Ebd. S. 38.

4 REEKERS, Beiträge S. 99.

5 Ebd. S. 98.

6 Ebd. S. 98 Anm. 54. - Dicht bei der Stadt und dicht beieinander lagen die Bleichen im Gadderbaumer Tal (1745: 11, 1825: 8); vgl. C. SCHMIDT S. 24 f.; ebd. über andere gewerbliche Unternehmungen.

7 SAM, Minden-Ravensbergische Regierung VI 3 Bd. 1 unter dem 18. Nov. 1775 Tabelle "von denen unter Bielefelder Stadt-Jurisdiction belegenen bis zum 24^{ten} Curr. getheilten Marken" ... "2. die Gemeinheit vor dem Meinderschen Garten".

Das gab Gelegenheit zur Erweiterung der Produktionsstätten¹ und später auch zur Ansiedlung von Leuten, die darin arbeiteten. Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts hier entstehende Ravensberger Spinnerei hatte zunächst noch die Lagebezeichnung "Feldmark III Nr. 19"².

Was bis auf weiteres das Umland und die Stadt Bielefeld verband, war der Ver- bzw. Ankauf des Leinens. Zwar wurde nicht alles Leinen nach Bielefeld gebracht. Es gab "Hopster, die in alle Welt, besonders nach Norden verreisen und mit ihrer mitgebrachten und ihnen nachgesandten Leinewand hausieren"³ oder mit einer Wertung: ". . . und die Weber waren daher gezwungen, ihre Ware oft persönlich in entfernten Gegenden zu verwerten"⁴. Doch dies waren Ausnahmen; die Regel war, daß die Leineweber mit ihren Leinenrollen im Holster nach Bielefeld wanderten. Weil sie es waren, die den Bielefelder Handel erst ermöglichten und die Verbindung zwischen Land und Stadt und umgekehrt herstellten, haben die Städte Bielefeld und Herford in der Zeit der Denkmälerbegeisterung mit Recht jede ein Denkmal errichtet, das einen Leineweber auf dem Weg zum Verkauf seiner Ware zeigt. Das Vorbild für das Bielefelder Denkmal war mit Sicherheit, für das Herforder Denkmal mit einiger Wahrscheinlichkeit ein Jöllenbecker Weber⁵.

Für die Leineweber brachten die Verkaufsbesuche in der Stadt auch die Gelegenheit zu Einkäufen. Wenn Leineweber ihre Handelsgeschäfte glücklich abgeschlossen hatten, waren sie auch zu Käufen in der Lage und geneigt. Darum hatten Leinenhändler ihren Geschäften Läden angegliedert, in denen die Weber z.B. Kolonialwaren kaufen konnten⁶ - was einen Teil des ge-

- 1 Vgl. SAB, die Zieglersche Karte Nr. 2! Auf einem 1782 erworbenen Nachbargrundstück wurde eine Seifensiederei errichtet (Blotenberg S. 1 f.).
- 2 SAB, Rep. III Nr. 2 "Verzeichniß der im Bau-Bezirke im Zugang gekommenen Dampfkessel pro 1858".
- 3 SCHWAGER, Bemerkungen S. 388.
- 4 Das Folgende nach SAB, Aufderheide S. 23.
- 5 SCHONEWEG Abb. 67 u. Abb. 68. Vorbild für das Bielefelder Denkmal war der Jöllenbecker Leineweber Heienbrock (SCHONEWEG S. 200). Nach mündlicher Jöllenbecker Überlieferung hat der Jöllenbecker Leineweber Hattenhorst als Vorbild für das Herforder Denkmal gedient.
- 6 SCHMIDT, Leinen S. 28.

rade ausgezahlten Geldes in die Kassen der Leinenhändler zurückführte. Aber auch der übrige städtische Einzelhandel profitierte von der Kaufbereitschaft der Weber. Auf diesem Wege fanden Innovationen auf dem Gebiet der Sachgüter ihren Weg auch in abgelegene ländliche Gebiete. Dauerhafte familiäre Bindungen zwischen Land- und Stadtbevölkerung wurden kaum geschlossen. Die erwähnte Heirat Hankel - Nieshoff ist vielleicht die einzige zwischen Jöllenbeck und Bielefeld vor 1815. Obwohl der wirtschaftliche Rang z.B. der Meierhöfe sich durchaus messen konnte mit dem führender Kaufmannshäuser, kam es nicht zu Eheverbindungen.

Ein gemeinsamer Schulbesuch hätte Freundschaften stiften können; aber auch den gab es so gut wie gar nicht. Dabei war die Entfernung sicher nicht das entscheidende Moment. Pastor Schwager verkehrte mit einigen Bielefeldern freundschaftlich; sein Sohn besuchte zeitweilig das Bielefelder Gymnasium, nicht aber die Söhne der Meierhöfe. Diese Tatsachen seien hier zunächst nur konstatiert.

Zusammenfassung

Ein Fazit muß folgendes hervorheben:

Die arbeitsintensive Nutzung großer und kleiner Flächen brachte guten Flachs als Grundmaterial im eigenen Land hervor.

In gewerblicher und nebergewerblicher Tätigkeit wurde daraus bei weit fortgeschrittener Arbeitsteilung hochwertiges Leinen hergestellt.

Entsprechend der steigenden Bevölkerungszahl wuchs die Zahl der Produzenten.

Diese fanden für ihre Ware Absatz und befriedigende Preise bei den Kaufleuten der Stadt, die ihrerseits gute Absatzmöglichkeiten und entsprechende Einkünfte hatten.

Der Erlös half dazu, die Gebühren für die Markenteilungen ohne Schwierigkeiten zu zahlen oder Erbpacht-, u.U. sogar Kaufverträge über Markenland zu schließen und ein Haus zu bauen.

Der Verkauf durch die Produzenten bei den Kaufleuten der Stadt und das Monopol der städtischen Handwerker und Kaufleute für bestimmte Waren brachten auf einigen Gebieten Kontakte.

6. Wirtschaft und Bevölkerung Ravensbergs von etwa 1815 bis 1860

Bisher folgte die Darstellung einer Disposition, durch die jene drei Faktoren aus den Zusammenhängen gewissenmaßen herauspräpariert wurden, die unter den regionalen Voraussetzungen die wichtigsten wurden im Hinblick auf das Phänomen "Industrialisierung".

Wenn diese Stränge im folgenden nicht so streng getrennt weiterverfolgt werden, so hat das verschiedene Gründe. Es wären zu nennen: In der Landwirtschaft und Bodennutzung im weiteren Sinne wurden im 19. Jahrhundert die eingeschlagenen Wege weiterverfolgt, so daß es eingehender Erläuterungen nicht mehr bedarf. Es wurden die Verzahnungen und Wechselwirkungen stärker, sei es in räumlicher, sei es in wirtschaftlicher Hinsicht.

Zur Rechtfertigung der Darstellungsform dieses Kapitels ist anzuführen: Niedergang des Leinengewerbes und Übergang zur Leinenindustrie sind unter den Gesichtspunkten der wirtschaftlichen Veränderungen und der sozialen Folgen mehrfach dargestellt, insgesamt und in Teilthemen. Seit in der Arbeit Moosers die Zusammenhänge mit ländlichem Gewerbe und Unterschichten in vieler Hinsicht erschöpfend behandelt sind, scheint der beste Weg, die Land-Stadt-Beziehungen zu thematisieren, ohne in unnötige Wiederholungen zu verfallen, folgender zu sein: Unter möglicher Konzentration auf das eine Dorf Jöllenbeck und die eine Stadt Bielefeld wird die Entwicklung nachgezeichnet, indem die bisherigen Gesichtspunkte beibehalten, aber stärker in ihrem Bedingungsgefüge gesehen und in eine genetisch-chronologische Darstellung eingebunden sind.

Für die dazu notwendige Selektion spricht auch, daß für Jöllenbeck fast ausnahmslos und auch für Bielefeld z.T. neues Material vorgelegt werden kann.

Verwaltungsordnung

Nach der Unterbrechung durch die französische Zeit (1806-1813) wurde Minden-Ravensberg Teil des preußischen Regierungsbezirkes Minden, der unter dem 30. April 1815 seine grundlegende Ordnung erhielt¹. Daß dieser Verwaltungsbezirk im Süden und Südosten weit über Minden-Ravensberg hinausgriff und daß Landkreise gebildet wurden, die von der früheren Gliederung abwichen und nach Zahl und Umfang bis in die 30er Jahre noch erheblich schwankten, erschwert den statistischen Vergleich.

Anders als früher bildeten die Städte mit dem zugeordneten Kreisgebiet eine Verwaltungseinheit; erst 1878 ist Bielefeld,

1 REEKERS, Gebietsentwicklung S. 1 ff. und Kartenblätter 1 a/b u. 2a/b.

erst 1911 Herford kreisfreie Stadt geworden¹.

Die Gemeinden Ober- und Nieder-Jöllenbeck waren bis 1832 dem Kreis Herford zugeordnet, danach dem Kreis Bielefeld². Bis 1842 waren sie Teil des Amtes Schildesche, danach ein selbständiges Amt, jedoch bis 1922 mit Schildesche in Personalunion verbunden³.

Der Begriff "Wirtschaft" ist in der Überschrift vorangestellt, weil weniger als früher die Bevölkerungsentwicklung und ihre positive Bewertung und Beeinflussung durch Gesellschaft und Staat Antriebskraft waren für wirtschaftliche Maßnahmen, sondern weil die Bevölkerung eher reagierte, z.B. durch Ab- und Auswanderung.

Darum bleiben aber Bevölkerungszahlen weiterhin wichtig zur Erfassung der Verhältnisse und als Indikator von Veränderungen.

Bevölkerungsentwicklung, besonders in Jöllenbeck

Die preußische Regierung hat nach der erneuten Übernahme der westlichen Provinzen sorgfältig Bilanz gemacht. Daher stammt das gute Zahlenmaterial von 1815 ff. Es wurde auch dafür Sorge getragen, daß in Zukunft kontinuierlich und auch auf unterster Ebene Datenmaterial gesammelt würde. - Die Hochschätzung des Historischen, die noch nie vorher so verbreitet war, hat Pate gestanden bei der Verordnung vom 12.12.1817, unterzeichnet von 18 Mitgliedern der Königlich Preußischen Regierung in Minden, wonach in allen Gemeinden Chroniken geführt werden sollten⁴. Die Schreiber der Chroniken hatten auch Punkt VII, 13 der Anleitung zu beachten, wonach sie am Ende

1 Ebd. S. 49. Bielefeld war einzige Stadt des Kreises (ebd. S. 306). Im Kreis Herford rechneten Herford, Vlotho, Bünde und Enger als Städte (ebd. S. 318); im Kreis Halle waren es Halle, Werther, Borgholzhausen und Versmold (ebd. S. 316).

2 LEESCH, S. 13 und Karte nach S. 80; REEKERS, Gebietsentwicklung S. 188 und Karte 2.

3 Jöllenbecker Chronik zu 1843 und zu 1921/22.

4 "Verordnung und Bekanntmachung der Königl. Regierung zu Minden, die in allen Gemeinden des Regierungsbezirks zu eröffnenden Chroniken-Bücher betreffend" in: Jöll.Bll. 8 (1976) S. 855 f.

jeden Jahres die Summe der "geborenen, gestorbenen und copulierten Personen" anzugeben hätten. Die Amtleute in Schildesche haben dieser ihrer Chronistenpflicht für Schildesche und Jöllenberg Genüge getan, gelegentlich sogar monatweise¹.

Ordnet man das Zahlenmaterial, das 1815 für die einzelnen Gemeinden der ehemaligen Grafschaft Ravensberg angegeben ist², in der Weise, daß es mit den Statistiken der vornapoleonischen Zeit vergleichbar ist, sieht das so aus:

Tab. 23	Einwohner im (ehemaligen) Amt Sparrenberg	1815	(1787)
	ehemalige Vogtei Brackwede	10.669	(9.262)
	" " Heepen	9.456	(6.660)
	" " Enger	10.521	(9.992)
	" " Werther	5.650	(5.568)
	" " Schildesche	10.516	(9.097)
	(davon Kirchspiel Jöllenberg: 2.889)		
	Stadt Bielefeld (mit Militärpersonen)	5.822	(5.302)
	Stadt Enger	1.086	(852)
	Stadt Werther	1.441	(1.013)
	Summe:	55.161	(47.746)

In den fast drei Jahrzehnten hatte also trotz der Kriegszeit in allen Verwaltungseinheiten ein weiterer, meist kräftiger Bevölkerungsanstieg stattgefunden, unterschiedlich zwar, aber ohne tendenziell Neues.

Das Heiratsverhalten der Heuerlinge war geblieben, wie Schwager und Fischer es gekennzeichnet, wenn auch nicht mit Zahlen belegt hatten. Und da sie die größte Bevölkerungsgruppe bildeten, dürften ihre frühen und kinderreichen Ehen den Trend insgesamt bestimmt haben. Durch die französische und preußische Gesetzgebung, die den ehemaligen Eigenbehörigen die Möglichkeit gab, über die Eheschließung frei zu bestimmen, hätte sich deren Heiratsverhalten ändern können, es übten aber die Bauernfamilien eine gewisse Selbstkontrolle. Wenn z.B. bei Wiederheirat einer Bauernfrau ihrem zweiten Mann "das Recht zum

1 Daß die Amtleute die Chronisten waren, geht aus Briefen hervor, die der Jöllenger Chronik beigelegt sind.

2 KOHL S. 173 - 211.

Mitbesitz der Meyers Stette" eingeräumt wurde, bis der "Anerbe das 28^{te} Jahr zurückgelegt haben würde"¹, so lag darin für den Termin von dessen Eheschließung eine Vorentscheidung, zumindest eine starke Erwartung. Der Staat, weit davon entfernt, durch Heiratsvorschriften ein retardierendes Moment einzubringen, förderte kinderreiche Familien - sofern sie eine große Zahl von Söhnen hatten. In einer statistischen Übersicht von 1821 findet sich für den Regierungsbezirk Minden auch diese Angabe: "Es existieren gegenwärtig 354 Familienväter im Regierungsbezirke, welche die für die Erzeugung von Sieben und mehreren Söhnen bestimmten Königlichen Wohlthaten zu genießen haben"².

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts schwebte über der Bevölkerung noch die Gefahr von Epidemien, wenn sie auch seltener wurden und weniger Tote forderten³. Kaum erörtert, aber bei den Arbeitsbedingungen und Wohnverhältnissen der Spinner und Weber fast unvermeidlich, blieb auch die Tuberkulose eine ständige Gefahr.

Daß sich bei etwa gleichbleibend hoher Kinderzahl im Lauf des 19. Jahrhunderts die Einstellung der Bevölkerung zu Ehe, Familie und Kindern geändert habe, ist eine Vermutung, eine begründete zwar, aber derzeit nicht exakt zu belegen. Soviel ist sicher: Die Äußerungen starker Sinnlichkeit, wie Pastor Schwager sie beschrieben und verurteilt hatte, verschwanden unter dem Einfluß der Erweckungsbewegung.

Hatte 1787 die Landbevölkerung nach den Zuordnungen jener Zeit 84,99% der Gesamtbevölkerung des Amtes Sparrenberg ausgemacht, so waren es nach derselben Abgrenzung 1815 nur geringfügig weniger, nämlich 84,86% - wobei sogar noch die Militärbevölkerung, die 1787 zahlreicher gewesen sein dürfte als 1815, den Städten zugerechnet ist.

Es blieb wie im 18. Jahrhundert:
Auf welcher Verwaltungsebene oder in welcher Landschaft auch immer man das Zahlenverhältnis zwischen Stadt- und Landbe-

1 Familie Schulze-Neuhoff, Akten Meier zu Altenschildesche S. 2 b (1815).

2 Statistisch-Topographische Uebersicht des Regierungs-Bezirks Minden, Minden 1821, S. 2.

3 Über eine Diphtherie-Epidemie 1895/96 Klara WIECHEN-SIEKMANN, in: Jöll. Bil. 11 (1979) S. 1132 f.

wohnern vergleicht, das Ergebnis ist: Zahlenmäßig spielten die Städte weiterhin keine große Rolle. Ihre Einwohnerzahlen hielten sich noch in engen Grenzen. Unter den Städten der Provinz Westfalen war 1818 Münster mit seinen 15.158 Einwohnern die größte. Nach Minden (6.775 Einwohner) folgte dann sofort Bielefeld mit 6.008 Einwohnern an dritter Stelle¹.

Gänzlich Neues gab es dann im weiteren Ablauf des 19. Jahrhunderts. Selten ist eine Tendenzwende so stark, wie sie sich im Vergleich der Bevölkerungszahlen Jöllennecks und Bielefelds ablesen läßt. Der krasse Umschwung erleichtert es, ihn mitsamt seinen Ursachen zu erkennen.

Fig. 2

Das folgende Schaubild stellt in stark geraffter und vereinfachter Form, die vor 1815 durch die Quellenlage bedingt ist, die langfristige Bevölkerungsentwicklung in Bielefeld und Jöllenneck dar². Es weist deutlich hin auf einige erklärungsbedürftige Punkte: die Unterschiede in der Steigerungsrate bis ca. 1845, den steilen Abfall der Bevölkerungszahlen seit 1845 in Jöllenneck, den besonders steilen Anstieg in Bielefeld seit dem Ende der 50er Jahre. Dieses Schaubild ist ständiger Bezugspunkt der folgenden Erörterungen.

1815 sind für Jöllenneck 2.889 Einwohner angegeben (Ober-Jöllenneck 1.531, Nieder-Jöllenneck 1.338). Würde man den Bevölkerungsüberschuß, der in der Ansprache am Grabe Pastor Schwagers mit 1.097 angegeben war, zu Hagedorns Zahl von 1.858 addieren, müßte man erwarten, daß schon vor 1815 die 3.000-Grenze überschritten worden sei. Wenn das offensichtlich nicht der Fall war, ist damit etwas über die Größenordnung gesagt, in der sich die von Schwager beklagte Abwanderung vollzogen hatte. Global betrachtet, ist weiteres Bevölkerungswachstum für Jahrzehnte das Kennzeichen.

1821 war dann in Jöllenneck die Zahl von 3.500 überschritten. Bis 1832 dauerte es, ehe es mehr als 4.000 Einwohner in

1 REEKERS, Gebietsentwicklung S. 95.

2 Das beigegefügte Schaubild basiert auf den Zahlen der Jöllennecker Chronik und ist für 1827 um die Zahlen für den Monat Juli und für 1855 ganz nach den Kirchenbüchern der Ev. Kirchengemeinde Jöllenneck ergänzt. Da Jöllenneck fast ausnahmslos evangelische Einwohner hatte, können eventuelle Abweichungen nicht groß sein.

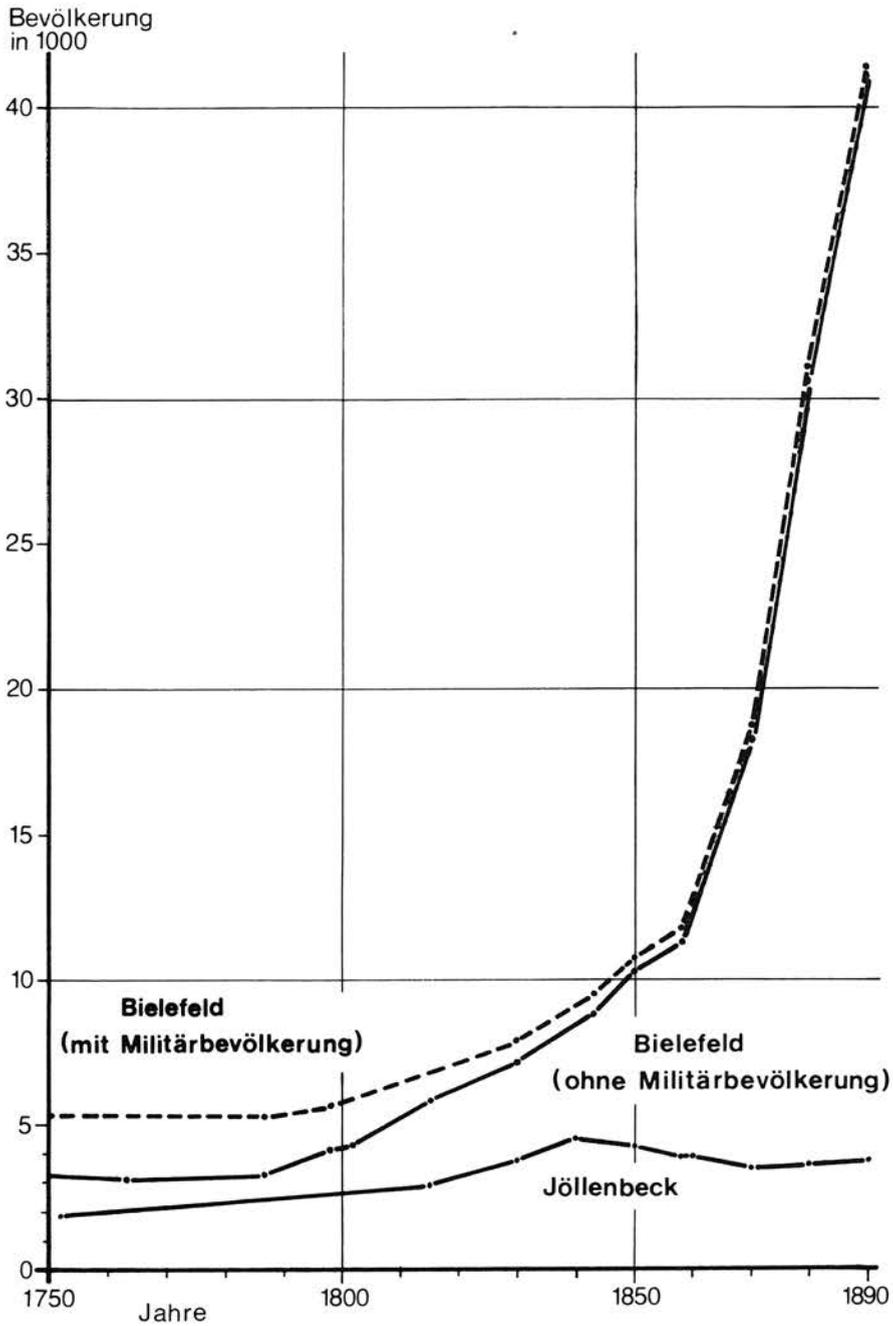


Fig. 2: Einwohnerzahlen Bielefeld und Jöllenbeck 1750–1890

Jöllennebeck gab. 1842 ist die Bevölkerung um ein weiteres halbes Tausend gewachsen. Diese Aufwärtsbewegung, die sich laufend verlangsamt hatte, kam in den Jahren 1844 und 1845 mit je 4.522 Einwohnern zum Stillstand, blieb im folgenden Jahrzehnt um 4.300 konstant, sank dann bei geringen Schwankungen bis 1874 auf 3.298 Einwohner und war damit unter dem Stand von 1818 (3.345) angelangt.

Die Dynamik dieser Entwicklung wird erst recht sichtbar, wenn man aus der Gesamtzahl der Faktoren einesteils die natürliche Bevölkerungsentwicklung und andererseits Wanderungsgewinn und -verlust herauslöst und bei beidem - mit Vorsicht nach Zusammenhängen mit der wirtschaftlichen Situation fragt.

Fig. 3

Im allgemeinen hatte man bis 1830 in Jöllennebeck weniger als 100 Tote im Jahr zu beklagen (1822: 62). In den folgenden beiden Jahrzehnten waren es - von nur zwei Jahren abgesehen - jedesmal über 100, meist erheblich über 100. In den beiden Jahren 1844/5, als in Jöllennebeck das Nervenfieber grassierte, gab es zusammen sogar 365 Todesfälle¹. In genau diesen Jahren kam das Bevölkerungswachstum zum Stillstand.

Nach 1850 wird nur noch einmal in jedem Jahrzehnt die Zahl von 100 Todesfällen überschritten. Ohne Auswertung der Kirchenbücher läßt sich nur hypothetisch sagen, daß die Notzeiten von 1830 an zu erhöhter Sterblichkeit beigetragen haben mögen, daß andererseits in der zweiten Jahrhunderthälfte eine bessere medizinische Versorgung und vielleicht bessere Hygiene mitgeholfen haben, die Lebenserwartung auch der Einwohner Jöllennebecks zu erhöhen².

Anders als die Zahl der Verstorbenen liegt seit Beginn der Chronik die Zahl der Geborenen immer über 100: Bis 1850

- 1 SAB, Aufderheide S. 85. Ebd.: "Die Sterblichkeit betrug in den ersten Monaten der genannten Jahre circa 30 monatlich, die dreifache Zahl der sonst gewöhnlichen Fälle". Die Schwächung durch Nahrungsmangel, wenn die Vorräte gering geworden, mag dazu beigetragen haben. Nach RISCHE (S. 173) waren sehr viele Menschen auch vom Typhus ergriffen.
- 2 Um die Mitte des Jahrhunderts wird in Jöllennebeck ein Wundarzt (Dr.) Lohmeyer mehrfach genannt, der sich auch für soziale Belange einsetzte. Im 18. Jahrhundert hatte es in Jöllennebeck nur einen Chirurgen gegeben (G. ANGERMANN, Ein Jöllennebecker Chirurgus im 18. Jahrhundert, in: Rav. Bll. 1951 S. 202 f., Wiederabdruck (mit Abb) in: Jöllennebecker Bll. 6 (1974) S. 667 ff.

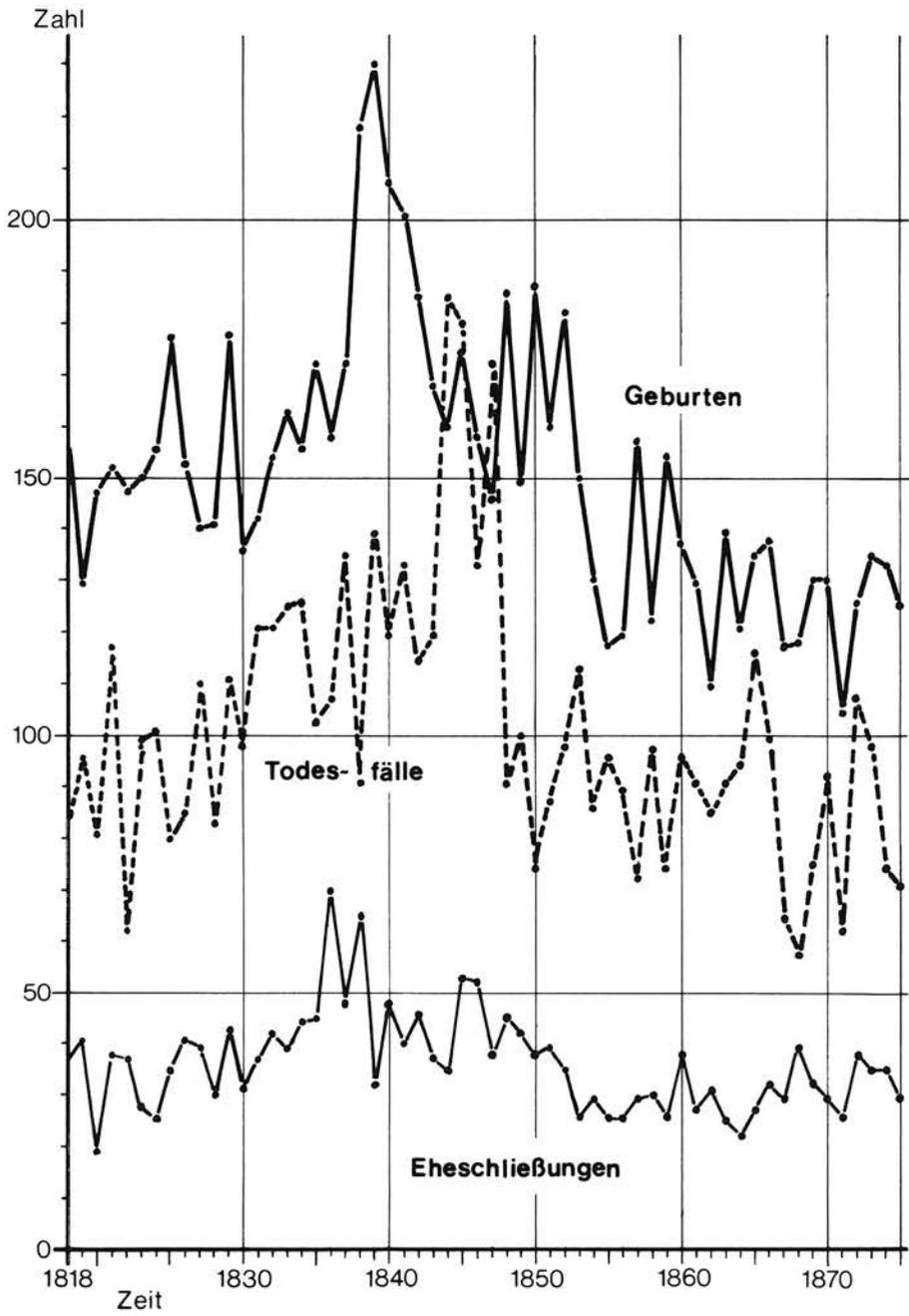


Fig. 3: Kirchspiel/Amt Jöllenbeck: Geburten – Todesfälle – Eheschließungen 1818–1875

schwanken die Zahlen zwischen 136 im Jahre 1830 und 230 im Jahre 1839. In den folgenden beiden Jahrzehnten beträgt die Spanne 187 (1850) - 109 (1862) - bei einem durchschnittlich niedrigeren Niveau als in den früheren Jahrzehnten. - Die Frage nach den Gründen führt hier zu noch stärker hypothetischen Antworten, von denen nur diejenigen eine gewisse Zuverlässigkeit haben, die sich auf äußere Faktoren stützen. Das wären: Notzeiten und Abwanderung jüngerer Leute. Auf Spekulationen über das generative Verhalten soll hier verzichtet werden.

Bei der Darstellung der katastrophalen Verhältnisse der Handspinner ("Ihre Lage zu schildern giebt es keine Worte") ist im Handelskammerbericht für das Jahr 1851 auch dies geschrieben: "In der Gemeinde Brackwede starben im Jahre 1851 77 Menschen mehr und wurden 40 Menschen weniger getraut als im Jahre 1850. Zahlen beweisen!"¹ - Wenige Jahre später hätte man Jöllenbeck als ein eindrucksvolles Beispiel aufführen können. Erstmals seit 1824 liegen 1853 und in den Jahren danach die Zahlen der Eheschließungen unter 30. Die geringste Zahl von 22 im Jahre 1864 kontrastiert zu der von 70 im Jahre 1830 umso mehr, als die Bevölkerung nicht annähernd in demselben Umfang geschrumpft war (4.185 auf 3.833).

Um eine Fehlinterpretation der Copulations-Zahlen auszuschließen, ist zu beachten, daß Eheschließung in Jöllenbeck nicht in jedem Fall Familiengründung in Jöllenbeck bedeutete. Sicher sind vor der Auswanderung manche Ehen geschlossen. Für die Zeit nach 1850 hat Ditt anhand der Kirchenbücher nachweisen können, daß Jöllenbecker, die in den Bergbau abgewandert waren, sich in Jöllenbeck mit Jöllenbeckerinnen trauen ließen². Manchmal wurden Kinder aus diesen Ehen noch in Jöllenbeck geboren, ehe im Ruhrgebiet ein passendes Unterkommen gefunden war.

Eine eindeutige und sichere Feststellung kann die Beobachtung der natürlichen Bevölkerungsentwicklung abschließen: Von 1818 bis 1890 (in diesem Jahr enden die Zahlenangaben der Chronik) hat es nur in den Jahren 1844/45 (Epidemie) und 1847

1 Jahresbericht 1851 S. 13.

2 DITT, Familie S. 313. Die Begründung ist sicher richtig: "Die Fremdheit in den Städten, z.T. wie im Ruhrgebiet auch die geringe Zahl an Frauen, dürften zur Reaktivierung der familiären und sozialen Beziehungen beigetragen haben" (ebd.).

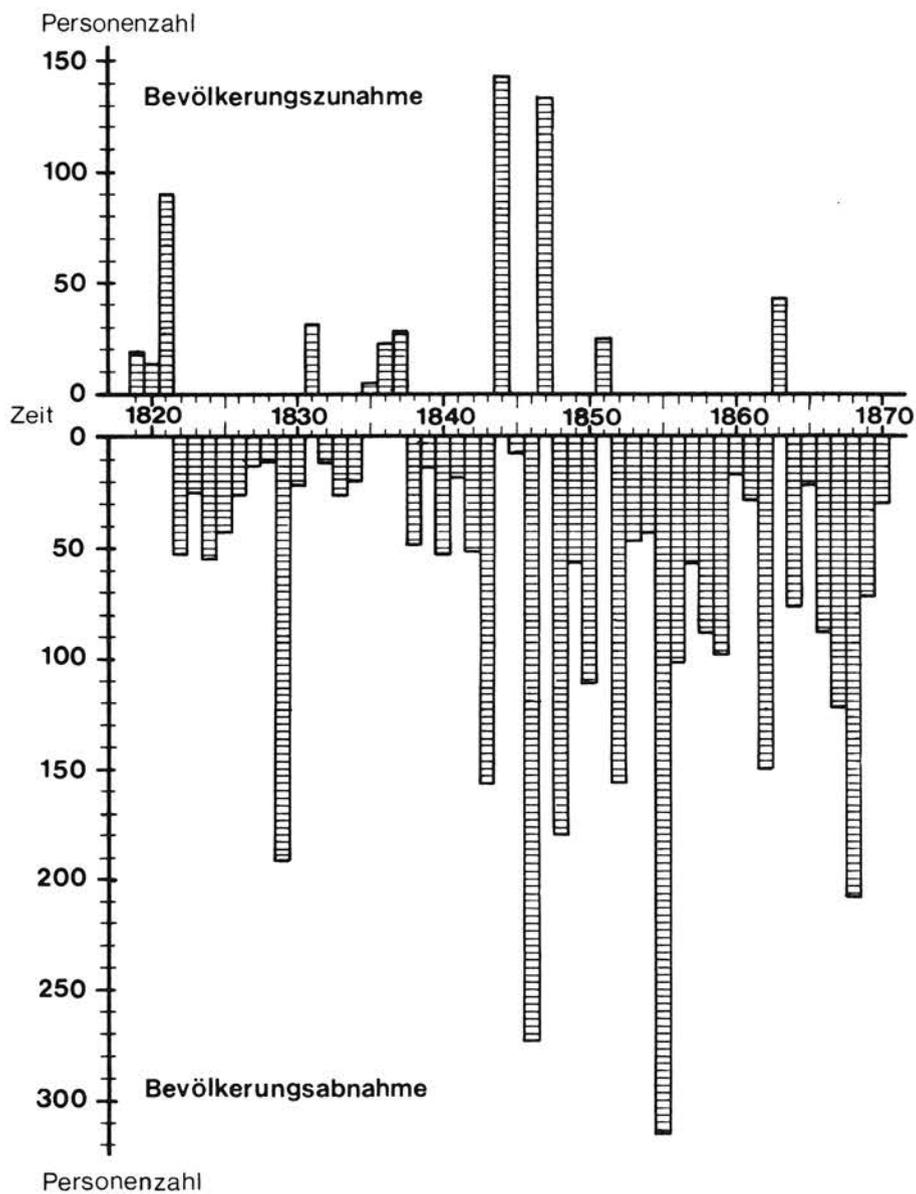


Fig. 4: Differenz zwischen natürlicher Bevölkerungsentwicklung und Wanderungsgewinn oder -verlust im Kirchspiel/Amt Jöllenbeck 1818-1875

Hungersjahr wegen schlechter Ernte) infolge der hohen Sterblichkeit keinen Geborenenüberschuß gegeben. Das Maximum lag mit 127 im Jahre 1838; bis 1850 lag die Zahl 14mal über 50 und 13mal zwischen 20 und 50¹. In den folgenden mindestens vier Jahrzehnten gab es Jahr um Jahr einen natürlichen Bevölkerungszuwachs in der Größenordnung von normalerweise einigen Zehnerzahlen (mindestens 19 - so 1865 und 1872), keine negativen Zahlen, allerdings auch keine über 85 (so 1857).

Tab. 24 Geborne, Gestorbene, getraute Paare der Gemeinde Jöllenbeck - auf 1000 Einwohner (1821 - 1870)

	Geborene	Gestorbene	getraute Paare
1821 - 25	42,4	22,8	8,9
1826 - 30	38,5	25,8	9,8
1831 - 35	39,0	29,4	10,2
1836 - 40	44,1	27,1	12,2
1841 - 45	38,9	29,9	9,3
1846 - 50	37,6	26,3	9,9
1851 - 55	34,6	22,4	7,1
1856 - 60	35,1	21,8	7,3
1861 - 65	32,6	24,1	6,8
1866 - 70	34,8	21,2	8,8

In den Jahren 1829 - 1840 blieb Jöllenbeck hinter der durchschnittlichen Geburtenrate seines Regierungsbezirks (41,6 pro Tausend) ein wenig zurück; dieser war damals noch der geburtenreichste unter allen preußischen Regierungsbezirken². Für die Bewertung dieser Feststellungen ist zu beachten, daß gerade der Geburtenreichtum Minden-Ravensbergs den Regierungsbezirk Minden zum geburtenreichsten der drei westfälischen Regierungsbezirke machte, bis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Arnsberg Minden überholte. Im Vergleich mit den Zahlen für ganz Westfalen ergibt sich, daß bis in die Mitte der 50er Jahre die Geborenenziffer in Jöllenbeck höher, im folgenden Jahrzehnt niedriger lag. Der Geborenenüberschuß Jöllen-

1 Für die Jahre 1842 - 1848 können die entsprechenden Zahlen für das Amt Schil-desche verglichen werden bei VOGELSSANG, Geschichte S. 237.

2 Über "das natürliche Wachstum der Bevölkerung Westfalens" und seiner Regierungsbezirke vgl. REEKERS, Bevölkerung S. 196 - 199 (mit 5 Schaubildern und 2 Tabellen, hier bes. S. 197. Vergleichszahlen für Westfalen auch bei KÖLLMANN S. 65 (ebd. 1816 - 1865 in unterschiedlich großen Intervallen).

becks übertrag in den Jahrzehnten zwischen 1820 und 1865 mit seinem Maximum wie mit seinem Minimum das der Provinz Westfalen insgesamt.

Ohne Einwirken anderer Faktoren hätte sich in der Bevölkerungsentwicklung Jöllennecks eine ziemlich kontinuierlich und stark ansteigende Aufwärtslinie ergeben müssen. Wie die reale Entwicklung davon abwich, zeigt ein Schaubild, in dem die Differenz zwischen der Zahl der Geburten und der Bevölkerungszahl für die einzelnen Jahre ausgewiesen ist. Es hebt sich deutlich heraus, daß von 1843 an eine Zeit großer Unstetigkeit war. Auch das Jahr 1829 fällt besonders auf. Die Chronik gibt dafür keine Erklärung, sie berichtet erst für 1830 von viel Not.

Fig. 4

Nutzung des Bodens in Jöllenneck

Wenn man zuerst nach jenen wirtschaftlichen Gegebenheiten fragt, durch welche die Konstanten in der Bevölkerungsentwicklung erklärt werden können, so gehört dazu in erster Linie die fortgesetzte Intensivierung der Bodennutzung, weiterhin: durch verbesserte Anbautechniken und - vielleicht noch stärker, jedenfalls besser erfaßbar - durch Kultivierungsarbeiten.

Als im Zusammenhang mit der ersten allgemeinen Katasteraufnahme die sorgfältige Bestandsaufnahme schriftlich fixiert wurde, gab es kaum noch Land, das nicht oder nur extensiv genutzt wurde. Dabei ist damit zu rechnen, daß bei diesen steuerlich relevanten Angaben der Anteil des Ödlandes eher zu hoch als zu niedrig angegeben wurde. Wenn man die Angaben einer Tabelle über steuerpflichtiges und nicht steuerpflichtiges Land zusammenfaßt¹, ergibt sich:

Nutzung des Landes in Ober- und Nieder-Jöllenneck um 1833:

Tab. 25

	Morgen	Ruthen	Fuß
Ackerland	4.349	14	44
Wiesen	546	59	121
Weiden	194	115	92
Gemüseärten	28	28	52
Waldungen	1.931	53	50
Gestrüpp	76	29	65
"Oeden, Lachen"	2	19	37
Heiden	5	172	11

1 SAD, M 5 C Nr. 2562. Nicht steuerpflichtig war das Land, das in der Hand der Gemeinde, des Pastorats, des Cantorats und der beiden Schulen in Ober- und Nieder-Jöllenneck war.

Zusammen mit Gebäudeflächen, Mühlenteichen, Wegen, "Wasser" (= Bäche, kleine Teiche) errechnete man eine Gesamtfläche von 7.407 Morgen, 11 Ruthen, 99 Fuß. Um nur einen Vergleichspunkt zu wählen: Acker- und Gartenland machten weit über die Hälfte aus.

Bis um 1860 sind noch weiterhin in großem Umfang Waldstücke in Äcker verwandelt worden¹. Dieser für Ravensberg typische Vorgang ist im Handelskammerbericht von 1859 erstmalig auch von seiner negativen Seite her beleuchtet worden: "Wir machen bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß unsere erfahrenen Landwirthe in der immer mehr um sich greifenden Ausrodung der Holzungen sowie der Hecken und der lebendigen Zäune eine große Gefahr für die Boden Cultur im Allgemeinen und für den Flachsbaue im Speziellen erkennen"².

Individuell brachte das Roden bei insgesamt guten Preisen für landwirtschaftliche Produkte (diese waren der Hauptanreiz für die Kultivierungen) durchaus Nutzen, teils den Bauern, teils denen, die durch Rodungen zu eigenem Landbesitz kommen konnten³. - Als Kantor Aufderheide nach 1855 in seiner Chronik die Jöllenbecker Besitzungen einzeln aufzählte, waren nicht nur Erbpächter und Pfarrer und Schulen inzwischen mit einer Hausnummer versehen, es waren weitere Hausnummern an Neubesitzer vergeben: in Ober-Jöllenbeck bis Nr. 99, in Nieder-Jöllenbeck bis Nr. 107.

In Ober-Jöllenbeck, das als repräsentativ gelten kann für ravensbergische Orte mit guten Bodenverhältnissen und viel Land-suchenden, zeigt sich besonders gut, wie die Besitzer des aufgetheilten Markenlandes unterschiedlich disponiert haben.

- 1 UPMEIER S. 1053; dazu auch MOOSER (Bäuerliche Gesellschaft S. 144) über Vergrößerung der genutzten Flächen zwischen 1800 und 1860.
- 2 Jahresbericht der Handelskammer 1859, S. 4.
- 3 "Die Entwicklung der Preise landwirtschaftlicher Produkte in Westfalen 1816 - 1905" zeigt Anlage 2 zum Aufsatz V. LAERS.

Alte Höfe und Neugründungen auf deren Markenland in Ober-Jölllenbeck¹ Tab. 26

Nr. 1:	1 Neugründung(en)	Nr. 9:	2 Neugründung(en)
Nr. 2:	-	Nr. 10:	-
Nr. 3:	3	Nr. 11:	-
Nr. 4:	3	Nr. 12:	3
Nr. 5:	2	Nr. 13:	-
Nr. 6:	4	Nr. 14:	1
Nr. 7:	-	Nr. 15:	-
Nr. 8:	2		

Je drei Neugründungen wurden auf dem Grund und Boden von Nr. 29 und auf Pfarrland getätigt.

Für Jölllenbeck insgesamt sah es so aus, daß

von 11 alten Besitzungen je 1 neue
 von 6 alten Besitzungen je 2 neue
 von 4 alten Besitzungen je 3 neue
 von 1 alten Besitzung 4 neue

abgezweigt wurden. Auf dem alten Hof Nieder-Jölllenbeck Nr. 1 entstanden mindestens 24 neue Stätten. Es hatte also nur der kleinere Teil der alten Stätten Land für Neugründungen freigegeben.

Obwohl die Angaben weniger vollständig sind, gibt auch die Spezifizierung nach Erbpächtern und Neubauern einigen Aufschluß. In Ober-Jölllenbeck sind 7 als Neubauern eingeordnet, in Nieder-Jölllenbeck 21 (davon 12 als Nachfolger von Nr. 1). Die übrigen, und also die Mehrzahl, dürften Erbpächter gewesen sein. Ob der Wunsch der Bauern nach langfristigen Einnahmen oder die geringen Ersparnisse der Anbauwilligen dabei mehr den Ausschlag gegeben haben, bleibt ungewiß.

Die weitere Entwicklung, die letztlich immer noch von den Markenteilungen herrührte, ist dadurch knapp skizziert, daß die Hausnummern für das Jahr 1876 angegeben werden. Nach den Kirchensteuerlisten der Evangelischen Kirchengemeinde Jölllen-

1 Nach SAB, Aufderheide, bes. S. 13 f. Aufderheide sah sich bei einigen wenigen Besitzungen nicht in der Lage, Angaben über die Entstehung zu machen. Für den oben erwähnten Hof Kindermann, Ober-Jölllenbeck Nr. 4, weist er nur drei Neubauerstätten nach statt vier bei Weitkamp. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß Aufderheides Angaben recht genau sind und jedenfalls heute nur in Einzelheiten besser erstellt werden könnten.

beck¹ hatte

1876 Ober-Jölllenbeck 105 Hausnummern

Nieder-Jölllenbeck 115 Hausnummern.

Es ist demnach so, daß etwa 100 Jahre nach Beginn der Markenteilungen die Zahl der Besitzungen fast genau auf das Doppelte angewachsen war. Anders ausgedrückt heißt das: In diesem einen Jahrhundert waren soviele Stätten entstanden wie von vorgeschichtlicher Zeit bis zum Beginn der Markenteilungen. Das Besondere dieser Entwicklung wird am deutlichsten auf dem Hintergrund der Tatsache, daß es in den ersten 3 1/2 Jahrzehnten der Regierungszeit Friedrichs II. nur einen Zuwachs von 5 oder 6 Hausnummern gegeben hatte².

Daß die Zahl der Haushaltungen durch die Vermehrung der Heuerlingsstellen im Zeitraum nach 1770 noch erheblich mehr als die Zahl der Hausnummern gestiegen war, kommt noch hinzu.

Es war Jölllenbeck gewesen, das der Bielefelder Landrat schon 1837 genannt hatte als ein Dorf, in dem kein Fußbreit Landes ungenutzt liege, und als 'schlagenden Beweis', "wie Landwirtschaft und Fabrikbetrieb sich gegenseitig beleben, und wie wünschenswert es sei, daß der kleine Fabrikant Gelegenheit finde, ein Grundeigentum zu erwerben"³.

Solche Äußerungen waren fern aller Ideologie; sie trugen der Tatsache Rechnung, daß wie im 18., so auch im 19. Jahrhundert, jedenfalls vor dem Ausbau eines Eisenbahnnetzes, die Bevölkerung elementar und direkt von der Nahrungsgrundlage abhängig war.

Es hat sicher nicht nur an den Anweisungen zur Führung der Chronik und am persönlichen Interesse der Schreiber gelegen, wenn der größte Teil der Jölllenbecker Chronik sich auf das

1 Sie wurden mir freundlicherweise exzerpiert von Frau El. Döpke, geb. Landwehrmann, deren Vater und Ehemann jahrzehntelang als Nachfolger Kantor Aufderheides Rendanten der Kirchengemeinde Jölllenbeck waren und deren Akten aufbewahrten. In Zukunft werden die betr. Archivalien voraussichtlich im Landeskirchenamt Bielefeld zu benutzen sein.

2 SAB, Aufderheide (S. 11) nennt als letzte Hausnummer in Ober-Jölllenbeck Nr. 53 (1737), in Nieder-Jölllenbeck Nr. 52; als Gesamtzahl gibt er allerdings 104 Besitzer an.

3 Zitiert nach MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 225.

Wachstum der Früchte und auf die Preise von (hauptsächlich) Getreide und Kartoffeln bezieht; auch das sorgfältig registrierte Wetter wird unter diesem Gesichtspunkt gesehen. Das waren existenziell entscheidende Tatsachen. Sie sind es nicht für alle gleichmäßig gewesen. Am unmittelbarsten waren die Armen von schlechten Kartoffelernten betroffen, und das besonders, als sie zwischen 1847 und 1851 aufgrund einer Kartoffelkrankheit anhaltend schlecht waren und auch in den folgenden Jahren noch nicht gut. Die Wohlhabenden traf das ebenfalls, allerdings in stark abgeschwächter Form. Hunger brauchten sie nicht zu leiden; sie wurden zu Spenden aufgefordert und u.U. zu den Kosten herangezogen, die durch die Beschaffung von Getreide aus dem Militärmagazin in Minden entstanden.

Auch Jahresablauf und Nahrungsmenge standen noch in engem Zusammenhang, wieder: besonders für die Armen. In Notzeiten waren die Befürchtungen besonders groß für den Winter, "insbesondere nach Aufzehrung der selbst gewonnenen Vorräthe an Brodkorn und Kartoffeln" (1856).

In der Jöllnbecker Chronik gibt es das Wort Hunger nicht; in der Wirklichkeit hat es zeitweise in vielen Familien große Bedeutung gehabt. Als Gefahr war der Hunger immer präsent. Daß Nahrungsmangel Auswirkungen haben konnte bis zur erhöhten Sterblichkeit hin, wird dann greifbar, wenn in Notzeiten Epidemien aufbrachen. Mit schlimmen Auswirkungen trafen 1844 Kartoffelkrankheit und Nervenfieber zusammen. In "normalen" Jahren sind die Auswirkungen des Nahrungsmangels nicht faßbar, vorhanden sicher z.T. auch dann.

Was die wachsende Bevölkerung hauptsächlich ernährte, war trotz allem nicht die Landwirtschaft, sondern die "Spinner- und Weberey", wie es die Jöllnbecker Chronik mehrfach unterstreicht. Auf diesem Sektor waren allerdings nicht die Konstanten das Entscheidende, sondern die revolutionierenden Änderungen, die seit der Erfindung der Dampfmaschine auf das Textilgewerbe des Kontinents eingewirkt haben. Auch da war die entscheidende Zeit die um 1770, und war England das Ursprungsland der Neuerungen.

Bevölkerungsentwicklung in Bielefeld

Ehe die Auswirkungen auf Ravensberg, speziell den Landstrich von Jöllenberg - Schildesche - Bielefeld dargestellt werden, sollen die wichtigsten Fakten zur Bevölkerungsentwicklung der Stadt Bielefeld mitgeteilt werden.

Von folgenden Zahlen ist auszugehen: 1815 zählte Bielefeld 5.822 Einwohner¹, 1818 6.068, davon 5.030 in der Stadt, 1.038 in der Feldmark². Das scheint ein großer Sprung zu sein von 1802 an, als die Gesamtzahl noch mit 4.312 angegeben war³. Wenn man in Betracht zieht, daß schon 1794 in der Feldmark 644 Personen wohnten⁴ und diese Zahl in der Zwischenzeit etwa kontinuierlich gestiegen war, käme man 1802 für die innerstädtische Bevölkerung auf nur 3.500 - 3.600 Menschen. Die Differenz zwischen 1802 und 1818 kann sich nur so erklären, daß 1802 die Militärbevölkerung nicht miteinfaßt ist.

In vornapoleonischer Zeit hatte Bielefeld immer eine große Militärbevölkerung in seinen Mauern gehabt. Die überlieferten Zahlen bewegen sich bis in die 90er Jahre um 2.000⁵; die letzte Zahl des 18. Jahrhunderts war dann schon nur noch 1.439⁶. Eine ähnliche Zahl zu der 1802 genannten Bevölkerungszahl hinzuaddiert, ergäbe eine Gesamtbevölkerung von 4.500 - 5.000, was sich den sonst überlieferten Zahlen einfügen würde.

Die aus späteren Jahrzehnten erfaßten Zahlen für die Militärbevölkerung liegen noch erheblich niedriger:

1 KOHL S. 190.

2 Die Vorlage im Stadtarchiv Bielefeld (Rep. III Nr. 1 "Statistik der Stadt und der Feldmark Bielefeld 1811 - 49") gibt als Additionsergebnis 6.077; nach REEKERS (Gebietsentwicklung S. 29) waren es 6.008.

3 REEKERS, Beiträge S. 123.

4 POHL S. 44.

5 Nach CONSRUCH (Beschreibung S. 34) hatte Bielefeld 1787 eine Militärbevölkerung von 1.994 Personen; ders. in Mitteilungen S. 51 f. zu 1793; ohne Beurlaubte etwa 2.000 Militärpersonen. Vgl. auch REEKERS, Beschreibung S. 123 Anm. 1!

6 SCHUBART S. 56; danach VOGELANG, Sozialstruktur S. 154 Anm. 7.

1838:	718 ¹
1843:	722 ²
1852:	527 ³

So ist der Schluß zu ziehen, daß die Belegungsdichte der Bielefelder Häuser sich in den beiden Jahrzehnten vor 1818 nicht entscheidend geändert hatte, wohl aber die Bevölkerungsstruktur. Durch den teilweisen Abzug des Militärs war Wohnraum frei geworden, sei es für gebürtige Bielefelder, sei es für Auswärtige⁴. - Gut 300 Meschen waren in demselben Zeitraum in der Feldmark hinzugekommen.

Stadt und Feldmark waren noch so sehr Einheiten für sich, daß sie auch statistisch getrennt erfaßt wurden, zwar nicht immer, aber doch so regelmäßig, daß die anschließende Tabelle aufgestellt werden konnte⁵.

1 SAB, Rep. III Nr. 1.

2 REEKERS, Gebietsentwicklung S. 22. - Über die Abgrenzung zwischen Zivil- und Militärbevölkerung gibt es eine ausführliche Erläuterung vom 25.11.1843 in: SAB, Rep. III Nr. 1.

3 SAB, Rep. III Nr. 2. Unter den 527 Personen waren 28 Familien.

4 Dieser Interpretation dürfte auch zu unterziehen sein, was MOOSER (Bäuerliche Gesellschaft S. 127 mit Anm. 10) aufgrund von geringfügig abweichendem Zahlenmaterial errechnet hat, nämlich daß zwischen 1787 und 1840 die "Einwohnerzahl in dem durch einen Wall umfriedeten Stadtbezirk nur um 28 % gewachsen sei, die Gesamtbevölkerung zur gleichen Zeit um 75 %".

5 Die folgenden Zahlen nach SAB, Rep. III Nr. 1. Daß am Anfang der Tabelle 1818 und 1819 aufgeführt sind, hat verschiedene Gründe. Das Jahr 1818 ist häufig als Stichjahr für statistische Vergleiche gewählt; die Zahlen sollten darum auch hier zur Verfügung gestellt werden. Andererseits ermöglicht das vorhandene Material den Rhythmus von drei Jahren nur ausgehend von 1819. Die gravierenden Abweichungen zwischen 1818 und 1819 müssen ohne Erklärung bleiben; sie finden sich auch bei den Häusern der Feldmark: 1818 mit 145, 1819 mit 94 angegeben.

Tab. 27 Bielefelder Bevölkerung in Stadt und Feldmark 1818 – 1858

	Stadt	Feldmark	insgesamt
1818	5.030	1.038	6.068
1819	5.091	924	6.015
1822	5.231	1.129	6.360
1825	5.469	1.238	6.707
1828	5.729	2.154	7.883
1831	5.539	2.294	7.833
1834	5.874	2.479	8.353
1837	6.097	2.674	8.771
1840	6.262	3.036	9.298
1843	6.222	3.205	9.427
•••			
1857	7.319	4.045	11.364
1858	7.586	4.144	11.730

Wenn in den 40 Jahren bis 1858 die innerstädtische Bevölkerung auf über 7.500 Personen angestiegen war, ist die Erklärung für diese Verdichtung möglicherweise in neuen Baugewohnheiten, nämlich häufigerem mehrgeschossigen Bauen, zu suchen. - Der größere Zuwachs, absolut und erst recht in der Steigerungsrate, ist in der Feldmark festzustellen.

Für die Feldmark hatte - wie gesagt - die letzte Angabe des 18. Jahrhunderts (1794) noch bei 644 Personen gelegen, die erste des neuen Jahrhunderts (1807) lag bei 945¹. Die kontinuierlich stärkere Besiedlung ist wohl überwiegend auf Zuwanderung zurückzuführen. 1828 kam eine wichtige Eingemeindung hinzu. Das Dorf Heepen gab den Teil ab, wo auf ehemals Bielefeld-Heepener gemeinsamer Allmende eine dichte Besiedlung begonnen hatte. Die genaue Anzahl der Umgemeindeten ist nicht bekannt. Aus der Tatsache, daß 1825 in der Feldmark 165 Häuser gezählt wurden, 1828 schon 245², ist die Zahl der Bewohner ungefähr zu erschließen. Die durchschnittliche Bevölkerungszunahme in der Feldmark um fast 800 Menschen pro Jahrzehnt ist auf diesem Hintergrund zu sehen: In den 20er und 30er Jahren

1 Beide Angaben bei POHL S. 44.

2 Beide Angaben nach SCHUBART S. 52.

waren schon viele Gärten verpachtet¹. In demselben Maße zunehmend, wie die Feldmärker ihre Produkte in der Stadt anboten, verloren die kaufmännisch und gewerblich tätigen Bielefelder Bürger das Interesse an agrarischen Eigenprodukten. So fiel ihnen der Verkauf ihrer Parzellen, zumal der abgelegenen, nicht schwer. Da nun Kaufinteressenten willigere Verkäufer unter den Bürgern fanden als unter den Bauern, war die Folge, daß sich der Halbkreis um Bielefeld schnell mit Stätten füllte.

In dieser Zeit bahnte sich eine Trendwende an. Von nun an wuchs die Stadt Bielefeld schneller als die Landgemeinden - was sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg wieder ändern sollte.

Wenn 1840 außerhalb der alten Stadtmauern inzwischen etwa 3.000 Menschen wohnten, war das für die Verhältnisse jener Zeit eine große Zahl. Setzt man sie aber in Relation zu den 4.880 Morgen, mit denen man nach der Eingemeindung von 1828 zu rechnen hat, so hatte durchschnittlich eine Person noch mehr als 1 1/2 Morgen zur Verfügung². Öde oder extensiv genutzte Flächen dürfte es zu dieser Zeit kaum noch gegeben haben. Man siedelte in der Bielefelder Feldmark immer noch des Landangebotes wegen, nicht etwa weil die eigentliche Stadt Arbeitsplätze geboten hätte.

Daß auch bei intensiver Bodennutzung durch Gemüsebau und Viehhaltung ein Nebenerwerb oder gewerblicher Haupterwerb fast immer notwendig war, ist ergänzend hinzuzufügen. Immerhin lebten um 1840 in der alten Bielefelder Feldmark 330 Personen pro qkm, im Jahre 1858 schon etwa 470. Im selben Jahr waren es im Landkreis Bielefeld (ohne das bevölkerungsreiche

1 SAB, Rep. III I 9 Nr. 5 "Acta die Bewachung der getheilten Gemeinheits Gründe auf der Schildescher Heide 1826 - 1865". Manche Eigentümer hatten mehrere "Portionen" (bis zu sieben).

2 Aus den oben (S. 83) mitgeteilten Zahlen errechnet sich die Größe des 5. Kantons auf 259 Morgen. Nach unbelegten Angaben bei Wilhelm OSTERMANN (Hrsg.), Wie eine Stadt lebt und wächst, Bielefeld 1961 S. 27 waren es 184 ha. Das scheint zu hoch gegriffen. Vgl. auch die Karte bei ENGEL, Vom Weiler S. 22, dazu Text S. 20! Ebd. ist die Jahreszahl 1829 zu korrigieren in 1828, u.a. weil der Zuwachs der Bevölkerung zwischen 1825 und 1828 916 Personen betrug, zwischen 1828 und 1831 nur 140. Vgl. auch SCHUBART S. 52! - Die stark gestiegenen Bevölkerungs- und Häuserzahlen nach der Eingemeindung und die bekannte Tatsache, daß der 5. Kanton dicht besiedelt war, stützen die oben errechneten Flächenangaben. (Vgl. Tab. 27 u. S. 156 u. Tab. 44!).

Schildesche) 118, in Westfalen 77¹.

Aus dem Vakuum zwischen der alten Stadt und den Nachbardörfern war ein relativ dicht, aber durchaus noch nicht städtisch besiedeltes Verbindungsstück geworden. Auch 90 Jahre nach der Erfindung der Dampfmaschine war Bielefeld noch alles andere als eine Industriestadt.

Altersaufbau der Bielefelder Bevölkerung

Erfreulicherweise lassen die Statistiken des 19. Jahrhunderts es auch zu, wenigstens für einige Zeitabschnitte die Größe der verschiedenen Altersgruppen zu vergleichen, z.T. getrennt nach Stadt und Feldmark. Für beide Teile sind die Verhältnisse in einer Hinsicht ähnlich: Die große Gruppe der Jugendlichen und die kleine der über 60-jährigen entspricht der Situation heutiger Entwicklungsländer.

Schon die erste detaillierte Statistik über die Feldmark (1766) hat auch die Altersstruktur erfaßt. In der Rubrik "Kinder unter 14 Jahren" hat die Feldmark mit 32,24 % einen deutlichen Vorsprung vor der Kernstadt mit 29,58 %².

Ausgangspunkt für Vergleiche im 19. Jahrhundert sind die Zahlen von 1816 und 1817, in denen Angaben über Stadt und Feldmark nicht aufgeschlüsselt sind³.

Tab. 28 Altersstruktur der Bielefelder Bevölkerung 1816 und 1817

	bis 14 J.	über 14 J.	über 60 J.	insg.
1816	2.072 (35,07 %)	3.473 (58,78 %)	363 (6,31 %)	5.908
1817	2.102 (35,27 %)	3.501 (58,74 %)	357 (5,99 %)	5.960

Interessanter noch sind die Angaben für die Jahre zwischen 1825 und 1834, in denen die Altersgruppen in Stadt und Feldmark getrennt ermittelt sind⁴.

1 REEKERS, Bevölkerung S. 276.

2 SAM, KDK Minden XX Nr. 139. Die absoluten Zahlen sind: Kinder unter 14 Jahren in der Stadt: 945, in der Feldmark: 49.

3 Nach: SAB, Rep. III Nr. 1.

4 Nach SCHUBART S. 57.

Altersstruktur in Stadt und Feldmark Bielefeld 1825 - 1834

Tab. 29

	Stadt			Feldmark			Summe
	bis 14 J.	bis 60 J.	über 60 J.	bis 14 J.	bis 60 J.	über 60 J.	
1825	1.626	3.483	360	493	669	76	6.707
1828	1.768	3.564	397	904	1.132	118	7.883
1831	1.892	3.408	239	961	1.201	132	7.833
1834	1.821	3.721	332	1.040	1.298	332	8.353

Anteil der bis 14-jährigen in Bielefeld (in v.H.)

	Stadt	Feldmark	Durchschnitt
1825	29,73	39,82	34,77 ¹
1828	30,86	41,96	36,41
1831	34,16	41,89	38,03
1834	31,00	41,95	36,48

Es gab im Altersaufbau zwischen Stadt und Feldmark also erhebliche Unterschiede. Wenn nur für die Gruppe der "Kinder unter dem 14. Jahre" die %-Zahlen in die Übersicht aufgenommen sind, so deswegen, weil diese Gruppe für die langfristige Entwicklung besonders wichtig war. Im Durchschnitt der Jahre sind es fast genau 10 % Abweichung zwischen Stadt und Feldmark. Das erklärt sich aus zwei - wahrscheinlich ungleich wichtigen - Sachverhalten: Die Zuwanderer in die Feldmark waren jüngere Leute, und da sie überwiegend aus Kötterfamilien stammten, dürfte ihnen eine größere Kinderschar selbstverständlich gewesen sein².

Mehr als zwei Jahrzehnte bestanden die Verhältnisse kaum geändert fort. Übersichten der Jahre 1857 und 1858 machen zwar nur die Unterscheidung zwischen "unter 16 Jahre" und "über 16 Jahre" bleiben darum aber doch vergleichbar, vor allem im horizontalen Vergleich zwischen Stadt und Feldmark³.

- 1 Vergleichszahlen für Westfalen liegen bei KÖLLMANN (S. 72 Tab. 5) für 1822 vor; sie betragen für diejenigen unter 15 Jahren 36,05 %.
- 2 Für die Feldmark hat MOOSER, (Bäuerliche Gesellschaft S. 118) den Anteil der Kinder für den Zeitraum von 1787 - 1843 errechnet.
- 3 Nach SAB, Rep. III Nr. 2.

Tab. 30 Altersstruktur der Bielefelder Bevölkerung 1857 und 1858

	Stadt		Feldmark		insges.
	bis 16 J.	über 16 J.	bis 16 J.	über 16 J.	
1857	2.290 (31,12 %)	5.029	1.747 (43,23 %)	2.298	11.364 ¹
1858	2.305 (30,38 %)	5.281	1.726 (41,85 %)	2.418	11.730 ¹

Die Erweiterung der Gruppe der Jugendlichen um zwei Jahrgänge wirkt sich so aus, daß die %-Zahlen von Stadt und Feldmark noch weiter auseinanderklaffen zugunsten der nach wie vor besonders kinderreichen Feldmark. Es scheint seit 1825 eine Verlangsamung des natürlichen Bevölkerungswachstums eingetreten zu sein - es sei denn, daß die Auswanderung derer, die im Arbeitsalter standen, das Bild nennenswert mitbestimmte.

Das ist jedoch erst später zu erörtern. Zunächst ist mit der Frage, woher die Bewohner der Feldmark kamen, das Thema Land - Stadt wieder aufzunehmen.

Herkunft der Bewohner der Feldmark

Wie viele derjenigen, die Kernstadt und Feldmark füllten, aus der Stadt selbst stammten, wird schwerlich feststellbar sein.

Unter denjenigen, die von auswärts zuzogen, stammte zwischen 1835 und 1865 fast jeder zweite aus den Dörfern des Kreises Bielefeld, etwa jeder vierte aus dem übrigen Regierungsbezirk Minden². Auch innerhalb des Kreises Bielefeld war die regionale Verteilung derer, die nach Bielefeld übersiedelten, ungleich. Für den Sektor Jöllenbeck - Schildesche - Heepen konnten Feststellungen gemacht werden, die - auch wenn sie nur Stichprobencharakter haben - doch verallgemeinerungsfähig sein dürften.

Es sind mehrere Jahrgänge von Bielefelder Bürgergeld-Auf-

1 REEKERS, (Gebietsentwicklung S. 29) gibt die Zahl 11.868 an.

2 DITT, Industrialisierung S. 129: Zuzügler aus dem Kreis Bielefeld 1835/45: 45,4 %, 1855/65: 49,0 %, Zuzügler aus dem übrigen Reg. Bezirk Minden: 25,9 % und 23,8 %, ebd. auch Nachweisungen über Zuzügler aus Lippe, sonstigem Westfalen, sonstigem Preußen, sonstigem Deutschland.

stellungen ausgewertet¹, und zwar im Vergleich einiger Gemeinden, die durch Größe und Erwerbsstruktur mit Jöllenneck vergleichbar waren. Danach erwarben das Bielefelder Bürgerrecht

1837 - 1839 aus Schildesche 17, Heepen 14, Jöllenneck 4

1840 - 1853 aus Schildesche 37, Heepen 16, Jöllenneck 2

Selbst aus dem viel stärker ländlichen Dornberg kamen im gleichen Zeitraum 3 und 10 Leute als Neubürger nach Bielefeld. Für Jöllenneck ist noch zu ergänzen, daß die Zuwanderin des Jahres 1853 eine Kantorswitwe war, keine Berufstätige. Auch in den Jahren 1854 - 56 sind nur drei aus Jöllenneck nach Bielefeld übergewechselt, darunter ein jüdischer Kaufmann².

Es ist schon früher erkannt, daß die Siedlungsimpulse, die von der alten Stadt ausgingen, gering waren und wohl nur im nächsten Umkreis der Mauern wirksam, wogegen sich "in den Außenbezirken der Feldmark neues Leben rührte"³, auch dies, daß durch den "Bevölkerungsdruck des Landes auf die Städte" deren Einwohnerzahlen "erst spürbar . . . stiegen"⁴. Diese Aussagen sind dahingehend zu erweitern, daß der Zustrom hauptsächlich aus den unmittelbar angrenzenden Gemeinden erfolgte, daß Gemeinden im Umkreis von nur 10 km schon erheblich schwächer und jedenfalls ungleich Entlastung erfuhren durch die Möglichkeiten, wie sie sich durch die Bielefelder Markenteilung auftraten.

Die "Feldmärker" waren beruflich und sozial eine ziemlich homogene Gruppe. Sie blieben getrennt von den Leinenhändlern, die in der alten Stadt weiterhin dominierten. Ditt hat sich mit der Schichtung in Stadt und Feldmark eingehend beschäftigt⁵. Er charakterisiert die Bevölkerung der Feldmark als eine "Rumpfgesellschaft"⁶.

1 SAB, Hgb 108: Einwanderung 1808 - 1867 (mehrere Jahrgänge fehlen).

2 SAB, Hgb 107: Einwanderung - Auswanderung 1848 - 56.

3 ENGEL, Wachstum S. 35.

4 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 40 f.

5 DITT, Industrialisierung S. 41 ff.

6 DITT, ebd. S. 44 u. S. 85. Vgl. auch oben S. 88 f.

Es fehlte an einer wirtschaftlich starken und überhaupt an einer führenden Personengruppe, wie die Innenstadt sie besaß. Auch in der Zusammensetzung der Unterschicht unterschied sie sich von der Kernstadt. Ditt schreibt von "zwei Unterschichten. Die innerstädtische Unterschicht setzte sich aus Gesellen, Tagelöhnern und Witwen zusammen. Die Bevölkerung der Feldmark, die der Unterschicht des Umlandes glich, bestand vor allem aus Spinnern und Webern"¹.

Das Überwiegen der Gruppe mit geringem Einkommen fand seinen Niederschlag auch in den Wahlergebnissen. Aufgrund des Zensuswahlrechtes waren 1834 unter den 280 wahlberechtigten Bielefeldern nur 46 Bewohner der Feldmark; unter den 18 Stadtverordneten waren es drei². - Auch mit den Vollbauern konnten sich die Feldmärker nicht messen. Sie teilten jedoch mit der überwiegenden Mehrheit der Landbevölkerung weiterhin die Sorge um die Erträgnisse ihres Landstückes und um den Absatz ihrer Textilprodukte.

Allerdings setzt im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts in der Stadt und ihrem engeren Umkreis eine Spezialisierung ein und damit ein Abrücken derjenigen, die daran beteiligt waren, von den anderen, die ihre Produkte wie eh und je herstellten.

Leinengewerbe

Im wesentlichen blieb es für Spinner und Weber bei den alten Techniken, doch wurden im 19. Jahrhundert Verbesserungen bekannt, durch die der Arbeitserfolg quantitativ erheblich gesteigert werden konnte. Beim Spinnrad geschah es durch eine Konstruktion, die es möglich machte, mit beiden Händen je einen Faden zu spinnen³; beim Webstuhl ermöglichte der Schnellschütze eine schnellere Bewegung des Schiffchens. Es ist ein wichtiger Fund Moosers⁴, daß 1817 die Regierung in Minden durch ein Publikandum auf den Schnellschützen hingewiesen und ein Exemplar beim Bielefelder Landrat zur Besichtigung deponiert ha-

1 DITT, ebd. S. 85 u. S. 43 Tab. 5: "Schichtung der erwerbstätigen Bevölkerung Bielefelds 1831/40 in v.H., ders. S. 132 Tab. 18: "... 1861/65 ...".

2 SPIES, S. 73.

3 Diese wichtige Erfindung ist mehrfach, aber meist nur kurz erwähnt: BÖSCH S. 125; DOMEYER S. 28; SCHONEWEG S. 63.

4 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 632 Anm. 288.

be. - Auch in den 40er Jahren hat man sich von Seiten der Behörden erhebliche Mühe gegeben, um die Einführung des zweispuligen Spinnrades zu propagieren, jedoch mit recht begrenztem Erfolg¹. - In den Statistiken werden die beiden Typen von Spinnrädern und Webstühlen nicht unterschieden. Nach Ausweis der erhaltenen Stücke ist von den Erfindungen nur begrenzt Gebrauch gemacht.

Die große, in sich einheitliche Gruppe der Berufsspinner rekrutierte sich aus den jeweils Ärmsten, weil der Anschaffungspreis des Spinnrades so niedrig lag, daß es für jedermann erschwinglich war². Ein nennenswerter Unterschied lag nur darin, ob Spinner auf eigene Rechnung Flachs kauften oder ihn im Auftrag eines Webers verspannen. Die Spinner waren die gefährdetste Gruppe, weil sie ohne andere Sicherung eventuellen Krisen am unmittelbarsten ausgesetzt und auch am direktesten von privaten Notsituationen betroffen waren.

In der Gruppe der Weber gab es - ähnlich, vielleicht stärker noch als bei den Bauern - ein sehr starkes soziales Gefälle. Wegen der engen Zusammenhänge mit der Agrarstruktur hat von Schwerz in einem Kapitel "Der Zustand des Ackerbaues in der Grafschaft Ravensberg" ausführlich darüber gehandelt³, wenn er auch den Landbesitz nicht an die Spitze der Bedingungen setzte, von denen die konkrete Situation eines Webers bestimmt wurde. "Der Wohlstand des Webers gründet sich auf seinen Geldfonds, seine Kenntnisse, seine Sparsamkeit und seinen Fleiß. Viel Grundeigentum dient ihm nicht". Im letzten Satz liegt der Ton offenbar auf "Viel". Schwerz leitet seine Klassifizierung mit der Bemerkung ein: "Es giebt daher unter den Webern viele Klassen, von denen ich nur die Hauptklassen anführe". Niemand hat mit soviel Beobachtungsgabe und Übersicht die Charakteristika der höchst unterschiedlichen Weber-Verhältnisse dargestellt wie Schwerz. Damit die oft pauschaleren Urteile der Zeitgenossen und die notwendigerweise nivellierenden Zahlenangaben richtiger eingeordnet werden können, ist es gut, Schwerz ausführlicher zu zitieren, gekürzt nur um die technischen Angaben, die die Fertigung betreffen.

1 Darüber ausführlicher BÖSCH S. 125.

2 Er belief sich auf etwa 1 Tlr. (BÖSCH S. 125).

3 v. SCHWERZ S. 109 ff.

"Der Wohlstand des Webers gründet sich auf seinen Geldfonds, seine Kenntnisse, seine Sparsamkeit und seinen Fleiß. Viel Grundeigenthum dient ihm nicht. Die meisten Weber sind auch Heuerlinge, und selbst begüterte Weber halten wo möglich in einem Nebenhouse (Kotten) einen Weber, der mit seiner Familie dem Wirthe, so wie er nur pfeift, zu Gebote stehet und häusliche Arbeiten, als Graben, Holzhauen etc., verrichten muß, damit die Webestühle des Wirths immer im Gange bleiben.

Es giebt daher unter den Webern viele Klassen, von denen ich nur die Hauptklassen anführe.

1. Weber, die in ihrem eigenen Hause drei Stühle haben und außer demselben 1 bis 12 Stühle beschäftigen. Diese bedürfen ein starkes Capital, indem sie bei Zeiten das Garn unter ihren Spinnern sammeln und bei sich aufhäufen müssen. . . . Diese Weber ziehen einen großen Nutzen von dem Sortiren des Garns theils vor, theils nach dem Kochen.

Die Kunst, das gekochte Garn richtig zu sortieren, bringt großen Gewinn. Das beste Garn wird im Hause gewebt, das übrige aber den andern Webern gegeben.

2. Weber, die im Hause nur 1 bis 3 Stühle und weiter nichts haben, deren Capital aber doch noch bedeutend genug ist, um ihr Garn bei Zeiten für baares Geld kaufen zu können.

3. Weber, die zwar auch 1 bis 3 Stühle im Hause haben, aber das Garn nur zur Zeit, wo sie es brauchen, also auch Sommergarn, kaufen müssen. Viele dieser letztern müssen sich schon an bemittelte Spinner halten und auf Credit Garn kaufen, welches denn ohne Auswahl und 1/2 Stück per Thaler theurer angenommen werden muß.

4. Weber, die nur einen Stuhl haben und das Garn gekocht von den Webern No. 1 übernehmen. Sie müssen für das Kochen per Werk à 60 Ellen 1 Thlr. geben. Sie erhalten denn das Garn nach dem Einkaufspreise, aber freilich nur eine Art von Ausschuß. Sobald solche Weber ihr gefertigtes Stück Linnen zu Bielefeld verkauft haben, bezahlen sie das Garn und erhalten anderes wieder.

5. Weber, die bei No. 1 nicht so viel Credit wie die von No. 4

haben. Diese erhalten von No. 1 das schlechteste Garn, welches Eigenthum des Darleihers bleibt, der mit dem Weber auf knappem Lohn accordirt, das gefertigte Stück Linnen gegen Bezahlung des vereinbarten Lohns an sich nimmt, in Bielefeld verkauft und den Nutzen, den ihm der Kaufmann giebt, für sich behält. Diese Menschen sind sehr zu bedauern. Sie sagen in ihrer Sprache: wir müssen die Fäden für andere knüpfen.

Die Weber No. 1 und 2 weben nicht selbst, sondern sie besorgen den Einkauf des Garns, das Sortieren, Kochen und den Verkauf des gefertigten Linnen. Hier verrichten männliche und weibliche Dienstboten das Weben, welche bei freier Kost für ein Werk 16 Gr. bis 1 Thlr. 8 Gr., je nachdem es fein ist, erhalten. Diese Personen weben Jahr aus Jahr ein. Die Webermädchen haben durchgehends dicke Füße, und wenn sie Weiber werden, gebären sie in der Regel sehr schwer. Je besser sie weben, desto eher kommen sie unter die Haube.

In den Klassen No. 3, 4, 5 weben die Weiber oder ihre Söhne und Töchter, die sich aber, wenn sie Meister in der Kunst geworden, bald bei No. 1 - 2 vermieten.

Hier kochen, fegen und melken die Männer, um das gute fleißige Weib in seiner Arbeit ja nicht zu stören. Zwei Webestühle können 5 Menschen hinlänglich beschäftigen.

Das Schulkind fängt beim Spulrade an, und der Greis empfindet an demselben das Entschwinden seiner Kräfte bis ins stille Grab!

Der aufmerksame Beobachter aller dieser Klassen von Menschen muß staunen über das Leben, Weben und Treiben derselben!

Wie in den vorausgehenden Jahrzehnten, so war auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Leinengewerbe das Gewerbe in Ravensberg. Bei den zunehmend besseren und zahlreicheren Statistiken ist das gut belegt. In Prozentzahlen ausgedrückt, stellt sich kurz vor der Jahrhundertmitte der Anteil des Textilgewerbes überhaupt und seine Verteilung auf Stadt und Land im Bielefelder Bereich so dar: Von allen in Industrie und Handwerk Beschäftigten waren 85,17 % im Textilgewerbe tätig; von diesen saßen 71,83 % in den ländlichen Ämtern,

13,34 in Bielefeld, wobei die Feldmark die größte Zahl stellte¹.

Die Situation in der Feldmark ist eine etwas eingehendere Betrachtung wert. Wie gezeigt, strömten Jahr um Jahr Menschen dorthin, und in eben dem Maße, wie das Land knapper wurde, wurde das Leinengewerbe immer mehr Erwerbsquelle der Zugezogenen.

Das Notjahr 1830, in dem viele Familien der Feldmark unterstützungsbedürftig wurden, gab Veranlassung zu der folgenden Aufstellung²:

Tab. 31 Besitz- und Erwerbsverhältnisse in der Bielefelder Feldmark 1830

Heuerlingsfamilien	277	davon Weber	42	- Spinner	201
1.215 Personen					
Neubauern mit mehr					
als drei Morgen	40	davon Weber	7	- Spinner	23
211 Personen					
Neubauern mit weniger					
als drei Morgen	131				
811 Personen					

1838 versuchte man erneut, sich amtlicherseits eine Übersicht zu verschaffen, wieviel Spinner und Weber es in der Feldmark unter den derzeit 2.674 Bewohnern gebe³. Allein der Vorsteher des 2. Kantons führte da 80 Namen auf. Die Spinner überwogen, aber es gab auch 32 Webstühle. Insgesamt blieb die Zahl der Webstühle in der Feldmark unter 100; mehr als drei Webstühle waren in keinem Haus aufgestellt.

Im folgenden Jahrzehnt stieg die Zahl der Weber noch ständig an, die der Spinner begann zu sinken - sicher eine Folge

- 1 G. ADELMANN, Die Stadt Bielefeld als Zentrum fabrikindustrieller Gründungen nach 1850, in: Die Stadt in der europäischen Geschichte, Festschrift E. Ennen, hrsg. von W. Besch, Kl. Fehn, D. Höroldt, F. Irsigler, M. Zender, Bonn 1972, S. 886.
- 2 Nach VOGELSANG, Geschichte S. 256. Die dort gegebenen Vergleichszahlen von 1816, aus denen eine überproportional große Zunahme der Heuerlingsfamilien hervorgeht, sind u.a. unter dem Gesichtspunkt zu lesen, daß 1828 die Eingemeindung des 5. Kantons stattgefunden hatte.
- 3 SAB, Rep. III Nr. 1; für den 1. Kanton fehlt die Angabe der Webstühle.

der Tatsache, daß inzwischen Maschinengarn mit verwebt wurde. Eine Tabelle von 1850 stellt die Verhältnisse - offenbar für ganz Bielefeld und nur mit Schätzzahlen - folgendermaßen dar¹:

Handspinner und -weber in Bielefeld 1847 - 1850

Tab. 32

1847	etwa 210 Handspinner	40 Stühle	80 Personen
1848	203 Handspinner	60 Stühle	120 Personen
1849	209 Handspinner	90 Stühle	180 Personen
1850	197 Handspinner	130 Stühle	260 Personen

Notzeiten

Die ersten Revolutionsjahre in Frankreich und die Napoleoni- sche Zeit hatten Auswirkungen auch für das Ravensberger Lei- nengewerbe und besonders den Absatz gehabt, aber nicht nur negative². Positiv wirkten sich zeitweilig der Fortfall der fran- zösischen Konkurrenz auf bestimmten Märkten und der höhere Bedarf des Militärs aus³. Stärkere Änderungen brachte die Frie- denszeit, und durchaus nicht nur positive.

Wenige Jahre nach der Aufhebung der Kontinental Sperre, um 1818, schrieb der Jöllennecker Chronist von einem "Zustande gänzlicher Stockung"; es sei daher "das Klagen, Seufzen und Jammern der Leineweber nicht ohne Grund. Alle Classen leiden darunter. Gebe Gott, daß bald bessere Zeiten in Ansehung dies- es Nahrungszweiges eintreten, sonst wird des Unglücks für Joellenbeck kein Ende seyn"⁴.

- 1 Ebd., loses Blatt, datiert 7. Dez. 1850. Die verglichen mit 1836 niedrigeren Zahlen könnten sich daraus erklären, daß nur die vollberuflich Tätigen erfaßt sind - wofür auch die Tatsache spricht, daß pauschal pro Webstuhl zwei Personen angesetzt sind.
- 2 Als negativ werden genannt: die langdauernden Seekriege, der "Despotismus der Engländer, die Blockade der Elbe und Weser durch sie", die damit verbundenen hohen Preise der Kolonialerzeugnisse und die "zahlreichen Konkurse, die seit ein- nigen Jahren infolge der schlechten Geschäftslage stattgefunden" haben (nach Hans SCHMIDT, Statistische Angaben über Bielefeld und seine Handelsbeziehun- gen aus dem Jahre 1807, in: Rav. Bil. 1932 S. 76).
- 3 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 29 f.; ebd. auch über unterschiedliche Beur- teilungen der Auswirkungen der Kontinental sperre.
- 4 Jöllennecker Chronik S. 890.

Und wieder einige Jahre später (1822) mußte der Chronist feststellen: "Hinsichtlich der Haupt Industrie und Erwerbzweige der hiesigen Gemeinde verdient bemerkt zu werden, daß der Absatz an der hier fabrizirt werdenden sogenannten Bielefelder Leinwand und damit auch der des Garngespinnstes, welche beyde den Haupt Erwerbzweig der Einwohner ausmachen, seit einigen Jahren und immer mehr zu Stocken angefangen und der Verdienst daran so kärglich ist, daß die Gewerbetreibende die Existenz dabey zu verliehren glauben, denn seit kurzem ist das Moltgarn, was hier zwar wenig gesponnen wird, von 16 auf 24 bis 28 Stück per Thaler gestiegen, und im Verhältnis auf (= auch?) das Voll und Schirgarn, welches letztere hier zu Leinwand fabricirt wird"¹. Es kamen Schwierigkeiten verschiedener Art zusammen.

Es ist sicher keine Spekulation, wenn man zwischen der Tatsache, daß in Jöllenbeck erstmals, und gleich recht deutlich, 1822 die Bevölkerungszahl weniger anstieg, als der Geborenenüberschuß das hätte erwarten lassen, und der Bemerkung des Chronisten, "daß die Gewerbetreibende die Existenz dabey zu verliehren glauben", einen Zusammenhang sieht.

Kantor Aufderheide schrieb von schlechten Flachsernten 1819 und 1829 und den Notlagen dieser Zeit². Er sah im Rückblick deutlich, daß die eigentliche Not eine andere Ursache hatte. Es gab - so schrieb er - "von 1830 ab die Spinnmaschinen, die, wenn auch unbestritten schlechtere, aber doch viel billigere Ware zu liefern anfangen, und fortan immer billiger lieferten und daher die Leinen aus Handgespinst von verschiedenen Märkten drängten. Jetzt ist es dahin gekommen, daß Leinen, welche früher mit 70 - 80 Tlr. bezahlt wurden, für 30 - 35 Tlr. verkauft werden" und: "Jetzt, im Jahre 1860, hat die Garnausfuhr gänzlich aufgehört und außer den Lippnern weben nur noch die Jöllenbecker Weber zum Theil Handgespinst"³.

1 Jöllenbecker Chronik S. 1066.

2 SAB, Aufderheide S. 24 in einem Überblick über "die Leinenweberei und Spinnerei" S. 22 ff.

3 Ebd. S. 25.

Versuche der Abhilfe

Seit den 20er Jahren hatte es gleichzeitig mit der Einsicht in die geänderten Verhältnisse auch Versuche gegeben, sich auf sie einzustellen. Schon 1821 waren in der "Fabrikenkommission" Pläne zur Gründung von Spinnschulen erwogen¹. Die ersten Schritte waren in Jöllenbeck von dem "Fabrikanten" Nieshoff getan. Die Arbeit der Spinnschulen begann dann 1825 in Werther, Jöllenbeck, Bielefeld und Dornberg. Unter manchen finanziellen Schwierigkeiten und mit unterschiedlich beurteiltem Erfolg wurde sie an den genannten und vielen anderen Orten bis über die Jahrhundertmitte weitergeführt². An die Jöllenbecker Spinnschule wurden bis 1871 Zuschüsse aus dem Gnadenfonds gezahlt³.

Die Spinnschulen sind Symptome der beginnenden Notzeit. Während hinter den sogenannten Industrieschulen des 18. Jahrhunderts letztlich optimistische Vorstellungen von Expansion standen, hatten die Spinnschulen eher defensiven Charakter. Sie sollten durch ganz frühe Schulung die Qualität des Garns und damit des Leinens weiter steigern helfen und so konkurrenzfähig machen gegenüber den Maschinenprodukten, deren Qualität immer wieder in Zweifel gezogen wurde.

Diese Hoffnungen stützten sich in Jöllenbeck auf die alte Erfahrung, daß man durch höhere Qualität seine Konkurrenten übertreffen könne. Es hatte sich ja wirklich die stärkere Professionalisierung, die Verlagerung vom Neben- zum Hauptgewerbe, auf die Qualität positiv ausgewirkt. Es wurde z.T. ungewöhnlich feines Garn gesponnen und verwebt⁴. Und die dafür erzielten Preise lagen - wie Pastor Schwager zeigte - hoch über denen für grobe Ware.

1 BLOTENBERG S. 51 ff.; SCHONEWEG S. 97 ff.

2 1842 wurden im Regierungsbezirk Minden 27 Spinnschulen bezuschußt (DOMEYER S. 25).

3 BLOTENBERG S. 59.

4 Hauchdünn gesponnenes Garn aus Jöllenbeck zeigt das Bauernhausmuseum Bielefeld; ein Musterbuch verschiedener, meist sehr feiner Leinengewebe besitzt Frau El. Döpke, ehem. Ober-Jöllenbeck Nr. 41, aus ihrer Familie.

Der andere Weg, gegenüber dem Maschinengarn und später dem Maschinengewebe konkurrenzfähig zu bleiben, war es, die Quantität zu steigern. Das geschah einesteils fast zwangsläufig durch das Anwachsen jener Bevölkerungsgruppen, die einzig auf das Leinengewerbe ihre Verdienst- und Lebenschancen gründen konnten. Innerhalb der Familien konnte eine Steigerung nur durch Verlängerung der Arbeitszeit erreicht werden. Da aber schon vorher alle Familienmitglieder am Produktionsprozeß teilgenommen hatten, und das intensiv (wie immer wieder bestätigt wird), da an einem Spinnrad oder Webstuhl kaum mehr als zwei Personen in einer Art Schichtarbeit tätig sein konnten, mußten die Anstrengungen groß sein, eben durch Anschaffung neuer Spinnräder und Webstühle bei gleichzeitiger Verlängerung der individuellen Arbeitszeit.

Ein dritter Weg, der aufkommenden Massenkonzurrenz erfolgreich zu begegnen, war die Spezialisierung.

Alle Möglichkeiten wurden in Ravensberg genutzt. Das hinderte letzten Endes nicht den Niedergang und schließlich das völlige Aufhören manueller Textilherstellung, hielt diese Entwicklung aber für Jahrzehnte auf. Mag das im nachhinein manchmal als retardierend und negativ beurteilt worden sein, die seinerzeit Betroffenen haben alle Kraft daran gewandt, auf einem der drei Wege, in der Gesamtheit: auf allen drei Wegen Erfolge zu erringen.

Es wäre eine falsche Vorstellung, wenn man annähme, der Niedergang sei kontinuierlich und in allen Teilbereichen gleichmäßig gewesen. Um an der Spitze der Pyramide zu beginnen: Durchaus nicht schlecht waren die Gewinne der Bielefelder Kaufleute, individuell und nach Jahren zwar verschieden, doch insgesamt so, daß sie etwa bis zur Jahrhundertmitte Anreiz boten zu weiteren Neugründungen von Leinenhandlungen¹. - Für eine der führenden Familien und Firmen (C.A. Delius & Söhne) war die Ertragslage so günstig, daß in der Firmengeschichte die Überschriften gesetzt sind "Die Zeit des größten Aufschwungs 1827-40" und "Die Rekordjahre 1832-1834"². Einer der Mitbesitzer und zugleich einer der führenden Männer Bielefelds,

1 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 234.

2 SCHMIDT, Leinen S. 85.

Gustav Delius, erwarb 1841 für "84.000 Thaler in Gold - den Friedrichs d'or zu 5 Thalern gerechnet" das Gut Bökel bei Bünde¹. Das war kein für Bielefelder Kaufleute typischer Schritt, zeigt aber, wieweit die finanziellen Möglichkeiten reichten.

Auf die frappierenden Belege für die Finanzkraft Bielefelder Leinenkaufleute, wie sie deren Bautätigkeit zumindest in den 30er Jahren bot, sei hier vorweg hingewiesen.

Auch auf dem Lande gab es zu gleicher Zeit erhebliche Aufstiegschancen im Leinengewerbe, sogar größere als im 18. Jahrhundert. Bei Qualitätsarbeit konnte noch bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhunderts mit guten Preisen gerechnet werden.

Auf dem Jöllenbecker Hof Tobusch, dessen Inventar schon 1800 auf gewerbsmäßige Produktion hinwies, wurde um 1830 soviel Leinwand hergestellt, daß der Bauer sich selbst als Leinenfabrikant bezeichnete und daß er zur Gewerbesteuer herangezogen wurde². Da er die jährlich 4 Tlr., mit denen er 1828 veranschlagt war, auch in den folgenden Jahren nicht gezahlt hatte, kam es zwischen Tobusch und der Behörde zu einem Briefwechsel, in dem er darstellte, wie der Ackerbau (inzwischen 59 Scheffelsaat) sein "Hauptnahrungszweig" sei, "und nur wenn meine Familienmitglieder und die Domsticken beim Ackerbau keine Beschäftigung finden, treiben sie die Weberei als Nebenbeschäftigung". Es gebe Zeiten, in denen die Webstühle monatelang stillständen - so 1834.

Aus demselben Jahr liegen kleine Spinnbücher vor, aus denen hervorgeht, daß außer zwei Knechten und zwei Mägden 35 Spinner und Spinnerinnen für den Colon und Fabrikaten tätig waren. Die Namen deuten darauf hin, daß ein Teil von ihnen außerhalb Jöllenbecks, wohl in der Senne, wohnte. 1856 ist die Situation dann ganz anders: Unter den 11 Spinnernamen ist keiner mehr, der nicht auch in Jöllenbeck üblich wäre.

1 Zitat bei Gisela BURKAMP, Haus Bökel und Rainer Maria Rilke, Neuer Westfälischer Bilderbogen Nr. 23, Sammelbeilage der Tageszeitungen Neue Westfälische und Halder Kreisblatt, 1979 S. (4) - offenbar nach den handschriftlichen Aufzeichnungen des Bökeler Inspektors Becker.

2 Das Folgende nach WEITKAMP, Tobusch S. 927 f.

Auf der Seite des Verkaufs sah es folgendermaßen aus¹:

Als der Sohn Tobusch 1835 in Potsdam als Soldat diente, glückte es ihm mit Hilfe eines Bekannten, der Verbindungen zum Hof hatte, dort Leinen abzusetzen, einmal ein Stück Leinwand à 85 Tlr. für seinen Divisionskommandeur Prinz Wilhelm. Der Verbindungsmann löste 1840 sogar für zwei Stücke "ausnahmsweise" je 100 Tlr. - für Hemden des Königs. Später versuchte der Sohn Tobusch bei Bielefelder Leinenkaufleuten Stücke abzusetzen, für die er 26, 28 und 35 Tlr. erwartete. Verschiedene Kaufleute boten ihm aber nur 22 oder 23, 25 oder 27 und 26 1/2 Tlr. Diese Angebote schlug er (zunächst) aus.

Diese Bauernfamilie war kein Einzelfall. Auch der Schildescher Bauer Tödheide war gleichzeitig Unternehmer, damals auch "Commerçant" genannt. Auch er kaufte von Spinnern Garn auf, um es im Hause und außerhalb verweben zu lassen. Er verkaufte das fertige Leinen an Bielefelder Kaufleute weiter, wobei es auch in den Krisenzeiten nach der Mitte des 19. Jahrhunderts noch um Tausende von Talern jährlich ging².

Auch ohne den Rückhalt an einem größeren Landbesitz konnten einzelne unter Nutzung der Gewerbefreiheit eine Existenz aufbauen, die vielfach verzahnt und abgesichert war. In der Familie Landwehrmann, Ober-Jöllenneck Nr. 41, wurde wie in anderen Häusern gesponnen und gewebt³. Es wurde aber auch Flachs an Spinner ausgegeben, der gesponnen (in Klanken) zurückgeliefert wurde. Nachdem das Garn in der Küche in einem großen Waschkessel aufgeköcht und in einem Bassin gespült, dann getrocknet und geschert war, wurden die Webebäume mit den Ketten aus diesem Garn von den Webern abgeholt und als fertiggewebte Ware wieder abgeliefert. Auch um den Absatz kümmerte sich Landwehrmann; ein Musterbuch mit etlichen Proben meist sehr feinen Leinens ist noch erhalten. Risiko und möglicher Gewinn auf der einen Seite - Abhängigkeit in Beschäftigung und Lohn auf der anderen Seite, darin wiederholte sich, was es auch im 18. Jahrhundert schon gegeben hatte, da-

1 WEITKAMP, Tobusch S. 926 ff. u. S. 1039 ff. Auch der Kaiserin von Rußland sollte bei einem Besuch ein Stück Leinen vorgelegt werden "wie dem König seins" (ebd. S. 927). - Wann die schwierige Situation war, ist nicht angegeben.

2 Näheres bei CULEMANN, 1000 Jahre S. 131 f.

3 Für freundliche Auskünfte danke ich Frau El. Döpke, geb. Landwehrmann.

mals allerdings in der Rollenverteilung städtischer Verleger und Kaufmann - dörfliche Spinner und Weber. Wenn stärker als früher Herstellungs- und Kaufvorgänge im Dorf abgewickelt wurden, hob das Einzelne in Positionen, vergleichbar denen der Bielefelder Leinenkaufleute. Diese andererseits traten durch Wiederaufnahme des Verlagssystems in engere Beziehungen zu "ihren" Webern als zuvor¹. Die regelmäßigen Kontakte zwischen Land und Stadt werden an Zahl nicht geringer geworden sein. Der Bielefelder Einzelhandel wird es aber deutlich gespürt haben, wenn bei Preisen, die gerade das Existenzminimum sicherten, die Einkäufe der Weber zögernder wurden oder ganz unterblieben.

Noch 1851 glaubten die meisten, auf dem rechten Wege zu sein, wenn sie ihre Produkte verbesserten. Sie konnten sich darin bestärkt sehen durch Preise und Auszeichnungen auf der Londoner Weltausstellung dieses Jahres. Die Handelskammer Bielefeld berichtete 'mit besonderer Genugthuung', daß da, "wo die Leistungen aller Länder und Völker vor aller Welt Augen ausgestellt und der Prüfung kompetenter Richter unterworfen waren", u.a. der Jöllenbecker Albert Brünger und die Heepener Spinnschule für die Leistungen eines kleinen Mädchens wegen ihrer feinen Garne ausgezeichnet seien².

Auf die Dauer erfolgreich, weil zukunftsweisend, waren die Unternehmungen, die auf Spezialisierung hinzielten³. Die Herstellung blieb eine handwerkliche und wurde weiterhin in den Familien betrieben. So kam es zu der erstaunlichen Tatsache, "daß sich die Zahl der Heimweber im Landkreis Bielefeld in den fünfziger und sechziger Jahren gegenüber den vierziger Jahren noch erhöhte"⁴. Im Grunde war es die Fortsetzung der Bestrebungen des 18. Jahrhunderts, die in Bielefeld z.B. zur Damastfabrikation geführt hatten. Der entscheidend neue Entschluß bestand nun darin, auch selbst Baumwolle zu verarbeiten, auf der die Erfolge der internationalen Konkurrenz z.T. beruhten, außerdem auch Seide.

1 DITT, Industrialisierung S. 103 ff., dabei auch über den Konzentrationsvorgang innerhalb der alten Leinenhändlerschaft.

2 Jahresbericht der Handelskammer 1851 S. 10.

3 Darüber eingehend DITT, Industrialisierung S. 88 ff.

4 Ditt, ebd. S. 110 eine Tabelle, die Jahre 1852 - 1865 umfassend.

Nach einer Aufstellung von 1835¹ gab es in Bielefeld

	Stadt	Feldmark
Webstühle für Baumwolle und Halbbaumwolle	4	2
Webstühle für Leinen und Damast	18	59

Die Spezialisierung, die Kosten verursachte, weil neue Stühle angeschafft oder alte umgerüstet werden mußten, geschah im Rückgriff auf das Verlagssystem. In Bielefeld stellt sich das folgendermaßen dar². 1845 arbeiteten von 21 Webermeistern, die an 48 Damast- und 5 Drellwebstühlen arbeiteten bzw. arbeiten ließen, nur zwei auf eigene Rechnung, die übrigen für Bielefelder Auftraggeber, von denen einer allein 13 beschäftigte. Diese Webmeister verteilten sich regional so: 3 x Stadt, 4 x Kanton I, 1 x Kanton II, 4 x Kanton III, 8 oder 9 x Kanton IV.

Die Versuche, durch Aufnahme neuer Materialien (Seide und Baumwolle) und neuer Gewebearten (Damast und Drell, später Plüsch) der Maschinenkonkurrenz Eigenes gegenüberzustellen, haben in den Behörden aufmerksame Beobachter gefunden. Der Landrat von Dittfurth unterzeichnete am 26. Juli eine "Übersicht über den Umfang der Weberei im Kreise Bielefeld" für 1852, die um entsprechende Angaben für 1851 und 1853 ergänzt wurde. Diese Aufstellung über die Anzahl der Webstühle ist ein ausgezeichnetes Resümee zu einem Zeitpunkt, kurz bevor die Planungen für die erste große Bielefelder Mechanische Weberei begannen, die 1862 ihre Arbeit aufnahm³.

1 SCHUBART S. 143 ff.

2 SAB, Rep. III Nr. 1 "Nachweisung der in Betrieb befindlichen Damast- und Drell Webstühle ..." 1845.

3 SAB, Rep. III Nr. 2.

Handweberei und Spezialisierung in Bielefeld und den Nachbardörfern 1851 - 1853 Tab. 33

		Seide	Damast	Drell	Leinen	Segel- tuch	Nessel
1. Stadt und Feldmark Bielefeld	1851						
		keine Angaben					
	1851	120	80	20	178		
	1853	220	83	20	180		
2. Brackwede- Isselhorst	1851	?	37	11	12	7	49
	1852	36	86	5	33	14	31
	1853	42			34		
3. Heepen	1851	19	7	35	902		
	1852	47	11	61	825		
	1853	49		64	805		
4. Dornberg	1851			1	34		
	1852				33		
	1853				31		
5. Schildesche- Jöllenbeck	1851						
		keine Angaben					
	1852	16			1.298		
	1853	28			1.213		

Die Änderung zwischen 1852 und 1853 sind charakteristisch: ein Zuwachs von 120 bei Seide, ein Rückgang von 104 bei Leinen. Unter den Leinenwebstühlen waren "circa 80, die nur während der Wintermonate als Füllarbeit in Betrieb sind"¹.

Ganz deutlich wird die Rolle der Stadt als Innovationszentrum. Ebenso deutlich ist auch die Achse, die sich mit der Bahnlinie deckt. Im Raum Bielefeld-Brackwede ist die Spezialisierung am stärksten. Die ältere unternehmerische Tradition (Bleichen im Gadderbaumer Tal, unternehmerisch tätige Weber) zusammen mit den neuen Standortvorteilen gaben günstige Voraussetzungen für fortschrittliches Verhalten. Der Gadderbaumer Teil der alten Bauerschaft Sandhagen hatte seinen dörflichen Charakter schon lange weitgehend abgelegt. In französischer Zeit waren Alt- und Neustadt Bielefeld mit der "Vorstadt Gadderbaum" zum Kanton Bielefeld zusammengefaßt worden². Es war darum auch kein Zufall, daß die erste große Fabrik, eine Spinnerei, zwischen Bielefeld und Brackwede gebaut wurde. Extrem beharrend waren die Ämter Schildesche-Jöllenbeck und das ganz überwiegend agrarische Dornberg.

1 Ebd.

2 HASSEL, Länder- und Völkerkunde S. 237. Zur Entwicklung im Gadderbaumer Tal auch C. SCHMIDT, bes. S. 29 ff.

Immerhin scheint sich das jedenfalls prinzipiell schon innerhalb einiger Jahre geändert zu haben; denn zum Jahre 1856 vermerkt die Jöllenbecker Chronik: "Von mehreren Bielefelder Fabrikhäusern ward auch in den Gemeinden Ober und Niederjöllenberg die Sammt und Seiden-Weberei eingeführt wobei mehrere Eingesessene Arbeit und besonderen Verdienst erhielten".

Die Seidenweberei hatte in Bielefeld von 1845 an Bedeutung gewonnen¹, die Samtweberei bald nach der Jahrhundertmitte². Beides wurde ergänzt durch die Plüschweberei³. Wie die jungen Unternehmer Bertelsmann und Niemann, die beide aus Bielefelder Kaufmannsfamilien stammten, 1857 in Bielefeld die Plüschweberei begannen, ist ein instruktives Beispiel vorwärtsdrängender Reaktion auf die Herausforderungen der Technik, zunächst noch mit den Mitteln des Handwerks.

Wem es nicht gelang, an diese Neuerungen Anschluß zu finden, dem halfen in seinem alten Gewerbe kein Fleiß und keine Genügsamkeit vor Verarmung und Not. Das galt für ganz Ravensberg, wie es schon vorher für andere Landschaften gegolten hatte.

Man hatte in Ravensberg durchaus die Not der schlesischen Weber wahrgenommen. Es wurde 1844 in der Zeitung zu Spenden aufgerufen, für Spenden gedankt; ein Komitee sollte gegründet werden; es wurde der Versuch gemacht, diese Notsituation grundsätzlich zu analysieren und zu beheben⁴. Daß zur gleichen Zeit im nächsten Umkreis der Stadt ebenfalls Not herrschte, wurde nicht übersehen: "Der Wohltätigkeitssinn unserer Mitbürger wird bei der eigenen Noth im Lande zwar fast täglich

1 DOMEYER S. 58 f. u. S. 89 Anm. 34.

2 DOMEYER S. 59 f.

3 Carl NIEMANN, Geschichte der Firma Bertelsmann & Niemann, Bielefeld, von 1858 bis 1924, hrsg. von Karl DITT, in: JBHVR 71 (1977/78) S. 159 - 189.

4 Oeffentliche Anzeigen der Grafschaft Ravensberg 1844; das Folgende nach SS. 88, 92, 101 u. 103. Ebd. ein W.B. unter der Überschrift "Die Noth der Weber im schlesischen Gebirge": "Um ein klares Bild zu erhalten von dem, was Pauperismus heißt (sagt Dr. Pirhoff in Nro 37 der Breslauer Zeitung), so begleite mich, menschenfreundlicher Leser, in die Hütten unserer armen Weber. Wir wollen am Seirische lebender Leichen die Pathologie der Gesellschaft studiren, vielleicht gewinnen wir a posteriori aus den Abnormitäten die Norm für menschliche Existenzen. . .".

schon in Anspruch genommen. . ." ¹, aber die Not in Schlesien wurde - zu diesem Zeitpunkt wohl noch zu Recht - für größer gehalten. 1851 dann sah die Bielefelder Industrie- und Handelskammer auch für die Bielefelder Gegend "oberschlesische Zustände . . . theils bereits eingetreten, theils vor der Thür" ².

Der Schildesche-Jöllennecker Amtmann hatte schon 1842 auf die Härte der Situation hingewiesen: "Der Leinen- und Garnhandel hat das ganze Jahr hindurch gestockt, und es ist noch immer nicht die Aussicht vorhanden, daß es sich damit bessern werde; daher denn auch der Mangel an Verdienst immer fühlbarer wird, und die eine Familie nach der andern verarmt". 1844: "Dann kommt noch besonders hinzu, daß an der Leinewebe- und Spinnerei, welche hier den Haupterwerbszweig abgeben, wenig oder gar kein Verdienst stattgehabt hat und die Spinnerei ganz darnieder liegt". - Eine Reaktion darauf ist offenbar, daß jeweils im folgenden Jahr die Bevölkerungskurve eine Einbuße anzeigt.

Entsprechend der bisherigen Erwerbsstruktur nahm die Stadt Bielefeld - wieder: insbesondere die Feldmark - am allgemeinen Niedergang des Leinengewerbes teil. Wie die Spinner als erste in Not gerieten, wie Spinner und Weber durch den Einsatz aller Kräfte, der eigenen und der Familienangehörigen, konkurrenzfähig zu bleiben versuchten, wie bis zur Mitte des Jahrhunderts die Zahl der Webstühle noch immer stieg, das ist z.T. oben belegt, z.T. mehrfach dargestellt worden. Statt ein Resümee der zahlreichen Arbeiten über den zuletzt katastrophalen Niedergang der Hausindustrie zu geben ³, seien nur wenige Zahlen genannt. Zwischen 1835 und 1850 stiegen die Ausgaben der Jöllennecker Armenkasse auf das Vierfache, von 310 Tlr. auf 1.200 Tlr. In Schildesche waren es schon 1835 1.300 Tlr. gewesen, 1850 dann 2.400 Tlr. ⁴ - 1847 fand eine Kommission 563 Weberfamilien des Amtes Schildesche in höchster Not. Das waren etwa zwei von drei Weberfamilien ⁵. Es gab nämlich 810 Weber-

1 Ebd. S. 88.

2 Jahresbericht 1851 S. 13. Es ist der Zusatz gemacht: "Der Hungertyphus ist, wenn nicht schon vorhanden, so doch unausbleiblich".

3 Als knappe Zusammenfassung sind die Arbeit von DOMEYER und das Kapitel "Jahre der Not" von VOGELSANG, Geschichte S. 237 - 253, ferner die teilweise korrekturbedürftige Arbeit von KLOCKE zu nennen.

4 Jahresbericht 1851 S. 13; auch BÖSCH S. 127 ff.

5 SOGEMEIER S. 67.

familien mit 4.395 Personen¹. Wenn nach dieser Aufstellung 9.588 von insgesamt 12.467 Einwohnern des Amtes Schildesche im Textilgewerbe ihre Existenzgrundlage hatten, läßt sich abschätzen, was es für diese Region bedeutete, wenn eben diese Existenzgrundlage immer schmalere wurde.

Gerade im Amt Schildesche-Jöllennebeck blieb die Zahl der Spinner noch lange außergewöhnlich hoch. Für die Zeit zwischen 1847 und 1850 wurde ihre Zahl auf 3.700 geschätzt; in den übrigen drei Sparrenbergischen Ämtern wurden gleichzeitig "nur" 5.100 - 5.500 angegeben .

Niemand verschloß vor der Not, als sie sichtbar wurde, die Augen. Private und staatliche Hilfsaktionen humanitärer Art wurden veranstaltet³. So wichtig sie in einer Zeit ohne Sozialversicherung waren, so konnten ihre Wirkungen doch nur kurzfristig sein. In unserm Zusammenhang geht es mehr um Maßnahmen, von denen man sich langfristige Wirkungen wenigstens versprach.

Da gab es einerseits Versuche, durch Festhalten am Bisherigen den Strom der Zeit aufzuhalten oder wenigstens umzuleiten. Das Neue daran war, daß es auf genossenschaftlicher bzw. Vereinsbasis geschah und daß sich über alle Abgrenzungen hinweg in Stadt und Land Vertreter aus allen Gruppen zusammenfanden, nur die Spinner waren ausschließlich Objekte der Hilfsmaßnahmen.

Ende November 1847 wurde der "Hauptverein zur Aufrechterhaltung der Fabrikation von Leinen aus reinem Handgespinnst" gegründet⁴. Zur Gründungsversammlung hatten sich zusammengefunden die Verwaltungsbeamten der drei Ämter Heepen, Schildesche und (in Personalunion damit) Jöllennebeck (die Amtmänner Brosent und Brewitt), die drei Pfarrer dieser Gemeinden (Heidsieck, Huchzermeier und Volkening) und aus Bielefeld die Kaufleute Niemann, Weber, Bergmann, Müller, Consbruch, Delius, Wittgenstein und Krönig.

1 Jahresbericht 1852 S. 13.

2 DITT, Industrialisierung S. 564 Anm. 91.

3 DOMEYER S. 31 ff.

4 SCHONEWEG S. 227 f.

Es wurden auf Kosten des Vereins erfahrene Weber angestellt und vereidigt, bei denen sich die Leineweber einen Stempel "Leinen von reinem Handgespinst" holen mußten. Die Kaufleute unter den Mitgliedern verpflichteten sich, nur Leinen mit solchem Stempel zu kaufen. Es wurden Lokal- und Nebenvereine gegründet, geleitet von einem Landwirt, sechs Webern, einem Bielefelder Kaufmann. Die große Resonanz, die diese Bestrebungen fanden, zeigt sich in der Tatsache, daß der Verein allein im Amt Heepen schnell 345 Mitglieder hatte. Einige Jahre wurden die Grundsätze streng durchgeführt. So wurde 1852 ein "Publicandum" veröffentlicht, worin von der "Aufsichts-Commission des Weber-Vereins zur ausschließlichen Verwendung von reinem Handgespinst" der Ausschluß des Webers Hunger (Ober-Jöllennebeck bei Nr. 64) mitgeteilt wurde; dieser hatte sich "verdächtig gemacht, Maschinengarn verwebt zu haben"¹.

Unabhängig von Wirksamkeit oder Unwirksamkeit der Bestrebungen ist von Wichtigkeit, daß es vier Gruppen waren, die sich hier zu Aktionen vereinigten:

- die Weber als unmittelbar Betroffene, zugleich im Interesse der noch härter betroffenen Spinner,
- alle drei Pfarrer als Sachwalter ihrer Gemeinden
- die beiden Amtmänner¹ und Ämter
- ein großer Teil der führenden Bielefelder Leinenkaufleute aus wirtschaftlicher und menschlicher Betroffenheit heraus.

Die alte Aufgabenteilung von Stadt und Land und zugleich ihre Verklammerung wird hier am Ende einer Entwicklung noch einmal ganz evident.

Der entsprechende "Herforder Verein für Leinen aus reinem Handgespinst" hat mindestens bis in die späten 50er Jahre gewirkt², sei es durch Appelle an den König Friedrich Wilhelm IV., als er 1852 zur Einweihung des Gütersloher Gymnasiums kam³, sei es durch ganz konkrete Arbeit. Übrigens gehörten Jöllennebecker Weber als große Gruppe diesem Verein an. Da Jöllennebeck bis 1831 zum Kreis Herford gehört hatte, gab es dorthin noch enge Verbindungen⁴.

1 ENGEL, Bielefelder Webereien S. 42.

2 Ebd., S. 229 ff.

3 Ebd., S. 231 f.

4 Ebd., S. 233. Es wurden 1858 im Jöllennebecker Schieramt 1.510 Ketten gescheert. Darüber lag nur Elverdissen mit 1.569 Ketten. Nur zwei andere Orte lagen noch über 1.000 Ketten.

Unter den Webern ergriffen diejenigen, die technisch besonders anspruchsvolle Arbeit leisteten, eine Initiative, um durch neue Organisations- und Finanzierungsformen ihre Lage zu sichern bzw. zu verbessern. Ihre Assoziation wurde aber von der Regierung nicht unterstützt; der Versuch blieb ergebnislos¹.

Wie die Gruppe der Bauern reagierte, ist bisher wenig bekannt. Als Produzenten des Ausgangsmaterials Flachs waren sie in den wirtschaftlichen Sog mit hineingezogen, konnten sich ihm allerdings besser als andere Gruppen entziehen, indem sie auf Nahrungsmittelproduktion auswichen - was von jeher ihr Hauptgeschäft gewesen war.

Auf den zeitweise sehr vorteilhaften Nebengewinn aus Spinnen und - wenn auch weniger - durch Weben mußten sie allerdings verzichten. Es geschah auf Veranlassung der Regierung in Minden, daß sich 1851 ein "Verein zur Beförderung des Flachsbaues" zusammenschloß². Schon ein Jahr zuvor hatte die Handelskammer dazu aufgerufen³. Einladen tat auch zur konstituierenden Sitzung der Handelskammerpräsident Rudolf Delius. Die Einladung erging an die Vorsitzenden der Landwirtschaftlichen Vereine in den fünf Minden-Ravensberger Kreisen. Es kam im Lauf des Jahres zur Einrichtung von Flachsbereitungsanstalten auf zwei ravensbergischen Höfen, ausgestattet mit Maschinen, die das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten zur Verfügung gestellt hatte. Diese waren 1853 noch "vollauf beschäftigt"⁴, doch bald wurde es still um sie. Der feine Flachs der Gegend nämlich, der im Bericht über die Gewerbeausstellung 1844 in Berlin noch "an die oberste Stelle aller Sorten in Deutschland" gestellt worden war⁵, war für die maschinelle Weiterverarbeitung nicht besonders geeignet. So schloß der Flachsanbau in dem Maße ein, wie die Maschinenspinnerei Fortschritte machte. - Auch andere Innovationen, an denen Bauern sich beteiligten, waren höchstens kurzfristig erfolgreich⁶.

1 DITT, Industrialisierung S. 73 ff.

2 BÖSCH S. 145.

3 Ebd. S. 146.

4 Zitat ebd. S. 148.

5 Ebd. S. 144.

6 So die Versuche, mit einer Handmaschine die Flachsverarbeitung zu rationalisieren (Bösch S. 153 ff.). Treibende Kraft war bei solchen Unternehmungen, die primär dem platten Lande zugute kommen konnten, R. Delius (BÖSCH S. 156).

Die Haltung der Bauern ist, weil Vorarbeiten fehlen, noch nicht allgemein zu kennzeichnen. Mindestens einzelne unter ihnen haben auf dörflicher Ebene und darüber hinaus, durch religiös gegründetes soziales Verhalten und durch Einsatz ihres Ansehens im politischen Bereich versucht, die Notsituation zu verbessern. Einer von diesen, dessen Wirken eine Würdigung verdiente, war Gerhard Henrich Niederhorstkotte, genannt Meier zu Jölllenbeck, Nieder-Jölllenbeck Nr. 5¹. Über ihn schrieb der Kantor Aufderheide:

"Im J. 1860 den (?) ten Aug. starb Gerhard Meyer zu Jölllenbeck, geb. Niederhorstkotte im Alter von 62 Jahren, seit langen Jahren Gemeinde-Vorsteher u. Armenpfleger, ein seinem Stande nach sehr kenntnisreicher, verständiger Mann, der fürs allgemeine Wohl und das Wohl des Einzelnen Herz und Sinn hatte. Von 1855 = 1857 war er conservatives Mitglied des Abgeordnetenhauses u. daß er in religiöser Beziehung den rechten christl. Standpunkt hatte, beweist auch, daß er von 1838 an Kirchmeister u. Presbyter bis an seinen Tod war."²

Am wenigsten hört man von der größten und am stärksten betroffenen Gruppe der Spinner. Daß sie trotz großen Fleißes häufig des Existenzminimum nicht erreichte³, wird nicht nur mit der Tatsache in Verbindung gebracht, daß von 1837 an in Bielefeld in zunehmendem Maße Maschinengarn verwebt wurde, sondern auch damit, daß die Weber aufgrund des Überangebotes die Preise drückten⁴. Aufträge aus Belgien kompensierten nicht die Verluste am heimischen Markt⁵. Die Spinner hatten wenig Gelegenheit, auf andere Weise zu Verdienst zu kommen. Was sich ihnen gelegentlich bot, war Arbeit im Straßenbau und in den 40 er Jahren beim Bau der Köln-Mindener-Bahn.

Schon 1831 schrieb der Jölllenbecker Chronist, nachdem er über die schlechte Ernte des Vorjahres, hohe Preise usw. berichtet hatte: "Um dem Drucke der dürftigen Heuerlingsklasse

1 Die Inschrift an der Scheune, die er 1834 errichtete, nennt ihn "Gerhard Henrich Nieder Horst Kotte modo Meier zu Jölllenbeck".

2 SAB, Aufderheide S. 86.

3 BITTER passim,; POTTHOFF, Heinz, Die Einführung der mechanischen Flachspinnerei in Bielefeld, in: Rav. Bl. 2 (1902), hier S. 38.

4 POTTHOFF, Einführung S. 39.

5 DOMEYER S. 54.

nach Möglichkeit abzuhelpfen und selbiger einigen Verdienst zu verschaffen, wurde auf höhere Anordnung und auf Staats-Kosten der Weg von Bielefeld über Schildesche und Enger nach Bünde durch Erdarbeiten in einen befahrbaren Stand gesetzt, an welchen Arbeiten auch ein großer Theil der Einwohner der Gemeinde Theil nehmen". - In dem Umfang, der für eine Erwähnung in der Chronik Rechtfertigung wäre, gab es in Jöllenberg erst 1869 wieder öffentlich finanzierte Straßenbauarbeiten. - Der Bau einer Straße von Brackwede aus durch die Senne wurde 1844 sogar durch private Spenden finanziert, um mit diesen Notstandsarbeiten Verdienstmöglichkeiten zu schaffen¹.

Situation in der Mitte des 19. Jahrhunderts

Die bis dahin größte Arbeitsstelle entstand beim Bau der Köln-Mindener-Bahn. Vor allem die umfangreichen Arbeiten am Viadukt in Schildesche 1845 - 1847 gaben auch vielen Jöllenbergern Arbeitsgelegenheiten². Wegen ihrer Signalwirkung und grundsätzlichen Bedeutung sind die Vorgänge gründlich bearbeitet und dargestellt, in ihrer Funktion zur Entlastung des Arbeitsmarktes wie in ihrer politischen Bedeutung. Der Andrang zu der sehr schweren Arbeit war "ungeheuer"; 5 - 6.000 wurden zeitweise beschäftigt³. Ungeheuer groß war auch die Ratlosigkeit, als die Arbeiten beendet waren.

Die daraus resultierenden Spannungen werden mit dahin gewirkt haben, daß auch Jöllenberg zu den Orten gehörte, in denen es 1848 zu Unruhen kam. Die königstreue, sehr allgemeine Berichterstattung der Chronik läßt nicht erkennen, worum es konkret ging, nur soviel: Im Zusammenhang mit der Ankündigung einer Staatsverfassung "wurde das Volk fast aller Orten regbar, es wurden überall Volksversammlungen abgehalten, wodurch ein Freiheitsschwindel im Volke hervorgerufen wurde, der die untere Klasse gegen die obere aufrührig machte und an verschiedenen Orten tumultuarische Auftritte herbeiführte. Auch in den Gemeinden des Amtes Jöllenberg gaben sich dergleichen kund, welche aber durch ein requirirtes und eingetroffenes Commando

1 Oeffentliche Anzeigen der Grafschaft Ravensberg, 1844 S. 387.

2. WORTMANN S. 37.

3 Ebd. S. 39 f.

von den in Bielefeld stationirten Truppen, bald beseitigt wurden".

Man spürt, wie sich in Jöllenbeck sozialer Zündstoff aufgehäuft hatte. Das Absinken der Bevölkerungszahlen 1845/46 um 248 Personen trotz eines Geborenenüberschusses von 25 oder 1847/48 um 85 Personen bei einem Geborenenüberschuß von 95 - das ist als Symptom für eine wirtschaftlich schlechte Lage und geringe Hoffnung auf Besserung zu verstehen.

Bezeichnend ist, daß der "Constitutionelle Verein" Bielefelds im November 1848 versuchte, bei der Direktion der Köln-Mindener-Eisenbahn zu erreichen, daß mit dem Bau des zweiten Schienenstranges Arbeitsmöglichkeiten gegeben würden¹.

Verglichen damit, stellt sich die Bielefelder Entwicklung unvergleichlich günstiger dar. Die Bevölkerung der Gesamtstadt nahm in der Zeit von 1843 bis 1858 um 25,9 % zu. Bei anderer Ausrichtung des Vergleichs weist dieselbe Zahl allerdings auf eine ebenfalls gestörte Entwicklung hin. Die Zuwachsrate liegt nämlich um mehr als die Hälfte unter derjenigen der vorausgehenden 15 Jahre; diese hatte 56,9 % betragen.

Es gab da ein Bündel teils retardierender, teils fördernder Momente. Die Kernstadt und die Feldmark nahmen jede viel Menschen auf. Numerisch waren es in der Stadt mehr (1843: 6.222, 1858: 7.586), verhältnismäßig waren es in der Feldmark mehr (1843: 3.205, 1858: 4.144). Hier war das Tempo der Entwicklung langsamer geworden. Hatte es vor 1843 ein Jahrzehnt gebraucht, um einen Zuzug von 900 Menschen feststellen zu können, so waren seitdem eineinhalb Jahrzehnte nötig gewesen, um dieselbe Zahl zu erreichen. Die Ansiedlungsmöglichkeiten waren weniger zahlreich geworden, und darum bremste auch die Stadtverwaltung den Zuzug, wie noch zu zeigen sein wird. Gerade die Feldmark konnte ja bei ihrer Berufsstruktur nicht unbeeinflusst bleiben, wenn das Umland von so übergroßen Schwierigkeiten ergriffen war. Immerhin machten sich im Stadtbereich doch schon die Vorteile der Spezialisierung bemerkbar und auch schon eine Entlastung insofern, als "Etablissements" mit einem für jene Zeit großen Arbeitskräftebedarf entstanden waren oder

1 DOMEYER S. 30.

im Entstehen begriffen waren und somit Aussicht auf weitere Arbeitsmöglichkeiten boten.

Auswanderung

Als gemeinsames Problem für Land und Stadt muß schließlich noch die Auswanderung großer Bevölkerungsteile angesprochen werden.

Im 19. Jahrhundert umfaßte der Begriff "Auswanderung" oft auch das, was man heute Binnenwanderung nennen würde¹. Im allgemeinen wurde in Ravensberg unter "Auswanderung" ein Verlassen des preußischen Staates verstanden. In dem Sinne war also eine Übersiedlung in das nahe Lippe Auswanderung, ins Ruhrgebiet nicht. Diese wurde dementsprechend auch nicht statistisch erfaßt, während für diejenigen, die das preußische Staatsgebiet verlassen wollten, die Pflicht bestand (wenn sie auch oft umgangen wurde), einen "Consens" einzuholen; das galt besonders für die Militärflichtigen.

Heute muß man begrifflich unterscheiden:

1. Auswanderung (in der Mehrheit der Fälle nach Nordamerika)
2. Abwanderung (überwiegend ins Ruhrgebiet)
3. Saisonarbeit (in verschiedene Gegenden Norddeutschlands).

Der Forschungsstand ist folgendermaßen zu charakterisieren: Auswanderung aus einem größeren Gebiet Nordwestdeutschlands, zu dem auch Ravensberg gehört, ist kürzlich in der Dissertation Walter Kamphoefners erforscht; sie konnte für diese Untersuchung nicht mehr voll genutzt werden. - Die Abwanderung ins Ruhrgebiet hat seit den Arbeiten Brepohls Beachtung gefunden, allerdings bisher nur aus der Perspektive der aufnehmenden Landschaft. - Die Saisonarbeit der Ravensberger ist (anders als die der Lipper) kaum erforscht².

1 In einem Bericht über den Kreis Herford 1851 (v. LAER S. 100): "Seit 1846 hat die Seelenzahl sich um 1712 vermehrt; die Zunahme würde noch viel beträchtlicher sein, wenn nicht eine bedeutende Anzahl ausgewandert wäre, namentlich nach der Grafschaft Berg und dem Rhein".

2 Einiges bei DOMEYER S. 45 f.

Der Anlage dieser Untersuchung entsprechend, wird zunächst zusammengestellt, was über Jöllennebeck bekannt ist, ergänzt um Nachrichten aus Schildesche und Heepen. Es ist mit zwei negativen Feststellungen zu beginnen: Über die ersten zwei Jahrzehnte, in denen nach Ausweis der Bevölkerungszahlen eine Aus- und Abwanderung stattgefunden haben muß, hat sich nichts ermitteln lassen, was über die Richtung Auskunft gäbe. Die andere negative Feststellung ist: Auf lange Zeit hin war Bielefeld nicht das Ziel für Jöllennecker, die auf der Suche nach einer neuen Existenz waren.

Es müssen wohl erst gewisse Ausmaße und Dauer einer Erscheinung zusammenkommen, bis Zeitgenossen sie soweit zur Kenntnis nehmen, daß sie sich z.B. in einer Chronik dazu äußern. Die Auswanderung einzelner war in Jöllennebeck als Faktum bekannt, mindestens seit beide Söhne Pastor Schwagers nach Amerika gegangen waren¹.

Die Jöllennecker Chronik erwähnt die Auswanderung zwischen 1852 und 1856 jedes Jahr, womit allerdings nichts über Anfang und Ende gesagt ist. 1852 heißt es: "Wenngleich in den vorigen Jahren schon eine Auswanderung der Einwohner der Gemeinden des Amtsbereichs in die Nordamerikanischen Staaten, jedoch in geringen Maße stattgehabt, vermehrte diese sich immer mehr und in diesem Jahre dergestalt, daß in demselben mit Consens . . . Personen in gedachte Staaten ausgewandert sind. Die Mehrzahl derselben war aus dem Heuerlingsstande".

Der Versuch, die fehlende Zahl nachträglich wenigstens annäherungsweise zu ermitteln, ist schwierig, seine Ergebnisse bleiben vage. Für dasselbe Jahr 1852 sind für Schildesche 207², für das Amt Schildesche 550 Auswanderer mit Consens angegeben³. Das mag die Verhältnisse leidlich richtig wiedergeben. Wenn aber für den ganzen Kreis Bielefeld nur 676 erfaßt sind⁴,

- 1 Beide wollten sich in dem "freien America" eine kaufmännische Existenz aufbauen - so SCHWAGER selbst (Bemerkungen S. 358).
- 2 Die Schildescher Chronik (SAB, Hgb. 20 S. 183 ff.) hebt bei jeder Zahlenangabe hervor "mit Consens". Die Gesamtbevölkerung wird für 1852 - 54 bei unterschiedlichen Teilsummen jedes Jahr mit 8.030 angegeben.
- 3 SOGEMEIER, S. 70. Als Einwohnerzahl des Amtes ist 1852 angegeben: 12.550.
- 4 Nach v. DITFURTH, Bericht S. 17.

so ist die Lückenhaftigkeit des Materials mit Händen zu greifen. Es stimmt sicher insofern, als es eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr erkennen läßt und die Tatsache, daß für 1853 die Zahlen noch höher liegen.

In ebendem Jahre 1852 hat Aufderheide, damals noch Lehrer in Ober-Jölllenbeck, geschrieben, seine Bezüge seien infolge der Auswanderung nach Nordamerika "in den letzten Jahren" von 270 auf 230 Rtlr. gesunken¹. Dieser Schwund (mehr als ein Siebtel) konnte bei seiner damaligen Position nur auf sinkenden Schuldgeldabgaben und das wiederum auf sinkenden Schülerzahlen beruhen. Es ist nicht zu erkennen, wie das mit der Tatsache zusammenstimmt, daß die Jölllenbecker Bevölkerungszahl in jenen Jahren fast konstant blieb.

Zum Jahr 1854 teilt die Jölllenbecker Chronik und gleichlautend die Schildescher (beide vom Amtmann Brewitt geführt) mit: "Die Auswanderung in die Nordamerikanischen Staaten hat in diesem gegen die beiden vorhergehenden Jahre nachgelassen, und besonders wohl dadurch, weil die Nachrichten aus gedachten Staaten von den früheren Ausgewanderten nicht ganz so günstig waren, und dadurch mancher zurückgeschreckt wurde".

Für die Zeit um 1860 ist noch einmal wieder Aufderheide zu zitieren. Er schrieb damals, in den letzten 10 Jahren seien 3 - 4.000 Menschen ausgewandert². Aus dem Zusammenhang muß man schließen, daß er nur von Jölllenbeck spricht. Auch diese Zahlen finden von der Bevölkerungsstatistik her keine Bestätigung. Es scheint, als habe der sonst sehr besonnen urteilende Mann unter dem Eindruck der allgemeinen Not und der in der Tat sehr hohen Auswandererzahlen für Jölllenbeck das Ausmaß wohl doch überschätzt. Daß es sich in manchen Jahren um dreistellige Zahlen handelte, das anzunehmen legen auch die Lücken nahe, die in der Chronik für die Zahlen gelassen sind.

Wie man sieht, sind die chronikalischen Äußerungen zur Auswanderung der Jölllenbecker karg, fast reserviert. Es ist darum gut, sie durch diejenigen zu ergänzen, die der Heepener Chronist über seinen Bereich gemacht hat, in dem die Verhält-

1 SAB, Aufderheide S. 114.

2 Ebd. S. 25.

nisse zum Verwechseln ähnlich waren.

1852: "... Der Wohlstand ist immer mehr im Sinken. Es fanden bedeutende Auswanderungen nach Amerika statt. Denselben lagen keine politischen Motive zum Grunde, sondern lediglich das immer klarer hervortretende Bewußtsein, daß die Spinnerei und Weberei einem unvermeidlichen Untergange entgegen gehe, wozu noch das Gefühl der augenblicklich herrschenden Noth und die lockenden Schilderungen der Nord-Amerikanischen Zustände durch die Ausgewanderten kamen.

Im Allgemeinen kann man die Auswanderung nach Amerika nur als ein wohlthätiges Werk der Vorsehung betrachten, wodurch dieselbe der Überbevölkerung in der hiesigen Gegend die nöthigen Schranken setzen und eine Verbesserung der hiesigen Verhältnisse anbahnen zu wollen scheint.

Eine wesentliche Erleichterung für die Zurückgebliebenen konnte aber bis jetzt durch diese massenhafte Auswanderung um so weniger hervorgebracht werden, da durch die bedeutende Zahl von Mehrgeburten während einer Reihe von Jahren bei einem beispiellos günstigen Gesundheitszustande der Abgang beinahe vollständig ersetzt wurde und da auch nur die wohlhabenderen Heuerlinge auswandern konnten, während die gänzlich verarmten Familien aus Mangel an den nöthigen Mitteln hier bleiben mußten. Freilich halfen sich die letzteren oft auch auf die Art, daß zuerst der Familienvater allein auswanderte und die Seinigen später nachkommen ließ. Sonst ist noch kein Rückschlag von der Auswanderung auf hiesige Stimmungen und Verhältnisse hervorgetreten, obschon nicht zu läugnen ist, daß die Zufriedenheit, namentlich der Heuerlinge mit ihrer Lage, dadurch eben nicht verbessert worden ist.

Eine näher liegende und jedenfalls nicht mit den schweren Opfern, welche die Auswanderung den Einzelnen oft auferlegt, verbundene Verbesserung der hiesigen Verhältnisse ist durch die Einführung der Seidenweberei in dem hiesigen Amte angebahnt worden, deren wohlthätige Folgen noch nicht zu übersehen sind. . . ."¹

1 SAB, Heeper Chronik zu 1852. - Daß die Heuerlinge den Hauptteil der Auswanderer stellten, bestätigt für den Regierungsbezirk Minden und den Zeitraum 1830 - 1860 Kamphoefner, Tabelle 1. Er hat den Anteil der "Agricultural Laborers and Landless Peasants" mit 61,6 % beziffert.

Bei allem Vorbehalt gegenüber den derzeit greifbaren Zahlen ist noch hinzuzufügen: Im ganzen Kreisgebiet lagen die Auswandererzahlen in den Jahren 1852/53 (mit 676 und 862 erfaßten Auswanderern) und 1856/57 (mit 227 und 306) am höchsten¹. Die Gesamtbilanz sah nach offiziellen Zahlen so aus, daß zwischen 1849 und 1859 aus dem Kreis Bielefeld 2.576 Personen auswanderten und 137 einwanderten². - Im Verwaltungsbezirk Schildesche-Jöllennebeck gingen nach amtlichen Zahlen 1859 nur 10 Personen nach Nordamerika, 1860 wieder 53 (und je 1 nach Hannover und Mecklenburg-Strelitz), im Jahr darauf 2 nach Nordamerika (und 1 nach Holland, 2 nach Lippe-Detmold, 1 nach Bremen)³.

Die Frage, wie objektiv die Berichte aus und über Amerika seien, ist oft gestellt worden. Daß die Agenturen für Auswanderer eine gezielte Nachrichtenauswahl trafen, ist sicher⁴. Aber auch in den bisher bekannt gewordenen Privatbriefen überwiegt das Positive - wenn man nicht das Heimweh für wichtiger hält als Materielles. Für diejenigen, die sich zur Auswanderung entschlossen, war Nordamerika zumindest das geringere Übel.

Am Ende eines langen, leider undatierten Briefes hat ein ehemaliger Jöllennebecker geschrieben: "Diejenigen, die mir gesagt haben von ihren Kindern, die schicke nur dreist her, ich erdichte hier keinen Lockbrief, sondern die Wahrheit. Was ihr noch zu wissen begehret, leset aus den andern Briefen, es sind drei zu gleicherzeit geschrieben, das ist Rabe und Husemann in Bargholz seiner, und dieser, die leget zusammen, dann werdet ihr sehen, wie es im Lande und in der Stadt geht, aus einem dieses, aus anderm das, danach richtet euch."⁵

1 v. DITFURTH, Bericht S. 17.

2 Ebd. S. 17 f.

3 v. DITFURTH, Darstellung S. 12 ff.

4 VOGELSANG (Geschichte S. 213 mit Anm. 37/38) weist auf die Diskussion in den "Oeffentlichen Anzeigen für die Grafschaft Ravensberg" und Annoncen des Jahres 1852 ebd. hin.

5 Aus dem Besitz der Familie Tobusch, ehemals Ober-Jöllennebeck Nr. 27; abgedruckt in: Jöll. Bl. 11 (1979) S. 1101 f. Die Erwähnung, man habe viel von Deutschland in der Zeitung gelesen und von eingeschlagenen Fenstern in Jöllennebeck gehört, scheint auf 1848 hinzudeuten.

In den wichtigsten Dingen sind die Angaben ganz konkret. Es mußte in der Tat für viele verlockend sein, wenn sie lasen: "Man kann, wenn man gesund ist, mit der Zeit viel Geld verdienen. Nahrungssorgen kümmern einen nicht, aber die Arbeit ist schwerer wie in Deutschland" (was mit klimatischen Bedingungen erklärt wird) und an anderer Stelle über einen Monatsverdienst bei einem Gärtner von 8 - 9 Talern "nach unserm Gelde" (gemeint ist amerikanisches) oder bei Fabrikarbeit von 18 - 20 - 22 "amerikanische(n) Taler(n)", bei gleichzeitigem Kostgeld von 5 - 6 Talern. "Was Knechte und Mägde sind, verdienen in einem Monat so viel wie in Deutschland das ganze Jahr, auch Heuerlinge, die sich von ihrer Hände Arbeit ernähren und außerdem keinen Nahrungsweig haben, leben hier viel besser als bei Euch"¹.

Nachdem die Auswanderung über Jahre und Jahrzehnte andauert hatte, waren einige Auswanderer schon finanziell in der Lage, Angehörige nachkommen zu lassen². Aus der Jöllenbecker "Commerzianten"-(=Kaufmanns)familie Steinsiek traf nach dem Tod beider Eltern der älteste Bruder von New York her sorgfältige Vorbereitungen zur Übersiedlung seiner beiden Schwestern und eines Bruders. Ein anderer Bruder, der in Jöllenbeck und später in Bielefeld blieb, begleitete drei Tage nach der Rückkehr aus dem Krieg von 1866 die Schwestern ans Schiff in Bremerhaven.

Abwanderung ins Ruhrgebiet

Es scheint so gewesen zu sein, daß eine Abwanderung ins Ruhrgebiet auch früher schon stattgefunden hatte, daß der große Schub aber erst folgte, als die Auswanderung nach Nordamerika zurückging. Auch für die Tätigkeit im Bergbau wurde persönlich und in Zeitungsanzeigen geworben³.

Jahrzehntelang muß der Zuzug gerade von Jöllenbeck aus ins Ruhrgebiet sehr stark gewesen sein. Nach Ermittlungen von

1 Ebd.

2 Das Folgende nach EICKMEYER S. 1220 ff.

3 DITT, Industrialisierung S. 127 mit Anm. 139.

Liebetraut Rothert¹ sind allein bei den Zechen Hannover und Hannibal in Bochum in den Jahren 1850 bis 1900 aus Jöllenbeck 14 Bergleute nachzuweisen (die Geburtsjahre der Betroffenen liegen von 1839 und 1845 (2x) an). Zum gleichen Zeitraum sind aus Bielefeld und Schildesche zusammen nur 11 nachweisbar, aus den übrigen Gemeinden des Landkreises Bielefeld nur je zwei oder drei, aus dem ganzen Landkreis 52. Man kann vermuten, daß zwischen dem starken Zuzug von Jöllenbeck ins Ruhrgebiet und dem schwachen nach Bielefeld ein Zusammenhang besteht, auch wenn die Belege aus verschiedenen Zeiten stammen.

Saisonarbeit

Über Jöllenbecker Wanderarbeiter sind bisher weder in der schriftlichen noch in der mündlichen dörflichen Überlieferung Nachrichten zu Tage gekommen. Das wird man so zu deuten haben, daß die Möglichkeiten der Saisonarbeit von Jöllenbeckern weniger ergriffen wurden oder nur in einem kürzeren Zeitraum. Der gesamte Kreis Bielefeld gehörte nicht zu den Gebieten, aus denen besonders viel Wanderarbeiter kamen. Daß es sie in Jöllenbeck gar nicht gegeben haben sollte, ist ganz unwahrscheinlich. Denn in den beiden Ämtern Schildesche und Heepen haben zeitweise große Scharen vom Frühjahr bis Herbst die Dörfer verlassen. Von den verfügbaren Zahlen ist aufschlußreich, daß 1852 in einer Quelle für das Amt Schildesche die Zahl der Auswanderer mit 600 angegeben ist (oben: 550) und gleichzeitig die Zahl der Saisonarbeiter mit 333 registriert wurde. Die Zahlen für Heepen haben in der Summe etwa die gleiche Größenordnung, nur in der Aufteilung bestehen diametrale Unterschiede: 230 Auswanderer und 532 Saisonarbeiter².

Dem Bielefelder Magistrat war 1854 bekannt, daß ein Kaufmann sich anheischig gemacht hatte, 2 - 3.000 Arbeitslosen des Kreises Bielefeld Beschäftigung als Ziegler zu verschaffen.³

1 Ich danke Frau Dr. Rothert, Münster, daß sie mir ihre derzeit noch unveröffentlichten Aufstellungen zugänglich machte und mir erlaubte, die Jöllenbecker Zahlen zu veröffentlichen.

2 SOGEMEIER S. 70.

3 DITT, Industrialisierung S. 592 Anm. 17.

Verluste der Stadt Bielefeld an Bevölkerung und Kapital

Auch für die Stadt Bielefeld stellt sich das Problem der Abwanderung. Eine Gesamtstatistik kann nicht erstellt werden. Aber das Archivmaterial läßt doch einige charakteristische Züge erkennen. Für die Jahre 1845/46, 1846/7 und 1848 ist die "Zahl der Eingewanderten, welchen Naturalisationsurkunden erteilt worden sind" erfaßt, andererseits die "Zahl der Ausgewanderten, welchen Entlassungsscheine erteilt worden sind"¹. In den drei genannten Jahren sind das an männlichen Personen über 14 Jahren in der ersten Gruppe 2 - 5 - 2 gewesen, in der Gruppe der Auswanderer 7 - 5 - 10. Das sind keine beeindruckenden Zahlen, aber es ist auch jeweils nur der amtlich relevante Teil erfaßt. Daß 9 Zuwanderer und 24 Abwanderer registriert wurden, dürfte eine charakteristische Aussage sein, wenn sie auch nicht in der Weise verallgemeinert werden kann, als wäre insgesamt die Abwanderung aus Bielefeld größer als die Zuwanderung gewesen.

1854 forderte die Regierung in Minden auch von der Bielefelder Stadtverwaltung Bericht über die "bedenkliche und die früheren Auswanderungen so weit übersteigende Höhe"². Und wenige Wochen später wurde auch von militärischer Seite Sorge geäußert wegen der "in neuester Zeit so außerordentlich zunehmenden Auswanderungs-Gesuche von Leuten der Reserve"³. Im Zeitraum zwischen dem 30. September 1853 bis zum 30. September 1854 ist eine einzige Person als Einwanderer nach Bielefeld registriert, aber 145 als Auswanderer, "davon sind über See ausgewandert 141", und zwar nach Nordamerika und Australien⁴. Der Anteil der Auswanderer aus der Feldmark scheint überproportional hoch gewesen zu sein.

Nicht viel später berichtet der Magistrat der Stadt Bielefeld: "Euer Hochwohlgeboren wird nicht unbekannt sein, daß aus unserem Verwaltungsbezirke im Laufe dieses Jahres eine Menge

1 SAB, Hgb. 109.

2 SAB, Hgb. 106, hier 25.2.1854.

3 Ebd. 28.4.1854.

4 Ebd. (September) 1854; männlich unter 14 J.: 28, weiblich unter 14 J.: 23; männlich über 14 J.: 58, weiblich über 14 J.: 36. Registriert ist auch das Vermögen, das die Auswanderer mitnahmen.

junger rüstiger Handarbeiter wegen Mangel an Erwerb im hiesigen Bezirke auswärts und namentlich in der Gegend von Dortmund ihren Lebensunterhalt haben suchen müssen"¹.

Diese Abwanderung setzte sich fort. 10 Jahre später hieß es in einem Bericht über das Kreisgebiet: "Genaue Zahlenangaben können indeß darüber nicht gemacht werden, da die meisten dieser Personen schon längere Zeit in dortiger Gegend gearbeitet und späterhin dort förmlich sich niedergelassen haben. Ueberhaupt pflegen alljährlich Personen beiderlei Geschlechts sich dorthin zu begeben, um Gesindedienste zu verrichten, weil der Lohn dort höher ist"².

Andererseits gab es in denselben Jahren auch Zuwanderer. Unter ihnen fallen zwischen 1850 und 1856 Leute aus Elberfeld und Krefeld auf, deren Spezialkenntnisse die beginnende Industrie, vor allem in der Seidenverarbeitung, brauchte. In dem unterschiedlichen Industrialisierungsgrad ist es begründet, wenn 1859 - 1861 nach Bielefeld 36 Personen zuwanderten, nach Brackwede-Isselhorst 8, in das übrige Kreisgebiet nur 11³.

Neben manchem anderen war die Auswanderung auch ein wirtschaftliches Problem; sie hatte nicht nur wirtschaftliche Gründe, sondern auch wirtschaftliche Folgen. Und auch diesen galt die Aufmerksamkeit der Behörden. Sie versuchten diesen Aspekt zu erfassen, indem sie bei Ein- und Auswanderern die Vermögensverhältnisse erfragten. An Bielefelder Beispielen stellt sich das so dar⁴: Die Zuwanderer der Jahre 1845 - 48 gaben den Behörden insgesamt 2.400 Tlr. Vermögen an, die Auswanderer derselben Jahre insgesamt 12.200. Bemerkungen wie "außer Reisegeld nichts" und "Das elterliche Vermögen haben dieselben noch zu erwarten" machen darauf aufmerksam, daß zu den angegebenen Bargeldsummen noch einiges hinzukam, was der Volkswirtschaft verlorenging. - Die 145 Auswanderer des Jahres 1853/54 nahmen nach eigenen Angaben 32.700 Tlr. mit fort; die eine Person, die zuzog, brachte 500 Tlr. mit. Das war insgesamt eine schlechte Bilanz für die Stadt Bielefeld. Und für

1 Ebd. 20.10.1854.

2 v. DITFURTH, Darstellung S. 14.

3 Ebd.

4 SAB, Hgb. 109.

das Umland dürften die Dinge ähnlich gelegen haben. Nach den Berechnungen des Landrates von Ditfurth sind dem Kreis Bielefeld in den Jahren 1849 - 1859 mehr als 283.000 Taler verlorengegangen¹.

Alternativen: Amerika - Ruhrgebiet - Saisonarbeit

Für den Einzelnen war ebenfalls die finanzielle Seite wichtig, wenn er den Absprung in eine neue Existenz mit einiger Aussicht auf Erfolg wagen wollte. Am meisten Kapital verlangte die Auswanderung über See, weil außer dem Preis für die Überfahrt (manchmal für mehrere Personen) möglichst eine Summe für den Erwerb eigenen Landes bereitstehen sollte. - Eine weniger kostspielige Möglichkeit, eigenen Landbesitz zu erwerben, nämlich im Osten zu siedeln, wo Staatsdomänen zu diesem Zweck hätten aufgeteilt werden können, war im Gespräch². Aber anders als einige Jahrzehnte später wurden solche Pläne staatlicherseits nicht gefördert, und die private Initiative richtete sich ausschließlich nach Westen.

Daß Auswanderung nach Amerika und Abwanderung ins Ruhrgebiet zeitlich parallel liefen, ist derzeit für die Jahrhundertmitte nur mit einem namentlichen Beleg aus dem nahen Werther zu erhärten, der zugleich zeigt, wie ravensbergische Zuwanderer z.T. schon schnell auch höhere Positionen erreichten. Ein Peter Heinrich Stodick, 1828 im Werther geboren, leistete 1856 seinen Eid, er werde allen Pflichten und Obliegenheiten gemäß der Knappschaftsordnung nachkommen, seit 1857 ist er im Steigerjournal der Zeche Hannover unter den Maschinenwärtern verzeichnet³.

Eine einzige Jöllenbecker Heuerlingsfamilie hat in den 50er und 60er Jahren fünf Kinder in die Ferne ziehen lassen müssen⁴. Es scheint, als liege in der Reihenfolge der Ziele etwas Typisches.

1 v. DITFURTH, Bericht S. 17. Nach dem Jahresbericht der Handelskammer von 1852 S. 15 nahmen 230 Auswanderer aus Heepen etwa 10.000 Tlr. mit, "in Schilddesche mag es sich ähnlich verhalten" (ebd.).

2 Ravensbergisches Volksblatt 1849; DOMEYER S. 47.

3 Rotherth S. 27; ebd. S. 4 ff. über Zeitpunkt und Gründe für die Übersiedlung "ins Bergische".

4 Wie manche andere mündliche Auskunft verdanke ich auch diese Herrn Wilhelm Stückemann, Bielefeld-Theesen.

Anna Maria Ilsabein Stückemann, geb.	1832	} um 1852/3 nach Illinois
Anna Ilsabein	" 1837	
Caspar Heinrich	" 1844	
		um 1860 nach Ca- strop-Rauxel, Ortsteil Frolinde
Hermann Heinrich Wilh.	" 1850	} um 1865 nach Lütgendortmund, Zeche Iserlohn
Joh. Peter Herm.Heinr.	" 1852	

Die beiden Letztgenannten kamen schon am 15. Januar 1868 bei einem Zechenunglück ums Leben. Von dem Jüngeren wird erzählt, er habe bei der Bewerbung um einen Arbeitsplatz sein Alter höher angegeben, um überhaupt schon genommen zu werden. - Die große Not jener Zeit ist auch sonst in dieser Familie noch heute nicht vergessen.

Der Weg ins Ruhrgebiet war auch den Unbegüterten möglich, und er war für den, der den Fahrpreis erschwingen konnte, leicht, seit es die Köln-Mindener Bahn gab. Wer ins Ruhrgebiet zog, richtete sich auf eine Tätigkeit in der dort entstehenden Industrie ein. Ein Kapital benötigte er dafür nicht. Die Schlußfolgerung, die weniger Begüterten seien ins Ruhrgebiet gezogen, die Finanzkräftigeren über See gegangen, mag eine grobe Einordnung ermöglichen, würde der Realität jedoch im Einzelfall nicht gerecht, wie die Bemerkung des Heepener Chronisten über die auswandernden armen Heuerlinge zeigt und das Beispiel der Familie Stückemann, in der Amerika und das Ruhrgebiet Ziele waren. Denkbar ist allerdings auch, daß das Ruhrgebiet erst zu dem Zeitpunkt häufiger aufgesucht wurde, als die finanziellen Reserven der Familien geringer oder ganz aufgezehrt waren.

In der Gruppe der Wanderarbeiter mögen sich die zusammengefunden haben, die entweder das Geld für die Überfahrt nach Amerika nicht aufbringen konnten oder aus verschiedenen Gründen (familiären, Hoffnung auf Besserung der Situation) einen radikalen Bruch mit dem Bisherigen vermeiden wollten oder mußten. Diese These ließe sich stützen durch die Beobachtung, daß aus Jöllenberg offenbar weniger auf Wanderarbeit zogen, dafür mehr als anderswo nach Amerika auswanderten. Es könnte sein, daß die guten Preise, die Jöllenbecker Weber lange Zeit hatten erzielen können, bis in die schlechten Zeiten hinein ein besseres Polster geboten hatten.

Bevölkerungsentwicklung im Kreis Bielefeld und im Regierungsbezirk Minden

Es ist nötig, die fast ausschließlich an den Orten Jöllenbeck und Bielefeld gemachten Beobachtungen in den gemeinsamen Bezugsrahmen des Kreises Bielefeld einzuordnen. Es empfiehlt sich dabei, wieder von den Bevölkerungszahlen auszugehen. Obwohl Bielefeld damals noch keine kreisfreie Stadt war, ist es richtig, zwischen der Stadt und dem übrigen Kreisgebiet zu unterscheiden.

Bevölkerung des Kreises Bielefeld 1818, 1843, 1858¹

Tab. 34

	1818	1843	1858
Kreisgebiet ohne Stadt	24.275	36.812	36.041
Stadt Bielefeld	6.008	9.427	11.868
Summe:	30.283	46.239	47.909

Die Bevölkerungszunahme oder -abnahme in v.H. betrug demnach²:

Kreisgebiet ohne Stadt: 1818 - 1843:	+ 51,6	1843 - 1858:	- 2,1
Stadt Bielefeld:	+ 56,9		+25,9

Das sind Aussagen über die jeweiligen Verwaltungseinheiten, deren Größe allerdings nicht konstant war. Möchte man die Wirksamkeit endogener Faktoren ablesen, muß man eliminieren, was durch die Eingemeindung eines Teiles von Heepen nach Bielefeld 1828 und was durch den Austausch zwischen den Kreisen Herford und Bielefeld 1832 an Änderungen eingetreten ist. Wieviel Bevölkerungszunahme die Eingemeindung der Stadt Bielefeld brachte, kann z.Zt. nicht in exakte Zahlen angegeben werden; sie muß in der Größenordnung von etlichen Hunderten gelegen haben³. Der Zuwachs der Bielefelder Bevölkerung muß - bezogen auf die Fläche von 1818 unter Abzug der Bevölkerung des 5. Kantons - immer noch mit 50 % angenommen werden. -

1 Nach REEKERS, Gebietsentwicklung S. 29.

2 Ebd. S. 30.

3 Vgl. Tab. 27!

Was den Austausch zwischen den Kreisen Herford und Bielefeld betrifft, kann die geringfügige Abtretung an den Kreis Herford außer acht bleiben. Wichtig ist jedoch, daß ganz Jöllennebeck 1832 an den Kreis Bielefeld kam¹. Man muß also, um die Entwicklung innerhalb des Kreisgebietes ermitteln zu können, entweder 1818 die Jöllennecker Bevölkerung hinzuzählen oder 1843 nicht mitrechnen. Sinnvoller ist der erste Weg. Damit korrigieren sich die oben aufgeführten Zahlen folgendermaßen: Kreis Bielefeld (ohne Stadt) 1818: 27.620 Einwohner. Unter Zugrundelegung dieser Zahlen beträgt die Steigerung der Bevölkerungszahlen im späteren Landkreis Bielefeld zwischen 1818 und 1843 dann nicht mehr über 50 %, sondern 33,6 %.

Einige Vergleichszahlen erhärten noch, wie spannungsreich die Bevölkerungsentwicklung im letzten halben Jahrhundert vor Einsetzen der eigentlichen Industrialisierung im Bielefelder Raum verlief.

Vor dem Hintergrund des Kreises ist noch einmal die Entwicklung in Jöllennebeck zu sehen. Sie nahm zwischen 1818 und 1843 noch fast denselben Verlauf wie im übrigen Kreisgebiet (die Stadt ausgeschlossen); die Steigerung lag bei 31,6 %; dann aber blieben die Bevölkerungszahlen mit einem Minus von 11,4 % weit hinter dem Kreisdurchschnitt von "nur" - 2,1 % zurück.

Die Aussage dieser Zahlen verdeutlicht sich weiter durch die Gegenüberstellung der entsprechenden Zahlen für den Kreis Halle, der mit seiner vormals großen Produktion an größerem Leinen der Konkurrenz der Industrie schon früh nicht gewachsen war und sich in ein ziemlich rein agrarisches Gebiet zurückverwandelt hatte. Dort war die Bevölkerungszahl zwischen 1818 und 1843 um 23,3 v.H. gestiegen, von 1843 bis 1858 aber um 6,8 v.H. geschrumpft² - im Vergleich zu Jöllennebeck müßte man sagen: nur um 6,8 %.

In diesen Vergleichen stellt sich die Entwicklung in Jöllennebeck als exzeptionell schlecht dar. Paralleluntersuchungen wür-

1 LEESCH S. 13 und Karte nach S. 80; REEKERS, Gebietsentwicklung S. 188 und Karte 2.

2 REEKERS, Gebietsentwicklung S. 30.

den wahrscheinlich ergeben, daß diejenigen des Weichbildes Schildesche sehr ähnlich, die des Amtes Schildesche und des Amtes Heepen wohl auch nicht nennenswert anders verlief.

Die Zusammenhänge in einem noch weiteren Raum werden schließlich noch verdeutlicht durch die Konfrontation mit den Zahlen für den Regierungsbezirk Minden. Die absoluten Zahlen betragen:

1819:	341.479 ¹
1843:	448.435 ²
1858:	455.912 ³

Das heißt: Zwischen 1819 und 1843 nahm im Regierungsbezirk Minden die Bevölkerung um 31,3 % zu, in den folgenden 15 Jahren um immerhin noch fast 1,7 %. Dabei ist allerdings zu beachten, daß die letzten Jahre vor 1858 von ganz erheblich negativen Tendenzen geprägt wurden. Wie stark in der Mitte der 50er Jahre die Ab- und Auswanderung war, ist beeindruckend. Auch auf die Gesamtheit des Regierungsbezirkes bezogen, konnte der nennenswerte Geborenenüberschuß die Abwanderung nicht voll aufwiegen. Eine bisher anscheinend nicht veröffentlichte Zahl, die die Gesamtbevölkerung des Regierungsbezirks Minden im Jahre 1852 angibt, liegt um 4.042 über der für 1858 angegebenen Zahl⁴. Demnach wäre zwischen 1852 und 1858 die Bevölkerungszahl gesunken. Selbst wenn - wie anzunehmen ist⁵ - im Jahre 1852 das Militär mitgerechnet gewesen sein sollte und 1858 nicht, würde das nur etwa soviel ausmachen, daß die Differenz aufgehoben wäre (1843: 4.442 Militärpersonen⁶).

Unter dem Datum des 8. Mai 1858 wurden die Auswandererzahlen eines Jahres für den Regierungsbezirk Minden amtlicherseits mit 3.818 angegeben, gleichzeitig für den Kreis Bielefeld mit 354⁷. Diese Zahl wurde von Seiten der Regierung angezwei-

1 Ebd. S. 153.

2 Ebd. S. 22.

3 Ebd. S. 154.

4 SAB, Rep. III Nr. 2, darin "Übersicht der verschiedenen Wohnplätze im Verwaltungsbezirk Bielefeld des Regierungs-Bezirks Minden für das Jahr 1852" - de facto: Übersicht über Gebäude und Einwohner des Regierungsbezirks Minden, datiert 15. Januar 1853.

5 Dafür spricht auch, daß die "Militär-Gebäude" mitgezählt sind.

6 REEKERS, Gebietsentwicklung S. 22.

7 SAB, Rep. III Nr. 2 von 1858, Mai 8.

felt, von Bielefeld aus präzisiert. Wenn sie einigermaßen zutreffend war, war also zu jenem Zeitpunkt die Auswanderung aus dem Kreis Bielefeld im Verhältnis geringer als aus dem übrigen Regierungsbezirk. Eine Erörterung ob und ggf. wieweit sich eine Phasenverschiebung zwischen den verschiedenen Regionen daraus ablesen läßt und ob und ggf. wieweit sie mit der Industrialisierung im Bielefelder Raum im Zusammenhang stehen könnte, würde hier zu weit führen. Positive Auswirkungen von Spezialisierung und Industrialisierung anzunehmen, liegt nahe.

Die Situation vor Beginn der Industrialisierung ist nach allem Gesagten in höchstem Maße durch Kontraste, und das heißt: durch Spannungen gekennzeichnet. Die Haupttendenzen lassen sich knapp mit folgenden Zahlen angeben¹:

Bevölkerung je qkm	1819	1858
Kreis Bielefeld	118	175
Reg.Bez. Minden	65	87

Die erheblich gewachsene Bevölkerung mußte auf und wenigstens größtenteils von einer Landfläche leben, deren Erträge zwar laufend vermehrt waren, aber doch nicht ganz in dem Maße der Bevölkerungsverdichtung. - Durchaus gegenläufig war der Ablauf auf dem gewerblichen Sektor gewesen. Die Aus- und Abwanderung hatte ein Ventil gebildet, aber das, was man "soziale Kosten" zu nennen pflegt, war dafür sehr hoch. Es ist erstaunlich, daß die politischen Auswirkungen nicht stärker waren.

Neuerungen - Maschinen

Eine Entschärfung der Situation war weder durch Fortführung des Bisherigen noch durch Linderungsmittel (welcher Art auch immer) zu erhoffen, nur durch grundsätzlich Neues.

Ausgangspunkt dafür konnte nicht das Land sein, wo nur die weniger betroffenen Bauern, jedenfalls die reicheren, Mittel gehabt hätten zum Einsatz für den Versuch einer Strukturänderung, aber wenig Veranlassung, im gewerblichen Bereich neue

1 Nach REEKERS, Gebietsentwicklung S. 153 f.

Wege zu suchen, von anderen möglichen Hinderungsgründen einmal abgesehen. Die zeitweise wirtschaftlich potente Gruppe der Weber auf dem Lande war in hohem Maße geschwächt, und erst recht die zuarbeitenden Spinner. Ob die Weber und die wenigen Leinenhändler auf dem Lande die nötige Risikobereitschaft gehabt hätten und ob sie, die jeder für sich nur einen begrenzten Wohlstand erreicht hatten, den Weg zur Kooperation gefunden hätten, sind rein theoretische Fragen.

Wie die Dinge lagen, blieb nur vom städtischen Zentrum Bielefeld her ein Durchbruch zu erhoffen, und da nur aus dem Kreis der Kaufleute heraus, die auf dem Weg über das Verlags-system bei zunehmender Schwäche des Gewerbes in den Bereich der Produktion eingetreten waren.

Die staatliche Wirtschaftspolitik beschränkte sich auf Förderung privater Initiative, da allerdings in verschiedener Weise, wie auch am Bielefelder Beispiel abzulesen ist¹.

Die grundsätzliche Entscheidung lag darin, ob Maschinen eingesetzt werden sollten oder nicht. Das, wogegen diejenigen, die in die Strudel der Umschichtung gerieten, sich mit aller Kraft sträubten, ist im nachhinein als unausweichlich zu erkennen: Das Zeitalter der Maschine konnte an Bielefeld und seinem Umland nicht vorübergehen. Es wäre aber falsch, aus dieser nachträglichen Feststellung zu schließen, es sei Blindheit gewesen, die damals diese Einsicht verhinderte. Wieweit Einstellungen mit im Spiel waren, ist im übernächsten Kapitel noch zu erörtern. Festzustellen ist, daß es jedenfalls für die Kaufleute lange Zeit beachtliche wirtschaftliche Gründe gab, die für die Fortsetzung des bisherigen Kurses sprachen.

Statt die Erörterungen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu rekapitulieren, in die auch das Generationsproblem stark und wegen der unerhört neuen Entscheidungssituation notwendigerweise hineinspielte, wird es der Verdeutlichung besser dienen, das Thema "Maschinen in Bielefeld" hier in Form eines knappen Längsschnittes einzufügen.

1 Vgl. bes. Blotenberg u. Lundgreen!

In der Aufzählung der Projekte, die aus dem Gnadenfond gefördert werden sollten (Flachsmagazin, Zwirnfabrik, Bleiche, Seifenfabrik) kommt schon 1788 das Wort "Maschine" dreimal vor¹. Es signalisiert, daß eine neue Zeit begonnen hat. Allerdings handelte es sich noch nicht um Dampfmaschinen, aber die Bielefelder Maschinen des 18. Jahrhunderts unterschieden sich durch ihre kompliziertere Mechanik und den geringeren Einsatz menschlicher Arbeitskraft deutlich von den ja auch schon recht komplizierten Spinnrädern und Webstühlen.

Die Geschichte der Dampfmaschine beginnt in Bielefeld 1834². Da wurde auf Staatskosten eine Dampfmaschine mit 6 PS Leistung in einer Appreturanstalt aufgestellt. - Daß mit Hilfe von Maschinen Arbeitsplätze in größerer Zahl geschaffen werden könnten, wurde von einer kleineren Gruppe Bielefelder Kaufleute, namentlich Gustav Delius, zuerst 1836 ins Auge gefaßt³. Von 1842 an unternahm Niedergassel die ersten praktischen Versuche. In diesem Jahr wurde die zweite Bielefelder Dampfmaschine auf der Neuen Bleiche in Gang gesetzt. Sie war ebenfalls mit Staatsmitteln erworben (20.000 Tlr.), ging dann nach sechs Jahren in das Eigentum Niedergassels über⁴.

Als erste Fabrik in modernem Sinn produzierte seit 1851 zwischen Bielefeld und Brackwede die Spinnerei "Vorwärts"⁵; sie besaß eine Dampfmaschine von 40 PS, hatte zunächst (1852) 1.560 Spindeln, insgesamt 119 Arbeitskräfte, darunter 18 - 23 noch nicht konfirmierte Mädchen⁶. (Das hieß damals: noch nicht schulentlassen und also wohl noch nicht über 14 Jahre). Die Zahl von 5.000 Spindeln, für die vom Staat eine Prämie von je 6 Tlrn. zugesagt war, konnte nicht gleich erreicht werden. Die Pläne der Gründer zielten auf die Gründung einer Aktiengesellschaft und die Angliederung einer mechanischen Weberei. Für

1 BLOTENBERG S. 6.

2 Gustav ENGEL, Bielefelds "erste" Dampfmaschine, in: Rav. Bil. 1956 S. 125 - 27. Eine Zusammenfassung (mit viel Literaturhinweisen) gab BÖSCH (S. 104 ff.), der erstmalig auf technische Daten besonderen Wert legte.

3 BÖSCH S. 120 f.

4 Ebd. S. 121.

5 SARTORIUS S. 7: Aufnahme der Produktion 1851 (Gründung 1850); dazu auch BÖSCH S. 125 ff.

6 BÖSCH S. 130.

die Bevölkerung war wichtig, daß damit erstmals Arbeitsplätze in großer Zahl angeboten waren, auch wenn die Unternehmensleitung noch auf irische und schlesische Spezialkräfte angewiesen war¹.

1857 konnte die Ravensberger Spinnerei im Vorfeld Bielefelds, eine Aktiengesellschaft, finanziell getragen von Mitgliedern alter Bielefelder Familien, geleitet von F. Kaselowsky, mit über 5.000 Spindeln und etwa 400 Arbeitern ihre Tätigkeit beginnen².

Die ersten mechanischen Webstühle wurden schon 1855 im Zusammenhang mit der Spinnerei Vorwärts aufgestellt³. Ihr Initiator Carl Bozi und eine Aktiengesellschaft trugen die Investitionen für die 30 Maschinenwebstühle des Jahres 1859 und für die Maschinen, die in Ergänzung dazu nötig waren.

Diese Weberei bekam erfolgreiche Konkurrenz in der Mechanischen Weberei, ebenfalls als Aktiengesellschaft gegründet (1862) und ebenfalls an der Peripherie des alten Bielefeld errichtet. Hier liefen 1864 die ersten 40 Webstühle⁴.

Auswirkungen auf das Verhältnis von Stadt und Land

Von nun an nahm in Bielefeld und seiner allernächsten Umgebung die Zahl der Maschinen zu und gab einer immer größeren Zahl von Menschen Arbeitsgelegenheiten. Die Entwicklung beschleunigte sich schnell, zumal schon in den 60er Jahren auch an Ort und Stelle Maschinen und Maschinenzubehör produziert wurden⁵.

Die Stellung Bielefelds in der Industriegeschichte Westfalens läßt sich wie in einer Zeitrafferaufnahme sehen, wenn man seine Bevölkerungszahlen mit denen der großen westfälischen Städte vergleicht⁶. 1818 war Bielefeld die drittgrößte Stadt

1 BÖSCH S. 128.

2 ENGEL, Ravensberger Spinnerei S. 81.

3 BÖSCH S. 133.

4 ENGEL, Bielefelder Webereien S. 52 u. S. 57.

5 BÖSCH S. 158.

6 Das Folgende nach REEKERS, Gebietsentwicklung S. 95.

Westfalens, 1843 auf den vierten und 1858 auf den fünften Platz zurückgefallen, dann aber bis 1871 (mit inzwischen 21.834 Bewohnern) wieder auf den dritten Platz vorgerückt.

Im weiteren Umkreis Bielefelds entstanden auf lange Zeit hin noch keine Fabriken. Solange stellte sich nach dem Ausbau der Industrie für viele die Alternativfrage: Übersiedeln in die Stadt und bessere Verdienstmöglichkeiten? oder: Verbleiben auf dem (eigenen) Lande um den Preis einer kümmerlichen Existenz? Als Pendler (zu Fuß) vom bisherigen Wohnsitz aus in Bielefelder Fabriken zu arbeiten, war nur einem kleinen Teil der Arbeitssuchenden möglich. Außer von Schildesche und den kleineren Bauerschaften im nächsten Umkreis Bielefelds her waren die Entfernungen zu groß, als daß jemand sie ein ganzes Arbeitsleben lang bei den damaligen langen Arbeitszeiten hätte zurücklegen können. Die hohe Bedeutung des Faktors "Entfernung zwischen Wohn- und Arbeitsplatz" ist besonders gut daran abzulesen, daß in Schildesche die Auswandererzahlen in dem Augenblick deutlich zurückgingen, als sich durch Bielefelder Fabriken Existenzmöglichkeiten boten, daß aber im entfernteren Jöllenbeck die Zahl derjenigen, die abwanderten, etwa konstant blieb.

Wegen der schlechten Wegeverhältnisse hat in der Anfangsphase der Industrie kein Unternehmen daran denken können, in einem entfernteren Kirchspiel eine Fabrik zu gründen, mochten die geeigneten Arbeitskräfte auch noch so zahlreich sein. Die konsequent verfolgte Wegebauauförderung trug dann schließlich ihre Früchte. Um 1890 kam es in einem Umkreis 5 - 10 km von der Kernstadt Bielefeld zu einer Reihe von Fabrikgründungen: 1889 wurde die Mechanische Weberei "Ravensberg" in Schildesche gegründet¹, 1890 in Milse die Mechanische Weberei der Firma A.W. Kisker². Als 1890 und 1896 nahe dem Ortskern Jöllenbecks große Webereien gegründet wurden und 1889 sogar auf der Horstheide, in einem dünn besiedelten Gebiet, eine Plüschfabrik³ und als schließlich 1901 die Kleinbahn Bielefeld und

1 ENGEL, Bielefelder Webereien S. 164 ff. (25 Gründer, 1 Mill. Aktienkapital, zunächst 200 Webstühle).

2 Ebd. S. 167 Anm. 1.

3 Walter GEHNER, Die Ravensberger Seidenweberei (vorm. J. Wertheimer u Co), in: Jöll. Bil. 24 (1976) S. 821 ff. Vgl. auch Jöll. Bil. 5 (1973) S. 550 und STEMME-SO-GEMEIER, S. 130.

Jöllennebeck verband¹, hörte auch in Jöllennebeck die Abwanderung auf. Jetzt konnten die Jöllennebecker die Verdienstmöglichkeiten in der Industrie verbinden mit dem nach wie vor starken Wunsch, auf eigenem Boden ein eigenes Haus zu bewohnen. Von 1896 an stieg dann die Einwohnerzahl Jöllennebecks wieder merkbar².

Wie die Stadt-Land-Beziehungen aktiviert wurden durch die beiden Kreisbahnen Bielefeld - Enger (über Jöllennebeck) und Bielefeld - Werther, die sich in Schildesche gabelten, und dadurch, daß in Bielefeld eine Fahrradindustrie entstand und Fahrräder erschwinglich wurden, soll hier nicht weiter vertieft werden, weil es aus dem zeitlichen Rahmen fällt.

Auf das Verhältnis Land-Stadt ist hingegen noch einmal unter den Gesichtspunkten "Unternehmerpersönlichkeiten" und "Aktionäre" zurückzukommen. Zu Letzterem ist zu sagen, daß - soweit festzustellen - kein Bauer Aktien für eine Industrie-gründung erworben hat³. Niemand hätte es verwehrt, und mancher Bauer wäre dazu in der Lage gewesen. Das wird belegt durch die Größe und Beschaffenheit mehrerer Bauernhäuser, die in dieser Zeit gebaut wurden. Der Hof Voltmann, Gellershagen Nr. 1, der im nächsten Kapitel zu besprechen sein wird, ist ein Beispiel dafür.

Die Namen, die an wichtigen Stellen des Umstellungsprozesses vom Handwerk zur Maschinenindustrie stehen, sind größtenteils mit der Bielefelder Geschichte seit langem verbunden. Andere Industrierpioniere stammten aus Familien, deren Ursprung in weit entfernten Ländern oder Landschaften lag⁴. Die Bozis z.B. kamen aus Ungarn, interessanterweise auf dem Umweg über die Neugründung Friedrichsdorf, nach Bielefeld⁵.

1 Kreis Bielefeld S. 39.

2 STEMME-SOGEMEIER S. 123.

3 SCHMIDT (Leinen S. 229) sagt im Zusammenhang mit dem Aufruf zum Aktienzeichnen vom November 1854, ihm sei "von zahlreichen Kreisen entsprochen, weniger von den begüterten Flachsbauern, welche an sich das größte Interesse an dem neuen Etablissement hätten haben müssen..."

4 Vgl. dazu ENGEL, Bielefelder Webereien; ders., Ravensberger Spinnerei; SATO-RIUS; SCHMIDT.

5 BÖSCH S. 125 f.

In der Literatur ist gelegentlich erwähnt, daß der besonders initiativenreiche Heinrich Niedergassel, manchmal auch nur Gassel genannt, aus einer Bauernfamilie der Senne stammte¹. Unter der Frage nach Land-Stadt-Beziehungen war dem nachzugehen. Wichtig ist, daß Heinrich Niedergassel (1817 - 1858) nicht auf dem Stammhof seiner Familie, dem Hof Senne I Nr. 8, geboren ist². Von dorthier war sein Großvater in die Bielefelder Feldmark übergesiedelt und als Kolon und Zimmermeister ansässig geworden (dazu Ende des folgenden Kapitels weiteres). Daß Heinr. Niedergassel die alte bauhandwerkliche Tradition seiner Familie nicht weiter fortführte, mag damit zusammenhängen, daß die lange Zeit aufsteigende Berufsgruppe der Zimmermeister allmählich vor den Maurern zurückweichen mußte. Es wurde also nicht direkt vom Bauernhof zur Industrie eine Brücke geschlagen, sondern es gab Zwischenstationen: beruflich über das ländliche Handwerk mit den größten Zuwachsraten, örtlich über eine Ansiedlung in der Feldmark. Seine ungewöhnliche Fähigkeit und Bereitschaft, sich auf Neues einzustellen, die ihn zu einem frühen und exemplarischen Vertreter der neuen Gruppe der Techniker hat werden lassen und für die Bielefelder Industrie zu einem großen Anreger, war durch den bisherigen Weg seiner Familie ganz anders angeregt, als wenn er in einer Nur-Bauernfamilie aufgewachsen wäre. Allgemein ist an diesen Feststellungen wichtig, daß auch in dem Fall, in dem die stärkste Verbindung zwischen Bauerntum und Industrie festzustellen ist, diese nur mittelbar bestand.

1 Über ihn ENGEL, *Spinnerei passim*, ebd. S. 76 eine Porträtsskizze Gassels; ferner LUNDGREEN, bes. S. 156 - 161; BÖSCH S. 105, 112 ff., 121 ff., 132; Biographisches bes. bei GASSEL.

2 Die folgenden familiengeschichtlichen Angaben nach GASSEL.

7. Bautätigkeit in Ravensberg während des 18. und 19. Jahrhunderts

In größerem geographischen Zusammenhang und unter bestimmten Fragen sind auch Bauten, die in Ravensberg von Privatleuten errichtet wurden (nur um diese geht es im Folgenden) behandelt worden.

Der Fachwerkbau, vor allem der ländliche, ist in Westfalen besonders gut erforscht. In Weiterführung der Forschungen des Münsterschen Arbeitskreises unter Prof. Trier hat Schepers Konstruktion und Funktion der Häuser auch an ravensbergischen Beispielen erläutert¹. Davon hat alle folgende Arbeit profitieren können, auch diese. – Die Bielefelder Bauten sind in einer Monographie behandelt, die zwar heutige Ansprüche nicht mehr befriedigt, doch Material bringt, das jetzt nicht mehr zur Verfügung steht².

Der andernorts gut erforschte Inschriftenbestand hat für das ländliche Ravensberg nur sporadisch eine Veröffentlichung, keine Bearbeitung erfahren. Die sorgfältige Erfassung der Inschriften in der Kernstadt Bielefeld ist besonders Flaskamp zu danken³. Um die Sammlung der Inschriften in einem Teil der Bielefelder Feldmark hat sich H. Culemann verdient gemacht⁴. Sie konnte in den letzten Jahren noch erweitert werden.

An Vorarbeiten, die teils aus allgemeinem Interesse, teils zur Vorbereitung dieser Veröffentlichung geleistet wurden, liegt Folgendes vor: In privater Initiative haben einige wenige Interessierte den Baubestand der ländlichen Besitzungen im vormaligen Kreis Bielefeld (und z.T. darüber hinaus) photographisch aufgenommen und möglichst die Inschriften, wenigstens die Jahreszahlen abgeschrieben⁵. Dies Material ist größtenteils im Stadtarchiv Bielefeld deponiert, geordnet nach den alten Bauerschaften. –

Die Erfassung des alten Baubestandes ist bisher regional unterschiedlich vollständig. Für Jöllenbeck und die zeitweise übergeordneten Verwaltungseinheiten sind die Lücken relativ gering; für die Bielefelder Feldmark sind sie groß; denn durch die expandierende Industrie war der Schwund an Häusern erheblich, weil Fabrik- und Wohnbauten die erste Bebauung verdrängten. Für den Stadtkern kommen Verluste durch Bombenkrieg und Stadtplanung hinzu. Als Vergleich zur Bielefelder Gegend bieten sich die Kreise Herford und Halle an. In beiden Richtungen sind die Vergleiche derzeit nur mit Vorbehalt durchzuführen. Die großen und guten Vorarbeiten für den Kreis Herford sind unter den Gesichtspunkten dieser Untersuchung nicht vollständig

1 SCHEPERS, bes. S. 332 ff.

2 Daß KLARHORST nicht vorrangig am Baubestand, sondern an einer Theorie interessiert war, mindert den Wert seiner Feststellungen nicht.

3 FLASKAMP hat die Inschriften etc. straßenweise geordnet.

4 CULEMANN, Heimatkunde; ders. Markenteilung.

5 Außer mir hat sich vor allem Herr Erich Brockmann, Bielefeld/Obernkirchen, an der Aufnahme der Häuser und Inschriften beteiligt. Wertvolle Ergänzungen für ihre Wohn- und Arbeitsbereiche haben die Herren Heinz Kossiek, Bielefeld-Brake, und Julius Henrichs, Bielefeld-Heepen, geliefert. Herrn Hein Struck ist für die Betreuung und Ergänzung dieser Sammlungen im Stadtarchiv zu danken.

aufgearbeitet¹; der Kreis Halle ist vorläufig nur unvollständig dokumentiert.

Die Auswertung der Archivalien steht erst am Anfang. Die Benutzung von Hofakten ist stark von äußeren Gegebenheiten bestimmt. Die Auswertung der Katastermaterialien ist in exemplarischer Absicht nur für Jöllbeck und nur für die ersten vier Jahrzehnte (1828 beginnend) geleistet. Der wichtige Bestand der Hypothekenbücher ist unbearbeitet. Es zeichnet sich vorläufig erst umrißhaft ab, wie weitgehend die Erforschung der Bauten durch die Erschließung von Archivalien gefördert werden kann². Man wird in dieser Hinsicht hohe Erwartungen haben dürfen.

Bei der Auswertung und Darbietung von Vorarbeiten und Materialien sind einige Gesichtspunkte zu beachten. Es ist selbstverständlich, daß der ältere Baubestand stärker dezimiert ist als der jüngere. Versuche, durch Hochrechnungen diesen Schwundfaktor zu eliminieren, haben vorläufig stärker heuristischen als praktischen Wert³. Der Zufall der Erhaltung oder Ermittlung spielt für die Zeit vor 200 Jahren eine wichtigere Rolle als für die Zeit vor 100 Jahren.

Als gewissermaßen gegenläufige Kraft wirkt sich dagegen aus, daß vor 200 Jahren so gut wie jedes Haus eine Inschrift erhielt, später zunehmend weniger. Wenn zunächst in der Stadt, dann auch auf dem Lande das Anbringen von Inschriften immer mehr unterblieb, hängt das mit dem Übergang vom Fachwerk- zum Massivbau zusammen, doch nicht allein damit⁴.

Die erfaßten datierten Inschriften repräsentieren nicht in jedem Fall einen vollständigen Neubau, jedoch eine Baumaßnahme, die die Erbauer für bedeutend genug hielten, den Nachfahren davon Kenntnis zu geben. Dieser Maßstab wurde akzeptiert. Es konnte ja ein angebauter Wohnteil ein erheblich größeres Bauvolumen haben als ein ganzer Kotten.

Es ist wieder besonders das akzentuiert, was quantifizierbar war.

Für die statistische Auswertung sind die nach 1815 geschaffenen Verwaltungseinheiten der Kreise gewählt⁵, weil das auch der Bezugsrahmen moderner Aufarbeitungen der Bevölkerungsstatistiken ist. Bei den Gemeinden, die als Beispiele gewählt

- 1 Eine fotografische Dokumentation des Kreises Herford unter dem besonderen Gesichtspunkt "Torbogen" wurde in den 60 er Jahren durch Dietmar Sauer mann durchgeführt; das Material ist in der Volkskundlichen Kommission in Münster zu benutzen. - In gedruckter Form sind Abbildungen und Texte vorgelegt von Friedrich LANGEWIESCHE, Sinnbilder germanischen Glaubens im Wittekindland, Eberswalde 1935; Beschreibungen und Datierungen gab Gustav Heinrich GRIESE, Bünde und die Dörfer und Bauernhöfe im Elsetal, Bünde 1933; ders., Die Wittekindstadt Enger und die Dörfer und Bauernhöfe in den Kirchspielen Enger und Hiddenhausen, Bünde 1934.
- 2 SCHEPERS, 4. Aufl. Bild 123, nach SAM, KDK Minden II 317.
- 3 Dazu WIEGELMANN.
- 4 Bei Häusern mit massiver Außenhaut blieb die Fachwerkkonstruktion im Innern gewahrt. Manchmal wurden auch Torbogen und darüberliegende Wandteile in Holzkonstruktion in die Ziegelwände eingefügt (Vgl. ANGERMANN, Engel Abb. 57/58). Im Kreis Bielefeld hat der Übergang zum Massivbau in der Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen; die Kreise Herford und Halle (sofern nicht Steinbrüche im Teutoburger Wald zur Verfügung standen) folgten später.
- 5 Vgl. REEKERS, Gebietsentwicklung, ferner Kreis Bielefeld und LEESCH.

wurden, gab es nach 1815 keine Grenzänderungen, die berücksichtigt werden müßten, eine Bielefelder Eingemeindung ist an ihrem Platz erörtert.

Die Baudaten als wichtigstes Arbeitsmaterial sind sowohl aus der Literatur wie aus rezenter Erfassung wie aus Archivalien gewonnen. Dies nach seiner Herkunft heterogene Material mußte quellenkritisch in verschiedener Weise bearbeitet und gewichtet werden. Es ist dementsprechend auch in unterschiedlicher Weise in die statistische Bearbeitung eingegangen – was von Fall zu Fall erörtert wird.

Schriftliche Quellen – Relikte (besonders: Häuser)

Die Mehrzahl der historischen Wissenschaften ist auf Wortquellen angewiesen. Daß es auch andere Wege zur Erforschung früherer Verhältnisse gibt, beweisen stets wieder Archäologie und Vorgeschichtsforschung. Daß für die neuere Geschichte die Kombination verschiedener Quellenarten den besten Zugang zur erforschten Zeit gibt, diese Einsicht ist noch allzu wenig in die Forschungswirklichkeit umgesetzt. Das gilt auch – noch – für die Volkskunde.

Auch in dieser Untersuchung wurden bisher fast ausschließlich schriftliche Nachrichten ausgewertet. Sie stammen zwar durchweg aus dem Zeitraum, um den es geht, aber doch in sehr ungleicher Verteilung aus den verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Beamte, Geistliche und andere Angehörige der Bildungsschicht haben amtliche Schreiben und Aufstellungen verfaßt und aus teilnehmender und anteilnehmender Beobachtung heraus berichtet. Ihr Bemühen um Objektivität macht diese Quellen wertvoll, schließt aber nicht aus, daß die Maßstäbe z.T. andere waren als die derjenigen, über die berichtet wurde¹. Auch wenn man annehmen kann, daß schon im 18. Jahrhundert auch die große Mehrheit der ravensbergischen Bauern-, Kötter-, Spinner- und Weberkinder die Schule besucht hat und im 19. Jahrhundert fast alle schreiben lernten, so waren die meisten zu schriftlichen Aufzeichnungen größeren Umfanges weder fähig noch gewillt², nicht zuletzt deswegen, weil der Existenzkampf

1 Das scheint z.B. bei SCHWAGER, Ravensberger Bauer mehrfach durch (so S. 67).

2 SCHWAGER (Ravensberger Bauer S. 67) erwähnt als Beispiel für das geistige Interesse und Verständnis seiner Bauern, einige lösen Fontenelle (französischer philosophischer Schriftsteller 1657 – 1757). – Ein Anschreibbuch der Familie Stender ist herangezogen von STENDER S. 716. Das umfangreichste ist das für diese Arbeit vielfach benutzte der Familie Trebbe. Auszüge aus dem Anschreibbuch der Familie Peppmüller (Nieder-Jöllennebeck Nr. 15), das in den Jahren 1780 – 1812 geführt wurde, sind veröffentlicht in: Jöll. Bl. 3 (1971) S. 326 – 328.

vielen gar keine Zeit dazu gelassen hätte. In der Stadt waren die Verhältnisse bei den entsprechenden Bevölkerungsgruppen ähnlich.

Was die nichtschreibende Bevölkerung über den Tagesbedarf hinaus geschaffen und hinterlassen hat, fällt in den Bereich der Sachvolkskunde. Trotz aller Verluste ist davon immer noch viel erhalten und macht es möglich, einen weiteren, unmittelbaren Zugang zur Lebenswirklichkeit jener Zeit zu finden.

Für den überwiegenden Teil der ländlichen wie städtischen Bevölkerung vollzog sich Leben und Arbeiten in einem Haus, allenfalls in einer Häusergruppe. Die Art des Wohnens ist uns noch in überkommenen Möbeln, die des Arbeitens in Geräten faßbar. Gegenüber diesen beiden Bereichen, die in der Sachvolkskunde seit geraumer Zeit erforscht werden, hat die Bauforschung in der hier bearbeiteten Region und Zeit den Vorteil, daß ihre Objekte noch häufiger als die Möbel datiert sind und daß die Häuser ortsfest sind - bis auf ganz wenige umgesetzte Häuser, die als solche leicht auszumachen sind.

Es soll nun der Weg durch die bisher behandelten Zeiten noch einmal gegangen werden, jetzt mit ständigem Blick auf die Bautätigkeit.

Die Häuser geben Gelegenheit, Feststellungen in den früheren Kapiteln zu überprüfen, zusammenzufassen und zu erweitern.

Nirgends sonst wirken die Komponenten Bevölkerungswachstum - Wirtschaftsformen - wirtschaftlicher Erfolg, ferner Lebensauffassung und -ansprüche, so zusammen, wie im Hausbau, wobei das Gewicht der Faktoren sich verschieben konnte. Viele Häuser waren gleichzeitig Unterkunft für Menschen und Vieh und zugleich Arbeitsstätte und Bergeraum, andere Häuser dienten speziellen Zwecken wie der Aufbewahrung oder dem Brotbacken. Alle Häuser einer Zeitepoche zusammen repräsentieren die Summe der Existenz, denn sie gaben den Rahmen ab für Arbeit und Freizeit, sofern dies überhaupt getrennt wurde.

Insofern geht die Feststellung von Bautätigkeit weit über das hinaus, was im Zusammenhang mit der Zunahme der Hausnummern besprochen wurde. Es wurde ja einesteils älterer Baubestand erneuert, was - wenn es nicht durch Feuer oder Sturm

erzwungen war - ein Zeichen wirtschaftlicher Möglichkeiten und des Selbstvertrauens war. Andererseits wurden Kotten und andere Nebengebäude nicht mit einer Hausnummer gezählt, bestimmten aber in erheblichem Umfang die Gesamtsituation.

Haupttypen ländlicher Wohnbauten

Um vor der Darbietung des ersten Zahlenmaterials eine konkrete Vorstellung zu ermöglichen von dem, was am Anfang des Untersuchungszeitraumes vorhanden war, sollen die wichtigsten Arten von Wohngebäuden auf dem Lande mit zeitgenössischen Beschreibungen und heutigen Abbildungen vorgestellt werden. Pastor Schwager hat 1786 geschrieben: "Der Bauer wohnt in der Grafschaft Ravensberg, vergleichungsweise, sehr gut, und, wenn er irgend ein großes Gut hat, in einem Hause, das 100 bis 120 Fuß lang und 50 bis 52 Fuß breit ist, 20 Fuß ohngefähr von der obern Breite des Hauses nimmt die Wohnstube, Schlafkammer und etwa noch eine Kammer ein; wieder so viel die Küche, wo der Herd in der Mitten, und auf beyden Seiten Thüren sind. Die übrige Länge des Hauses ist, die Mitte zur Dreschdiele, und die Seiten zu Pferde- und Kuhställen und zu Schlafkammern für Knechte und Mägde bestimmt. In der Wohnstube ist ein Fenster angebracht, wo der ganze Dielenraum übersehen werden kann"¹.

Bei der Abfassung seiner Beschreibung hat Schwager den Nachbarhof des Jöllennecker Pastorats vor Augen gehabt. Das Haupthaus des Hofes Meier zu Jöllenneck, Nieder-Jöllenneck Nr. 5, wurde 1762 errichtet. Die Abmessungen des Gebäudes, die Zahl der Wohn- und Schlafräume im Kammerfach und das starke, dichte Fachwerk sind Zeichen von Wohlhabenheit. Im Dekor herrscht noch Sparsamkeit. Die Torbogeninschrift in Antiquabuchstaben (35 Wörter bzw. Zahlengruppen) nennt das Datum und die Namen des Erbauerehepaares und des Zimmermeisters; in den Dachbalken sind ein Kirchenliedvers und der Satz "Gott sei mit uns alle Amen" eingeschnitzt (45 Wörter).

Abb. 2

Wenige Jahre später kam eine Bauordnung heraus, die genau das verbieten wollte, was dieses Haus kennzeichnet². Es wurde

1 SCHWAGER, Ravensberger Bauer S. 54 f.

2 KRINS, die folgenden Zitate nach S. 223 f.

gerügt, daß "... das Holtz zur Ungebühr verschwendet wird, wie an denen Giebelseiten der mehresten Häuser wahrgenommen und bemercket werden, daß das Fachwerk kaum ein und einhalb Fuss ins Gevierte gross gemacht sind", und es wird "das herausrücken der Giebel und besonders der gefährlichen großen Schlag-Giebel, hiermit ernstlich untersaget", sie sollen "vor das künftige auch nicht einmal einen Zoll breit fernerhin erlaubt werden, sondern es sollen die Giebel ... jedesmal Lothrecht aufgeföhret werden".

Häuser wie das des Meier zu Jöllenbeck geben bis heute den Eindruck soliden und großzügigen Bauens und kultivierten Wohnens. Nicht für alle damals gebauten Häuser trifft diese Kennzeichnung zu. Der Bielefelder Arzt Consbruch hatte die Häuser kleinerer Bauern im Auge, als er 1793 seinen "Gegenstand nicht in politischer oder ökonomischer, sondern blos in medicinischer Rücksicht" beschrieb¹. Ohne Schwagers und Möser's positivere Bewertung zu nennen, stimmte er diesen indirekt teilweise zu, indem er hinzufügte: "... ich weiß es wohl, daß von ersterer Seite betrachtet, die Einrichtung des Bauernhauses viele Vorzüge und Bequemlichkeiten gewährt".

Er erwähnt den "Mistfall" vor dem Eingang zum Hause, dann die "Dehle" mit den Ställen zu beiden Seiten, "woraus dann un-aufhörlich ein Duft von stinkenden Ausdünstungen und Auswürfen hervorsteigt. Am Ende der Dehle liegt der Feuerheerd an der Erde ohne Schornstein, so daß der aufsteigende Rauch beständig im Hause herumziehen und aus den Hausthüren seinen Ausweg ins Freye nehmen muß. Hinter dem Feuerheerde ist die Wohnstube, ein mittelmäßiges, oft aber sehr enges, niedriges Zimmer, welches zwar in vielen Häusern mit Dielen gepflastert, oft aber auch ganz unbedeckt, und mit bloßer Erde, oder auch zur Noth mit einigen Steinen versehen ist. Neben dieser Stube ist die sehr enge dumpfichte Schlafkammer, ohne Pflaster, ohne Fenster und Luftlöcher, und auf der andern Seite eine Vorrathskammer"². Er erwähnt noch, daß häufig Keller fehlen, daß es statt Treppen nur Leitern gebe, daß der Boden oft schlecht gedielt sei. "Die meisten Häuser sind mit Stroh gedeckt. Ein

1 CONSBRUCH, Ephemeriden, hier S. 29 f.

2 Ähnlich negativ ist sein Urteil über "die engen, dumpfigen, mit dicken Wolken von stinkenden Dünsten angefüllten Winterstuben". Ebd. S. 56.

solches Strohdach ist dick und fest, aber bey entstehender Feuerbrunst ist auch die Gefahr desto größer."¹

Hatte der hier geschilderte Haustyp immerhin schon das fortschrittliche Kammerfach, so lagen die Kötterhäuser in dieser Hinsicht und z.T. auch sonst in ihrer "Wohnqualität" noch darunter. Eine zeitgenössische Beschreibung aus Ravensberg scheint es nicht zu geben.

Die noch erhaltenen Kotten und archivalische Quellen ermöglichen es, die Wohnverhältnisse der Kötter zu rekonstruieren. Es entspricht allgemeinen denkmalpflegerischen Erfahrungen, wenn auch in Jölllenbeck diejenigen Gebäude, die für geringere Ansprüche gebaut wurden, weniger gut erhalten sind. Immerhin sind von 1620 an Kotten nachzuweisen. Dem Schwerpunkt dieser Untersuchung entsprechend, sind zwei Kotten eines Hofes abgebildet, die von 1776 und 1800 stammen². Das große Einfahrtstor, Deele, Stallungen und Bergeraum sind entsprechend den Erfordernissen der Landwirtschaft, die ja - wenn gleich eingeschränkt - auch die Kötter trieben, im Prinzip wie bei den Bauernhäusern. Sehr reduziert ist der Wohnraum; und auch qualitativ gibt es in der Hinsicht große Unterschiede zu den Häusern der Meier: niedrige Räume und kleine Fenster. An Schmuck in Form von Inschriften, geometrischen oder floralen Ornamenten und profilierten Knaggen fehlt es nicht, aber alles ist bescheidener gehalten. Daß es sich bei den Kotten um qualitativ anderes handelte, ist auch in den Benennungen ausgedrückt. Nur in Kotteninschriften ist das Wort "Zimmer" für "Haus" verwandt (noch nahe am Begriff "Gezimmertes") - so 1776 außer am abgebildeten Kotten des Hofes Heidsieck auch am Kotten des Bauern Kassing, Ober-Jölllenbeck Nr. 15³.

Abb. 3

1 CONSRUCH, Ephemeriden S. 30.

2 Heidsieck, Ober-Jölllenbeck Nr. 25.

3 "Zimmer" als Bezeichnung für das, was sonst Kotten genannt wurde, begegnet in Jölllenbeck schon in Inschriften von 1731 (Ober-Jölllenbeck Nr. 8) und 1749 (Ober-Jölllenbeck Nr. 13).

Zum Teil und teilweise wurden auch die Backhäuser (Backs) und Speicher (Spieker) bewohnt¹. Ein Backs von 1783² und zwei undatierte Spieker (wohl aus der Zeit um 1800)³ sollen nur erwähnt, nicht näher charakterisiert werden. Das Wort "Backs" konnte auch für Häuser ohne einen Backofen verwandt werden, dann als Synonym für "ganz winziges Haus".

Die Bauten waren verschieden und die Gründe, sie zu errichten, ebenso. Es konnte Brand oder Repräsentationsbedürfnis ebenso hinter der Bauentscheidung stehen wie rein wirtschaftliche Überlegungen. Trotzdem ist es sinnvoll, einmal von allen Unterschieden abzusehen und allein auf die Tatsache zu achten, daß ein Entschluß zu bauen gefaßt wurde.

Besteuerung Jöllenbecker Wohnbauten 1721

Auch amtlicherseits sind schon früh Häuser gezählt worden, nicht nur Hausnummern. Da die bewohnten Häuser besteuert wurden, mußte ihre Zahl ermittelt und ihr Wert taxiert werden. Im Prästationsregister von 1721 sind beispielsweise folgende Abgaben festgelegt⁴:

Abgaben für Haupthäuser und Kotten in Jöllenbeck 1721

Ober-Jöllenbeck	Nr. 1:	Haus und 5 Kotten	25 Tlr.	
	2:	" " 6 "	28 "	
	4:	" " 3 "	22 "	
	5:	" " 2 "	19 "	18 Gr.
Nieder-Jöllenbeck	1:	" " 9 "	28 "	
	2:	" " 4 "	24 "	

1 Rudolf WEITKAMP, "Dat aule Backs" (von 1655), in: Jöll. Bl. 9 (1971) S. 307 ff. Solche bewohnten Backhäuser waren nach einer Definition kein "selbständiges Etablissement", wohl aber eine Feuerstelle (SAB, Amt Schildesche Nr. 719 Bl. 27: 1845 über einen Umbau des Colon Vossiek, Nieder-Jöllenbeck Nr. 25).

2 Große-Wöhrmann, Nieder-Jöllenbeck Nr. 8, Abb. Jöll. Bl. 9 (1977) S. 965.

3 Sie stehen auf den Höfen Dünkeloh, Nieder-Jöllenbeck Nr. 4, und Heienbrock, Ober-Jöllenbeck Nr. 6.

4 SAM, KDK Minden VI 491.

Danach mußte das Haupthaus der Höfe offenbar mit 10 und mehr Talern versteuert werden, ein guter Kotten mit 3 Tlr.; Mühlen wurden mit 12 Tlr. (2x), mit 14 ("Mahl- und Bokemühle" - Ober-Jöllennebeck Nr. 1) oder sogar 22 Tlr. angesetzt (Müller zu Peppendorf (= Peppmüller), Nieder-Jöllennebeck Nr. 15).

Wie hoch der Wert der Häuser eingeschätzt wurde, läßt sich auch daraus ablesen, daß ein Scheffelsaat Gartenland mit 1 1/2 - 2 Tlr., Wiese mit etwas über 1 Tlr., Saatland mit unter 1 Tlr. zur Steuer angesetzt war. Bei dem größten Hof (Ober-Jöllennebeck Nr. 1: 437 Sch.) betragen die Abgaben für Grund und Boden 277 Tlr., für die Mühle 14 Tlr. und für die Häuser 25 Tlr. Bei mittleren Höfen wie Ober-Jöllennebeck Nr. 4 (156 Sch.) war der Steueranteil für die Häuser relativ größer: 122 Tlr. für die Ländereien, 22 Tlr. für Wohnhaus und drei Kotten.

Für den Staat waren die Häuser eine wichtige Einnahmequelle. Für die Bauern stellten sie einen erheblichen Wert dar, im Falle eines Neubaus eine große finanzielle und Arbeitsaufgabe.

Häuserbestand und Baudaten im (späteren) Landkreis Bielefeld

Aus dem hier besonders interessierenden Zeitraum gibt es für Jöllennebeck Aufstellungen u.a. aus der Zeit vor 1795¹, ferner aus den Jahren 1818², (wohl) 1833³ und 1866⁴. Danach betrug vor 1795 die "Anzahl der Häuser" in Ober-Jöllennebeck 256, in Nieder-Jöllennebeck 219 (zusammen also 475). - Im Jahre 1818 ist der Bestand anders aufgeschlüsselt. Damals gab es in ganz Jöllennebeck 366 Wohnhäuser, 184 Ställe, Scheunen und Schoppen, 1 Windmühle und 4 Wassermühlen (zusammen also 555 Gebäude).

1 SAM, KDK Minden II 82. Den Hinweis auf diese Akte verdanke ich Herrn Dr. Franz Krins, Telgte. - Diese Zusammenstellung für ganz Minden-Ravensberg, in der die Zahl der Häuser, "ganze Bauern", "halbe Bauern", "Kossäten" und "Brinksitzer" angegeben ist, ist undatiert, durch den Zusammenhang und die Heftung in der Akte jedoch auf die Zeit vor 1795 zu datieren. Die angegebenen Zahlen über Jöllennebecker Besitzungen entsprechen den Hausnummern sowohl des Jahres 1770 wie des Jahres 1806.

2 Jöllennebecker Chronik S. 889.

3 SAD, M 5 C Nr. 2652.

4 Topographisch-statistisches Handbuch des Regierungsbezirks Minden, enthaltend ein Verzeichniß sämtlicher Städte, Gemeinden, Ortschaften, Bauerschaften und Etablissements nebst Angabe der Bevölkerung, der Größe, der Häuserzahl... Minden 1866, S. 10.

- Aus dem Zusammenhang ist zu erschließen, daß eine undatierte Aufstellung aus dem Jahre 1833 stammt, in welcher der Bestand steuerpflichtiger, d.h.: bewohnter Häuser für Jölllenbeck mit zunächst (1832?) 388, nach Zu- und Abgängen (wohl eines Jahres) mit 394 angegeben ist. Zusammen mit den steuerfreien Wohnhäusern gab es damals insgesamt 398 Wohnhäuser in Jölllenbeck - neben einem 'ertraglosen Gebäude', der Kirche. - 1866 sind wieder nur die Wohnhäuser angegeben: in Ober-Jölllenbeck 209, in Nieder-Jölllenbeck 204, zusammen 413.

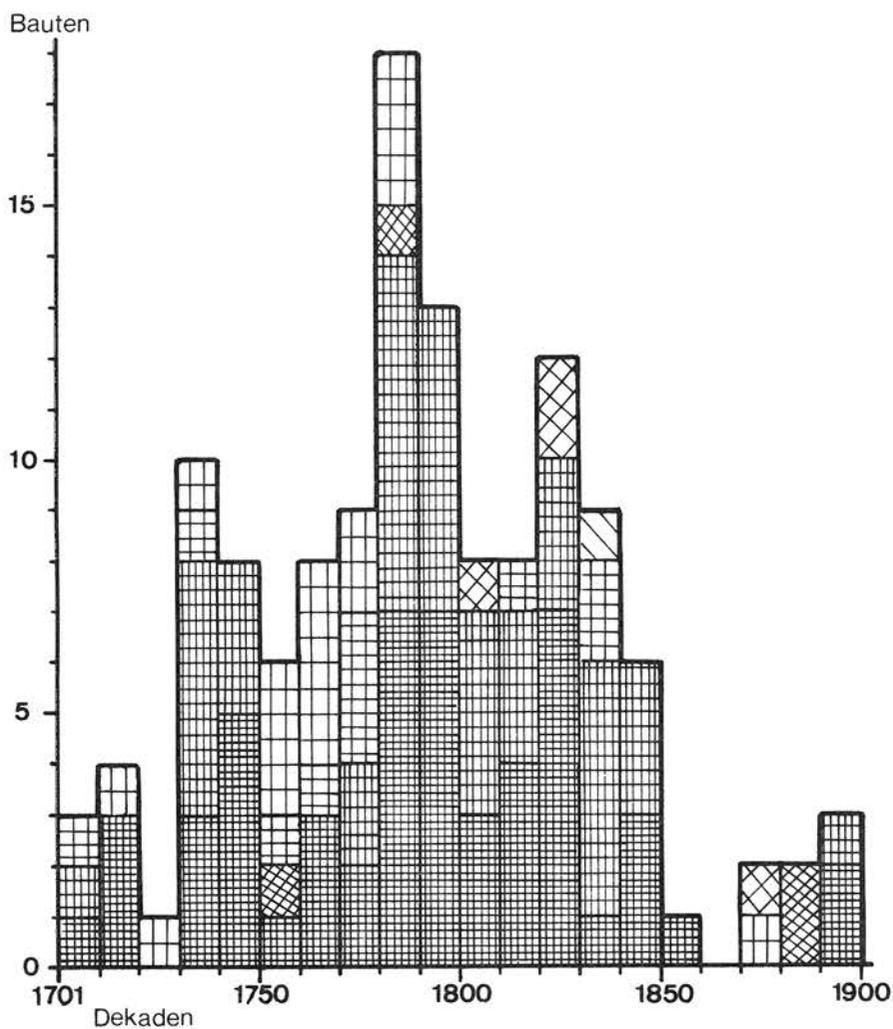
Fig. 5 Von den 475 Gebäuden vor 1795 sind noch 87 datierte nachrichtlich bekannt und/oder erhalten, von den 555 des Jahres 1818 noch 108. Das heißt also, daß jedes fünfte bis sechste von den Häusern, die Ende des 18. Jahrhunderts in Jölllenbeck standen, noch nachweisbar und zeitlich einzuordnen ist, von den jüngeren fast jedes fünfte. So bedauerlich die Verluste sind, so ist die Repräsentanz doch hinreichend.

Nur wenn man von den Baudaten der einzelnen Gebäude ausgehen kann, hat man die Möglichkeit, Schwankungen in der Bautätigkeit bestimmter Zeitabschnitte festzustellen und daraus Schlüsse zu ziehen. Die übliche Zusammenfassung in Jahrzehnten bedeutet eine Schematisierung, die nicht frei von Zufälligkeiten ist. Auch die bisherigen Erhebungen waren es nicht; weitere Ermittlungen werden eine Korrektur der absoluten Zahlen bringen, wohl kaum der großen Linien. Der Vergleich des augenblicklichen Wissensstandes mit einem früher veröffentlichten Schaubild zum selben Thema zeigt nämlich¹, daß die Grundzüge des Kurvenverlaufs konstant geblieben sind, obwohl seitdem mehrere Dutzend Belege hinzugekommen sind.

Um Fehler in der Interpretation zu vermeiden, wird einerseits der Vergleich zwischen verschiedenen abgegrenzten räumlichen Einheiten eingesetzt, andererseits an wichtigen Stellen die Auflösung der Dekaden in Jahresschritte durchgeführt.

Aus der Zeit zwischen 1701 und 1900 ließen sich in Jölllenbeck noch 100 Inschriften ermitteln, aus familiengeschichtlichen und chronikalischen Quellen weitere 31 Baudaten. Die 59 Bauten, deren Baujahr sich aus den Grundsteuerkatastern für die

1 ANGERMANN, Engel S. 29 Abb. 12 (übernommen von WIEGELMANN S. 181 Abb. 1) zu vergleichen mit Fig. 6 und Fig. 8!



Gebäude mit inschriftlichem oder archivalischem Nachweis

Haupthaus



Nebengebäude



Schule



Pfarrhaus



Fig. 5: Nachgewiesene Bautätigkeit in Jöllenbeck 1701-1900

Jahre 1828 - 1857 ersehen ließ, bleiben zunächst außer Betracht, weil die Einbeziehung dieser Quellengattung, für die es keine Vorgänger gibt, alle Vergleiche mit dem vorausgehenden Zeitraum verzerren würde.

Weil die relativ geringe Zahl der Jöllenbecker Belege zu Fehlinterpretationen führen könnte, wird es gut sein, zur Kontrolle die übrigen Zahlen, die bisher für den Kreis Bielefeld zu ermitteln waren, in einem weiteren Schaubild mit zu erfassen und in die Interpretation mit hineinzunehmen. Um der zwangsläufig ungleichen Art der Erfassung nicht unnötig großes Gewicht zukommen zu lassen, ist in der Darstellung, die den Kreis insgesamt betrifft, auf alle archivalischen Belege verzichtet.

Fig. 6

Demzufolge sind im Schaubild erfaßt: 626 Baudaten aus dem Landkreis Bielefeld, 16 aus der Stadt Bielefeld, 52 aus deren Feldmark, dazu noch 4 von Gütern, die im Kreisgebiet lagen.

Die folgende Erörterung geht von der mit Abstand größten Gruppe der ländlichen Bauten aus. Das Schaubild für Jöllenbeck läßt sich wie das für den Landkreis global folgendermaßen beschreiben: Das 18. Jahrhundert ist durch eine Aufwärtsbewegung, das 19. von seinem zweiten Viertel an durch eine Abwärtsbewegung bestimmt. Zwei deutliche und zwei kleinere Gipfel ragen heraus.

Der erste Gipfel fällt in eine Zeit, aus der die Förderungsmaßnahmen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. bekannt sind. An diese Ausbauzeit erinnert die Inschrift eines Hauses, das damals unter der Hausnummer Ober-Jöllenbeck Nr. 53 von der Zimmermeister-Familie Stender errichtet wurde¹. Sie lautet: "Anno 1739. . . haben folgende Eheleute . . . dis Haus und diese Stette erstlich angefangen zu bauen, aufgerichtet und gestiftet". Die rege Bautätigkeit findet ihre Entsprechung im übrigen Gebiet des späteren Kreises Bielefeld. In Jöllenbeck wie in seinem Umland erfolgte dann ein deutlicher Einbruch in den 50er und 60er Jahren. Diese starke Zäsur ist durch den Siebenjährigen Krieg (1756 - 63) gesetzt worden.

1 Bauinschrift und Familiengeschichtliches bei STENDER, S. 734 ff.

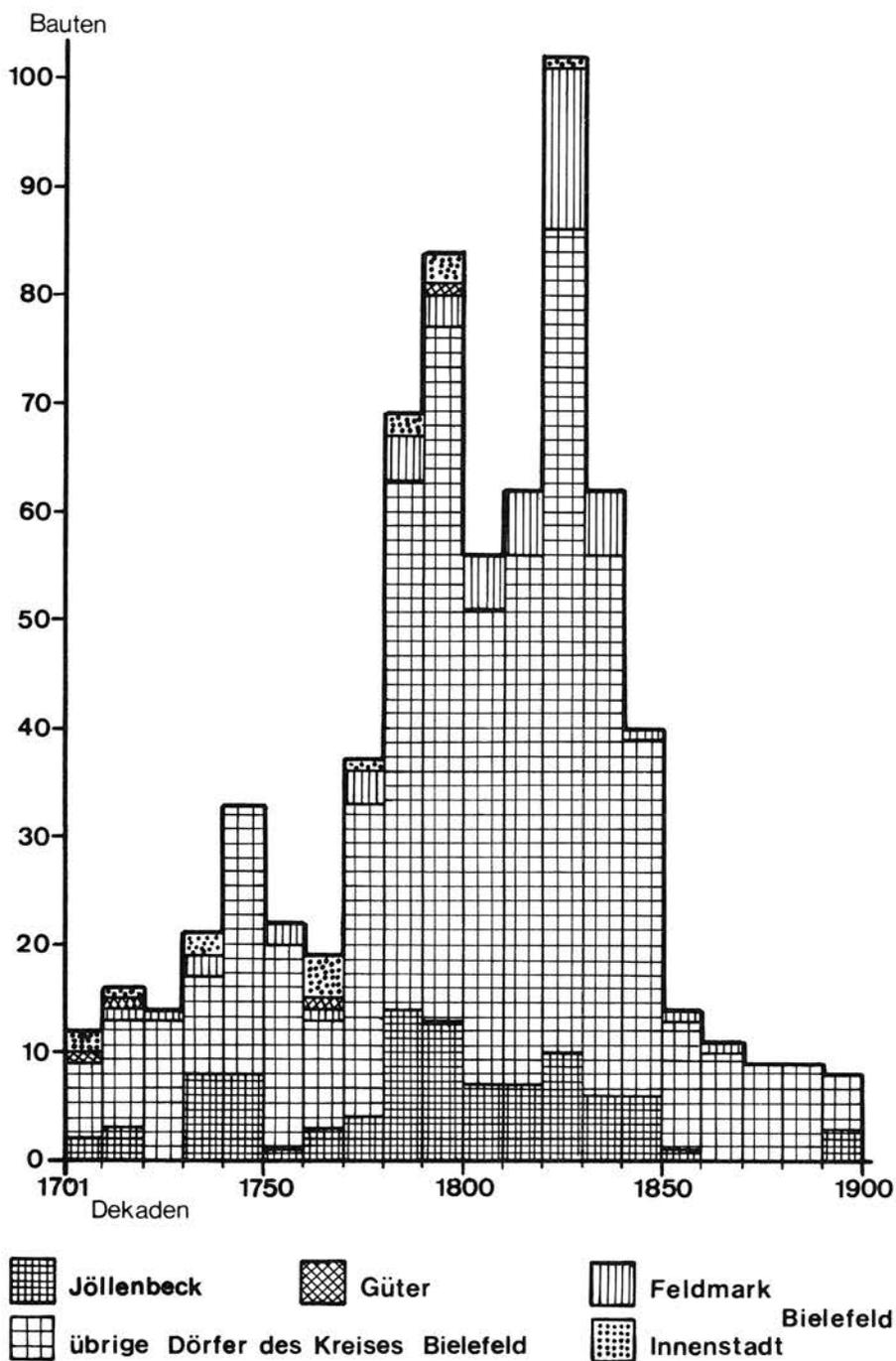


Fig. 6: Nachgewiesene Bautätigkeit im Kreise Bielefeld 1701–1900 (aufgrund von Bauinschriften)

Wie gut das Instrument der graphischen Darstellung der Bautätigkeit ist, wie genau es Änderungen anzeigt, läßt sich in einer Art von Eichverfahren feststellen, wenn man die Bautätigkeit und die Kriegseignisse in Beziehung setzt. Eingebettet in die drei voraufgehenden und die drei folgenden Jahre, ergibt sich von der Bautätigkeit in Ravensberg folgendes Bild:

Fig. 7

In Jöllennebeck ist aus der Zeit zwischen 1754 und 1761 kein einziges Haus bekannt. Im weiteren Umkreis sah es nicht ganz so schlimm aus. 1756 wurden noch einige Häuser fertiggestellt; der Krieg begann ja auch erst am 26.8. mit dem Einmarsch in Sachsen. Im Mai 1757 hatte der Verbündete Preußens, der Herzog von Cumberland, in Brackwede sein Lager aufgeschlagen. Trotzdem besetzten die Franzosen die Bielefelder Gegend. Die Auswirkungen von deren Plünderung der Bielefelder Bleichen wurden schon erörtert. Das völlige Fehlen von Bauachrichten im Jahre 1757 und die minimale Bautätigkeit während des ganzen Krieges spiegeln die Belastungen, die Ravensberg zu tragen hatte. Das Absinken der Bevölkerungszahlen in eben diesem Zeitraum war ein anderes Symptom. Bis über das Kriegsende hinaus (Friede von Hubertusburg im Februar 1763) waren die Nachwirkungen zu spüren. Zwar setzten die Bauinschriften schon vor Kriegsende wieder ein (1762 in Jöllennebeck, 1762 und 1763 in Bielefeld), aber entscheidend änderte sich die Situation erst wieder seit dem Ende der 60er Jahre.

Der Aufwärtsbewegung der 60er Jahre in Jöllennebeck und der 70er Jahre im ganzen Kreisgebiet folgt in den 80er Jahren geradezu ein Emporschnellen der Zahlen. Genauer gesagt, beginnt in Jöllennebeck der Anstieg schon 1775, im Kreisgebiet 1776. In übereinstimmender Weise erleben beide Einheiten in den 80er Jahren einen bis dahin nicht gekannten Bauboom, der sich in den folgenden Jahrzehnten wieder abschwächt. Die Markenteilungen und das Tempo, mit dem sie durchgeführt wurden, sind unzweifelhaft Ursache der Baufreudigkeit. Nimmt man die amtlich überlieferten datierten Karten als Maßstab, wurden im District Schildesche zwischen 1772 und 1779 dreizehn Marken aufgeteilt, zwischen 1781 und 1786 sieben und in den 90er Jahren noch einmal drei¹.

Wie die für Jöllennebeck durchgeführte Aufschlüsselung zeigt, steigerte sich die Bautätigkeit sowohl bei denen, die für sich selbst bauten, wie bei denen, die Kotten und andere Nebenge-

1 SAM, A 7 III.

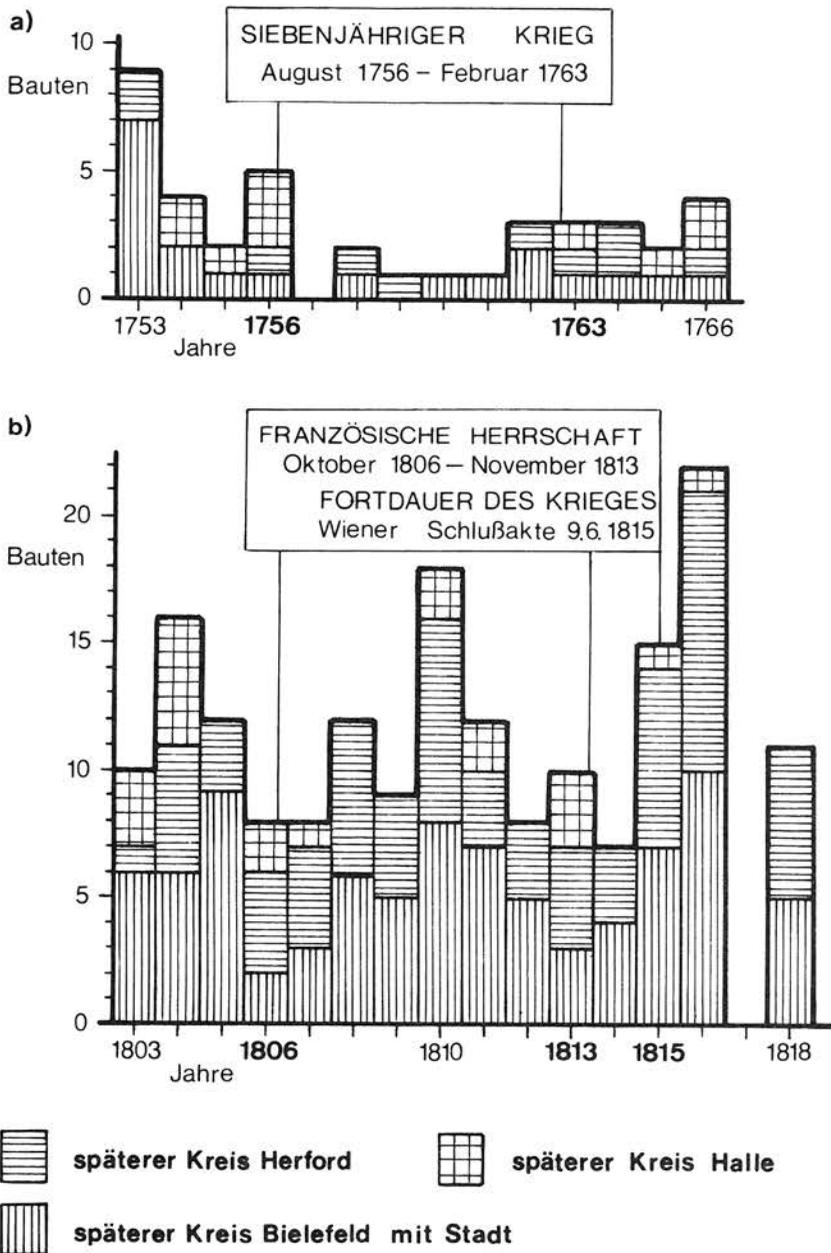


Fig. 7: Auswirkungen auf die Bautätigkeit in Ravensberg
 a) durch den Siebenjährigen Krieg 1756–1763
 b) durch die französische Herrschaft 1806–1813
 (aufgrund von Bauinschriften)

bäude errichteten - analog zu der Tatsache, daß von den Markenteilungen eine Vermehrung der Stätten wie der Kotten ausging.

Eine Inschrift von 1780 (Ober-Jölllenbeck Nr. 64) nimmt darauf Bezug: "... haben ... dieses Haus auf Erbpachgrunde bauen lassen"¹.

Für Jölllenbeck, das ganze Bielefelder und Ravensberger Gebiet war im ersten und zweiten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts entscheidend, daß es in die Kriegsereignisse hineingezogen wurde. Auch die Napoleonische Ära, die von den Zeitgenossen so intensiv erlebt und durchweg negativ bewertet wurde, lohnt eine jahrgangsweise Dokumentation.

Fig. 7

Schon vorher hatte es schwere Zeiten gegeben. Die Jölllenbecker Chronik berichtet zu 1804: "Die Ernte war eine der elendsten", und dann folgt 1805: "große Theuerung"². Anders als im Siebenjährigen Krieg haben keine großen militärischen Aktionen stattgefunden, als Ravensberg von französischen Truppen besetzt wurde³. Trotzdem sank die Bautätigkeit zunächst drastisch. Ein Hausvater, der hohe Abgaben an Geld und Naturalien zu leisten und evtl. noch einen Sohn vom Kriegsdienst freizukaufen hatte, konnte kaum an Bauen denken⁴. Andererseits wurde das Land auch in den folgenden Jahren durch Kriegshandlungen nicht unmittelbar betroffen. Und so sagt denn eine Schildescher Inschrift vom 6. Mai 1807⁵, schon zwei Monate vor dem Frieden von Tilsit: "Im Krige vink man an, dis neue Haus zu bauen, und doch alsobalt lis Got den Frid(en) schauen".

Die Verhältnisse stabilisierten sich bald unter der Regierung Jérômes, wenn auch unter Vorkriegsniveau. Bei dem Anstieg von 1807 zu 1808 und 1809 zu 1810 stellt sich die Frage, ob die

- 1 Eine ähnliche Angabe gibt es noch in Hamlingdorf (Kreis Halle) aus dem Jahre 1824: "Dies Haus ist auf unurbarem Grund gebaut".
- 2 S. 861.
- 3 Jölllenbecker Chronik S. 858.
- 4 Ein Jölllenbecker Colon kaufte für seinen Sohn einen Stellvertreter für 200 Rthlr. (Jölllenbecker Chronik S. 859). - Ebd. zahlreiche Nachrichten über die Beschwerden dieser Jahre.
- 5 Erbauer war das Ehepaar Lütgert-Becker, heute: Bielefeld, Am Vorwerk Nr. 38.

Aufhebung der Eigenbehörigkeit (Januar 1808) hier Wirkungen gezeigt hat. Sollte das der Fall gewesen sein, so war die Wirkung in Jöllenbeck jedenfalls geringer und weniger lange anhaltend als nach den Markenteilungen. Mögliche positive Auswirkungen mochten durch finanzielle Belastungen der Kriegszeit behindert sein. Aber auch langfristig fällt der Vergleich zugunsten der Markenteilungen aus. In Jöllenbeck wurden aus den 30 Jahren zwischen 1778 und 1807 insgesamt 35 Bauinschriften ermittelt, aus den 30 Jahren nach 1808 nur 20, dazu zwei Schulen. In den übrigen Dörfern des Kreises Bielefeld stellt sich das Verhältnis allerdings anders dar; dort wurden ermittelt: in drei Jahrzehnten bis 1807: 152, in drei Jahrzehnten seit 1808: 172 Bauinschriften.

Eine Aufwärtsbewegung um 1810 bricht jäh ab. Die Erklärung kann nur darin liegen, daß Napoleon, der zunächst ganz Ravensberg dem Königreich Westfalen zugeschlagen hatte, im Dezember 1810 den Teil nördlich des Johannisbaches davon abtrennte und dem Kaiserreich Frankreich direkt einverleibte¹. Ohne Rücksicht auf die gewachsenen Einheiten, lief die Grenze z.B. durch die Bauerschaft Schildesche mitten hindurch. Der Anschluß an das Kaiserreich wirkte sich anscheinend recht negativ aus. Es fällt auf, daß aus dem Kreise Herford - soweit ermittelt - 7 Häusern des Jahres 1810 nur 4 des Jahres 1811 und nur 3 des Jahres 1812 gegenüberstehen. Der absolute Tiefpunkt wird 1814 erreicht, obwohl nach der Schlacht bei Leipzig schon Anfang 1813 die ersten preußischen Einheiten in Ravensberg erschienen waren. Der Rückgang im Hausbau hing offenbar mit den Nöten zusammen, die entstanden waren durch den letzten Versuch der Franzosen, ihre Positionen zu halten ("Dies war ein grausamer, über alle Maaßen schrecklicher Zustand"), dann durch die nachrückenden Russen ("die sich schrecklich benahmen") und die Preußen, die ebenfalls ihre nicht geringen Forderungen stellten². Die Stimmung eines Bauern, der es in diesen Zeiten gewagt hatte, ein Haus zu bauen, ist eingefangen in einer Inschrift am Dachbalken eines Jöllenbecker Hauses: "Meine lieben Lesers! Dieses Haus ist erbauet worden in den be-

1 "An diese Veränderungen knüpfen sich grausenvolle und schmerzliche Erinnerungen" schrieb der Jöllenbecker Chronist nachträglich und belegte das mit Beispielen (Jöllenbecker Chronik S. 860).

2 Jöllenbecker Chronik S. 861.

trübten Kriegerjahren wie das Land von einem zum anderen Lande (= Ende?) erobert wurde, und der Bau ist zugerichtet mit Gottes Hülfe im Jahr 1815, als die Verbündeten zum zweiten Mahle in Frankreich zogen, es zu beruhigen. Erhalte Felder, Frucht und Land und diesen Bau, o Gott, in Stand"¹. Die Friedensverhandlungen in Wien (seit September 1814) endeten mit der Wiener Schlußakte vom 9.6.1815.

Diese Franzosenzeit hat sich so im Gedächtnis erhalten, daß die Knaggen, die in Form von Köpfen geschnitzt sind, bis heute "Franzosenköpfe" genannt werden, obwohl keinerlei Zusammenhang zwischen geschnitzten Köpfen und Franzosen nachzuweisen ist, es sei denn, daß ein Teil von beiden militärische Kopfbedeckungen wie den Tschako hatte; geschnitzte Männer- und Frauenköpfe gab es vor wie nach der Franzosenzeit an den Torbogen. - Ebenso ist eine andere "Erklärung", die man gelegentlich hören kann, sachlich nicht haltbar. Es soll nämlich das Ständerwerk ravensbergischer Bauernhäuser deshalb so dicht sein, weil die Bauern das Holz dem Zugriff der französischen Besatzungstruppen hätten entziehen wollen. Psychologisch sind diese Fehldeutungen recht interessant, zeigen sie doch, wie negativ die Erinnerung an die Franzosenzeit war, wie tief sie saß und wie sie mit den Bauten in Zusammenhang gebracht wurde.

Zu dem sichtlichen Aufatmen 1815 und 1816 stand die Not in stärkstem Kontrast, die infolge der Mißernte von 1816² offenbar auch den Hausbau total lähmte. Mißwachs und Teuerung treffen allemal die arme Bevölkerung besonders hart. Für die Bauern konnten schlechte Ernten durchaus eine Steigerung der Einnahmen bedeuten, aber wenn es - seit 1757 erstmals wieder - trotz zunehmender Belegdichte aus dem ganzen Kreis Bielefeld keine einzige Baunachricht gibt, scheint das ein Zeichen, wie a l l e Bevölkerungsgruppen in Mitleidenschaft gezogen waren³.

- 1 Althoff, Nieder-Jöllenneck Nr. 21, veröffentlicht in: Jäl. Bl. 9 (1977) S. 911.
- 2 Jöllennecker Chronik S. 862 zu 1817: "Wegen des im vorigen Jahre erlittenen Mißwachses stieg der Scheffel Roggen über 5 rthlr." Über allgemein schlechte Ernten 1816 - 18 auch BORCHARDT S. 149 und ABEL, Massenarmut S. 280 ff., ebd. über Preissteigerung von 1 Tlr. 25 Gr. auf 5 Tlr.
- 3 Wenn auch die "Vermutung. . ., daß der bei weitem größte Teil der Verbrauchsausgaben in den Kassen derjenigen mündete, die über das Urprodukt verfügten" (ABEL, Massenarmut S. 213) und nach den Teuerungen nicht in die Städte zurückfloß (ebd. S. 265), im allgemeinen stimmen mag, so haben die Ravensberger Bauern entweder diese ihre Chance nicht genutzt oder ihre Gewinne nicht gleich durch Bauen offenkundig werden lassen.

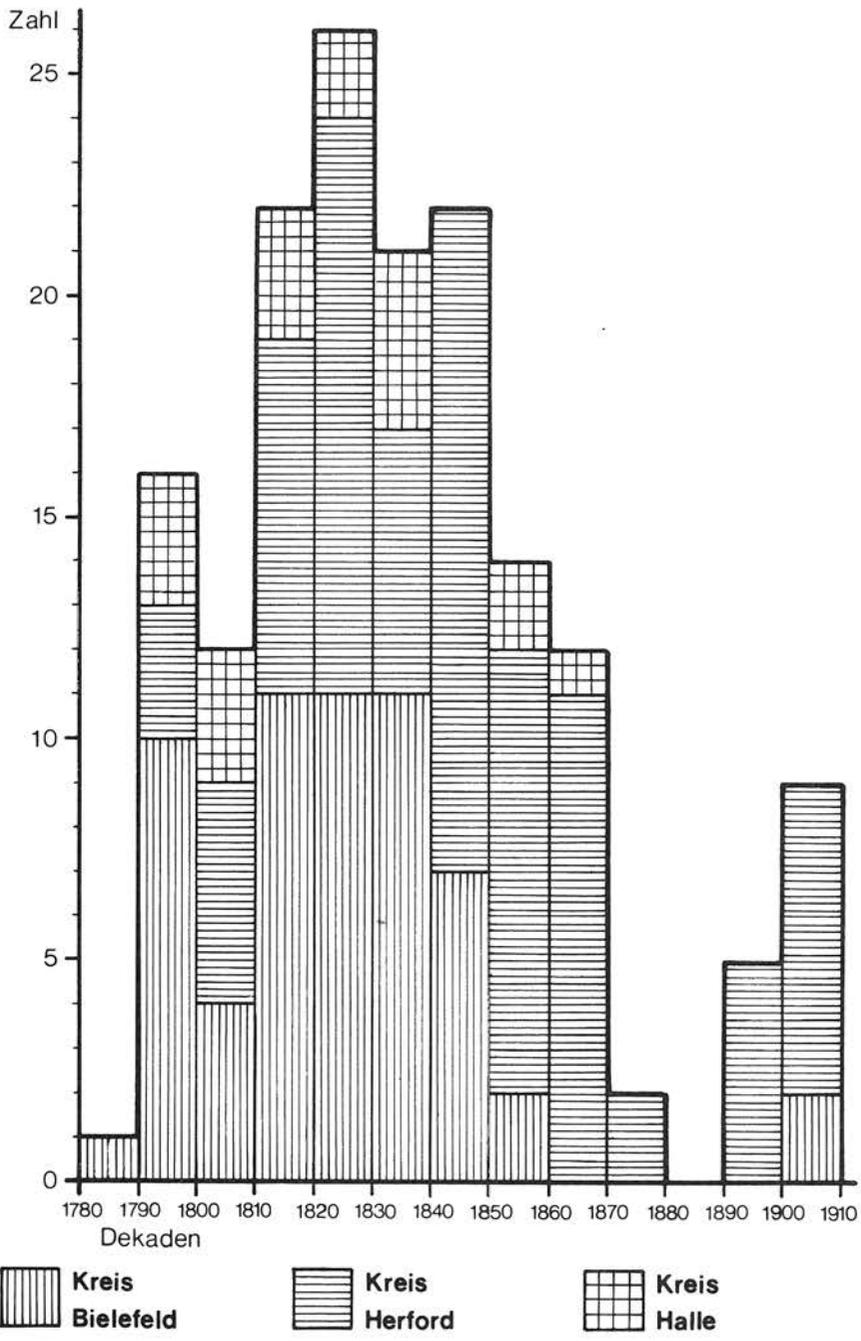


Fig. 8: Geschnitzte Engel an Torkopfbändern ravensbergischer Bauernhäuser 1789–1910

Nachdem schließlich die Belastungen des Krieges überwunden und überdurchschnittliche Ernten auch der weniger gut gestellten Bevölkerung finanzielle Entlastung brachten, setzte sich der herrschende Trend einer ansteigenden Bautätigkeit wieder fort. Im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erreichte in Jöllenbeck die Bautätigkeit wieder einen Höhepunkt, allerdings blieb die Zahl der ermittelten Bauinschriften um ein Drittel unter der Zahl für das Jahrzehnt von 1781 bis 1790 (10 gegenüber 15, unter Einbeziehung der archivalischen Belege: 12 gegenüber 18).

Anders verhielt es sich in den drei ravensbergischen Kreisen in ihrer Gesamtheit. In den Dörfern des Kreises Bielefeld wurden für die Zeit von 1781 bis 1790 63 Bauinschriften festgestellt, im gesamten Kreisgebiet 69; zwischen 1821 und 1830 lagen die entsprechenden Zahlen bei 86 und 102. Im Kreis Herford stammen 18 aus der Zeit zwischen 1781 und 1790, 68 aus dem Jahrzehnt 1821 - 1830¹, im Kreis Halle waren es 3 und 18. Im Kreis Herford, dem Jöllenbeck bis 1832 verwaltungsmäßig zugehörte, blieb die Tendenz steigend (77 Bauten) und sank erst zwischen 1840 und 1849 (auf 51) zurück.

Die oben belegten Krisenzeiten der 20er Jahre und danach scheinen in Jöllenbeck auch insofern ihren Niederschlag gefunden zu haben, als die Jahre 1826 und 1829 kein Haus hinterlassen haben. Es fällt auf, daß unter den 12 Gebäuden der 30er und der 40er Jahre vier Scheunen sind und nur noch zwei Kotten. Die Stagnation im Wohnungsbau ging demnach der Stagnation der Bevölkerungszahlen voraus. Nach dem bisher benutzten Belegmaterial kam der Wohnungsbau in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ganz zum Erliegen. Das ist nicht unglaublich für einen Ort, den so viele Auswanderer verließen. Andererseits ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die veränderten Inschriftengewohnheiten die ermittelten Bauinschriften zu einem kaum noch brauchbaren Indikator für reale Bautätigkeit machen.

Dieser Vorbehalt trifft die Feststellungen auch für den übrigen Kreis Bielefeld. Immerhin ermöglicht der Vergleich der Be-

1 Die derzeit möglichen statistischen Angaben über die Bautätigkeit im Kreise Herford können dadurch beeinflusst sein, daß die Dokumentation bisher mit Schwerpunkt den Torbogenschmuck erfaßte, der seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erst allmählich reicher wurde.

legzahlen aus den Jahren 1830 - 1850 die Feststellung, daß Jölllenbeck schneller von Krisenerscheinungen erfaßt wurde, als der Kreis Bielefeld insgesamt, in dem die Bautätigkeit sicher nicht in allen, aber offenbar in den meisten Gemeinden noch größer gewesen sein muß als in Jölllenbeck.

Baumaßnahmen im Umkreis einer Jölllenbecker Familie

Ehe zur Überprüfung und Erweiterung der bisherigen Aussagen das Katastermaterial herangezogen wird, ist noch eine außergewöhnliche private Quelle vorzustellen, durch welche die Möglichkeit gegeben ist, die Feststellungen über ältere Zeiten zu verifizieren und zu korrigieren. Die Familie Trebbe, Nieder-Jölllenbeck Nr. 20, hat zwischen 1753 und 1803 regelmäßig darüber Buch geführt, was sie bei besonderen Anlässen wie Kistenfüllung und Kindelbier geschenkt hat¹. Darunter nehmen die "Bührungen" (Richtfeste) nach Zahl und meist Größe der Geschenke eine wichtige Stelle ein. Nach eigener Zählung des ersten Schreibers standen in den Jahren 1753 - 69 unter 78 Geschenken 12 im Zusammenhang mit Baumaßnahmen. Diese sind relativ genau bezeichnet, weil sich nach der Bedeutung des Baus oder Anbaus die Höhe des Geschenkes richtete.

Die 44 "Bührungen" des halben Jahrhunderts zwischen 1753 und 1803 beziehen sich allermeist auf Jölllenbeck oder seinen nächsten Umkreis, aber aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen auch auf das Kirchspiel Wallenbrück. Die Grenzen Ravensbergs werden nicht überschritten. Es sind ferner auch "Fensterzehrungen" aufgeführt, die offenbar aus Anlaß oder zum Zweck der Verbesserung schon bestehender Gebäude stattfanden. Sie wurden geringer dotiert als "Bührungen".

1 Mit einer chronologischen Übersicht über die Geschenke, die man bei verschiedenen Anlässen machte, ist das Anschreibbuch begonnen, das dann von C.H. Trebbe thematisch ausgeweitet wurde. - Die Sitte, bei Richtfesten einen nennenswerten Zuschuß an Lebensmitteln und gelegentlich auch Geld zu leisten, bestand im ganzen 19. Jahrhundert weiter. Als Familie Trebbe selbst 1871 einen Kotten baute, erhielt sie zwar noch einen Schinken, 150 Eier und für 1 Tlr. Kaffeebohnen, sonst jedoch nur Milch, und überhaupt nur noch von 6 Familien. Das war offenbar enttäuschend; die letzte Eintragung in dieser Sache war: "Weiter haben wir nicht(s) gekrieg(t)".

Wie bei der für statistische Zwecke geringen Gesamtzahl kaum anders zu erwarten, ist die Aufarbeitung nach Jahrzehnten nicht besonders ergiebig. Sehr deutlich beantwortet sich aber auch aufgrund dieses Materials die Frage nach der Bedeutung des Siebenjährigen Krieges. Nach vier Baumaßnahmen 1753 - 55 setzte die Bautätigkeit erst 1763 wieder ein, dann so intensiv, daß die 60er Jahre mit acht Bauten am dichtesten besetzt sind.

Besonders wertvoll ist die Möglichkeit, einmal unabhängig von Verlusten in der Zwischenzeit feststellen zu können, was im Umkreis dieser Familie, die zum oberen Drittel der bäuerlichen Schicht gehörte, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gebaut ist. - Es mag Zufall sein, daß kein Wohnhaus ganz neu gebaut wurde. Es ist sicher kein Zufall, daß fünfmal das Wort "Kammerfach", einmal "Ober-Kammerfach" und einmal "Oberkämssel" gebraucht ist. Bei diesen Anbauten ging es um Erweiterung der Wohnfläche und damit um Erhöhung der Wohnqualität. Mit "unten zum Hause etliche Fuß" ist deutlich eine Verlängerung des Wirtschaftsteils bezeichnet (1800), notwendig geworden durch vermehrte Viehhaltung, die möglicherweise auf die Markenteilungen zurückzuführen war. - Nicht ganz so deutlich sind "2 fach vors Haus" und "ein fach zum Hause", dazu noch zwei Bemerkungen über An- und Umbau. Zur Interpretation von Hausinschriften ist es gut zu wissen, daß über das Haus Theesen Nr. 6 der Schwager Trebbe 1803 notierte: "... hat Pöhl sein Haus umbauen lassen", die Inschrift dagegen die stereotype Wendung gebraucht: "... haben dieses Haus lassen bauen und aufrichten". Der Schinken und die 53 Eier, die aus diesem Anlaß von Trebbes geschenkt wurden, bedeuten eine Wertung als große Baumaßnahme.

Neunmal ist die Errichtung eines Kottens Anlaß zu Geschenken gewesen, viermal ein Schoppen, einmal ein Schafstall (1753), zweimal der Anbau eines Stalles an schon bestehende Häuser. Beim Bau eines Schoppens auf dem genannten Hof Pöhl (1801) wurden ein Schinken, 3 Pfund Butter und 60 Eier geschenkt.

Die Feststellung, daß in der fraglichen Zeit Kotten und andere Nebenbauten zahlreicher errichtet wurden als Haupthäuser oder Teile von solchen, entspricht der Erwartung, die sich gebildet hat aus der Durchsicht alter Verzeichnisse und aus Erhebungen, die vom heutigen Baubestand ausgehen.

Die Familie Trebbe selbst hat übrigens - den Aufzeichnungen zufolge - nach dem erwähnten Schoppenbau 1773 im Jahre 1781 oder kurz davor und 1871 je einen Kotten errichtet und 1832 - 36 das Dach des Wohnhauses neu decken lassen.

Das bisher vorgelegte Zahlenmaterial über den Hausbau korrespondiert in hohem Maße mit demjenigen, das für Möbel ermittelt ist, und zwar aus ganz Minden-Ravensberg¹. Ohne in Einzelvergleiche eintreten zu wollen, ist auf einiges hinzuweisen: Auch bei der Möbelfertigung haben Siebenjähriger Krieg und Napoleonische Zeit negative Spuren hinterlassen; die Anzahl der ermittelten Stücke ist geringer, und in der Zeit des Siebenjährigen Krieges haben die weniger teuren Truhen an Boden gewonnen auf Kosten der Schränke. Das Maximum der Möbelnachweise zwischen 1820 und 1830 mag bestimmt sein durch die relativ große Anzahl von Belegen aus dem Kreis Herford. Wenn diese Annahme richtig ist, wäre auch für das halbe Jahrhundert nach 1815 eine Parallelität zwischen Hausbau und Möbelfertigung zu konstatieren.

Belegungsdichte der Häuser auf dem Lande

Für die Qualität der Wohnverhältnisse kommt es entscheidend auf die Zahl der Häuser und ihre Wohnfläche einerseits und die Zahl der Familien und die Familiengröße andererseits an. Eine Aufstellung, die Kirchspiele Jöllenbeck und Schildesche betreffend, gibt 1787 an²:

430 numerierte Häuser

1.264 "Feuerstellen überhaupt"

1.730 Familien

9.067 Personen.

Wenn die Annahme richtig ist, daß Feuerstätte und Wohnhaus identisch waren, so gehörten im Schnitt fast zwei Leibzuchthäuser oder Kotten zu einem Haus, das unter einer Hausnummer amtlich geführt wurde. Zu einer Feuerstelle gehörten etwas we-

1 HEIZMANN, hier bes. Abb. 1, Abb. 4 und 7, Abb. 52. Das Maximum der ermittelten Schränke (20) lag zwischen 1820 und 1825, das der Truhen mit je 7 Belegen 1755 - 60 und 1800 - 05. Die Einzelzahlen dürfen nicht überbewertet werden, weil nur ein sehr geringer Teil des einstigen Bestandes erfaßt ist (1795 - 1800 und 1805 - 1815 je 5 Jahre nur eine Truhe).

2 WEDDIGEN, Beschreibung 2 S. 84.

niger als 1,4 Familien und 7,2 Bewohner. Die Jöllennecker Chronik gibt 1818 die Zahl der Wohnhäuser mit 366 an, die Zahl der Bewohner mit 3.262¹. Das heißt, daß die Wohnhäuser durchschnittlich mit 8,91 Personen belegt waren. Die gegenüber 1787 errechnete dichtere Belegung kann zwei Ursachen haben: eine Vergrößerung des Gesindes wegen der vergrößerten Wirtschaftsf lächen und eine dichtere Belegung der Kotten, wenn die Bevölkerung schneller wuchs, als der Neubau von Kotten nachkam.

In welchem Umfang Heuerlingshäuser gebaut wurden, ist sowohl aus dem Baubestand als auch aus den schriftlichen Quellen nur annäherungsweise zu ermitteln. Die Angaben des Praestationsregisters von 1721 für Jöllenneck summieren sich auf 152 Kotten². Als Pastor Hagedorn 1733 die "Kirchen-Matricul" erstellte, zählte er in beiden Teilen Jöllennecks je 84 Kotten und (bewohnte) Backhäuser - bei 45 und 51 "Erbwohnungen". Es ist schon den Zeitgenossen immer schwer gefallen, die Zahl der Kotten und anderen minderen Wohngelegenheiten exakt zu erfassen. Selbst die amtlichen Aufstellungen von 1716/17 gaben sich mit einer ungeklärten Differenz von sieben Kotten zufrieden.

Leidlich sicheren Boden kann man mit den Zahlen der Chronik von 1818 gewinnen. Wenn es in diesem Jahr 366 Wohnhäuser in Jöllenneck gab, wenn es im Praestationsregister von 1806 insgesamt 108 Hausnummern und 31 Erbpachtstätten gab, so muß die Differenz von 227 sich verteilen auf die nicht allzu zahlreichen Erbpachtstätten, die zwischen 1806 und 1817 entstanden waren, und die sehr große Zahl von Heuerlingshäusern; es waren zwischen 210 und 220 gewesen sein. Ganz sicher war die Zahl der Heuerlingsfamilien, die 1806 mit 305 angegeben war, seither weiter gewachsen. Mehr als eine überschlägige Rechnung ist nicht möglich. Diese ergibt, daß sich im Durchschnitt drei Heuerlingsfamilien zwei Kotten teilen mußten, während es bei den Bauernfamilien selbstverständlich war, daß sie allein ihr Haus bewohnten, in der Regel ohne Altenteiler. Das alles spricht für hohe Belegdichte der Kotten. Sie scheint

1 Jöllennecker Chronik S. 889.

2 Nach den Angaben Pastor Hagedorns, der sich auf wenig ältere amtliche Unterlagen stützte (PAJ, Successoribus S. 880 ff.), gab es in Ober-Jöllenneck 63 - 66, in Nieder-Jöllenneck 75 - 79 Kotten.

zunehmende Tendenz gehabt zu haben, wie sich auch aus dem Ansteigen der Kottenmiete schließen läßt¹.

Katasterangaben über Bautätigkeit in Jöllennebeck

Für das zweite Drittel des 19. Jahrhunderts würde die Aussage der Inschriften nicht ausreichen, weil auch bei sonst anspruchsvolleren Bauten z.T. auf Inschriften verzichtet wurde, erst recht bei anspruchsloseren. Erfreulicherweise kann für diese so wichtige Umbruchszeit auf eine Quellenart zurückgegriffen werden, durch die Neubauten erfaßt worden sind, aber auch Umbauten oder Abbruch und Abbrand von Häusern - worin zeitweise noch deutlichere Aussagen über Strukturwandlungen stecken².

Seit um 1830 die katastermäßige Erfassung des Land- und (Wohn)hausbesitzes abgeschlossen war, bestand die Notwendigkeit zur Fortschreibung, um die Steuerberechnungen mit den Verhältnissen in Einklang zu halten. Es ist in dem Verwaltungsablauf begründet, daß erst am Ende eines Jahres die Änderungen auf der Verwaltungsebene der Ämter erfaßt, danach weitergeleitet und schließlich in der Katastermutterrolle niedergelegt werden konnten, verbucht für das jeweils folgende Jahr. Wie die vielfach vermerkten Baujahre zeigen, konnte dieser Weg einen Zeitraum von mehreren Jahren benötigen. Wenn also auch die Erfassung der Bau- und Abbruchtätigkeit hinter den Ereignissen herhinkte, ist der Vorteil des hier zu gewinnenden Zahlenmaterials gegenüber den Inschriften, die den Bauvorgang gewissermaßen in statu nascendi festhielten, die jedenfalls intendierte Lückenlosigkeit³. Zusammenfassend ist die Bauentwicklung zwischen 1830 und 1868 aufgrund dieses Materials folgendermaßen zu charakterisieren: Bis in die Mitte der 40er

1 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 486.

2 SAD, M 5 C Nr. 2652 (1828 - 1841), ebd. Nr. 2653 (1842 - 1855), ebd. Nr. 2654 (1856 - 1868).

3 In den bearbeiteten vier Jahrzehnten fanden sich für 11 Jahre keine Daten. Die Gründe dafür sind unterschiedlicher Art. Wenn zwischen den Jahren 1833/34 mit je 6 Belegen und 1837/38 mit 5 und 7 Belegen zwei Jahrgänge ausfallen, hat das eher Ursachen, die mit der Erfassung zusammenhängen, als wenn zwischen den Jahren 1850 und 1852 mit je 2 Belegen und 1857 mit 3 Belegen Lücken klaffen, ohne daß die Übertieferung an sich schlechter wäre. - Dazu unten!

Jahre ist die Bilanz nicht nur insgesamt positiv, sie ist es auch für jedes einzelne Jahr, außer für 1839 (± 0) und 1844 (- 3). Für die übrigen Jahre besteht der Überschuß fast durchgehend in 1 - 3 zusätzlichen Bauten; daß 1833 mit 13 und 1842 mit 10 zusätzlichen Bauten herausfallen, hat offenbar auch buchungs-technische Gründe. Überproportional beteiligt sind die Erbpächter.

Von 1847 an waren dann entweder keine Veränderungen in der Gesamtzahl der Wohnhäuser mehr vorzunehmen oder geringfügige Erhöhungen (4 x 1, 1 x 3) oder Verluste (2 x 1, 2 x 2 und 1858 sogar 8, was allerdings wieder durch zufällige Faktoren mitbestimmt sein mag). Auf dem Hintergrund der geradezu stürmischen Bautätigkeit, die für frühere Jahrzehnte festgestellt wurde, ist das ein scharfer Kontrast, auch wenn in Rechnung zu setzen ist, daß aufgrund der Inschriften ja nur die Bautätigkeit, nicht die Vernichtung von Wohn- und Wirtschaftsraum festzustellen war. Auf die Parallelisierung der hier skizzierten Bauentwicklung mit der gleichzeitigen Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung kann verzichtet werden. Die Parallelen sind ganz offenkundig.

Das Bild gewinnt noch erheblich an Deutlichkeit, wenn die Baumaßnahmen nicht nur in ihrer Summe, sondern als einzelne betrachtet werden. Die Entwicklung zu charakterisieren, bieten sich die statistischen Angaben der Jahre 1833 und 1853 an¹. Die für das Jahr 1833 erstmalig steuerlich in Ansatz gebrachten Baumaßnahmen wurden wie folgt klassifiziert:

Tab. 36 Eintragungen in der Mutterrolle der Gebäude 1833 für Jöllenberg

Wirtschaftsgebäude zur Wohnung eingerichtet ²	2
Der Schoppen zur Wohnung eingerichtet	1
Das Backhaus zur Wohnung eingerichtet	2
Umbau	2
Verbesserung des Hauses	1
Neubau	8
Abbruch	1
Die "Verbesserung des Hauses" hat auf die Zahl der Wohnhäuser keinen Einfluß gehabt, wahrscheinlich auch nicht die beiden	

1 Nach SAD, M 5 C Nr. 2652 und 2653.

2 Die Kategorien wurden ohne Veränderung aus der Vorlage übernommen, nur anders geordnet.

Umbaumaßnahmen; sie wären allerdings nicht erwähnt, wenn sie nicht so umfangreich und wertsteigernd gewesen wären, daß sie eine Steuererhöhung nach sich zogen. Für die Gesamtzahl relevant sind die 8 Neubauten und die fünf Umwandlungen von Wirtschaftsgebäuden in Wohnraum, andererseits der eine Abbruch. Zwanzig Jahre später sind die entsprechenden Vermerke weniger zahlreich und anders in ihrer Zusammensetzung.

Eintragungen in der Mutterrolle der Gebäude für Jöllenneck 1853

Tab. 37

Schoppen zur Wohnung eingerichtet	4
Neubau	1
Wohnhaus abgebrochen	3

In einer Tabelle desselben Jahres, die für einen längeren Zeitraum erstellt wurde (Baudaten zwischen 1838 und 1850) gibt es außer einem abgebrannten und 11 abgebrochenen Häusern neun Neubauten und vier zu Wohnzwecken umgebaute Schoppen. Der auffallend häufige Abbruch von Kotten kann nur so verstanden werden, daß diese Kotten nur noch schwer oder gar nicht zu vermieten waren und daß die Besitzer darum den Entschluß faßten, durch Abbruch wenigstens die Steuern zu sparen - zweifellos eine direkte Folge der Aus- und Abwanderung und wohl auch eine Folge der allgemein schlechten Lage, die gewiß manche Familie veranlaßte, sich mit einem halben Kotten zu begnügen, auch wenn ein ganzer zu mieten gewesen wäre, und die junge Ehepaare veranlaßte, bei den Eltern wohnen zu bleiben statt sich selbst in einem Kotten einzumieten.

Die Nachfrage nach Wohnungen muß in den folgenden Jahren noch geringer geworden sein. Nachdem 1858 nur ein Neubau, dagegen neunfach Abbruch eines Wohnhauses verzeichnet war, gab es 1860 zwar drei Neubauten und nur zwei Abbrüche in Ansatz zu bringen, aber je dreimal wurde ein bisher zu Wohnzwecken genutztes Haus "zur Scheune aptirt" oder "zum Oeconomie Gebäude aptirt". - Danach kam der "Wohnungsmarkt" zur Ruhe, jedoch in dem Sinne, daß überhaupt nichts oder fast nichts geschah.

Es war übrigens die Zahl der Eheschließungen - wie oben gezeigt - nach dem Höchststand 1836 und 1838 (70 und 65) stark abgefallen und nach 53 und 52 Eheschließungen 1845/6 fast kontinuierlich gesunken bis auf je 26 in den Jahre 1853, 1855, 1856 und 1859. 1864 war mit nur 22 Eheschließungen das Minimum erreicht.

Die Entwicklung ist überdeutlich. Nötig wäre eine Kontrolle der bisherigen Feststellungen kaum noch, aber sie ist leicht durchzuführen und ist geeignet, eventuelle Verschiebungen, die sich durch das oft schleppende Verfahren der Katastereintragen ergeben haben, zu korrigieren. Die häufig angegebenen Daten der Neuerrichtung ermöglichen es, in Analogie zu den in Feldforschung ermittelten Inschriftendaten die Neubautätigkeit der Jahre und Jahrzehnte zu vergleichen. Dabei ergibt sich für die drei Jahrzehnte zwischen 1830 und 1860 ein Verhältnis von 31 : 18 : 7.

Qualität der Häuser

Die bisherigen Ergebnisse können eine weitere Kontrolle und Ergänzung erfahren, indem die Bauentwicklung qualitativ und von der Kostenseite her beleuchtet wird. Abbildungen und beschreibende Hinweise, kaum Konstruktionsangaben sollen die Hauptformen: Bauernhaus - Kotten - Weberhaus charakterisieren.

Wie das Beispiel des Meier zu Jöllenbeck von 1762 zeigt, war der für die Wohnqualität und das Volumen des Wirtschaftsraumes wichtige Schritt vom Zwei- zum Vierständerhaus schon vollzogen. Bei vielen Höfen war auch das Kammerfach schon ausgebildet, wodurch am oberen Teil der Diele die Zahl der Wohnräume erheblich vermehrt war. Die Abtrennung des oberen Teiles der Diele zu Wohnzwecken ist beim Neubau des Hofes Meier zu Jöllenbeck 1762 mit Sicherheit noch nicht durchgeführt¹, wohl auch noch nicht beim Bargholzhof, Ober-Jöllenbeck Nr. 2, am Ende des Jahrhunderts², obwohl man es bei Häusern, die in zwei Etappen erbaut wurden, eigentlich erwarten sollte (dazu unten).

Auch die preußischen Behörden konnten nicht alles durchsetzen, was sie einmal befohlen hatten. So sind denn auch die Giebel der Bauernhäuser und sogar der Kotten bis ins 19. Jahr-

1 So nach freundlicher Auskunft des jetzigen Besitzers, Herrn Hüllinghorst.

2 Das Guckloch im Bettkasten hatte nur dann einen Sinn, wenn von da aus die Diele überblickt werden konnte. Die Vertäfelung von 1801 umfaßt die Scherwand nicht.

hundert hinein vorgekragt worden, z.T. in mehrfacher Stufung. Einen Nutzen brachte das anders als in den Städten nicht; denn ob der Bergeraum um ein wenig vergrößert wurde oder nicht, war ziemlich belanglos. Man hätte einen größeren Boden durch Verlängerung des Hauses leichter haben können. Man blieb aber zäh bei den vorgekragten Giebeln, die schon die ältesten bekannten Ravensberger Bauernhäuser haben¹, sicher als eine Übernahme aus städtischen Verhältnissen.

Wie Wohnansprüche und Schmuckbedürfnis in einem Menschenalter deutlich gestiegen waren, zeigen die beiden Höfe Ober- und Nieder-Jölllenbeck Nr. 2 im Vergleich zu Nieder-Jölllenbeck Nr. 5. Sie verkörpern den Typ jener Häuser, die man in zwei Etappen baute, wohl wegen der Größe der Bauvorhaben und um auch während der Bauzeit Wohnen und Wirtschaften nicht allzu sehr einschränken zu müssen. Beim Hof Upmeier zu Belzen (Nieder-Jölllenbeck Nr. 2) begann man mit dem Wohnteil 1791 und setzte den Wirtschaftsteil 1799 davor. Mit Recht ist dies Haus als hervorragendes Beispiel ländlichen Bauens schon vielfach abgebildet. Die Inschriften sind gegenüber der Jahrhundertmitte umfangreich geworden. Zu den Inschriften am Wohnteil (sie sind noch in Antiqua) mit einer Länge von 60 Wörtern am Giebelbalken und 11 über der Kammertür (die Inschriften über den Seitentüren sind nicht erhalten) kommen 40 Wörter bzw. Zahlen- und Buchstabeneinheiten über dem Einfahrttor und in einer zweizeiligen Inschrift am Dachbalken 94 weitere Wörter. Der Dekor ist von bisher kaum gekanntem Ausmaß und von hoher Qualität, gestalterisch und technisch. Der Schnitzer nennt sich - es ist das erste Mal in Ravensberg - neben dem Zimmermeister: "Bildhauerarbeit gemacht M. Peter Henrich Niemann"².

Die Inschrift selbst spricht von Verbesserungen gegenüber dem früheren Haus: "Was dort zerrissen nieder, steht nun verbessert wieder". Es ist bezeichnend, daß dieser Text in den folgenden Zeiten noch an mehreren anderen Häusern eingeschnitzt ist. Wichtig ist noch, daß der Bauer durch Aufheirat auf den Hof gekommen ist.

Abb. 5

1 Meier zu Ummeln, heute Bauernhausmuseum Bielefeld (16. Jahrh.) und Oberwetter, Großdornberg Nr. 8 (1579), dazu ANGERMANN, Bauernhaus S. 57 - 59.

2 Über diesen Meister und die neuen Dekor-Gewohnheit vgl. ANGERMANN, Engel S. 16 ff.

Abb. 6 Beim Hof Ober-Jölllenbeck Nr. 2 verhält sich vieles ähnlich: Auch hier baute man in zwei Abschnitten: Wohnteil 1795, Wirtschaftsteil 1799. Reichtum und Schönheitssinn der Erbauer und Einfallsreichtum der Schnitzer dokumentieren sich in den mehreren Dutzend Knaggen und im Paneel am Dielenende (1801) mit seinen reich geschnitzten Türen, die ikonographisch wie als Beispiel der Volkskunst gleich interessant sind¹. Übrigens hatten die Erbauer nur eine Tochter und somit keine Abfindungslasten.

Einen Hinweis verdient die Tatsache, daß der Rechtsstatus der Höfe ohne Einfluß auf die Qualität des Bauens und Wohnens war. Von den drei als Beispiel gewählten Höfen gehörte Nieder-Jölllenbeck Nr. 5 dem Kapitel der Marienkirche zu Bielefeld; der Besitzer von Nieder-Jölllenbeck Nr. 2 war meierstädtisch freier Vollspanner und Sattelmeier; der Besitzer von Ober-Jölllenbeck Nr. 2 war ein Halbspänner und Eigenbehöriger des Königs von Preußen.

Die Verhältnisse der Höfe Ober- und Nieder-Jölllenbeck Nr. 2 waren in Hinsicht der Mitgiften günstiger als auf den meisten anderen Höfen. Aber das wirkte sich nur in graduellen Unterschieden aus. Das insgesamt gewachsene und weiter wachsende Schmuck- und Repräsentationsbedürfnis läßt sich auch an einem kennzeichnenden Detail aufweisen, an den Putto-Engeln, die statt geometrischer und floraler Ornamente seit 1789 an den Torbogen (in die Torkopfbänder) von Bauernhäusern, allenfalls an der Leibzucht, nie an Kotten, eingeschnitzt wurden².

In der Blütezeit des Fachwerkbaus in Ravensberg wiederholt sich in diesem Dekor das Auf und Ab der Bautätigkeit und auch die charakteristische Verschiebung, indem der Kreis Herford dem Kreis Bielefeld mit etwa einem Jahrzehnt Abstand folgte und länger auf dem eingeschlagenen Weg blieb. Der Gleichklang quantitativer und qualitativer Abläufe könnte nicht größer sein.

1 Dazu vorläufig Gertrud ANGERMANN, Wandverkleidung im Bargholzhof, in: Jöll. Bll. 10 (1978) S. 1034 f. u. 11 (1979) S. 1087 f., dies.: Ein preußischer Adler im Bargholzhof, ebd. S. 1130 - 32.

2 Ein Engelpaar wurde an der Leibzucht Bauerschaft Schildesche Nr. 6 (1814) nach der Veröffentlichung von Angermann, Engel... festgestellt.

In Hinsicht auf Bauvolumen und Schmuck fand in den folgenden Jahrzehnten so gut wie keine Steigerung mehr statt. Allerdings versuchten die kleineren Höfe nachzuziehen und blieben zwar an Größe (hauptsächlich bedingt durch den geringeren Bedarf an Stallungen), kaum aber an Ausstattung hinter den größten Höfen zurück. Auch der Hof Nieder-Jöllenneck Nr. 17 konnte 1808 ein reiches Paneel in Auftrag geben. Anbauten vergrößerten später die Zahl der Wohnräume. Eine Abtrennung der Wohndiele vergrößerte den Wohnkomfort. Weitere grundsätzliche Verbesserungen gab es in der Zeit der Fachwerkbauweise nicht mehr.

Die Häuser älteren Typs ohne Kammerfach nahmen an Zahl nicht ab, sondern zu, weil nicht nur die steigende Zahl von Kotten mehrheitlich weiter nach dem alten Schema gebaut wurde, sondern auch die Häuser der Erbpächter und Neuwohner. Diese benötigten Wirtschaftsraum, doch nur in begrenztem Umfang, und ihre finanziellen Möglichkeiten waren zu beschränkt, als daß sie sich mehr als das unbedingt Notwendige an Wohnraum hätten leisten können. Von daher war es fast eine Selbstverständlichkeit, daß ihre Häuser im Zuschnitt dem der größeren Kotten entsprachen. Häuser, die unter solchen Bedingungen entstanden, zeichnen sich heute oft dadurch aus, daß ihnen später in Massivbauweise ganze Wohnhäuser vor- oder angebaut sind.

Wenn nun diese Besitzer kleiner Stätten ihrerseits darangingen, Kotten zu bauen, konnten diese nur winzig sein, mit spärlichem Wohnraum und z.T. ohne Stallungen. Auch ältere Besitzungen mit geringem Landbesitz wurden um solche Schwundformen von Kotten erweitert. Daß bei fehlender Ausstattung mit Ackerland auf Diele und große Einfahrt verzichtet werden konnte, ist selbstverständlich.

Abb. 7a/b

Die Größenunterschiede hatten ihre Entsprechung in Bauausführung und Dekor. Auf Inschriftenbalken wurde zunehmend verzichtet, und auch anderer Schmuck an Torbogen und Knaggen wurde selten. Während der Dekor an den Bauernhäusern in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch üppiger wurde, war die Entwicklung bei den Kotten gegenläufig. Auch als das Schnitzwerk an den Bauernhäusern zu einem bisher noch nicht ermittelten Zeitpunkt farbig behandelt wurde, blieb diese zusätzliche Verschönerung den Kotten vorenthalten - woran

sich übrigens bis ins 20. Jahrhundert kaum etwas änderte, es sei denn, die Kotten wurden inzwischen an städtische Käufer veräußert.

Als eine Variante der beschriebenen Haustypen sind noch die Weber- und Handwerkerhäuser zu charakterisieren.

Manche der ehemaligen Weberhäuser sind noch im heutigen Ortsbild auszumachen. Bei den Webern mußte es vorrangig darum gehen, möglichst gute Lichtverhältnisse für manchmal mehrere Webstühle zu schaffen. Diese Bedingungen wurden in optimaler Weise dadurch erfüllt, daß an zwei Seitenwänden des so wieso an einer Hausecke gelegenen Wohn- und Arbeitsraumes alle Fächer in Sitz- und Augenhöhe für Fenster genutzt wurden. Der Augenschein lehrt es und alte Jöllennecker kennen es noch als Regel, daß sieben Fenster für die beste Zahl gehalten wurden. Grundsätzlich war es kein Unterschied, ob diese fensterreichen Weberstuben in einem Durchgangsdielehaus oder in einem Kammerfach lagen. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß die baulichen Voraussetzungen für das Arbeiten der Weber genau so unterschiedlich waren wie die durch v. Scherz mitgeteilten Besitz- und Sozialverhältnisse. Ganz entscheidend für den Lichteinfall war die Höhe des Dachansatzes. Daher ging die Entwicklung dahin, die Wände zu erhöhen, was außerdem den Schlafräumen im Giebelbereich zugute kam.

Abb. 8 Ein Weberhaus, das die Anforderungen des Wohnens und Arbeitens vollkommen erfüllte, war das der mehrfach erwähnten Familie Landwehrmann, Ober-Jöllenneck Nr. 41. - Die Lösungsmöglichkeiten, um zu einer hinreichend großen und gut beleuchteten Weberstube zu kommen, waren zahlreich. Man konnte, um die Grundfläche zu vergrößern, das Kammerfach breiter machen als das übrige Haus; man konnte, um den Lichteinfall zu verbessern, das Dach im Wohnteil weniger tief herunterziehen als im Wirtschaftsteil; man konnte auch bei einem älteren Haus durch einen Anbau an der Giebelseite den Arbeitsraum vergrößern¹.

Übrigens zeichneten sich auch manche Bauernhäuser durch fensterreiche Wohnräume aus (z.B. das des Meier zu Jöllenneck)

Abb. 9 1 Der Gesichtspunkt, Platz und Licht zu schaffen, rangierte auch vor ästhetischen Gesichtspunkten, sogar bei einer Baumeisterfamilie wie den Stenders. Vgl. STENDER S. 734; Zeichnung und Erläuterung des Hauses von 1739!

- sei es, weil auf den Höfen gewebt wurde, sei es, weil überhaupt helle Wohnräume geschätzt wurden, möglicherweise auch, weil Fenster einen gewissen Luxus darstellten und darum ein Prestigefaktor waren.

An Größe und Ausstattung blieben die Häuser auch der wohlhabenden Weber hinter denen der größeren Bauern zurück, in älterer Zeit auch an Wohnqualität. Ein Arzt hat am Ende des 18. Jahrhunderts beobachtet, daß die Weberstuben in der Regel Lehmfußboden hatten. Er erklärt das damit, daß eine gewisse Feuchtigkeit gut sei für den Webvorgang. - Im 19. Jahrhundert scheinen dann die Weber- und Leinenhändlerfamilien diejenigen gewesen zu sein, die sich in ihrem Wohnstil den städtischen Gewohnheiten eher als die Bauernfamilien anpaßten, teils durch Verzicht auf Inschriften an den Möbeln, teils durch Übernahme des Schreibsekretärs.

Die wenigen Landhandwerker haben den üblichen Haustyp ihren Bedürfnissen angepaßt. Tischler z.B. werden, wenn sie nicht auf den Höfen der Auftraggeber arbeiteten, die Diele ihres Hauses als Arbeitsraum mitgenutzt haben. Eine alte Werkstätte ist aus Jöllenbeck nicht bekannt, wohl aus Kirchdornberg¹.

Selbst das Pfarrhaus entsprach in seiner Konzeption ganz den üblichen Bauernhäusern. Das alte Jöllenbecker, das noch aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammte, hob sich auch durch seine Größe nicht ab, allenfalls durch sein Kammerfach und Ziegeldach; auch sein Schornstein war noch nichts ganz Selbstverständliches². Das 1838 neu gebaute Pfarrhaus folgte mit seiner vom Wohnteil abgesetzten Querdiele dem Typ des Schildescher Pfarrhauses, es war allerdings einstöckig³. Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch an einem älteren und zwei jüngeren Gasthäusern machen. Der "alte Krug" von 1707 (Nieder-Jöllenbeck Nr. 37) war durch großes Einfahrtstor und Diele in seiner Längsachse aufgeschlossen⁴. Bei einem 1824 neu

Abb. 10

1 Kirchdornberg Nr. 10 von 1801.

2 PAJ, *Successoribus* S. 210: Der Wert des Hauses wurde 1752 auf 701 Tlr. geschätzt, wovon 82 auf den Schornstein entfielen.

3 Das besagte nach mündlicher Jöllenbecker Tradition eine Inschrift. Pastor Volkening spricht in einem Brief von 14.5.1840 von seinem neuen Haus (RAHE, Volkening und Schmalenbach S. 122).

4 Über dieses Haus und seine Besitzer bei Rudolf WEITKAMP, Auf dem Tie in Jöllenbeck, in: Jöll. Bil. 3 (1971) S. 244 f. und 281 ff.; Abb. ebd. S. 244, 279, 281 u. 282.

Abb.11a/b gebauten Gasthof (Ober-Jöllenberg Nr. 40) wurden Wohn- und Gaststübenteil so sehr zur Hauptsache, daß die große Einfahrtstür das zweistöckige Haus von der Traufenseite her nur noch für den Teil erschloß, der landwirtschaftlicher Nutzung diente¹. Ein jüngeres, ebenfalls zweistöckiges Haus mit Gaststätte und Laden folgte diesem Typ². Dies undatierte Haus wie auch ein ähnlich angelegtes einer Leinwandhändlerfamilie zeitlich einzuordnen, muß späteren Untersuchungen überlassen bleiben³.

Dies alles sind noch Fachwerkhäuser. Und ein solches ist auch noch das erste Haus, das man städtisch nennen könnte, nicht nur, weil es aus einer Stadt stammte, sondern auch wegen seiner Freitreppe und weil - jedenfalls außen - nichts mehr an Landwirtschaft erinnerte. Es ist die Apotheke, die, zuerst in Halle/Westf. errichtet, 1882 nach Jöllenberg überführt und dort zum selben Zweck wieder aufgerichtet wurde⁴.

Entwicklungslinien, wie sie hier für Wohn- und Wirtschaftsbauten in Jöllenberg skizziert wurden, könnten auch für andere Gebäudetypen gegeben werden. Es würde sich handeln um Scheunen, Speicher, Schafställe, Schweineställe, Backhäuser (bewohnte und unbewohnte), Waschwäuschen an der Bleiche. Wenn auch nicht für alle Formen bis heute in Jöllenberg Beispiele erhalten sind, könnte doch die ganze Szenerie sogar des 18. Jahrhundert hinreichend sicher rekonstruiert werden. Doch das würde zu weit führen und für den Land - Stadt - Vergleich nur begrenzt neue Einsichten bringen.

- 1 Abb. (nach einem Gemälde vor 1900) in: Jöll.Bll. 7 (1975) S. 748 ohne Datierung. Ein Sohn dieses Hauses, Wilhelm Strathmann, zeichnete Details von geschnitzten Torbogen und Knaggen ab und notierte Inschriften, darunter auch eine von 1824, die als Erbauer Franz Heinrich Strathmann, den Besitzer des Hauses Ober-Jöllenberg 40, nennt. Für die Erlaubnis, diese Kladder auswerten zu dürfen, danke ich Frau Frida Strathmann, Bielefeld-Jöllenberg. Zur Geschichte von Haus und Familie vgl. Jöll. Bll. 7 (1975) S. 747 ff.!
- 2 Dazu WEITKAMP, Die alten Stätten, S. 566 (mit Abb.).
- 3 Es handelt sich um das Haus Ober-Jöllenberg Nr. 32, bis 1829 im Besitz der Familie Nieshoff, dann durch Tischler Joh. Friedr. Altheide aus Spenge gekauft (Zur Besitzgeschichte WEITKAMP, Die alten Stätten S. 609 ff.; ebd. Abb. des Wohn- teiles). Daß unter Altheides Namen Häuser der Klasse V und Klasse VI (1839 und 1840) neu ins Kataster eingetragen wurden, aber keines der Klasse I, läßt nur den Schluß zu, daß das eigentliche Wohnhaus schon früher erbaut wurde. Ist dieser Schluß richtig, so liegt der nächste nahe, nämlich das Haus sei unter dem Einfluß der städtischen Heirat der Tochter nach bürgerlichem Vorbild errichtet.
- 4 Toni SCHAEFFER, Erinnerungen an die Jöllenger Apotheke, in: Jöll. Bll. 19 (1974) S. 662 f., ebd. eine Zeichnung S. 662, ein Foto S. 664.

Wert und Kosten der Häuser

Die verschiedenen Häuser hatten selbstverständlich verschiedenen Wert. Wohl aus dem Jahre 1833 stammen amtliche Unterlagen, die es möglich machen, sich unter diesem Gesichtspunkt vorzustellen, wie die Jöllenbecker Hauslandschaft aussah, jedenfalls was die bewohnten Häuser betrifft¹. Der Staat war an Feststellungen über den Wert der Häuser interessiert, weil sich nach dem angenommenen Ertrag die Steuerzahlung errechnete, die in den Steuertabellen als "Reinertrag" auftritt.

Die Größe der Wohnhäuser war dabei nicht der einzige Maßstab. Offenbar wurde das Alter eines Hauses als wertmindernd in Ansatz gebracht. Das Haupthaus des Meier zu Jöllenbeck von 1762 wurde nur der Klasse II zugerechnet², dagegen ein weniger stattlicher Neubau von 1833 der Klasse I³.

Wohnhäuser Jöllenbecks nach Steuerklassen, wohl 1833⁴:

Tab. 38

Wohnhäuser	Klasse	Reinertrag	Anzahl	Zugang	Abgang	Wohnhäuser
I. steuerbare, steuerpflichtige	I	16 Tlr.	10	1		II. steuerbare, nicht steuerpflichtige
	II	12 Tlr.	26	1		1
	III	8 Tlr.	27		1	1
	IV	5 Tlr.	34		1	3
	V	2 Tlr. 12 Gr.	192	3	1	
	VI	1 Tlr.	99	1		1

Unschwer lassen sich in dieser Übersicht die bisher ermittelten Besitz- und Wohnverhältnisse wiedererkennen. Andere Akten bestätigen es, daß die Kotten zu den Klassen V und VI gehörten. Einen Hinweis verdient noch die Tatsache, daß - von der Kantorschule im Dorfmittelpunkt abgesehen - die Jöllenbecker Schulen den beiden unteren Steuerklassen angehörten; unter den acht Kotten des Upmeier zu Belzen, dessen eigenes Wohnhaus zur Klasse I rechnete, gehörten 7 zur Klasse V, nur der als Schulhaus genutzte Kotten zur Klasse VI⁵.

1 SAD, M 5 C Nr. 2652.

2 SAD, M 5 C Nr. 2650.

3 SAD, M 5 C Nr. 2652 zu 1834.

4 Nach: SAD, M 5 C Nr. 2652.

5 SAD, M 5 C Nr. 2650 zu Upmeier zu Belzen.

Die Feststellung, daß 39 Häuser den ersten beiden Klassen zugerechnet wurden, aber 298 den letzten beiden, muß zusammen-gesehen werden mit der Tatsache, daß um diese Zeit der größte Teil der Kotten von zwei und meist nicht kleinen Familien be-legt war, damit richtige Vorstellungen von den kümmerlichen Wohn- und Arbeitsverhältnissen der allermeisten Jöllennecker Familien entstehen.

Unter dem besonderen Gesichtspunkt "Häuser im Kontext der wirtschaftlichen Situation" ist von hohem Interesse, was ihre Errichtung gekostet hat. Zwar waren im 18. Jahrhundert die Eigenleistungen an Material und Arbeit (z.T. der Nachbarn) noch beachtlich, aber auch im günstigsten Fall forderte die Han-werksarbeit den Einsatz von nennenswerten Summen Bargeld. Neubauern, die noch von keinem eigenen Baumbestand profitie-ren konnten, benötigten erhebliche Geldmittel.

Eine Kostenaufstellung, die gleichzeitig mit einem Bau er-stellt worden wäre, ist bisher aus dem Amt Schildesche-Jöllenneck nicht bekannt geworden. Nur für einen Anbau, "Kübbe" (=Kübbung) an einem Schoppen hat C.H. Trebbe die Ausgaben 1773 notiert¹. Danach belief sich eine erste Abrechnung (haupt-sächlich Materialkosten) auf 552 Tlr. 2 Gr. Dazu kamen noch personelle Ausgaben für Säger, (Zimmer)meister und -knechte und den Schmied in Höhe von ca. 8 Tlr. - wozu schließlich noch 18 Gr. für das Tünchen einer Stube kamen.

Es ist höchst überraschend, die Wertangaben für diesen Schoppen zu anderen Zeiten und Zwecken damit und unterein-ander zu vergleichen. Fünf Jahre zuvor war vom Untervogt "nach jeglichen Erbgesessenen Willen aufgeschrieben, ins Hipo-thekenbuch geschrieben, da ließ ich (Trebbe) eins setzen ... die schoppe 40 rtlr. ..." - 1799 für die Feuerkasse ließ Trebbe einsetzen: "... die schoppe 150 rtlr." In der Differenz von 110 Tlr. steckt einerseits die Verbesserung von 1770, vor allem aber das Kalkül, der Brandkasse eine höhere, wenn auch offenbar nicht realistische, Summe zu nennen als der Behörde, die die Höhe von Abgaben danach festsetzen konnte.

Der ganze Gebäudebestand des Hofes Nieder-Jöllenneck Nr. 20 ist folgendermaßen in Ansatz gebracht:

1 Das Folgende nach dem Anschreibbuch Trebbes.

	1768 für das Hypothekebuch	1799 für die Feuerkasse
Wohnhaus	400 Tlr.	1.000 Tlr.
(alter) Kotten	100	200
Schoppen	40	150
Backs/Backhaus	30	100
neuer Kotten		350

Die Differenz zwischen taxiertem Wert und Ansatz für die Feuersozietät zu vergleichen, geben auch Angaben über das Jöllennecker Pfarrhaus Gelegenheit. 1752 wurde das Haus (38 x 72 Fuß, 11 Fach, Ziegeldach) auf 619 Tlr. 18 Gr. taxiert, wozu noch 82 Tlr. für den Schornstein kamen. Für die Feuersozietät wurde dasselbe Haus mit 450 Tlr. in Ansatz gebracht¹.

Ziemlich häufig sind Wertangaben für Häuser im Zusammenhang mit Erbaueinandersetzungen erhalten. Ihre Zuverlässigkeit ist höher zu veranschlagen. Teilweise wurden vereidigte Taxatoren herangezogen, teilweise achteten Familienangehörige, die nicht unmittelbar beteiligt waren, auf vollständige Erfassung; z.B. bei sogenannten Schichtungen aus Anlaß einer Wiederheirat taten das Vormünder für ihre Mündel. Wieweit jedoch auch da bestimmte Maßstäbe den Ansatz bestimmt haben - wie heute etwa bei der Festsetzung des "Einheitswertes" und des "Verkehrswertes" - ist schwer zu sagen. Aus dem Vergleich von Preisen für neue Möbel und Preisangaben in den Taxationen scheint sich zu ergeben, daß wir es eher mit dem "Verkehrswert" zu tun haben.

Weil die Aussage der Quellengruppe "Erbaueinandersetzungen" offenbar die zuverlässigste ist, wird im folgenden daraus Material zusammengestellt, das als exemplarisch gelten kann. Es handelt sich wieder um drei Höfe, die schon früher als exemplarischen dienten.

Der Hof Hagemann, Ober-Jöllenneck Nr. 7, hatte im Jahre 1799 einen Bestand an sieben Gebäuden, für die erfreulicherweise Baujahr, Ausmaße, z.T. der Erhaltungszustand und immer der Wert angegeben sind.

1 PAJ, Successoribus S. 210 u. S. 208. ("1752 den 16. Sept. hat der Bielfeldische Stadtbaumeister Mstr. Welhöfener, wohnhaft in Schildesche, auf mein Erfordern das Haus besichtigt und befunden ...").

2 WEITKAMP, Hagemann S. 640 f. Die Längenangaben sind von Fuß in Meter umgerechnet.

Tab. 39 Taxwerte der Gebäude des Hofes Ober-Jölllenbeck Nr. 7 (1799)¹

	Länge/Breite (in m)	Wert		
		Tlr.	Gr.	ch
1. Wohnhaus (1768) (mit Kammerfach)	31,40 x 14,13	1.539	16	4
2. alter Kotten (1767) reparaturbedürftig		210		
3. neuer Kotten (1775)	10,38 x 11,63	349	23	8
4. Bruchkotten (1785)	13,19 x 12,87	591	9	4
5. Schoppen (1724)	9,44 x 11,69	362	8	5
6. Backhaus (1715)	5,67 x 7,85	141	18	11
7. Backhaus beim Bruchkotten	5,02 x 1,26	71	11	4
An der Bleiche: "136 Fuß Holtz mit den 7 Stahlen"		7	13	4
	Summe:	3.272	29 ²	

Im Jahr darauf hat derselbe Taxator (Menkhoff) die fünf Gebäude des kleineren Hofes Tobusch, Ober-Jölllenbeck Nr. 27, aufgenommen.

Tab. 40 Taxwerte der Gebäude des Hofes Ober-Jölllenbeck Nr. 27 (1800)³

	Länge/Breite (in m)	Wert		
		Tlr.	mgr.	ch
1. Wohnhaus	22,72 x 12,56	613	27	4
2. Kotten	9,42 x 11,30	211	32	-
3. Kotten (1607)	11,30 x 10,05	207	27	-
4. Schoppen	7,88 x 7,54	97	20	2
5. Backhaus	4,08 x 4,08	48	9	4
	Summe:	1.179	8	23

1 WEITKAMP, Hagemann S. 638.

2 Bei einem Umrechnungskurs 1 Tlr. = 36 gr. müßte es heißen: 26 Gr. An einer Stelle des Abdrucks ist von guten Groschen die Rede (1 Tlr. = 24 ggr.); diese Unklarheit konnte nicht beseitigt werden.

3 WEITKAMP, Tobusch S. 866 f. Die Längenangaben sind von Fuß in Meter umgerechnet.

4 Aus der Addition ergibt sich, daß hier 1 mgr. zu 8 ch gerechnet ist.

Die Größe der Höfe macht sich bei Anzahl, Größe und Wert der Gebäude bemerkbar. Zu beachten ist, daß die Unterschiede der Hofgröße sich nicht voll auswirkten, weil die Familie Tobusch durch nebegewerbliche Tätigkeit die Finanzkraft der Stätte zu steigern verstand, was sich auch in einer bald einsetzenden Kette von Neubauten zeigt: Haupthaus 1805 - Kotten 1825 - Scheune 1838¹.

15 Jahre später bestand auf dem Hof Meier zu Altenschildesche Veranlassung, Haben und Soll festzustellen². Einer der beiden amtlich bestellten Taxatoren war Friedrich Wilhelm Welhöner, offenbar derselbe, der sich als Baumeister so vieler Häuser einen Namen gemacht hat und der 1825 auf der Loheide, in der Nachbarschaft des Hofes Meier zu Altenschildesche, sein eigenes Haus umbaute. Er war ein kompetenter Taxator. Jahreszahlen hat er leider nicht überliefert. In anderer Hinsicht sind seine Angaben jedoch so genau, daß man sich fragen muß, ob ihm vielleicht noch Bauabrechnungen seines Vaters vorlagen; denn dieser hatte 1777 das Haupthaus errichtet³. - Für dieses Hauptgebäude sind 50 Einzelposten aufgeführt. Selten geben sie nur pauschal einen ganzen Teilbereich des Gebäudes (wie: Dach 105 Tlr) oder eine Teilleistung an (wie: "Tischler Arbeit 113 Tlr. 19 Gr."). Sehr oft sind die Positionen dreistellig, viermal vierstellig (wie: 1.374 Fuß Ständerholz) und einmal sogar fünfstellig (11.174 Fuß Latten). Dieser Fundgrube für Baufachleute sollen hier nur die Zahlen entnommen werden, die einen Vergleich mit dem Baubestand der kleineren Höfe ermöglichen - im groben jedenfalls.

1 WEITKAMP, Tobusch S. 869.

2 Das Folgende nach den Hofakten Schulze-Neuhoff.

3 Die Inschrift ist inzwischen entfernt. Frau Ursula Vahle, Bielefeld-Vilsendorf war so freundlich, mir den Text mitzuteilen, der auf der Rückseite einer Zeichnung des Hofes Meier zu Altenschildesche (im Besitz von Familie Schulze-Neuhoff) aufgeschrieben ist.

Tab. 41 Taxwerte der Gebäude des Hofes Bauerschaft Schildesche Nr. 3 (1815)

	Länge/Breite (in m)	Tlr.	Wert Gr.	ch
1. Wohnhaus	46,79 x 15,72	2.651	32	-
2. Leibzucht (mit Kammerfach)	19,58 x 13,19	1.236	27	4
3. Alten Dieks Kotten	14,13 x 10,99	445	21	4
4. Graben Burger Kotten	13,19 x 10,62	255	29	-
5. Neuer Kotten	10,99 x 11,62	464	15	-
6. Schoppen	15,07 x 10,99	468	34	1
7. Backhaus	9,42 x 7,54	221	27	5
8. Spieker Haus	8,11 x 7,54	197	13	7
9. altes Spiekerhaus	7,95 x 6,59	114	8	3
10. Bleichhaus	3,14 x 2,82	24	33	4
	Summe:	6.081	26	4

Die Unterschiede der Höfe untereinander und die Unterschiede zwischen Haupthäusern und Kotten sind nicht unerwartet, trotzdem instruktiv. Es bieten sich manche Vergleiche an. Die Grundflächen der bewohnte Häuser liegen zwischen etwa 886 qm (Meier zu Altenschildesche) und 106 qm (kleinster Kotten des Hofes Tobusch). So sprechend die Zahlen zu sein scheinen - sie müssen relativiert werden; denn die Wohnhäuser der Bauern waren ja zugleich Produktionsstätten mit erheblichem Flächenbedarf. Die große Rindvieh- und Pferdehaltung der Bauern erforderte andere Abmessungen des Hauses in der Längsachse als der geringe Viehbestand der Kötter. Dementsprechend waren die Grundrisse der Heuerlingshäuser nicht weit von einem Quadrat entfernt; bei den Häusern der Bauern betrug die Länge das 2 - 3fache der Breite, die ihrerseits unterschiedlich war.

Es ließen sich Vergleiche in verschiedener Hinsicht anstellen. Füllungen der Fächer durch Ruten und Lehm wurden bei der

Taxation überhaupt nicht in Anschlag gebracht; Fenster dagegen waren relativ kostbar. So kam es, daß sie nicht selbstverständliches Zubehör der Kotten waren. Fischer zählt bei dem 'notwendigen Fond einer wohl eingerichteten Heuerlings Familie' auch "2 Fächer Fenster 4 Thlr." auf¹ und bei der Berechnung der jährlichen Ausgaben schreibt Fischer: "Die Fenster muß der Heuerling selbst halten, die er daher mitnimmt, wenn er abzieht, und sind in regula alle Fensterluchten gleich groß"².

So überraschend es sein mag, auch die Wertangaben der Taxation des Meierhofes Altenschildesche bestätigen es, daß die Kötter in der Regel in ein Haus ohne Fensterscheiben einzogen oder diejenigen der Vormieter übernehmen mußten. Der Wert der Glasarbeiten am Haupthaus ist mit 50 Tlr. 27 Gr. angesetzt, bei der Leibzucht sogar mit 64 Tlr. Im übrigen gibt es den Posten "Glaser" nur noch beim Neuen Kotten (4 Tlr. 12 Gr.) und zusammen mit Tischler- und Schmiedearbeiten beim alten Spiekerhaus mit der Bagatellsumme von 2 Tlr. 6 Gr. - Die 4 Tlr. 12 Gr. des Kottens entsprechen dem Ansatz bei Fischer ziemlich genau. Man muß daraus schließen, daß Heuerlingshäuser in der Regel nur zwei verglaste Fenster hatten, sonst Holzlukten. Meierhaus und Leibzucht haben nach Ausweis dieser Aufstellung jedes mehr als das Zehnfache an Verglasung gehabt.

Die Wertangaben lassen einen Rückschluß auf die Baukosten zu. Die Gelder für den Neubau eines Meierhauses zusammenzubringen, stellte auch bei guten Höfen eine erhebliche Aufgabe dar. Wie wichtig dabei die Höhe der Mitgift für den Entschluß zu einem Neubau sein konnte, kann durch ein Zahlenbeispiel wenigstens angedeutet werden. Ein Johann Friedrich Meyer zu Altenschildesche heiratete auf den Hof Diebrock Nr. 1. Er hatte 1815 noch 1.563 Tlr. "Brautschatz Rückstände" zu bekommen³. 1825 baute er zusammen mit seiner Frau ein Haus etwa von der Größe seines Elternhauses, das 1815 mit 2.651 Tlr. 3 Gr. taxiert worden war. Bei der Analyse der Inschriftentexte fällt auf, daß häufiger als erwartet der Erbauer durch Einhei-

1 SAM, Regierungskommission Bielefeld Nr. 25, Bl. 27. Die Kötter waren durch kurzfristete Pachtverträge (Regel: 4 Jahre) entweder zu Wohlverhalten oder zu häufigem Ortswechsel gezwungen. Zu den kurzen Pachtzeiten auch MOOSER S. 488.

2 Ebd. Bl. 29.

3 Die Verschreibung war 1794 erfolgt (Familienakten Schulze-Neuhoff Bl. 31).

rat auf den Hof gekommen war. Die mögliche Annahme, daß die Zahl der überlebenden Kinder in den Bauernfamilien klein und dadurch häufig kein Sohn als Erbe vorhanden gewesen sei, ist wohl zu ergänzen und zu korrigieren durch einen Gesichtspunkt, den Fischer in anderem Zusammenhang anführte, nämlich daß Söhnen, die nicht Erben des väterlichen Hofes werden konnten, eine besonders gute Mitgift gegeben werden mußte, wenn sie die Chance zur Einheirat in ein anderes Kolonat haben sollten¹. Wenn dann ein Hof vielleicht keine, vielleicht geringe Verpflichtungen zur Abfindung eigener Kinder hatte und andererseits durch den einheiratenden jungen Bauern eine besonders große Mitgift auf den Hof kam, so waren das gute Voraussetzungen für den Beginn eines Neubaus. Wieviel Gewicht dem Gesichtspunkt "Einheirat" zukommt, könnte statistisch nur in der Weise ermittelt werden, daß der Befund der Inschriften verglichen würde mit einer subtilen Auswertung der Kirchenbücher unter dem Gesichtspunkt der Familiengröße und dem weiteren, ob ein männlicher oder weiblicher Anerbe vorhanden war. Das Ergebnis würde wahrscheinlich eine Bestätigung bringen für Fischers Ausführungen zu diesem Thema.

Eine Hilfe für Preisvergleiche kann die Inschrift am Haupthaus des Hofes Kirchdornberg Nr. 3 bieten. Sie erzählt, daß der aus Jöllենbeck stammende Peter Henrich Nunnensiek und seine Frau Catarine Margreta Steinsiek aus dem Kirchspiel Schildesche im Jahre 1789 "dieses Colonat gekauft für die Summe 5350 Thaler Golt". "Dur(ch) ihren Flis und Gottes Seegen" waren sie in der Lage, 1809 ein neues Haus zu errichten, das sie noch einmal einen nennenswerten Teil des Kaufpreises gekostet haben muß.

Den Baukosten der Bauherren entspricht in gewisser Weise auf der anderen Seite der Verdienst der Handwerker. Vergleichszahlen, wie man sie gern hätte, z.B. Lohnabrechnungen über einen Bau, stehen nicht zur Verfügung. Was über die Anzahl der Bauhandwerker und auch ihr eigenes Wohnen zu sagen ist, steht besser im Vergleich mit den städtischen Verhältnissen und daher am Ende dieses Kapitels.

Die bisherigen Bemerkungen über die Bautätigkeit auf dem Lande sollen nur mit der einen Feststellung abgeschlossen werden: Die Zimmermeister als Hauptgruppe der Bauhandwerker,

1 SAM, Regierungskommission Bielefeld Nr. 25, Bl. 12'/13.

aber auch die Tischler waren durchgehend Landhandwerker. Sie arbeiteten in einem Umkreis, der eine Entfernung von 10 - 15 km von ihrem Wohnsitz nicht überschritt. Sie waren also mit den Verhältnissen und Vorstellungen ihrer Auftraggeber vertraut. Was sie verdienten, kam voll der Wirtschaftskraft des Landes zugute.

Datierte Inschriften in Bielefeld

Wenn auch die geringeren Zahlen überlieferter Inschriften für die Stadt Bielefeld nicht dieselbe Tragfähigkeit haben können wie die des Landes, hat doch das Nachdenken über die Intensität der Bautätigkeit innerhalb der Stadtbefestigungen von folgendem Inschriftenbestand auszugehen:

Baudaten	in Alt- und Neustadt Bielefeld ¹ :
1530 - 49: 6	1700 - 39: 5
1550 - 99: 5	1762 - 97: 10
1600 - 22: 4	1829 - 47: 3
1652 - 99: 15	1893: 1

Die jüngsten Zahlen zeigen deutlich an, wie notwendig es ist, die oben erwähnte Änderung der Inschriftengewohnheiten bei der Interpretation der Baudaten zu beachten. Daß der Verzicht auf Inschriften in der Kernstadt Bielefeld etwa ein halbes Jahrhundert eher einsetzte als auf dem Lande und in der Feldmark, wird man trotz der geringen Zahl der Bielefelder Belege mit einiger Sicherheit annehmen können.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der beachtet werden muß, ist die Verteilung der Inschriften auf Stein- und Fachwerkbauten. Wenn nach der Überlieferung die Inschriften an den Steinhäusern in der Überzahl gewesen sind, ist das wohl eher eine Aussage über die Lebensdauer der beiden Häusergruppen als über ihren Anteil an den seinerzeit errichteten Bauten. Von den 11 Inschriften des 16. Jahrhunderts befand sich nur eine an einem Fachwerkhaus. Daß die Häuser der Reicheren Steinhäuser waren und daß die reicheren Häuser auch die inschriftenreicheren waren, wird den Befund zusätzlich bestimmt haben.

1 Nach Flaskamp.

Wenn also die oben angeführten Zahlen auch in verschiedener Weise zu relativieren sind, geben sie trotzdem Hinweise auf Zeiten, in denen die Bautätigkeit quantitativ und qualitativ erheblich gewesen sein muß: im 16. Jahrhundert besonders in der Mitte (1547 - 66 allein 5 Belege) und nach dem 30jährigen Kriege.

Auf eine verminderte Bautätigkeit im 18. Jahrhundert lassen nicht nur die absinkenden Inschriftenzahlen schließen, sondern auch der Baubestand, wie er bis zum Zweiten Weltkrieg noch existierte. Es hing nicht allein mit der Hochschätzung des besonders Alten zusammen, wenn Flaskamp bis in die Zeit um 1650 noch insgesamt 20 Bauten aufführte, die er aufgrund stilistischer Kriterien zeitlich einordnete, danach nur noch zwei ("um 1750"), und wenn in den Bau- und Kunstdenkmälern der Stadt Bielefeld nach dem 17. Jahrhundert kein Profanbau mehr aufgeführt ist. - 1783 heißt es in einer Aufstellung, es seien zwei Häuser neu gebaut und 11 repariert¹. Wenn dabei auch der Zeitraum nicht angegeben ist, signalisiert das Verhältnis zwischen Neubauten und Reparaturen eine Bautätigkeit mit nur geringen Dimensionen.

Qualität und Verwendungszweck der Bauten in der Innenstadt

Wie die Obern-, Niedern-, und Breite Straße bevorzugtes Gebiet der Kaufmannschaft waren, wie die "kleinen Leute" sich in den kleinen Straßen drängten, das ist für das frühe 18. Jahrhundert exakt rekonstruiert² und hatte sich in den folgenden Jahrzehnten im Grundsätzlichen nicht geändert. Zwei Bilder ersetzen eine Beschreibung der Häuser und ihrer Anordnung. Grund- und Aufrißzeichnungen bei Klarhorst bestätigen weiter die Vorstellung von einer Stadt, der es durchaus nicht an großen und schönen Privatbauten fehlte, deren Bewohner aber um 1800 - was die Wohnbauten anbelangte - mehr von früherem Glanz lebten als vom selbst geschaffenen³. Als einziger großer Bau entstand im 18. Jahrhundert die Kaserne (1775). Im 19. Jahrhundert entschloß sich die Bürgerschaft, ein neues Rathaus zu bauen (1821)⁴.

1 WEDDIGEN, Beschreibung 2 S. 9.

2 Vgl. dazu VOGELSANG, Sozialstruktur.

3 ENGEL, Wachstum S. 34 ff.

4 SCHUBART, S. 53.

Ein Haus mit zwei Ställen wie das Am Bach 24 legt den Vergleich mit ländlichem Bauen nahe¹. Die Diele mit dem großen Einfahrtstor geht bis zum Ende des Hauses durch, nur an einer Seite gibt es zwei abgetrennte Räume. Das entspricht in etwa den Verhältnissen einer Familie, die auf dem Lande einen halben Kotten bewohnte. Ein wichtiger Unterschied bestand in der Lage der Wohnräume; sie lagen in der Stadt in der Nähe des Dielentores, d.h.: zur Straße hin. Das Vorhandensein eines Einfahrttores war noch häufig festzustellen². Es konnte der Landwirtschaft oder dem Gewerbe oder dem Handel dienen. Der gebürtige Bielefelder Klarhorst wußte noch, daß der hintere Teil des Hauses "stellenweise bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein Ställe für das Vieh zu enthalten pflegte"³.

Abb. 16

Aufstellungen aus den Jahren 1816 und 1817, in denen alle vorhandenen Bauten nach den verwandten Baumaterialien klassifiziert wurden, ergeben dieses Bild⁴:

Verwendungszweck und Bauart der Bielefelder Häuser 1816 und 1817:	1816	1817
Wohnhäuser	790	800
Ställe, Scheunen . . .	277	279
zusammen	1.067	1.079
davon:		
ganz massiv	9	9
Fachwerk, z.T. massiv	194	195
"ganz von Holz"	935	940

Tab. 42

Wörtlich zu nehmen ist die Angabe "ganz von Holz" höchstens für Schoppen und wenige andere Nebengebäude. Im übrigen wird man den Ausdruck als Parallele zur voraufgehenden Gruppe "Fachwerk, z.T. massiv" zu verstehen haben, d.h.: als "ganz Fachwerk". Während für Ziegeldächer und gemauerte Schornsteine in der Stadt längst mehr als auf dem Lande gesorgt war, dominierte die landesübliche Fachwerkbauweise auch in einer Stadt wie Bielefeld noch in unerwartetem Maße.

1 KLARHORST S. 11.

2 Einfahrtstore bei KLARHORST Fig. 9 - 11, 13, 17 u. 18.

3 KLARHORST S. 39.

4 SAB, Rep. III Nr. 1 "Statistische Tabelle des Stadt- und Land-Bezirks Bielefeld".

Es ist daher das, was sich an Vorstellungen über Kosten und Wert der Häuser auf dem Lande gewinnen ließ, auf die Stadt zu übertragen, allerdings mit der Einschränkung, daß es im städtischen Fachwerkbau dieser Zeit nichts gab, was den Meierhöfen entsprochen hätte, und mit der weiteren, daß die Erstellungskosten höher lagen, weil nicht wie auf dem Lande ein Großteil des Baumaterials aus eigenen Beständen stammen konnte.

Schubart, der als Bielefelder Lehrer die Verhältnisse kannte, bestätigte in seiner topographisch-historisch-statistischen Beschreibung der Stadt Bielefeld, die 1835 herauskam, daß sich die Bautätigkeit in der Kernstadt auf Ersatzbauten beschränkte. Er fährt dann allerdings fort: "Der wachsende Wohlstand der Stadt zeigt sich von Jahr zu Jahr mehr in Verschönerung der Häuser, und es giebt jetzt in derselben nur sehr wenige mehr, die im Geschmacke des 14. bis 15. Jahrhunderts gebaut sind, und sich durch hohe, mit langen Pfeilern gezierte Giebel und große gewölbte Thüren kenntlich machen. Besonders sind seit 1815 viele neue Gebäude aufgeführt, unter denen die Häuser der Kaufleute Niemann und Gustav Delius an der Niedernstraße als Zierden der Stadt genannt zu werden verdienen"¹.

Daß die Häuser, die der Bielefelder Chronist 1835 besonders hervorhob, von Kaufleuten erbaut wurden, ist für das Bielefeld jener Jahre fast selbstverständlich. Andere Kaufleute, die einige Jahre später den Entschluß zu bauen faßten, nutzten die Möglichkeiten, die durch die Niederlegung der Wälle und die Öffnung zur Feldmark hin gegeben waren.

Die Bielefelder Häuser- und Einwohnerverzeichnisse (mit Beruf, Familienstand und Lebensjahren) von 1840 und 1846 sind viel zu ergiebig, als daß sie beiläufig hier ausgewertet werden könnten. Nach einer Durcharbeitung im groben ist an dieser Stelle anzuführen: In der Neustadt (Hausnummern 471/2 - 728) sind 1840 fast 40 der alten Hausnummern nicht mehr besetzt bzw. dem Nachbarhaus zugeschlagen². Eine Anzahl von Familien hatte dadurch ihren Garten- und Wirtschaftsraum erweitern können und wohl auch die Wohnfläche. In weniger als 100 Häusern wohnte ausschließlich eine Familie. Das Maximum an Belegung dürfte die Hausnummer 504 erreicht haben: In vier Gebäuden lebten 13 Mietparteien mit zusammen 45 Personen. Nicht

1 SCHUBART S. 54 f.

2 SAB, Hgb 104.

viel weniger Bewohner zählten zum Haus Nr. 526: in 12 Mietparteien 41 Personen und zum Haus Nr. 513: in 12 Mietparteien 34 Personen. In diesen Fällen bestimmten Einzelmietler wie eine Näherin und ein Zimmergeselle die Zusammensetzung mit, während es in der Altstadt mehr große und herrschaftliche Haushalte gab. Das muß als Kurzcharakteristik des Bauens und Wohnens in der Kernstadt genügen, wenngleich es den differenzierten Verhältnissen nicht wirklich gerecht wird.

Auf die Gesamtheit gesehen, waren die Wohnverhältnisse in der Stadt eher ungünstiger als auf dem Lande. Die Mehrzahl der Bielefelder Häuser war sehr bescheiden, an Bauvolumen meist wohl unter der Größe der Kotten und jedenfalls auf einem Grundstück geringerer Größe errichtet, wodurch die Bewegungsfreiheit gerade der Kinder sehr eingeschränkt war.

Zur Berechnung der durchschnittlichen Belegungsdichte der Bielefelder Häuser ist nur skizzenhaft etwas beizutragen. Im selben Jahr 1787, aus dem die Angaben für Schildesche und Jöllenbeck stammten, machte der damalige Stadtdirektor Consbruch über Bielefeld folgende Angaben: "Mit Einschluß des Militärstandes sind nach der jetzigen Specialrevision vorhanden

1100 Familien

5310 Seelen, worunter

2740 männlichen und

2570 weiblichen Geschlechts sind.

Der Militärstand hat 1994 Seelen, und besteht also nach dem Abzug die städtische Volkszahl aus 3316 Seelen"¹.

Im selben Jahr gab Weddigen die Einwohnerzahl ohne Garnison und Feldmark mit 2.896 an, dazu die Zahl der nummerierten Häuser mit 727, die der Feuerstellen mit 782². Das heißt: Im Bereich der Innenstadt kamen durchschnittlich fast genau vier ansässige Bielefelder auf eine Hausnummer und nur 3,7 auf eine Feuerstätte. Diese verteilten sich statistisch auf etwa 1 1/2 Familien. Es hatte sich also offenbar wenig an den Verhältnissen, wie sie zu Anfang des 18. Jahrhunderts bestanden hatten, geändert, über die gesagt werden konnte, daß "die Kleinfamilie für Bielefeld typisch" sei³. Es muß mit einer gewissen Anzahl von 1-Personen-Haushalten gerechnet werden. Jedenfalls blieben die städtischen Familien hinter der durchschnittlichen Fa-

1 CONSBRUCH, Beschreibung S. 34.

2 WEDDIGEN, Beschreibung 2 S. 9.

3 VOGELSANG, Sozialstruktur S. 169.

miliengröße der Vogtei Schildesche, die mit 5,26 errechnet war, deutlich zurück. Zu diesen Feststellungen stimmt, daß es für Bielefeld in dem beobachteten Zeitraum keine besorgten Feststellungen über ein Anwachsen der Bevölkerung und keine Warnungen vor zu früher Eheschließung gibt¹.

Die Häuser wurden allerdings nicht allein von eingesessenen Bielefeldern bewohnt. Zu diesen kamen noch einquartierte Soldaten und ihr Anhang. Denn auch nach dem Bau der Kaserne konnten dort durchaus nicht alle Unterkunft finden. Selbst bei einer inzwischen geringeren Zahl von Soldaten hieß es 1802 noch: "Hier liegt ein Infanterieregiment in Garnison, zum Theil in Casernen, zum Theil in den Bürgerhäusern"². Wie nach 1815 (und ähnlich wohl auch vorher) die Belegung der Bürgerhäuser gehandhabt wurde, hat Vogelsang beschreiben können³.

1864/65 wurde die Kaserne erweitert, aber erst in den 80 er Jahren nach einem weiteren Anbau hoffte man, alle Soldaten in der Kaserne unterbringen zu können⁴. Inzwischen war der Anteil der Militärbevölkerung an der Bielefelder Bevölkerung von 11,34 % (1798) über 6 % (1858) auf 1,72 % (1880) abgesunken⁵. Als Schätzzahl kann angenommen werden, daß die Bielefelder Häuser um 1800 durchschnittlich mit sechs Personen belegt waren. Wenn für das Jahr 1787 für ganz Ravensberg errechnet ist, in den Städten sei ein Haus durchschnittlich mit $6 \frac{3}{4}$ Personen belegt gewesen, auf dem Lande mit $13 \frac{1}{3}$ ⁶, so ist zweifellos für beide Bereiche "Haus" durch "Hausnummer" zu ersetzen.

Eine Bemerkung muß diese höchst vorläufige Datensammlung abschließen: Auch in den Städten, vielleicht sogar gerade in den Städten, wichen die Verhältnisse im einzelnen von den Durchschnittswerten oft erheblich ab.

1 WEDDIGEN (Beschreibung 1 S. 87): "Die Familien auf dem Lande verhalten sich zu der Personenzahl wie 1 : 4 $\frac{2}{3}$; in den Städten aber wie 1 : 4 $\frac{1}{2}$ ". – Bei der Auswertung der "Volkstabellen", Bielefeld und das Amt Schildesche betreffend, war Weddigen ein Rechenfehler unterlaufen (Magazin 4 S. 47 Anm.). – Vgl. auch POTTHOFF, Bevölkerung S. 12!

2 SCHWAGER, Bemerkungen S. 384.

3 VOGELSANG, Geschichte S. 222.

4 COESFELD S. 12.

5 Ebd. S. 13.

6 POTTHOFF, Bevölkerung S. 12.

Bautätigkeit in der Feldmark

Von der Stagnation und langsamen Modifikation in der Stadt, der nur einige Bauten neue Glanzlichter aufsetzten, hob sich die Entwicklung in der Feldmark durch ihre Dynamik ab. Eine Planung, die etwa auf die Gründung geschlossener Vorstädte abzielte, fand nicht statt, z.B. auch kein Kirchenbau. Das hatte zur Folge, daß die zerstreut wohnenden Feldmärker auf das Zentrum hin orientiert waren.

Erst 1881 wurde in einem inzwischen städtisch geplanten Teil der ehemaligen Feldmark der Grundstein für die Pauluskirche gelegt¹. Wie es heißt, wurde dieser Name gewählt, weil Paulus von Beruf ein Teppichweber bzw. ein Zeltmacher war, also ein Textilarbeiter. Die erste Schule der Feldmark, 1832 im 5. Kanton gegründet, konnte nur den nötigsten schulischen Bedarf decken und hat nicht zur Bildung eines Zentrums geführt².

Es sind zwei ganz verschiedene Faktoren gewesen, die für die Bautätigkeit in der Feldmark wirksam waren.

Schematisierend kann man sagen: Ein Teil des Bauens war stadtnah und städtisch, ein anderer trug ganz und gar ländliche Züge.

Als Beispiel der ersten Gruppe soll das prächtigste Haus aus dieser letzten Blütezeit des Handels mit Handleinwand abgebildet und charakterisiert werden. Es ist das Haus seinerzeit Kanton 1 Nr. 33 c, heute Obernstraße 48. Es wurde erbaut von einem Ahnherren von Max, Alfred und Marianne Weber, die in der deutschen Geistesgeschichte einen hervorragenden Platz einnehmen³. Hätte es 1835 dies Haus schon gegeben, hätte Schubart es sicher genannt. Im Jahre 1840 ist es von der Familie Weber bewohnt (Eltern, 5 Kinder, 2 Dienstmädchen). Das Haus dürfte bald nach 1836 (Tod David Christian Webers) errichtet sein. Dieser war Mitbegründer des Handelshauses Weber, Laer und Niemann (1816), sein Sohn Karl August war Teilhaber⁴. In der Niemannschen Familiengeschichte heißt es: "Daß die Firma

Abb. 14
Abb. 15

1 DITT, Industrialisierung S. 371.

2 CULEMANN, Heimatkunde.

3 Biographische Angaben zur Familie Weber nach: Deutsches Geschlechterbuch, Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien, ... Hrsg. Edmund Strutz, Familie Weber, bearb. von Hildegard v. MARCHTALER, in: 10. Hamburger Geschlechterbuch, Limburg a.d. Lahn.

4 NIEMANN S. 84.

in den ersten 15 Jahren erfolgreich arbeitete, davon zeugen die Häuser, welche am Altstädter Kirchplatz und am Oberntor um 1830 errichtet worden sind . . . Die Häuser haben einen ruhigen, vornehmen Stil, große Wohn- und Repräsentationsräume . . ." ¹. Alle drei Häuser sind Dokumente der bis ins vierte Jahrzehnt hineinreichenden günstigen Verhältnisse der städtischen Leinenkaufleute. Der Abstand selbst zu einem der erfolgreichen ländlichen Weber und Unternehmer war im Zuschnitt und Anspruchsniveau und den Möglichkeiten, es zu realisieren, immens, wie ein Vergleich mit dem 1842 erbauten Haus Ober-Jölllenbeck Nr. 41 zeigt. Auch im Baustil unterscheiden sich die Häuser diametral. Der klassizistische Bau der Familie Weber ist so wenig regional geprägt, daß er gelegentlich mit Schinkel oder der Schinkel-Schule in Zusammenhang gebracht wird. Jedenfalls ist der Baustil so international, wie die Geschäftsverbindungen Bielefelder Kaufleute es damals waren.

Das weitere Schicksal der Häuser dieser wirtschaftlich und familiär verbundenen Familien dokumentiert in gleicher Deutlichkeit den Niedergang des Leinenhandels. Der Familie Niemann gelang es, Lebensstandard und Haus aus Bielefelder Einkünften zu halten. Die Söhne von Laer hatten in Java ein "sehr großes Vermögen" (so die Familiengeschichte Niemann) erworben, mit dessen Hilfe ein Sohn das elterliche Haus übernahm. Über das urgroßelterliche Webersche Haus hat Marianne Weber geschrieben: "Das schöne säulengeschmückte Biedermeierhaus wurde verkauft, der Lebensstil vereinfacht, der Sohn David zog es vor, sich mit geliehenem Kapital auf dem Lande in Oerlinghausen ein neues Geschäft zu gründen" ². Die Geschäftsverbindungen wurden z.T. aufrecht erhalten, so mit dem Jölllenbecker Leinenproduzenten und -händler Landwehrmann ³. Das Webersche Haus in Bielefeld kam nach einiger Zeit in den Besitz der Bau-

1 Ebd. S. 85. Das Haus Niemann, 1833 am Altstädter Kirchplatz erbaut, ist von Schubart zur Niedernstraße gerechnet; das Haus von Laer lag an der Grabenstraße, in der Verlängerung der Obernstraße. Für diese Hinweise danke ich Frau Dr. Ursula Niemann, Bielefeld.

2 Marianne WEBER, Lebenserinnerungen, Bremen 1948. Wenn sie in dem Zusammenhang über den Verkäufer des Hauses, der auch der Erbauer gewesen sein muß, schreibt: "Aber der behagliche Mann vertat sich geschäftlich und steuerte mit Mühe am Bankerott vorbei", (ebd. S. 6) so ist damit sicher nur eine Teilerklärung gegeben.

3 Nach mündlicher Auskunft von Frau Döpke, Jölllenbeck.

meisterfamilie Klarhorst¹, die es sich aufgrund der wachsenden Industrie und der damit zusammenhängenden Bautätigkeit zutrauen konnte, ein solches Haus zu kaufen und zu unterhalten.

Ditt hat festgestellt, daß "seit den 50 er Jahren" eine größere Zahl führender Leinenhändlerfamilien Wohnhäuser im neuerschlossenen Westen, namentlich an den Abhängen des Johannisberges, baute, und hat hingewiesen auf die damit vollzogene Trennung einesteils von der Stätte beruflicher Tätigkeit, andernteils von der übrigen Stadtbevölkerung² - ohne dadurch dem Gros der Feldmark-Bevölkerung näherzukommen.

Die "ländliche" Bauentwicklung in der Feldmark hatte mit der "städtischen" gemeinsam, daß es nicht um Erneuerung alten Baubestandes ging, sondern um Maßnahmen, bei denen Erschließung und Neubautätigkeit Hand in Hand gingen. In großen Zügen ist daher die Bauentwicklung, numerisch jedenfalls, mit den Zahlen erfaßt, die über die wachsende Zahl von Stätten (und Gebäuden) in der alten Feldmark Auskunft geben.

Hausstätten in den Bielefelder Kantonen 1815 und 1840³:

Tab. 43

	1815	1840
1. Kanton	32	38
2. "	19	50
3. "	25	27
4. "	29	46
5. "	--	70

Von dem unterschiedlichen Wachstumstempo der Kantone kann hier abgesehen werden. In Bezug auf die Bautätigkeit ist besonders interessant, daß zu den 231 Hausnummern des Jahres 1840 noch 80 bewohnte Häuser gehörten, die man allergrößtenteils als Kotten ansehen muß, wie denn auch die Berufsangaben "Heuerling und . . ." lauten. Zum geringeren Teil scheinen Hausnummernangaben mit dem Zusatz "a", "b" oder "c" auf durchgeführte Grundstücksteilungen hinzuweisen⁴.

1 Mündliche Auskünfte von Frau Dr. Niemann, Bielefeld.

2 DITT, (Industrialisierung S. 133 f.) nennt zehn Namen "u.a.". Vor der Jahrhundertmitte waren es (nach Ditt ebd. S. 47) acht gewesen.

3 Die Angaben zu 1815 nach ENGEL, Wachstum S. 34, diejenigen zu 1840 nach SAB, Hgb. 104.

4 Vgl. oben das Beispiel des Hauses Weber! - Besonders im 3. Kanton sind für mich die Verhältnisse nicht sicher zu erkennen.

Die Entwicklung der nachnapoleonischen Zeit, der Zeit der zuende geführten Markenteilungen, ist auf dem Hintergrund zu sehen, daß 1787 die Zahl der bewohnten Häuser erst 73 betragen hatte (und die für sie angesetzte Versicherungssumme 204.800 Tlr.)¹. Die folgende Übersicht kann zur Orientierung über den Bau von Wohnhäusern in der Feldmark dienen, auch wenn die Intervalle ungleich sind.

Tab. 44 Zahl der Wohnhäuser in der Bielefelder Feldmark 1818, 1825, 1837, 1843²:

1818:	145
1825:	165

Eingemeindung des 5. Kantons 1828

1837:	299
1843:	340

In demselben Zeitraum von 25 Jahren stieg die Bevölkerungszahl in der Feldmark von 1.038 auf 3.205 Personen. Das bedeutete eine Vermehrung der Bevölkerung auf mehr als das Dreifache. Dem entsprach die Bautätigkeit ganz und gar nicht. Mooser hat errechnet, daß in der Bielefelder Feldmark die "Bevölkerung pro Wohnhaus" von 1787 an, wo sie bei 5,5 Personen lag, kontinuierlich auf 9,3 Personen im Jahre 1843 gestiegen sei³. Vergrößertes Bauvolumen hat dabei - den Bauakten zufolge - noch kaum eine Rolle gespielt. So bleibt nur der Schluß, daß die Belegungsdichte gestiegen sei.

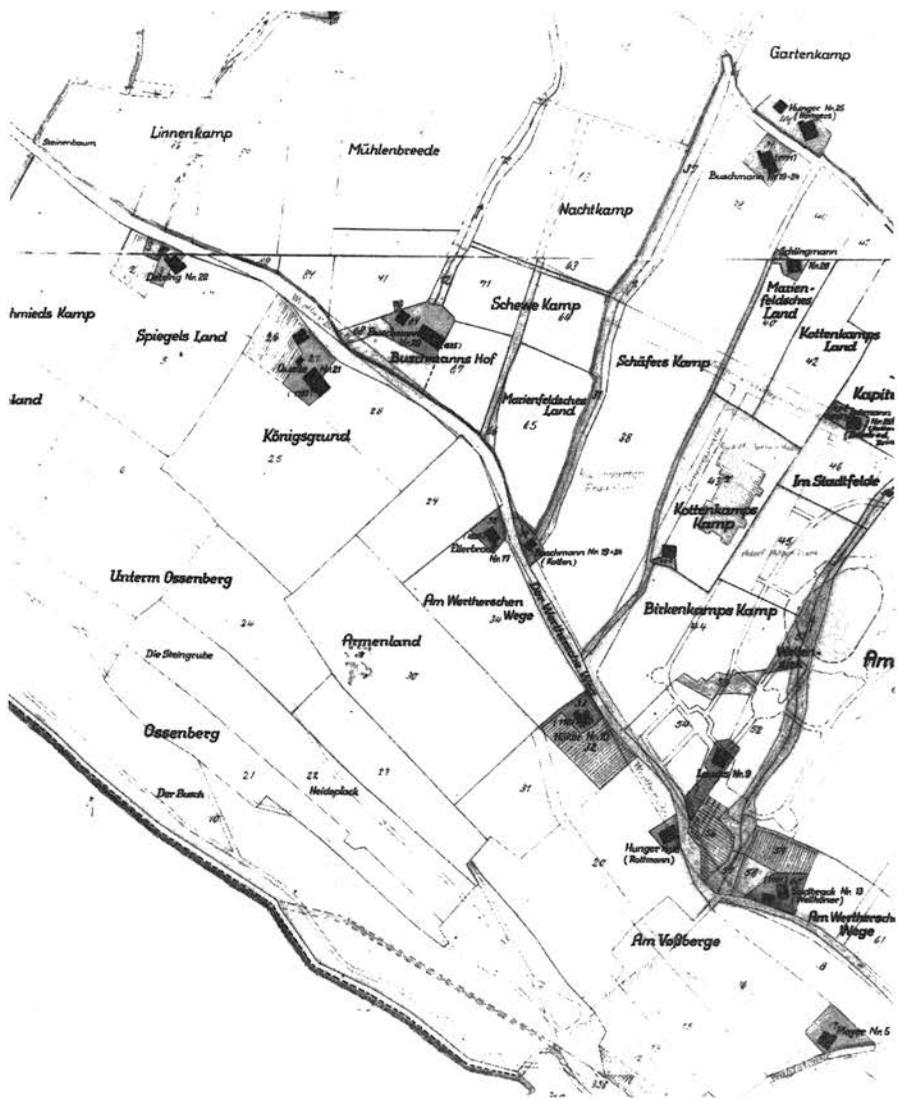
Daß 1840 in den insgesamt 311 Häusern 602 Haushaltungen mit zusammen 3.036 Personen Unterkunft gefunden hatten bzw. finden mußten, gibt ein Bild sehr zusammengedrängten Wohnens⁴. Dabei sind regionale Unterschiede zwischen den Kantonen sehr deutlich. Im 1. Kanton, im Bielefelder Westen, gehörten zu den 38 Hausnummern 22 weitere bewohnte Häuser und insgesamt 80 Haushaltungen mit 467 Personen. Im 5. Kanton drängten sich in 70 Hausstätten mit nur 8 Nebenhäusern 184 Haushaltungen mit 875 Personen. In ansässigen Bielefelder Familien haftet dem 5. Kanton bis heute das Odium der Armselig-

1 CONSRUCH, Beschreibung S. 33.

2 Die Zahlen von 1818, 1837 und 1843 nach: SAB, Rep. III. Nr. 1, die von 1825 nach Schubart S. 52.

3 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 118 (Angaben für 10 Stichjahre).

4 SAB, Hgb. 104.



Karte 6: Bielefeld, Teil des 1. Kantons um 1828
 (unterlegt: Zustand um 1940: Oetkerhalle und Bürgerpark)

keit an. Das wird erst recht verständlich, wenn man auch die verschiedene Wohnqualität der Häuser kennt.

Verwendungszweck der Bauten im Vergleich

Es gehörten in der Stadt wie auf dem Lande noch andere als Wohnbauten zum Baubestand. Wenn wir auf die Jahre 1816/17 zurückgreifen, steht für die Hauptvergleichsorte Bielefeld und Jöllenbeck folgendes Zahlenmaterial zur Verfügung.

Tab. 45

Verwendungszweck von Gebäuden in Bielefeld (1816 und 1817) und Jöllenbeck (1817)¹:

	Bielefeld		Jöllenbeck
	1816	1817	1817
Wohnhäuser	790	800	366
Ställe, Scheunen etc.	277	279	184

Daß auf dem Lande verhältnismäßig mehr Nebengebäude benötigt wurden, überrascht nicht. Eher ist überraschend, daß ihr Anteil auch in der Stadt so groß war. Über die Größe und Funktion dieser Gebäude ist mit diesen Zahlen freilich nichts gesagt.

Vergleichbare spätere Bielefelder Aufstellungen bringen die gewünschte Unterteilung in Kernstadt und Feldmark². Es handelt sich um den Zeitraum zwischen 1825 und 1834. Nach Angaben über "Kirchen und Synagogen und Gebäude(n) für andere Staats- und Gemeindezwecke" bringen die letzten drei Spalten folgendes Material:

1 Für Bielefeld nach SAB, Rep. III Nr. 1, für Jöllenbeck nach der Jöllenbecker Chronik S. 889.

2 Nach SCHUBART S. 52.

Verwendungszweck der Gebäude in Bielefeld 1825 - 1834:

Tab. 46

	Privatwohn- häuser	Fabriken,Mühlen, Ställe, Privat-Magazine	Scheunen und Schoppen
1825 Stadt Bielefeld	705	20	319
Feldmark "	165	15	33
1828 Stadt Bielefeld	702	20	323
Feldmark "	245	15	51
1831 Stadt Bielefeld	701	20	322
Feldmark "	261	15	56
1834 Stadt Bielefeld	701	21	323
Feldmark "	265	15	61

Was Ställe, Scheunen und Schoppen anlangt, ist die große Zahl in der Stadt, verglichen mit der kleinen in der Feldmark, vielleicht unerwartet. Sie erklärt sich z.T. aus der immer noch erheblichen Tierhaltung ("Ställe" steht an erster Stelle). Aus der Gesamtsituation ist zu erschließen, daß ein Teil der Nebengebäude auch kaufmännischen und gewerblichen Bedürfnissen gedient hat. Anfangs hat noch eine geringe Vermehrung stattgefunden, die aber nicht zu vergleichen ist mit dem Anwachsen dieser Gebäudegruppe in der Feldmark. Hier fehlt nicht viel an einer Verdoppelung. Und das sagt umso mehr aus, als die ebenfalls starke Vermehrung der "Privat-Wohnhäuser" nicht das gleiche Maß erreichte. Trotzdem hat 1834 nicht einmal jedes fünfte Anwesen in der Feldmark ein Wirtschaftsgebäude. Die Grundrisse werden zeigen, was auch zu vermuten wäre, daß die Stallungen in das eine Haus, das man zunächst zu bauen vermochte, mit einbezogen oder ihm durch Anbau verbunden waren. Sofern nicht das Fehlen von Vieh u. dgl. Wirtschaftsgebäude entbehrlich machte, haben die Feldmärker in der folgenden Zeit im Rahmen ihrer Möglichkeiten noch Wirtschaftsgebäude errichtet. Wo immer ein hinreichender Landbesitz die Voraussetzung dazu bot, tendierten sie sogar zur Gehöftbildung. Das läßt sich auf kartographischen Wiedergaben der früheren Situation gut erkennen und war bis vor kurzem auch am Baubestand noch abzulesen¹.

Karte 6

1 Z.B. SAB, Zieglersche Karte Nr. 1 die Besitzung Grieswelle, 1. Kanton Nr. 29 an der heutigen Stapenhorststraße, auch die Besitzung Welhöner, 1. Kanton Nr. 13 an der heutigen Wertherstraße.

Die Behörden trugen der Tatsache, daß der Grenzsaum der Städte ausgesprochen dörflichen Charakter hatten, Rechnung, indem sie z.B. 1845 in einer "Verordnung, betreffend die neuen Ansiedlungen in der Provinz Westphalen", zusammenfaßten: "Ansiedlungen auf dem platten Lande innerhalb und außerhalb eines Dorfes oder einer städtischen Feldmark, außerhalb der Stadt und Vorstadt"¹.

Die notwendigerweise generalisierenden Angaben für statistische Zwecke verwischen das Individuelle, das in anderer Weise, und manchmal sogar stärker, aussagekräftig ist. Eine Übersicht von 1846² ergibt für den 1. Kanton (das Gebiet zwischen alter Stadt und Gellershagen, den Bergzug und das nördlich angrenzende Gebiet umfassend), daß bei 39 Hausnummern zu 21 mehr als ein Gebäude gehörte. Das konnten bis zu drei Kotten sein oder Gebäudekomplexe, bestehend aus einem Wohnhaus, zwei Schoppen, einem Backhaus, einem Kotten (Nr.9) oder einem Wohnhaus, einem Kotten, einem Schoppen, einem Backhaus, einem Eisenhaus (Nr.20), allerdings konnten es auch sein: ein Wohnhaus, ein Saal, ein Kegelhaus, ein Tanzhaus (Nr. 4). Trotz des letzten Beispiels ist das Gesamtbild so, daß es sich von städtischer Lebensform deutlich unterscheidet (Backhäuser), von dörflicher kaum, am meisten durch die geringe Größe des Landbesitzes - und was daraus folgte.

20 Jahre später gab es neben der nach wie vor dominierenden Form der Streusiedlung größere Ansätze zur Bildung von geschlossenen Straßenzügen. Die zwischen 1840 und 1865 weitergeführte Bebauung folgte überwiegend denjenigen Straßen und Wegen, die radial vom Zentrum wegführten zu den Nachbardörfern, mit denen sich also auch auf diese Weise eine engere Verbindung herstellte, das zeigt in großer Deutlichkeit die von Engel gezeichnete Karte³.

Bauformen und ihre Vorbilder

Im Zusammenhang dieses Kapitels ist es von besonderem Interesse, wie gebaut wurde. Es entspricht den Erwartungen,

1 SAB, Amt Schildesche Nr. 719 S. 27 ff.

2 SAB, Rep. III Nr. 1 Die Bestandsübersicht ist nach Kantonen und Hausnummern geordnet.

3 ENGEL, Wachstum, Karte 2.

wenn die ersten Bauten in der Feldmark ganz den ländlichen Vorbildern entsprachen; denn es handelte sich ja am Anfang stärker als später um Erwerb von Land, das urbar gemacht und agrarisch genutzt werden sollte. Und die landwirtschaftlichen Arbeits- und Lebensformen hatten zur Herausbildung eines Häusertyps geführt, der diesen Verhältnissen für damalige Erwartungen in optimaler Weise entsprach. Da es sich um einen im Vergleich mit den alten Bauernhöfen geringeren Landbesitz und Viehbesatz, dementsprechend auch um geringere Einkünfte und durch den Neuerwerb belastete Besitzer handelte, wurden zwar Bauernhäuser zum Vorbild genommen, aber nicht die großen. Es wurde bei den Feldmärkerhäusern durchweg auf das Kammerfach verzichtet¹, und somit wurden Erbpächterhäuser der Dörfer zum Vorbild genommen, die unter denselben ökonomischen Bedingungen ihrerseits dem älteren Bauernhaustyp verpflichtet waren. Bei besonders geringem Geldvorrat konnten die Neubauern sich nur an den Kotten orientieren, aus denen sie wohl auch größtenteils kamen. - Da in der Feldmark viel gewebt wurde, verstand es sich fast von selbst, daß auch die Weberhäuser des Landes als Vorbild dienten. Auch wenn inzwischen ein Teil der Fenster zugemauert ist, sind sie noch heute gut zu erkennen.

Abb. 17

Abb. 18

Das Gesagte bedeutet, daß es sich zwar nie um ein üppiges Wohnen handelte, aber auch nicht immer um ein ärmliches - gemessen wieder an den Maßstäben der Zeit. Zwei Feldmärkerhäuser im alten Canton I, heute an der Wertherstraße, erbaut beide 1781, geben einen Eindruck von der Gruppe jener Feldmärkerhäuser, die man zur oberen Kategorie rechnen könnte. Beim einen hatte offenbar die Herkunft aus einer erfolgreichen Zimmermeisterfamilie und eigene handwerkliche Tätigkeit die Voraussetzungen für ein recht solides Bauen geschaffen, beim anderen dürfte das Weben eine zusätzliche Einnahmequelle gebildet haben. - In anderen Fällen muß es sich um sehr kleine und einfache Häuser gehandelt haben, die - wenn überhaupt noch vorhanden - durch Anbauten ihre ursprüngliche Form verloren haben. Da bei solchen Häusern unter dem Zwang zu äußerster Sparsamkeit auch auf Inschriften verzichtet wurde, ist

1 Die letzten Bewohner des Hauses Wertherstr. 86 (ehem. Kanton 1 Nr. 13), Geschwister Ummelmann, konnten an ihrem Haus erläutern, wie der obere Teil der Diele durch eine nachträgliche Mauer abgetrennt sei, wodurch zusätzlicher Wohnraum, eine Art Kammerfach geschaffen wurde.

Abb. 19

es z.Zt. nicht möglich, ein sicher datiertes Beispiel in einer Abbildung zu zeigen. - Ein Kotten wie der 1793 auf der Besitzung Kanton 1 Nr. 13 errichtete kann eine Vorstellung von dem manchmal sehr bescheidenen Wohnen geben. Immerhin folgte dieser Kotten mit seiner großen Toreinfahrt noch dem Vorbild anspruchsvollerer Kotten. 1840 lebte in ihm ein Heuerling und Spinnergeselle mit Frau und drei kleinen Kindern.

Wenn auf Erntebegung verzichtet werden konnte (im Sinne der Zeit eher: mußte), entfielen Diele und großes Einfahrtstor. Traufenstellung mit Eingang an der Längsseite kennzeichnete diesen Haustyp, der - wie in entsprechenden Fällen auf dem Lande - wohl nur ganz selten noch eine Inschrift erhielt.

Es gibt verschiedene Vorstellungen, wie lange in der Feldmark im Stil kleiner ländlicher Anwesen gebaut worden sei, seit wann nach städtischen Vorbildern. Genannt werden einerseits 1830¹, andererseits 1850². Es ist zweifellos richtig, sich die Verschiebung als eine langsame vorzustellen. Je schmaler die Parzellen waren, umso selbstverständlicher war es, sich städtischen Baugewohnheiten anzupassen. Jedenfalls sind einige hundert Häuser in der Art der Erbpächter- und Kötterhäuser des Landes auch in der Bielefelder Feldmark gebaut worden³.

Es ist ein Glücksfall, daß "Acta des Magistrats zu Bielefeld betreffend Baupolizei" (1837 - 1852)⁴ und "... betreffend: die Ansiedlung in der Feldmark"⁵ erhalten sind. Die letzteren stammen zwar erst aus den Jahren 1853 - 1861; sie erfassen aber den Vorgang der Verstädterung in der Feldmark in einem - allem Anschein nach - noch nicht weit vorgeschrittenen Stadium.

Das Interesse der Behörden richtete sich auf zweierlei: die Feuersicherheit und die Regulierung des Zuzugs. Schornsteine waren seit Jahrzehnten obligatorisch. Die Behörden achteten darauf, daß durch Fachwerk nahe am Schornstein keine Brandursache geschaffen würde. Um Raumprogramm und Außenan-

1 ENGEL, Wachstum S. 35.

2 CULEMANN, Heimatkunde S. 242: "Um 1850 wurden die ersten Steinhäuser gebaut". Seitdem entstanden schnell hintereinander Ziegeleien.

3 Verschiedene Varianten von Zwei- bis Vierständerhäusern beschreibt CULEMANN ebd. S. 241 f.

4 SAB, Rep. I A Nr. 6 Bd. 1 u. 3, Band 2 fehlt. Das Anfangsjahr 1831, das die Akte selbst nennt, ist unrichtig.

5 SAB, Rep. I A Nr. 41, danach auch das Folgende.

sicht gab es keine (schriftlichen) Dispute, beides ist aber in den beigelegten Zeichnungen erfaßt.

Den Bielefelder wie den übergeordneten Behörden war bewußt, daß die unkontrollierte Bautätigkeit zur Zersiedlung der Landschaft (der Ausdruck Zersiedlung ist noch nicht gebraucht) und im Ring um die entstehende Großstadt zu Slumbildung führen könnte (auch dies Wort ist noch unbekannt). Die Bielefelder Stadtverordneten, die über die Bauanträge zu befinden hatten, hielten sich an ein Gesetz vom 11. Juli 1845 über die Ansiedlung in der Provinz Westfalen, das "im Auge hat, neue Ansiedlungen unvermögender und unsicherer Personen an unpassenden Orten zu verhindern"¹. Es ging dabei einerseits um "sporadische Lage der ländlichen Besitzungen in Westphalen" und die "häufig vorkommende Entlegenheit einzelner Parzellen von der Sohlstätte oder dem Haupt-Complexus dieser Besitzungen" (weswegen auch bei den Bielefelder Bauanträgen Auskunft über die Wegeverhältnisse gefordert wurde) und andererseits darum, Bebauung auf allzu kleinen Grundstücken zu verhindern. So wurde 1855 eine Baugenehmigung im 5. Kanton versagt, weil der Antragsteller nur einen Bauplatz von 16 Quadratruten und 95 Quadratfuß hatte (weniger als 240 qm); es half ihm auch nicht, daß er darauf hinwies, er besitze anderswo noch 62 Ruten und 35 Fuß.

Der Gemeinderat hatte "sich das Prinzip gebildet, nur in äußerst dringenden Fällen neue Ansiedlungen in der Feldmark zu gestatten, weil durch eine Übervölkerung der Feldmark nur Nachteile für das hiesige Gemeinwesen zu befürchten" seien (Protokoll vom 14. November 1854). Er machte eine Unterscheidung zwischen Neubau und neuer Ansiedlung; im zweiten Fall verlangte man einen "von zwei achtbaren Bürgern bescheinigten Vermögens-Nachweis" (30. Juni 1855).

Ein Fall zeigt typische Züge. Der Holzhändler Heinrich Gassel in Brackwede stellte am 15. Juli 1837 den Antrag, auf seinen 12 Morgen Erbpachtland in der Bielefelder Feldmark, worauf schon zwei Häuser standen, ein weiteres Haus errichten zu dürfen. Das wurde abgelehnt, weil von den fünf schon vorhandenen Familien drei arm seien und der Antragsteller zu weit entfernt wohne, "um so viele Heuerlinge einigermaßen in Ordnung halten zu können". Das Haus ist dann doch gebaut und im

1 Ebd. Abschrift eines Schreibens der Regierung in Minden vom 18.9.1855 an alle Landräte.

April 1838 schon bewohnt. Das zeigte der Polizeidiener an, weil es "Gesetzt wiederlich" sei. Gassel und der Zimmermeister Hallerberg mußten jeder fünf Taler Strafe bezahlen. Das Haus aber blieb stehen, obwohl es die gesetzliche Handhabe gab, daß "nach Umständen das ohne Erlaubnis errichtete oder begonnene Gebäude auf Kosten des Erbauenden wieder abgebrochen" werden konnte¹.

Auch die hohen Grundstückspreise hielten die Bauwilligen nicht ab. Ein Beispiel muß für alle anderen stehen. Ein Heuerling zahlte 1853 für weniger als einen Morgen Land in der Nähe der Neuen Bleiche 300 Taler (164 Quadratruten; ein Morgen = 180 Quadratruten). Das war im Maßstab der Zeit eine hohe Summe; denn für 300 und 350 Tlr. trauten sich zwei andere, jeder ein ganzes Haus zu errichten².

Verschieden sind Antragsteller, Bauzweck und dementsprechend die geplanten Objekte. Anhand der genannten Akten soll darüber teils resümierend, teils unter Wiedergabe von Beispielen berichtet werden.

Wenn 1853 ein Colon aus dem benachbarten Sieker am sogen. Alten Helweg auf einem Grundstück von 24 Scheffelsaat einen Kotten errichten ließ, war es selbstverständlich, daß es in der erprobten Bauweise geschah. An den Bauzeichnungen, die für diesen Zweck angefertigt wurden, ist bemerkenswert, daß der Herd in diesem Durchgangsdienlenhaus genau da, links am hinteren Dielenende, eingezeichnet ist, wo er bei einem der ältesten ravensbergischen Bauernhäuser noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu sehen war³. - Diese Grundform des Hauses ist sogar noch dieselbe bei einem Fachwerkhaus, das der Ziege-

1 SAB, Amt Schildesche Nr. 791, 1838, Sept. 30. Die restriktiven Bestimmungen wegen neuer Ansiedlungen und Neubauten auf dem Lande, ausgehend vom Ministerium des Innern, wurden durch alle Behördeninstanzen hindurch immer wieder eingeschränkt, letzten Endes in den Kirchen den Untertanen zur Kenntnis gebracht (was der Kantor durch Unterschrift zu bestätigen hatte), sie mußte manchmal von diesen selbst durch Unterschrift bestätigt werden.

2 SAB, Rep. I A Nr. 41.

3 Dazu Angermann, Bauernhaus. Im Gerüst unverändert, ist dies Haus in den Bündler Museumskomplex übernommen.

leibesitzer Voßmerbäumer 1858 errichten ließ.¹ Eine Weiterentwicklung bestand darin, daß zwei Herdstellen angelegt wurden, wenn zwei Familien das Haus teilen sollten, z.B. bei einem Erbpächterhaus von 1838. Das eindeutige Kriterium, das sich aus der Anlage der Stallungen ergibt, ordnet die beiden Häuser dem ländlichen Wohnen zu.

Abb. 20

Abb. 21
Abb.22/2

Häuser für Familien ohne Viehhaltung behielten trotzdem manchmal die große "Dehle" bei - 1838 bei einer Grundrißform, wie sie der des Hauses Am Bach 24 im Prinzip gleich war. Aber in anderen Fällen schrumpfte die Diele zum "Flur" zugunsten weiteren Wohnraumes. Sache und Begriff wurden nicht streng geschieden. Noch 1854 entwarf ein Zimmermeister¹ für einen Tischlermeister ein Haus, das in der Mitte "Dröschdiele oder Flurraum" haben sollte; hier war der Grundriß quereckig.

Abb. 24

Abb. 25

Abb. 26

Die Varianten waren zahlreich. Nach den bekannten Übergangserscheinungen, wobei die Außenhaut, manchmal auch nur die Fassade massiv, die Innen- und z.T. die Seitenwände in Fachwerk aufgeführt wurden, kam es zu dem Haustyp, der dann vielfach variiert wurde und dessen Hauptmerkmale sind: Massivbau - Traufenstellung - symmetrische Anordnung der Fenster. Eine bescheidene Ausfertigung stellte ein Haus von 1860 dar, für dessen Errichtung 300 Tlr. bereitgestellt wurden. Die zwei Schornsteine sind ein Zeichen dafür, daß es wahrscheinlich zwei Familien Unterkunft geben sollte. - In jeder Weise aufwendiger war im selben Jahr das Haus eines Metzgermeisters geplant. Der angeforderte Finanzierungsplan weist aus, daß der Bauherr über 1.100 Tlr. bereithielt.²

Abb. 27

Derjenige Haustyp, der am meisten und bis weit ins 20. Jahrhundert immer wieder und mit relativ geringen Varianten gebaut wurde, ist zuerst 1861 mit Bauzeichnungen für einen Bäckermeister und einen Schneidermeister belegt. In Altenberends Arbeit über die Wohnsituation in Bielefeld ist für Bauten dieser Gruppe eine "These" entwickelt, die Zustimmung verdient:³ "Die für zahlreiche Stadtviertel typische Wohnhausform mit in der Regel einem oder zwei Geschossen und einem ausgebauten

Abb. 28

Abb. 29

1 SAB, Rep. I A Nr. 41.

2 Diese Beispiele wie auch das folgende nach SAB, Rep. I A Nr. 41.

3 ALTENBEREND S. 139 f.

Dachgeschoß, dessen Giebel der Straße zugekehrt liegt, war eine Weiterentwicklung des bis in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts gebauten Kottentyps. Die Diele blieb verkleinert bestehen, und durch die Aufhebung der Stallungen wurden an beiden Seiten des Hauses je eine Wohnung mit drei oder vier Zimmern und durch den Ausbau des Obergeschosses mindestens vier Wohnungen gewonnen". Ob hier eine spezifisch Bielefelder und Ravensberger Entwicklung und Hausvariante vorliegt, müßte im Vergleich mit z.B. bergischen Städten überprüft werden, die in einem Gebiet anderer Bautradition liegen. - Zu beachten ist in jedem Fall, daß die Giebelstellung auch mit den Grundstücksverhältnissen in Zusammenhang zu bringen ist. Stufen vor der Haustür zeigen an, wenn keinerlei Gefährt, auch kein Pferd oder Rind mehr Zugang hatten. Ställe wurden in dieser Zeit gegebenenfalls in Anbauten hinter dem Haus untergebracht.

Steigender Wohnbedarf und knapper bzw. teurer Baugrund führten zu verschiedenen Maßnahmen: Umbau eines "Remise- und Bade-Gebäudes", das dem Gutsbesitzer Brune, Pottenau, gehörte, zu "Arbeiter-Wohnungen" (1858), Errichtung eines "Mietshauses" (1858), Ersetzung eines Schuppens durch einen Kotten für drei Familien (1858), "Aufsetzung einer 2^{ten} Etage" (1860), Erweiterung eines Hauses (1861)¹. Bodenknappheit und steigende Baulandpreise führten dazu, daß in der zweiten Jahrhunderthälfte die Ränder der Dörfer, die der Stadt zugewandt waren, in die Bebauung einbezogen wurden². Die Grenzen zwischen Feldmark und Dörfern wurden dadurch so sehr verwischt, daß sie nur noch den Ortskundigen bekannt waren, während die zwischen alter Stadt und Feldmark immer noch offenkundig waren.

Abb.30/31

Hochinteressant ist der Grundriß eines Hauses, das der Damastweber Strathemann im 4. Kanton zu errichten gedachte und für das im September 1850 ein Plan eingereicht wurde - nur wenige Jahre vor Errichtung der großen Mechanischen Weberei. Der Damastweber ließ sich ein Haus bauen, ähnlich wie es auch ein arrivierter Leinenhändler in Jöllenberg tat (ob etwas früher oder später, ist unbekannt)³. Zu seinem Raumbedarf gehörte noch eine große "Dreschdiele", die ein Wagen ganz durchqueren

1 Wie S. 265 Anm. 2

2 DITT, Industrialisierung, S. 173 ff.

3 Nieder-Jöllenberg Nr. 32, ehem. Nieshoff, seit 1829 Altheide, später Giesselmann, in: Jöll. Bl. 5 (1973) S. 610.

konnte, dazu noch etwas Stallung. Im abgetrennten Wohnteil war der größte Raum die "Arbeits-Stuebe für mehrere Gesellen"; sie hatte in traditioneller Weise ihre Lage an einer Haus-ecke und die traditionelle Zahl von sieben Fenstern¹.

Die Fabriken, die bald danach gebaut wurden, mußten ganz andere Dimensionen haben, wegen der größeren Maschinen und der höheren Zahl der Arbeiter. In Anlage und Baustil orientierten sie sich an englischen Vorbildern. Man baute im Tudorstil. Von bodenständiger Bautradition wurde nichts übernommen. Arbeitsstätten und Wohnungen waren getrennt, wenn auch benachbart. - Man sah die neuen Fabriken im europäischen Vergleich. Der Handelskammerbericht von 1855 nahm auf die entstehende Ravensberger Spinnerei folgendermaßen Bezug: "Die Gebäulichkeiten sind ebenso solide und geschmackvoll, als practisch und bequem im Innern hergerichtet, und wenn die Maschinen und Spinn-Systeme in demselben Geiste angeschafft und aufgestellt werden, so wird dieses Etablissement sich dem besten zur Seite stellen, welches in den Leinen producirenden Ländern zu finden ist"². 10 Jahre später wurde die Anlage in der Gartenlaube aufs höchste gerühmt³. Die weiten Flächen der Feldmark ließen eine großzügige Gestaltung zu.

Abb. 32
Abb. 33

1 SAB, Rep. I A Nr. 6 Bd. 1.

2 Jahresbericht 1855 S. 2.

3 Zitiert von Martin SCHUMACHER, Zweckbau und Industrieschloß, Fabrikbauten der rheinisch-westfälischen Textilindustrie vor der Gründerzeit, Tradition Jg. 15 (1970) S. 1 - 45, hier S. 28. Derselbe dokumentiert und kommentiert die drei ersten großen Fabrikbauten am Rande Bielefelds (Abbildungen: Ravensberger Spinnerei, um 1855, S. 25, Spinnerei Vorwärts um 1851, 1856/57, 1872, S. 26 - 28; Mechanische Weberei, 1864, S. 29; Text S. 24 ff.)

Zusammenfassung

Über die Jahrzehnte zwischen den 30 er und 50 er Jahren ist resümierend Folgendes zu sagen: Zwischen 1837 und 1858 war im Kreis Bielefeld die Zahl der Wohnhäuser von 5.119 auf 5.634 (also um 515) gestiegen. Die Ställe, Scheunen und Schoppen waren zur gleichen Zeit von 1.853 auf 2.009 (also um 246) vermehrt, die Schulhäuser relativ am meisten: von 24 auf 37, die Zahl der Kirchen am wenigsten: von 14 auf 16. Dazu wird bemerkt: "Die Zahl der Wohnhäuser . . . hat mit der zugenommenen Bevölkerung fast gleichen Schritt gehalten. Nur an einigen Orten des Kreises hat sich unter besonderen Umständen hin und wieder Wohnungsmangel bemerkbar gemacht"¹.

Verglichen mit den Nachbarkreisen, waren die Häuser im Kreis Bielefeld dicht belegt. Aus einer Statistik des Jahres 1845 läßt sich errechnen, daß die durchschnittliche Bewohnerzahl der "Privat-Wohnhäuser" in den Kreisen Bielefeld, Herford und Halle 8,63 - 7,56 - 6,98 betrug. Im Durchschnitt des Regierungsbezirkes waren es 7,21².

In Bielefeld ging - ganz anders als in Jöllenbeck - der Bau von Wohnungen schnell voran. Von 1858 bis 1861 wuchs in Stadt und Feldmark die Zahl der Privat-Wohnhäuser um 226, also in drei Jahren um fast soviel wie vorher in 20 Jahren³. Ähnlich war es im gewerblichen Sektor. An Fabrikgebäuden, Mühlen und Privatmagazinen waren 1858: 165, 1861: 186 vorhanden. Die Scheunen, Ställe und Schuppen (jetzt in dieser Reihenfolge!) wurden nicht in demselben Maße zahlreicher (2.103 - 2.148). Die Fabrikgebäude konzentrierten sich in auffälliger Weise in Bielefeld (58).

1 v. DITFURTH, Bericht S. 4.

2 W. SEEMANN, Geographisch-statistische-topographische Übersicht des Regierungsbezirks Minden, aus amtlichen Quellen zusammengestellt, Münster 1845, hier nach S. 13 f. - Die absoluten Zahlen für den Kreis Bielefeld sind: Einwohner: 46.240, Privat-Wohnhäuser: 5357.

3 v. DITFURTH, Darstellung S. 22; danach auch die folgenden Angaben.

Beim Vergleich ländlichen und städtischen Bauens ist im 18. Jahrhundert noch eine breite Zone des Gleichen oder Ähnlichen festzustellen, sei es von der Bautechnik, sei es von der Funktion her. Was sich deutlich heraushob, waren einige städtische Häuser, von Beamten und Kaufleuten errichtet, und auf dem Dorf durch ihre Größe die Meierhöfe. Für die Bauten in der Weite der Feldmark gaben zunächst die Häuser der mittleren und unteren Schicht des Landes die Vorbilder ab .

Diese Verklammerung von Land und Stadt zeigt sich instruktiv in dem Schicksal eines Bauernhauses, das ehemals als Zweiständerhaus in Steinhagen errichtet, dann dort abgebrochen und 1837 wenige hundert Meter vom Niederntor in der Bielefelder Feldmark aufgebaut wurde. Schließlich, 1911, als eine immer dichter werdende Bebauung dieses Gebiet überzog, wanderte der größte Teil des Hauses zurück aufs Land, jetzt in die Senne¹.

Sowohl in der alten Stadt wie in der Feldmark trat allmählich der agrarische Faktor im Erwerbsleben zurück - eine Tendenz, die in gleicher Richtung, nur in langsamerem Tempo, auch auf dem Lande den Wandel bestimmte. Die in der Feldmark besonders starke Bautätigkeit, die bei traditioneller Bauweise sehr große Holzmen gen forderte, machte einen Übergang auf andere Baumaterialien notwendig. Zögernd noch, aber häufiger als auf dem Lande, vollzog sich in der Feldmark der Übergang zur Ziegelbauweise, wofür die Ziegeleien in der Feldmark selbst und bald auch in den umliegenden Bauerschaften die Vorbedingungen schufen. Aus diesen vielfach geänderten Voraussetzungen kam es dann zu einem Bautyp städtischer Prägung.

1863 heißt es: "Die neu errichteten Gebäude sind mit geringen Ausnahmen massiv gebaut und mit Schiefer- oder Ziegeldach versehen, auch sind in denselben die Räume hoch, gesund und geräumig, indem in den letzteren Jahren auf den inneren Ausbau mehr Sorgfalt als früher verwendet worden. Sowohl die Kaufpreise als Miethpreise für Häuser sind in den letzten Jahren nicht unbedeutend gestiegen, namentlich ist dies der Fall im Stadtbezirk Bielefeld, wo in letzteren Jahren für Bauplätze ungewöhnlich hohe Preise gezahlt wurden"².

1 Nach Ernst NACKEN, Der alte Bökenkampsche Hof, in: Rav. Bl. 11 (1911) S.36. Nacken schließt aus der Tatsache, daß es sich um ein Zweiständerhaus handelte, mit Recht auf ein hohes Alter.

2 v. DITFURTH, Darstellung S. 22.

Als Reaktion auf diese Entwicklung, die den Zuzug von Fabrikarbeitern gefährden mußte, hatte die Ravensberger Spinnerei schon 1856 in großem Umfang Bauland für werkseigene Arbeiterhäuser erworben und mit deren Errichtung 1857 begonnen¹. Kennzeichnenderweise erhielten sie Stallraum und einen Scheffelsaat Land. Im Zusammenwirken von Ravensberger Spinnerei, Mechanischer Weberei und Stadt Bielefeld kam es 1867 zur Gründung der "Bielefelder Gemeinnützig(n) Baugesellschaft"².

Auf dem Bausektor hatte nun Bielefeld die Führung. Die Zahl der Baugenehmigungen für Wohnhäuser schwankte 1862 - 1870 zwischen 52 und 87, lag nur 1868 darunter (1867 fehlt)³. Von nun an richteten sich auch vom Lande her die Blicke auf die Stadt, wenn es um Vorbilder für besonderes Bauen ging.

Abb. 34a/b Im Sommer 1867 brannte das Haupthaus des Hofes Voltmann, Gellershagen Nr. 1, infolge eines Blitzschlages ab⁴. Das daraufhin neu erbaute Haus erhielt solche Abmessungen, daß es sich selbst inmitten der Großbauten der Universität Bielefeld noch behaupten kann. Eine kurze Bauanalyse muß dies hervorheben: Der Wirtschaftsteil hat das alte Grundmuster: die große Diele (es heißt, es sei die größte in Ravensberg) mit den Stallungen zu beiden Seiten. Die Massivbauweise verlangte eine neue Form der Gliederung der Vorderfront. Woher das Vorbild für diese Fassade stammte, wüßte man gern. Daß anstelle des alten Kammerfachs ein Querhaus errichtet wurde, war in der bisherigen Bauentwicklung der großen Höfe angelegt; über die Zwischenstufe der Anbauten am Kammerfach war es schon vor dem Voltmannschen Bau zu einem voll ausgebildeten Querhaus gekommen (1861 Oberwittler, Großdornberg Nr. 4). Die Vorbilder für die Wandgliederung des Wohnteiles bei Oberwittler und bei Voltmann stammen nicht aus der ländlichen Tradition. Zwar liegt

1 ENGEL, Ravensberger Spinnerei S. 98 f.

2 ALTENBEREND S. 144.

3 Ebd. S. 145 Tab. XI.

4 Der Torbogen des abgebrannten Hauses, das 1803 nach der Aufheirat eines Joh. Friedr. Meier zu Olderdissen (wohl vom Hof Quelle Nr. 1) errichtet worden war, ist bis zum heutigen Tage von der Familie bewahrt. Er gibt mit den Namen des Zimmermeisters (Joh. Peter Schürmann) und des Schnitzers Peter Henrich Niemann den Beleg dafür, daß das ältere Haus noch voll in der Bautradition des Landes stand.

die Tür zum Garten da, wo früher eine kleine Tür aus der Schlafkammer ins Freie führte, aber die doppelflügelige Tür mit der vorgelagerten Treppe, dazu die symmetrisch angeordneten Fensterachsen - das alles entspricht dem gleichzeitigen Bautyp anspruchsvollerer Bielefelder Bauten, wenn auch nicht gerade dem Weberschen. Die beiden Seitengiebel würden - von ihrer Größe abgesehen - nicht auffallen in einem der damals neuen Bielefelder Straßenzüge.

Abb.28/2'

Abb. 35

Wie dieser Bautyp Voltmann in vereinfachter Form von weniger reichen Bauern und dem Landhandwerk rezipiert wurde - wenn auch langsam -, das steht hier nicht mehr zur Diskussion.

Bauhandwerker

Die in Stadt und Land ablaufenden Prozesse können skizzenartig noch einmal anhand der Handwerkerzahlen verdeutlicht werden.

Am Anfang des hier interessierenden Zeitraums (1762) stehen für Minden-Ravensberg Zahlen, aus denen sich die Dominanz der Holzverarbeitenden Bauhandwerker deutlich ablesen läßt: 227 Zimmerleute, aber nur 34 Maurer wurden gezählt¹.

In einer instruktiven Übersicht sind für Minden-Ravensberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Zahlen zusammengestellt, aus denen der Anteil verschiedener Gewerbe auf dem Lande an der Zahl der in diesen Gewerben tätigen Hauswirte abzulesen ist. Daß nur die Familienvorstände und nur die hauptberuflich Tätigen erfaßt sind, verzerrt das Bild am stärksten bei den Leinwebern. Für die übrigen Gewerbe ist die Wahrscheinlichkeit, daß wir mit Unschärfen zu rechnen haben, etwa gleich groß.

1 POTTHOFF, Gewerbestatistik S. 100. Auch 1762 war in Ravensberg die Zahl der Maurer schon größer als im Mindener Gebiet: Ravensberg: 130 Zimmerleute - 20 Maurer, Minden: 97 Zimmerleute - 14 Maurer.

Tab. 47: Hauptberufliche Tätigkeit der "Wirte" des "platten Landes" in Ravensberg 1762, 1770, 1787, 1798¹:

	1762	1770	1787	1798
Leinenweber	749	663	981	1160
Schneider	423	501	516	624
Zimmerleute	227	297	306	472
Schuster	224	260	272	334
Tischler	149	226	243	284
Schmiede	181	203	190	259
Müller	211	208	218	227
Rademacher	173	200	215	208
Hirten	265	302	342	197
Schäfer	184	215	245	121
Drechsler	60	108	137	100

Für die hier interessierenden Berufe sagt die Tabelle aus, daß in dem dargestellten Zeitraum in keiner Sparte eine so große Zunahme stattgefunden hat wie bei den Zimmerleuten. Ihre Zahl hat sich mehr als verdoppelt. Nicht viel darunter bleibt die Steigerungsrate bei den Tischlern, die ja ebenfalls am Hausbau beteiligt waren, sei es als Schnitzer unmittelbar am Bau (Torbogen, Giebelbalken, Knaggen) und bei der Anbringung des Paneels, sei es indirekt durch den wachsenden Möbelbedarf.

Im Stichjahr 1798 gab es in Minden-Ravensberg auf dem Lande unter 1.000 Einwohnern 3,5 Zimmerleute und 2,1 Tischler, 8,7 Leineweber und 4,7 Schmiede. Mit sehr großem Abstand folgten die Maurer: 0,6 Maurer auf 1.000 Einwohner². In den Städten sah es zur gleichen Zeit charakteristisch anders aus. Erfasst sind hier Meister und Gesellen. Beide Gruppen zusammengerechnet stellten unter 1.000 Einwohnern 5,1 Zimmerleute und 7,9 Tischler - dagegen 6,8 Maurer. Darüber lag auch in den Städten die Zahl der Leineweber (9,0) und Schmiede (8,3), noch darüber die für die Stadt typischeren Berufe, die der Bäcker (11,6), Schneider (15,1) und Schuster (19,1)³.

Ein direkter Vergleich der Zahlenangaben für Land und Stadt

1 Die folgende Übersicht nach REEKERS, Beiträge S. 86.

2 Ebd. S. 125.

3 Ebd. S. 124.

ist nicht möglich, weil die Hauswirte des Landes nicht Meister waren nach den Definitionen der Zünfte und weil die (unverheirateten) Helfer der Landhandwerker, die den Gesellen in der Stadt in ihrer Arbeitsleistung entsprachen, statistisch nicht erfaßt sind.

Die Stärke des Landhandwerks im holzverarbeitenden Bauwesen, die des Maurerhandwerks in den Städten geht sehr deutlich auch aus den absoluten Zahlen hervor, obwohl wieder ihre Vergleichbarkeit eingeschränkt ist.

Bauhandwerker in Minden-Ravensberg 1798:¹

Tab. 48

	Meister und Gesellen in den Städten	Hauswirte auf dem Lande
Maurer	170	69
Zimmerleute	128	472
Tischler	198	284

Faßt man für ganz Ravensberg die Zimmerleute einerseits und die Maurer andererseits zusammen, so standen sie sich 1798 gegenüber im Verhältnis 1 : 0,4².

Das war ein halbes Jahrhundert später völlig anders. Wenn auch eine wiederum andere Erhebungsart den Vergleich erschwert, ist trotzdem mit Sicherheit zu erkennen, daß sich die Relation verändert hat. Das Zahlenverhältnis von Zimmerleuten zu Maurern ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Minden-Ravensberg sogar 1 : 2,1.

1 Nach REEKERS, ebd., S. 125 u. S. 124.

2 Nach Angaben zum Jahr 1783 waren nur noch in den Städten des Mindener Gebiets die Zimmerleute geringfügig in der Überzahl (16 Zimmerleute - 15 Maurer); in den Ravensberger Städten wurden gleichzeitig schon 58 Maurer und 5 Steinhauer gezählt und nur 42 Zimmerleute (POTTHOFF, Gewerbestatistik S. 101).

Karte 7: Bauten in fremdem Auftrag durch die Zimmermeisterfamilien Stender, Ober-Jöllennebeck (1620–1833) und Welhöner, Schildesche (1728–1830)

==== Grenze des Kreises Bielefeld 1832 – 1930
..... Grenzen der Ämter (namengebende Orte unterstrichen)

Bauten Stender



17. Jahrhundert



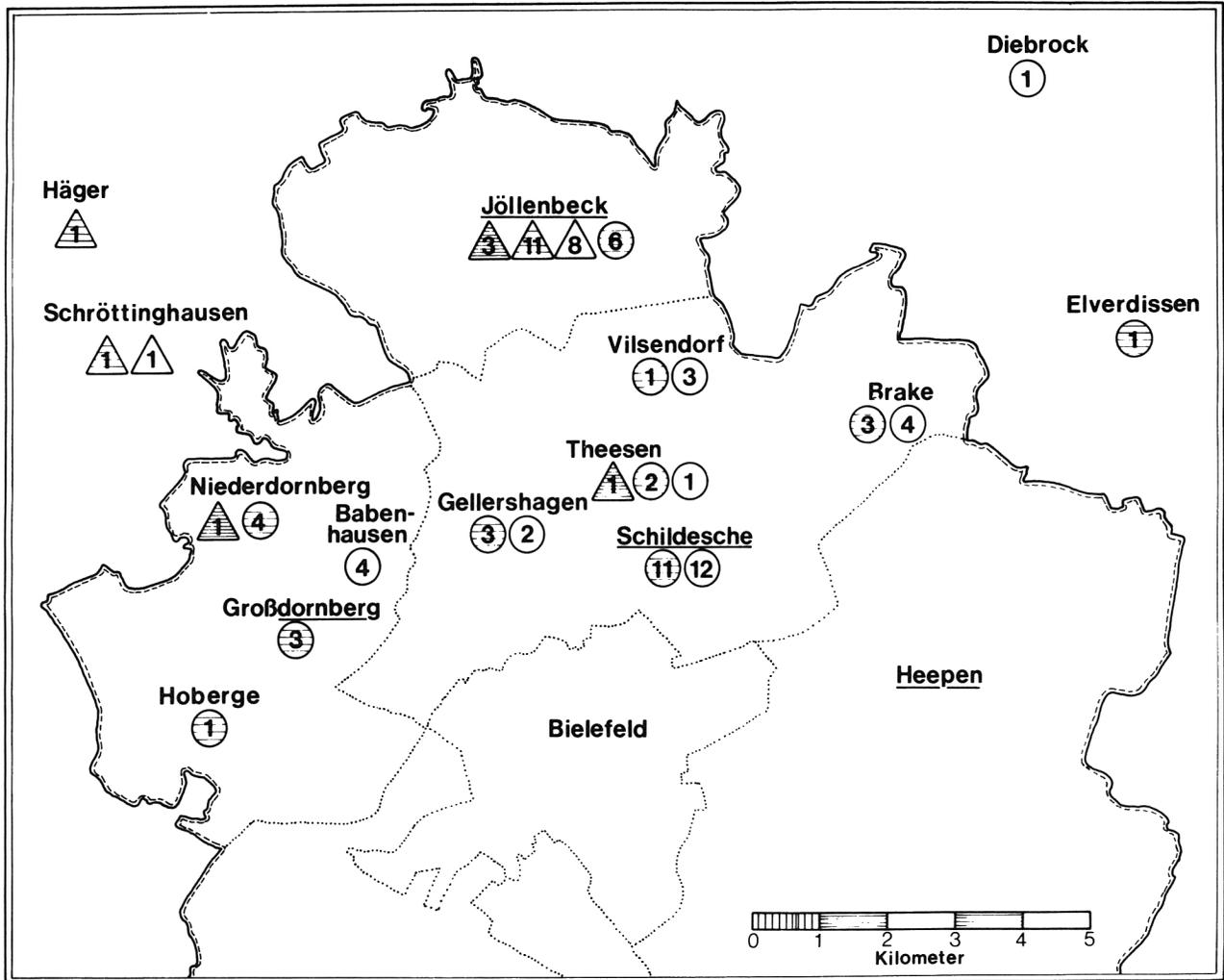
18. Jahrhundert



19. Jahrhundert

Bauten Welhöner





Tab. 49 Bauhandwerker in Minden-Ravensberg 1849¹:

	Zimmerleute		Maurer	
	Betriebe	Beschäftigte	Betriebe	Beschäftigte
Kreis Bielefeld	11	58	19	118
" Herford	41	89	33	204
" Halle	13	62	21	124
.....				
Minden-Ravensberg	124	473	120	728

Neben anderen Dingen, die auf der Hand liegen, ist interessant, wie bei etwa gleicher Zahl der Betriebe die Beschäftigtenzahl bei den Zimmerleuten insgesamt niedriger liegt (durchschnittlich fast 4) als bei den Maurern (unter 7).

An vergleichbaren Zahlen für unsere Beispiel-Orte Jöllenbeck und Schildesche fehlt es vorläufig. Für Bielefeld sind Zahlen für das obige Stichjahr bekannt².

Bauhandwerker in Bielefeld 1849:

Zimmerleute:	4 Meister	30 Gehülfen und Lehrlinge
Maurer:	5 "	70 " " "

Auch hier also waren die Betriebe der Maurer durchschnittlich größer als die der Zimmerleute; beide Gruppen lagen über dem Durchschnitt Minden-Ravensbergs.

Erfreulicherweise ist in einer Zusammenstellung der Bielefelder Gewerbetreibenden, in der 50 Berufsgruppen (z.T. mit Untergruppen) aufgeführt sind, spezifiziert zwischen alter Stadt und Feldmark.

1 Das Folgende nach POTTHOFF, Gewerbestatistik

2 SAB, Rep. III Nr. 1. Eine Übersicht über zehn Handwerkergruppen, unter ihnen die Maurer, gibt DITT (Industrialisierung S. 570 Anm. 112) für 1819, 1834 und 1849.

Bauhandwerker in Stadt und Feldmark Bielefeld 1835¹:

Tab. 50

	Meister oder für eigene Rechnung ar- beitende Per- sonen		Gehülfen und Lehrlinge		Summa	
	Stadt	Feldm.	Stadt	Feldm.	Stadt	Feldm.
	Zimmerleute	4	2	22	12	26
Tischler, Stuhlmacher, Meubelfabrikanten	6	2	55	2	61	4
Maurer, Steinmetzen und Schieferdecker	10	--	65	--	75	--

Bei den Zimmerleuten ist interessant, daß zwei der sechs Betriebe in der Feldmark angesiedelt waren; bei den Tischlern waren es nur zwei von acht Werkstätten, und das mit unvergleichlich geringerer Beschäftigtenzahl. Alle Maurer betrieben ihr Geschäft von der Stadt aus. Im ganzen war die Feldmark nicht die Domäne der Handwerker, sondern der Spinner und Weber².

Die Verschiebungen innerhalb des Bauhandwerks waren offenbar ziemlich kontinuierlich und schnell vonstatten gegangen. Angaben für die Stadt Bielefeld werfen darauf etwas Licht³. War noch 1816 im Vordruck zu "Steinmetz-Meister" handschriftlich "u. Maurer" hinzugefügt, wurde die entsprechende Gruppe von Handwerkern 1819 unter "Maurer und Ziegeldecker" zusammengefaßt. Die Veränderungen bei den Zahlen bestätigen das gewonnene Bild.

1 SCHUBART S. 143 ff.

2 Zum Vergleich kann hinzugefügt werden: In der Feldmark gab es 61 Weber. Die übrigen neun Berufsgruppen hatten zusammen nur 15 Selbständige und 135 Helfer, von denen 32 Knechte und Jungen sowie 81 Mägde und Mädchen waren, wobei der Zusatz gemacht wurde "zum Betriebe der Landwirtschaft oder (und) anderer Gewerbe". In der Stadt gab es 65 Knechte, 371 Mägde, dazu noch 8 "weibliche Dienstboten zur persönlichen Bequemlichkeit".

3 SAB, Rep. III Nr. 1.

Tab. 51 Bauhandwerker in Bielefeld 1816 und 1819:

	1816		1819	
	Meister, Selbst.	Gehülfen u. Lehrlinge	Meister, Selbst.	Gehülfen u. Lehrlinge
Zimmerleute	7	12	7	11
Tischler	18	12	22	17
Maurer	4	11	12	15

Obgleich die Landhandwerker sich nicht in Zünften zusammenschließen durften, tradierten sie offenbar ihr Handwerk wie ihre Zunftgenossen. Die Jöllenbecker Zimmerer- und Baumeisterfamilie Stender hat aus dem Zeitraum von 1620 - 1839 nachweisbar 27 Häuser hinterlassen¹. Die Familie Welhöner in Schildesche ist zwar nicht ganz so lange, dafür aber in größerem Maßstab tätig gewesen. Aus der Zeit zwischen 1728 und 1830 sind derzeit 62 Häuser bekannt, die durch Mitglieder dieser Familie für andere errichtet wurden². Das Verbreitungsgebiet der Stenderschen und Welhönerschen Bauten ist insofern typisch, als der Aktionsradius eines Landhandwerkers abzulesen ist. Typisch kann auch sein, daß die beiden alten Zimmermeisterfamilien, deren Tätigkeit ganz mit dem Fachwerkbau verbunden war, seit den 30 er Jahren des 19. Jahrhunderts keine Bauten mehr hinterlassen haben.

Von beiden Handwerkerfamilien sind nur auf dem Lande Auftragsbauten nachzuweisen. Die Familie Welhöner allerdings hat auch zur Stadt Bielefeld Beziehungen gehabt. Pastor Hagedorn vermerkte, auf sein Ersuchen habe 1752 "der Bielefeldische Stadtbaumeister Mstr. Welhöfener, wohnhaft in Schildesche", das Jöllenbecker Pfarrhaus taxiert³. "Stadtbaumeister" war Welhöner nicht in dem Sinn, daß er ein festes Salär bezog, sondern insofern, als er die anfallenden Zimmermannsarbeiten von der

- 1 Die gedruckte Zusammenstellung bei STENDER, S. 738 konnte in der Zwischenzeit ergänzt werden durch eigene Feststellungen und von Herrn Aug. Stender, dem ich für diese Hinweise zu Dank verpflichtet bin.
- 2 Einige nicht mehr erhaltene Bauten sind erfaßt von CULEMANN, Heimatkunde, die übrigen - sicher noch nicht vollständig - durch mich.
- 3 PAJ, Successoribus S. 210

Stadt Bielefeld übertragen bekam. Im Rechnungsjahr 1750/51 z.B. erhielt er "Arbeitslohn des Baues am Vosmerbaum" (insgesamt 40 Tlr.) und "für Reparation des Stadtgrabens am Niedern Thore" (25 Tlr.)¹.

Man muß den Schluß ziehen, daß es entweder zu jener Zeit in der Stadt Bielefeld keinen Zimmermeister gab (dann waren auch die Bürger auf Landhandwerker angewiesen) oder wahrscheinlicher keinen, der so leistungsfähig war wie der Landhandwerker Welhöner.

Als Taxator ist gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein "Johann Hermann Welhoner Zimmer Meister" (so die Unterschrift) auch vom Marienstift Bielefeld herangezogen². - Daß sein Sohn Friedrich Wilhelm dieselben Aufgaben wahrnahm, wurde bei der Taxation des Hofes Meier zu Altenschildesche 1815 schon erwähnt.

Verbindungen zur Feldmark Bielefelds haben die Welhöners in anderer Weise gehabt. Die Familie war offenbar wirtschaftlich so stark, daß Familienmitglieder Grundstücke erwerben und Häuser bauen konnten: 1753, 1781 und 1793 in der Bielefelder Feldmark, 1789 am Rande Theesens, wohl auch auf Markengrund³.

Die genannten Bauten wie auch das Welhönersche Stammhaus in Schildesche sind gut gebaut und nicht klein. Sie halten aber wie erst recht das ältere Stendersche Haus⁴ deutlich Abstand gegenüber sogar den mittleren Bauernhöfen, nicht nur in ihrer Größe, sondern auch in ihrem Schmuck. Bei keinem dieser Häuser beispielsweise sind die Pfosten des Torbogens mit einer geschnitzten Ranke überzogen; nur an einem haben die Torkopfbänder Engel-Schmuck; diese allerdings sind die ältesten in Ravensberg bekannten Beispiele.

Abb.9a/b

- 1 SAB, Cämmerey-Rechnung Stadt Bielefeld, 1.6.1750 - 31.5.1751 pag. 58' "an den Zimmermann Wellhövener" und "an den Zimmermeister Wellhövener", ebd. pag. 87' "an den Baumeister Wellhövener". - Häufiger waren im Auftrag der Stadt Maurermeister, Tischlermeister, Schmied und Glasermeister tätig.
- 2 SAM, St. Marien Bielefeld Nr. 230 "Taxe der Gebäude für Col. Niehaus im Kirchspiel Jöllenbeck Nr. 31, d. 29. Maii 1795". Für diesen Hinweis danke ich Herrn Dr. Sauermann, Münster.
- 3 Dazu ANGERMANN, Engel S. 12 mit Anm. 11; dies., Altes Haus - neues Gemeindezentrum, in: Der Minden-Ravensberger 1980 S. 62 f.
- 4 Zeichnungen bei STENDER S. 714 u. S. 734; Abb.: Bildanhang Nr. 9.

Von den Zimmermeistern, die in der Feldmark oder von der Feldmark aus tätig waren, ist die Familie Niedergassel oder Gassel besonders interessant, einmal wegen ihres Werdeganges, zum anderen wegen ihres bekanntesten Vertreters, des Industriepioniers Heinrich Gassel¹. Die Familie Niedergassel besaß und besitzt den Hof Senne I Nr. 8². Aufgrund der Bauinschriften ergibt sich hinreichend sicher dieser Ablauf: Im 18. Jahrhundert heiratete auf den Hof der Zimmermeister Franz Henrich Stegemann, dessen erste Bauinschrift sich 1750 feststellen ließ (Senne I Nr. 5), danach 1754 eine weitere an einem Kotten des Hofes Niedergassel³. Es folgte Meister Henrich Christoph Niedergassel, der u.a. das Haupthaus seines Hofes 1787 neu baute, nachdem er für seinen Hof schon 1777 einen schönen Speicher und 1781 einen Kotten errichtet hatte⁴. Noch der heutige Baubestand zeigt imponierend die Wirtschaftskraft dieser Bauern- und Handwerkerfamilie.

1767 erbaute ein Frantz Henrich Niedergassel ein stattliches Haus in der Bielefelder Neustädter Feldmark, das zunächst die Nr. 6 erhielt⁵, später die Bezeichnung: Kanton IV Nr. 38, heute: Oldentruper Str. 11 a. Er nannte sich in der Inschrift als Erbauer und als Zimmermeister. Vorbehaltlich weiterer genealogischer Forschungen, ist anzunehmen, daß es sich um Franz Henrich Stegemann = Niedergassel handelte und daß die in der Inschrift genannte Christiene Agnese Bekels seine zweite Frau war (Bekels waren Hofnachbarn der Niedergassels in Senne I). Der Erbauer soll seinem Bruder Johann Henrich Haus und 23 Morgen in Erbpacht überlassen haben. Seit 1815 sind Bauten eines Zimmermeisters Johan Henrich (Nieder)Gassel im Umkreis Bielefelds nachweisbar: in Hoberge, Quelle, Sandhagen und in

1 Vgl. oben S. (144)

2 Heute: Bielefeld 12, Gasselstr. 13

3 Die Inschrift von 1750 nennt den Zimmermeister in der Form M.F.H.ST.M GENANDT NIEDERGASSEL (ST als Ligatur). In der Inschrift von 1754 sind als Erbauer Frans Henrich Stegemann und Margreite Ilsabet Niedergassel genannt.

4 Die Bauinschrift von 1787 setzt das M. (=Meister) vor den Namen des Erbauers; ein anderer Bauhandwerker ist nicht erwähnt.

5 Ich danke Herrn Brockmann, Bielefeld, für den Hinweis auf einen Zeitungsartikel in der Neuen Westfälischen vom 21. Juli 1967, dem diese Angabe und die über den Bruder entnommen ist. – Zur Lage und Anlage des Gehöfts in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl.: SAB, Zieglerische Karte Nr. 3! – Zur Familiengeschichte vgl. GASSEL.

der Feldmark Bielefeld (viermal durch Inschriften belegt), aber auch im Herkunftsraum Senne I und Lämershagen¹. Sein Sohn hat das Handwerk offenbar nicht weitergeführt. Seinen Enkel, der sich ganz dem Aufbau der Bielefelder Industrie verschrieben hatte, verband doch wohl noch ein besonderes Interesse mit dem Bauhandwerk; er gehörte zur Baukommission der Ravensberger Spinnerei².

Die herausragende Stellung, die der Bausektor im Wirtschaftsgefüge Ravensbergs und besonders Bielefelds in den Zeiten beginnender Industrialisierung (wie in anderen Städten desselben Entwicklungsstadiums) einnahm, ist gut gekennzeichnet in dem Jahresbericht der Bielefelder Handelskammer von 1860: "Die zunehmende Baulust in den Städten unseres Bezirks, die wiederholte Einführung neuer Industriezweige, die weitere Ausbreitung kaum hier heimisch gewordener, das stetige Wachsen unserer Verkehrsverhältnisse und die fortdauernde Nachfrage nach Arbeitskräften - alle diese tatsächlichen Momente legen eben sowohl von einer gesunden gewerblichen Thätigkeit, als von der geschäftlichen Betriebsamkeit unserer Bevölkerung ein beredtes Zeugniß ab"³.

Die "Baulust" als Hauptbeleg für "Betriebsamkeit unserer Bevölkerung" und als Maßstab wirtschaftlicher Entwicklung - das gilt auch für das Ravensberger Land insgesamt und für die voraufgehenden 100 Jahre, im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. mehr für das Land, im 19. Jahrhundert, besonders nach der Aufteilung der Feldmark und dem Einsetzen der Industrialisierung, mehr für die Stadt.

1 1815: Hoberge (?), 1821: Quelle Nr. 1, Kotten; 1823: Sandhagen (heute im Botanischen Garten); 1828: Sandhagen Nr. 9. - Der erste Beleg aus der Nähe des eigenen Wohnhauses geht in das Jahr 1823 zurück: "B[au]M[eister]G[assel]", heute Bielefeld, Haspelstr. 35; es folgen in der Feldmark Häuser von 1824, 1827 und 1829 (Culemann, Heimatkunde S. 226 f.). In der Senne wurden errichtet: 1820: Senne I Nr. 7; 1824: Senne I Nr. 8; 1825: Lämershagen Nr. 1.

2 ENGEL, Spinnerei S. 63 f.

3 Jahresbericht 1860 S. 4

8. Einstellungen und Überzeugungen innerhalb der Bevölkerung Ravensbergs im 18. und 19. Jahrhundert

Eine zusammenfassende Darstellung des behandelten Zeitraumes, die den Intentionen der erfreulicherweise einsetzenden Mentalitätsforschung gerecht werden könnte, gibt es für Ravensberg nicht, auch nicht für Teilbereiche. Andererseits konnten sich die folgenden Ausführungen auf manche Veröffentlichungen stützen, die zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Fragestellungen heraus geschrieben wurden und die – beabsichtigt oder unbeabsichtigt – Beiträge liefern zu hier interessierenden Fragen.

Das folgende Kapitel unterscheidet sich von allen anderen dadurch, daß es nicht auf quantifizierbare Fakten abhebt. Es ist ein sehr notwendiges Kapitel. Denn es wäre eine Verfälschung durch Einseitigkeit, würde nicht neben der Akzentuierung wirtschaftlicher Faktoren auch die geistesgeschichtliche Komponente beachtet. Das Kapitel ist allzu kurz im Verhältnis zu dem, was erforscht werden müßte und könnte.

Jede Entscheidung resultiert aus einer Option für etwas und einer Ablehnung von etwas. Nicht einmal bei individuellen Entscheidungen geringerer Relevanz ist der Anteil des rational Begründbaren exakt zu bestimmen. Es kann darum umso weniger damit gerechnet werden, weitreichende Entscheidungen ganzer Bevölkerungsgruppen auf ein einfaches Entweder – Oder zurückzuführen. Es wird oft darauf ankommen, die Grenzbereiche zu beleuchten zwischen dem, was rational nachvollziehbar ist, und dem, was sich der rationalen Überprüfung entzieht.

Stadt–Land–Wertungen allgemein

Allgemeine vergleichende Betrachtungen über das Verhältnis von Stadt und Land sind im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht zu Papier gebracht. Es standen wohl beide Einheiten so in sich geschlossen nebeneinander, daß die Berührungspunkte kaum gesehen und reflektiert wurden. Andererseits gab es offenbar auch keine Frontstellung, es sei denn, die Landbevölkerung habe sich zurückgesetzt gefühlt, worüber es aber Äußerungen nicht gibt.

Pastor Schwager schrieb über den Ravensberger Bauern; niemand schrieb etwa über den Ravensberger Kaufmann oder allgemein den Städter. Über Bauern und Kötter etwas zu erfahren, daran lag dem Lesepublikum des 18. Jahrhunderts immerhin; für ein Gegenstück aus dem städtischen Lebenskreis bestand offenbar kein Bedarf. Das Leben auf dem Lande war für die bürger-

lichen Autoren trotz des - wie oben gezeigt - gemeinsamen agrarischen Substrats das, was überwiegend anders, teilweise fremd war. Aus städtischer Sicht schien es richtig, es bei der Aufgabenteilung und Eigenprägung von Stadt und Land zu belassen. Wo Kritik an Verhältnissen und Anschauungen der Landbevölkerung vorgebracht wurde, war sie wohlwollend und mit der guten Absicht, zur Verbesserung zu helfen. Und nicht in jedem Fall wurde das Bessere in der Übernahme städtischer Vorbilder gesehen. Was die Landbewohner über die Unterschiede zwischen Land und Stadt dachten, ist nur aus ihrem Verhalten abzulesen. Die große Linie scheint gewesen zu sein, die Unterschiede als gegeben hinzunehmen.

Einen selten hohen Grad von Allgemeinheit hat die Aussage des Arztes Consruch, wenn er schreibt, daß mancher Bauer mehr Güter und Einkommen habe als dieser oder jener Gutsbesitzer. "Demohneracht lebt er mit seiner Familie ganz einfach und schlecht wie jeder andere gemeine Bauer"¹. Daß es auch zwischen der reichsten Bauernfamilie und einer verschuldeten Adelsfamilie keine Heiratsverbindung geben konnte, verstand sich damals von selbst. Daß es auch zwischen Meiern und Kaufleuten kein Konnubium gab, wurde schon erwähnt.

Mit den Feststellungen Consruchs ist - zumindest für die ländliche Oberschicht - die Erklärung ausgeschlossen, es habe an Mitteln gefehlt, Neuerungen zu rezipieren. Die "schlechte" (=schlichte) Lebensführung dürfte eng mit der sozialen Selbstkontrolle des Dorfes zusammenhängen. Jedenfalls tendenziell war es so, wie der Wertheraner Pfarrer Gieseler schrieb: "Der reiche Bauer, der seine Kinder mit Tausenden ausstattet, ist im Äußeren von dem Heuerling und Tagelöhner, der aus der Hand in den Mund lebt, durch nichts zu unterscheiden. Beide gingen miteinander in dieselbe Schule, verrichten einerlei Arbeiten, auch Kriegs- und Gemeindedienste, speisen zusammen an einem Tische, duzen sich, reden einerlei Jargon, haben gleiches Maß der Kenntnis und der Aufklärung, und gehen miteinander auf gleichem Fuß um"². Daß Bauern- und Kötterfamilien trotzdem genau wußten, wo die Grenzen lagen (z.B. war zumindest für die Anerben ein Ehepartner aus einer Kötterfamilie ausgeschlossen), das ist ebenso wahr.

Wenn man städtisches und ländliches Leben verglich, wurde der Vergleich am ganz Konkreten festgemacht. An solchen Ein-

1 CONSRUCH, Ephemeriden S. 30 f.

2 Zitiert nach MOOSER, Gleichheit, hier S. 251 f.

2 Zitiert nach MOOSER, Gleichheit, hier S. 251 f.

zelvegleichen hat es nicht gefehlt. Die gute Gesundheit, geradezu Robustheit der ravenbergischen Landbevölkerung wurde mehrfach gerühmt¹. In dieser Hinsicht schnitten besonders die Frauen auf dem Lande gut ab gegenüber den Damen in der Stadt. Der Arzt fand beim Vergleich der Frauenkleidung durchaus Vorbildliches auf dem Lande: "Viele Bauernmädchen und Weiber tragen auch im Winter leinerne Hosen, und dieses sollte billig jedes Frauenzimmer, dem an der Erhaltung seiner Gesundheit gelegen ist, nachahmen"².

Kaffee und Tabak

Häufiger als von möglicher Übernahme in der Richtung Land-Stadt ist die Rede von Nachahmung in umgekehrter Richtung. Viel erörtert wurde im 18. Jahrhundert die Übernahme des Kaffeetrinkens durch die Landbevölkerung. Die Bemerkungen der städtischen Zeitgenossen darüber können als Beispiel dafür dienen, welche Wertung eine Innovation, durch die Stadt und Land sich ähnlicher wurden, erfuhr. Der Kaffee war so begehrt und der Kauf mit Rücksicht auf die Handelsbilanz so erschwert, daß die Kriegs- und Domänenkammer Minden schon unter dem 1.4.1765 "das heimliche Einschleppen derer Coffee-Bohnen und anderer hoch impostirter Waaren" unter Strafandrohung verboten hatte³. Das hatte aber nicht die erhoffte Wirkung gehabt. Beispielsweise 1781 "ist dem gemeinen man Verboten Teh und Caffee zu Trinken bei 2 u: 1/2 Tlr. strafe. Die Gerächtschafft sol Verkaufft daß daraus geloste geld sol zu gemeinheits Kosten angewan[dt] werden"⁴. Solche Strafandrohungen änderten aber nichts daran, daß seit den frühen 80 er Jahren Kaffee zu den Geschenken gehörte, die man Verwandten und Nachbarn bei "Hochzeiten" (z.B. Taufen und Hausbauten) schickte, übrigens auch braunen und weißen Zucker und Rosinen - neben den Gaben mit älterer Tradition wie Butter, Eier, Stuten, evtl. Schinken.

1 CONSBRUCH, Ephemeriden S. 54.

2 Ebd. S. 47.

3 Frag- und Anzeigungs-Nachrichten, Anhang zu Nr. 14.

4 So notierte Trebbe in seinem Anschreibbuch im Juli 1781. Derselbe verzeichnete von 1783 an fast regelmäßig die genannten Kolonialwaren unter den Geschenken zu "Hochzeiten".

Schwager schrieb über solche Neuerungen: "Der Luxus hat sich auch beym Bauern eingeschlichen, er will nicht nothdürftig, sondern gut leben, keine Caffeeähnliche Jauche, sondern guten, starcken Caffee mit viel Zucker trinken"¹. Eine "schwarze Jauche" tranken die Kötter², Zichorien und Roggen waren die Hauptingredienzien, "und es heißt schon wohl leben, wenn einige wirkliche Caffeebohnen hinzukommen, um die Ehre des Namens zu retten. Zucker kommt nicht hinzu, kaum an den vier großen Festen"³.

Auch der Arzt fand, das Kaffeetrinken sei "eingerissen"; auch er hat den Kaffee auf dem Lande als "kaum gefärbtes kraft- und geschmackloses, elendes Getränk" kennengelernt⁴. Schwager fürchtete von der Einführung des Kaffees, er werde eine "schwächliche Race" bewirken⁵.

Im übrigen wurde von Schwager auch der Gebrauch des Tabaks als exzessiv geschildert⁶. Während es beim Kaffeekonsum soziale Unterschiede gab, sparten beim Tabak weder Reicher noch Armer; Männer, Frauen und kleinste Kinder seien daran gewöhnt.

Sachkultur (besonders: Tracht)

Häufiger als derartige kritische Wertungen sind Fälle, in denen das Andersartige rein konstatiert wird und aus denen man nur bedingt den Wunsch nach Änderung heraushören kann. Die ländlichen Möbel unterschieden sich im 18. Jahrhundert in ihrer Oberflächenbehandlung in jeder Hinsicht von gleichzeitigen städtischen. Wenn Schwager schrieb, die Möbel der Bauern seien "mit einer entsetzlichen Menge Liesten geschmacklos bedeckt", so sind damit die Verkröpfungen gemeint⁷, die dem Geschmack

1 SCHWAGER, Ravensberger Bauer S. 61.

2 Ebd. S. 60.

3 Ebd. S. 59.

4 CONSRUCH, Ephemeriden S. 34.

5 SCHWAGER, Bevölkerung Sp. 268.

6 SCHWAGER, Ravensberger Bauer S. 64 ("und der Fall ist gar nicht selten, wo das Bübchen der Mutter Brust aus dem Munde läßt, und die Tobakspfeife wieder hinein steckt").

7 Ebd. S. 67.

des damaligen Bürgertums durchaus nicht entsprachen. Wenn überhaupt, kann man nur schwach einen Wunsch Schwagers nach Änderung dieser Eigentümlichkeit der Bauernmöbel in Ravensberg und anderswo heraushören.

Was übernommen wurde, war selten wie bei Kaffee und Tee eine große Neuerung, die ganz und unverändert und fast gleichzeitig von allen, die dazu in der Lage waren, eingeführt wurde. Häufiger handelte es sich um Einzelheiten, die oft in einem längeren Prozeß angepaßt wurden. Wieder müssen einige knappe Beispiele genügen. Der besseren Überprüfbarkeit wegen sollen es weiterhin solche der materiellen Kultur sein.

Bei der schmückenden Ausgestaltung der Häuser außen und innen wurden ober-schichtliche Vorbilder eingearbeitet, doch nicht ohne charakteristische Änderungen¹. Der Vorgang der Assimilation und Uminterpretation ist für Ravensberg bisher ausführlicher nur an einem Detail des Dekors aufgezeigt, den Engeln in den Torkopfschrägen der Einfahrtstore. Was immer an Einzelheiten übernommen wurde, das Gesamtbild blieb unverwechselbar von städtischen Vergleichsstücken unterschieden. Das war wohl auch der Grund, weswegen schreibende Zeitgenossen über solcherart Änderungen sich nicht äußerten.

Zusammenfassend ist für das 18. Jahrhundert zu sagen: Wenn es überhaupt Nachahmung und Übernahmen gab, dann durch die Landbevölkerung. Daß dabei die Pfarrhäuser eine Vermittlerfunktion übten (wenn auch z.T. unbeabsichtigt), ist selbstverständlich. - In der Frage des Kaffeetrinkens und Tabakrauchens wurde eine Option vollzogen für Lebensgewohnheiten, wie Adlige und Bürger sie praktizierten. Dominierend blieb aber die Haltung, im Bereich der Konsumgewohnheiten wie in der Sachkultur an überkommenen Unterschieden festzuhalten.

Bei den fließenden Übergängen im Bereich der Kulturgeschichte ist nur eine grobe Abgrenzung gemeint, wenn gesagt wird, im 19. Jahrhundert habe sich im Verhältnis Land - Stadt Entscheidendes geändert. Die ersten zwei Jahrzehnte mit Krieg und Fremdherrschaft heben sich nicht durch Neuerungen ab. Noch einmal können die Möbel als Beispiel dienen. Die Farbigkeit unterschied sie in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch von den städtischen Möbeln, und auch die Gewohnheit, an ihnen Namen und Daten anzubringen, kam nur langsam

1 Vgl. dazu ANGERMANN, Engel und Fig. 8 S. 223.

ab¹. Selbst in der Jahrhundertmitte scheinen Möbelkäufe in der Stadt oder ein Imitieren durch Landhandwerker noch recht selten gewesen zu sein. Aber es kam häufiger zu "Mischformen". Ein Beispiel dafür, ästhetisch durchaus aus einem Guß, ist ein Koffer aus dem Jahre 1861 (Tödheide, Bauerschaft Schildesche Nr. 5). Der alten Art folgen die Konstruktion und die Beschriftung. Die Orientierung an städtischen Vorbildern zeigt sich in der Bemalung, die Intarsien- und Fadentechnik und polierte Möbel imitiert.

Etwas ausführlicher ist auf die Tracht einzugehen. Als Schwager bei seiner Charakteristik des Ravensberger Bauern auch auf die Tracht zu sprechen kam, schilderte er die Männer- und Frauenkleidung als voll ausgebildete, aufwendige Tracht. Von der gleichzeitigen städtischen Mode unterschied sie sich ganz und gar. Dem scharfen Beobachter entgingen Wandlungen nicht, aber er bemerkte nur bei Details, bei Frauengürtel und -schnalle, daß sie dabei waren zu verschwinden. Von einem Schwund überhaupt ist noch mit keinem Wort die Rede. Im Gegenteil ist eine Luxurierung festzustellen, die sich in den vielen Silberknöpfen der Männerkleidung und den bis zu sechs übereinandergezogenen Röcken der Frauentracht zeigte².

Auch in den 1840er Jahren war die Tracht noch durchaus lebendig³. Wenn die Forschung "nach 1850" einen raschen Verfall der Tracht festgestellt hat⁴, so ist das fast dieselbe zeitliche Zäsur wie im gewerblichen Sektor. - Es fällt auf, daß mehrere Stiche von Bielefeld im Vordergrund Personen in Tracht zeigen, männliche und weibliche. Es fehlt leider an exakten Datierungen; bei einigen wird der Anfang der 40er Jahre als Entstehungszeit angenommen. Es gibt ein Blatt, bei dem der Mangel an authentischer Datierung dadurch aufgehoben ist, daß in die Bildmitte die Eisenbahn hineingesetzt wurde. Es kann also frühestens aus dem Jahre 1847 stammen. Die Tatsache, daß gleichzeitig ein Paar in städtischer und eine Dreiergruppe in ländlicher Kleidung dargestellt ist, macht das Blatt trotz seiner begrenzten künstlerischen Qualität wertvoll. Mit der Möglichkeit, daß nach älteren Vorbildern oder frei erfundene Personen-

Abb. 36

1 Vgl. HEIZMANN!

2 CONSRUCH, Ephemeriden S. 40.

3 JOSTES, S. 151; ebd. S. 150 f. Wiederabdruck der Beschreibung der Ravensberger Tracht durch SCHWAGER, Ravensberger Bauer S. 62 ff.

4 JOSTES S. 151.

gruppen eingesetzt sein könnten, muß zwar immer gerechnet werden, aber die dadurch mögliche Verfälschung ist bei dem hier besprochenen Blatt nicht hoch zu veranschlagen; denn Stadtpanoramen dieser Art setzen in Bielefeld erst ziemlich spät ein¹; und die Tracht ist keine frei erfundene; sie entspricht der bei Jostes abgebildeten². Die Bahn und eine nicht mehr existente Tracht zusammen auf ein Bild zu bringen, einen solchen Anachronismus hätte sich der Künstler wohl kaum leisten können.

Im übrigen ist die Tracht ja nicht etwas, was ausschließlich mit dem ländlichen Bereich zu tun gehabt hätte. Von der Entstehungsgeschichte der Tracht einmal abgesehen, hat die Stadt für die Beschaffung der Materialien (Tuch- und Seidenstoffe, Litzen), wenn nicht gar für die Anfertigung eine wichtige Funktion gehabt. So wurden nach Ausweis von Stempeln (Sparrenwappen und W G) Hemdspangen der ravensbergischen Tracht in einer Bielefelder Goldschmiedewerkstatt hergestellt³.

Die erhaltenen Fotos aus dem dritten Drittel des 19. Jahrhunderts zeigen ebenfalls durchaus noch Männer und Frauen vom Lande in Tracht. Aber es war - verglichen mit dem vorausgehenden Jahrhundert und verglichen mit dem, was Jostes noch 1904 als ravensbergische Tracht abbildete⁴ - eine Schwundstufe. Der Jöllennecker Bauer, Ökonomierat und Gemeindevorsteher Upmeier, geb. 1861 auf dem Hof Nieder-Jöllenneck Nr. 2, gest. 1935 auf dem Hof Ober-Jöllenneck Nr. 2, schrieb in den 20 er Jahren: Die Männer trugen einen "Rockanzug mit langen Schößen, in dunkeler Farbe für die Männer, dazu eine Schirmkappe oder hoher steifer Hut. Form und Schnitt für einen größeren Bezirk ziemlich derselbe, doch ließen sich Änderungen über die 3 oder 4 Gemeinden wohl feststellen..."⁵. Über die

1 Die in der Regel undatierten Stücke, die das Stadtarchiv Bielefeld wohl ausnahmslos besitzt, werden frühestens um 1840 angesetzt.

2 Original im Stadtarchiv Bielefeld; Abb. in dem Katalog zur Ausstellung "Deine Stadt Bielefeld" (Kunsthalle Bielefeld 20.9.-11.11.1979) S. 29 mit der Beschriftung "Blick auf den Bielefelder Paß von Norden um 1860, zeitgenössische Zeichnung".

3 Hemdspange in meinem Besitz. Nach Wolfgang SCHEFFLER, Goldschmiede Rheinland-Westfalens, Daten - Werke - Zeichen, 1. Halbband, Berlin/New York 1973 S. 75 (Nr. 23) handelt es sich um eine Arbeit des Joh. Wilh. Glüntzer (1778 - 1841), eines Bielefelder Goldschmiedes. Vergleichbar sind die beiden Hemdspangen bei Walter Borchers, Volkskunst in Westfalen, Münster 1970 Tafel 178 Abb. 403 mit der Bemerkung "aus Bielefelder Werkstatt, 19. Jahrhundert".

4 JOSTES, Tafel X.

5 UPMEIER S. 1025.

Frauenkleidung schrieb er an derselben Stelle: "Ebenso einfach war die weibliche Tracht. Sonntags und Kirchenstaat war ein schlichtes faltenreiches dunkeles Kleid, je nach der Aufwendung der Mittel von besserem oder weniger gutem Stoff, in Farbe und Machart aber nicht wesentlich verschieden hergestellt. Die Frauen trugen durchweg eine ähnliche Mütze, wenn auch in der Qualität der Stoffe verschieden. Auch die Form der Mützen war bezirkweise etwas abweichend. . ." Was Upmeier im einzelnen noch schrieb, belegt sein Gesamturteil: "Die Mode konnte damals auf dem Lande nichts machen".

Er fährt dann fort: "Nach 1870 aber fing es an zu bröckeln und war vor Schluß des Jahrhunderts das Alte dahin bis auf Reste". Zwei Strömungen hatten dahin geführt: Der Erweckungsbezug entsprach das Farbenfrohe und Aufwendige der früheren Tracht nicht; und die zweite Jahrhunderthälfte brachte nach Zeiten großer Einschränkung eine Angleichung an städtische Vorbilder.

Will man die bisherigen Beispiele generalisieren, so zeichnet sich folgende Linie ab: Im Sektor der materiellen Kultur wurde auf dem Land zuerst einiges, was zum täglichen Konsum gehört, übernommen (Kaffee, Tabak), in größerem zeitlichen Abstand Dinge von mittelfristiger Haltbarkeit und Verwendung (Mode), etwa gleichzeitig langlebige Dinge des häuslichen Bedarfs (Möbel), und am Ende der Kette - wenn auch nur mit kurzem Abstand zu den vorigen Dingen - scheint das Haus gestanden zu haben als ein Konsumgut, das wegen des hohen Kosten- und Arbeitsaufwandes und seiner Dauerhaftigkeit am seltensten ausgetauscht wird.

Die nicht-materielle Kultur entzieht sich stärker der nachträglichen Beobachtung. Erst im 19. Jahrhundert, nicht zuletzt infolge politischer Kontroversen, treten die Umrisse geistigen Lebens in Land und Stadt deutlicher hervor.

Grund und Boden

Letzten Endes war es nicht wichtig, ob dieses oder jenes übernommen wurde, sondern ob die Landbevölkerung bereit war oder sogar danach drängte, falls sich die Möglichkeit dazu bot, die dörfliche Lebensform mit der städtischen zu vertauschen. Von einem Wechsel in umgekehrter Richtung konnte keine Rede sein. Nur die Pfarrer führte ihr Beruf gelegentlich aus der Stadt aufs Land.

Warum das Festhalten am Bisherigen, das Zögern gegenüber dem Neuen so stark war, ist schon oft gefragt worden. Es führt

sicher nicht ins Zentrum, wenn man eher mystische Begründungen beibringt, sei es in der Art der Blut-und-Boden-Ideologie, sei es mit Vokabeln wie Naturverbundenheit. Theorien von frühkindlicher Prägung dürften eher zur Erklärung helfen, wonach Eindrücke umso fester haften, je früher sie auf das Kind einwirkten, z.T. so fest, daß sie beim Erwachsenen nur noch sehr schwer oder gar nicht zu korrigieren sind.

Aus den bisher aufgedeckten Zusammenhängen ist zu erschließen, daß die generationenlange Erfahrung der Symbiose von landwirtschaftlicher und (neben)gewerblicher Tätigkeit so selbstverständlich war, daß demjenigen, der vor neuartige Berufsentscheidungen gestellt war, diese Koppelung auch weiterhin als die einzig wünschenswerte Möglichkeit schien. Diese Vorstellung wurde immer wieder gefestigt durch die tägliche konkrete Erfahrung, daß die Selbstversorgung mit Lebensmitteln die Existenz absicherte und nur auf der Basis eigenen Landbesitzes ein gewisser Wohlstand zu erreichen war. Diese Erfahrung schien zu verbieten, auch an jenen Tagen, an denen der Acker die Arbeitskraft der Männer forderte, eine feste Arbeitszeit in der Fabrik zu absolvieren.

Für jeden Dorfbewohner gehörte es zu den frühen und ebenfalls ständig wiederholten Erfahrungen, daß Landbesitz Prestige bedeutete und viel Land viel Prestige. Wer kein Land und Haus besaß, hatte keine eigene Hausnummer und zählte auch sonst in vieler Hinsicht nicht mit.

Bei der risikoreichen Auswanderung nach Amerika war am wenigsten Abenteuerlust im Spiele. Es ging für viele um die Existenz schlechthin. Für alle, die mehr Geld als für die Überfahrt zur Verfügung hatten, lag in der Gelegenheit, von der amerikanischen Regierung gefördert, billig und in fast unbegrenztem Umfang Land erwerben zu können, die besondere Faszination. Nicht nur mit der Landwirtschaft, auch mit dem Roden und Urbarmachen waren alle Auswanderer aus den ravensbergischen Dörfern vertraut.

Ein in vieler Hinsicht typisches Auswandererschicksal ist im Zusammenwirken eines Jöllenbecker Verwandten mit amerikanischen Nachfahren des Auswanderers geklärt worden¹. Typisches liegt schon in den Ursachen für den Aufbruch jenes Peter Heinrich Steinmann, geb. 1825 in Rotenhagen Nr. 32 (bei

1 Das Folgende nach dem unveröffentlichten Msc. von Herrn Joh. Aug. Stender, bes. nach S. 1f. und S. 36 ff. Ich danke Herrn Stender für die Erlaubnis, seine Forschungen zu verwerten.

Werther). Bei der Erbteilung nach dem Tode des Vaters fielen ihm bei der relativ geringen Größe der Stätte und der Zahl von sechs erbberechtigten Kindern 273 Rtlr. 22 Gr. zu. Damit kam er 1853 nach St. Louis "und" - so sagt es ein zusammenfassender Bericht aus Concordia, Missouri - "arbeitete dort in einer Fabrik. Er konnte nicht innerhalb eines Hauses arbeiten, deshalb riet ihm ein Doktor, St. Louis zu verlassen und außer Haus in der frischen Luft zu arbeiten". Kurz nach der Hochzeit mit Anna Maria Bültmann aus Gellershagen bei Bielefeld (geb. 1831) zogen beide auf die Farm eines anderen Deutschen; diese konnten sie schon 1865 kaufen. Peter Steinmann ist alt geworden (+1910), daß er innerhalb eines Hauses nicht arbeiten konnte, scheint nicht oder nur teilweise durch seine Konstitution bedingt gewesen zu sein.

Auf sorgfältig ausgewertetes statistisches Material gestützt, hat Kamphoefner für Auswanderer aus dem Tecklenburgischen nachgewiesen, wie die Hälfte von ihnen aus der landlosen Unterschicht kam, daß aber Dreiviertel dieser Gruppe es zu Farmern und einige weitere zu selbständigen Pächtern brachten¹. Die Städte waren dabei in der Regel Zwischenstation für einige Jahre². Der Zug zum Landerwerb war bei den Deutschen stärker als bei allen anderen Einwanderergruppen³.

Auch den Verantwortlichen im Ruhrbergbau war bald klar, daß sie ihre Arbeiter weder in Hinter- noch in Hochhäusern zum Bleiben veranlassen könnten, sondern daß sie ihnen möglichst vertraute Wohnverhältnisse schaffen müßten. Darum wurden auch die Bergarbeitersiedlungen mit Stallungen ausgestattet. "Stall und Garten sowie die Möglichkeit, weiteres Land hinzuzupachten, stellten auch im Schatten der wachsenden Zeche noch - neben ihrem ganz realen Wert für die Familiernahrung - die Illusion der Fortführung des gewohnten ländlichen Daseins her"⁴. Wenn man den Bergleuten die Möglichkeit gab, Wohnung und Land selbst zu erwerben, erhoffte man sich davon auch einen Anreiz zu regelmäßiger Tätigkeit⁵, weil man davon

1 KAMPHOEFNER, S. 6.

2 Ebd. S. 11 u. S. 15.

3 Ebd. S. 12 mit Anm. 11.

4 ROTHERT, S. 9, dazu Abb. 8 "Grundriß und Aufriß der 1864 begonnenen Bergmannshäuser in der Alten Kolonie der Zeche Hannover", ähnlich Abb. 13 (von 1900).

5 Ebd. S. 12.

ausgehen konnte, zur Erfüllung eines so tiefen Wunsches werde der Bergmann großen Einsatz zeigen.

Entsprechend handelten auch die Gründer Bielefelder Fabriken. Die Werkwohnungen und das werkseigene Land konnten den Teil der Erwartungen erfüllen, der ökonomisch begründet war. Aber die Wünsche richteten sich darüber hinaus auf Eigentum an Grund und Boden und Haus. Diese Haltung war so konstant, daß sie auch bei denen erhalten blieb, die den Schritt in die Stadt und in die Industrie schon getan hatten. Der Landrat von Ditfurth widmete in seinem Bericht über die Situation im Kreise Bielefeld dieser Tatsache lesenswerte Ausführungen¹. Er schrieb 1863: "In der Umgebung der Stadt Bielefeld ist der Verkehr mit Grund und Boden ziemlich stark und stehen hier die Preise, besonders für kleinere Flächen, ungewöhnlich hoch und vielfach höher, als der Ertrag dies rechtfertigt. Die Ursache hiervon liegt in der Anlage vieler industrieller Etablissements und in dem Streben der kleineren Handwerker und Handarbeiter nach eigenem kleinen Grundbesitz. Der gewöhnliche Miethspreis in der unmittelbaren Nähe von Bielefeld ist für den Acker 6 bis 12 Thlr. und für Gärten 10 bis 25 Thlr. pro Morgen. Der Kaufpreis übertrifft den Miethpreis so außerordentlich, daß ein zu 4 Thlr. vermieteter Garten an 2.600 Thlr. Kaufpreis kommt. - Der wirkliche Nutzungswert steht meistens tief unter dem Pachtpreise, bei welchem der Pächter seine Arbeit nicht in Anschlag zu bringen pflegt".

Wenn von Ditfurth, der den Nutzungswert von Land fachmännisch beurteilen konnte, hier den Pächtern und Käufern von Land unökonomisches Verhalten zuschreibt, muß - jedenfalls für den Käufer - der Prestigewert eine große Rolle gespielt haben. Für beide Gruppen muß eine tradierte Einstellung prägend gewesen sein, eine ursprüngliche Freude am Wachsensehen, am eigenen Besitz².

Verbesserte Techniken - Maschinen - Schulbildung

Im gewerblichen Bereich wurden die Spinner und Weber vor verschieden radikale Neuerungen gestellt, nämlich entweder verbesserte Techniken einzuführen oder die Handarbeit mit der Arbeit an der Maschine zu vertauschen. Schoneweg hat die Ein-

1 v. Ditfurth, Darstellung S. 27.

2 DITT (Industrialisierung S. 438) spricht von "arbeiterbäuerlicher Lebensführung".

stellung zum "Schneller", dem Schnellschützen der Weber, noch dokumentieren können¹. Danach wurde der unter den Jöllenberg-Webern erst 1867 bekannt. "Die fortschrittlichen, jüngeren Weber priesen die neue Einrichtung mit einem Liede, von dem der Schlußvers heißt:

'Es geht ja fast so schnelle
Wie Blitz und Eisenbahn:
Drum wer ein bißchen helle,
Schafft sich den Schneller an.'

Aber manche von den alten Berufswebern konnten sich nicht an die neue Einrichtungen gewöhnen. Sie mahnten zur Bedächtigkeit in einem Liede, das so beginnt:

'Schnellerweben das ist gut,
Wer es recht verstehen tut.
Doch wer es nicht richtig kann,
Fange nicht zu schnellern an.'

Wenn schon eine vergleichsweise geringe Umstellung jemandem innere Schwierigkeiten bereitete (zu lernen ist der Umgang mit dem Schnellschuß leicht), dann war die Arbeit an einer Maschine für einen solchen Menschen kaum vorstellbar.

Maschinen waren nach 1815 als Unglücksbringer in die Vorstellungswelt der Ravensberger getreten. Die große Produktion englischer Maschinen hatte seitdem für Hersteller und Kaufleute Absatzkrisen gebracht. Die Aufstellung von Maschinen in Ravensberg selbst wurde als noch unmittelbarere Bedrohung der bisherigen Arbeitsmöglichkeiten empfunden. Diesem Feind sich selbst auszuliefern, dieses Ansinnen löste verständlicherweise eine Sperre aus.

Dabei war das erste, was Jöllenberg von Maschinen gehört hatten, sicher ganz positiv gewesen. Ihr Pastor Schwager war bei seiner großen Reise bis jenseits des Rheins außer am Wiedersehen mit seiner Heimat und ihren Menschen an nichts so interessiert gewesen wie an grundsätzlich allem, was mit der aufkommenden Industrie zu tun hatte. Ausgerüstet mit einem Lehrbuch der Physik, das er neben anderem Einschlägigen zur Vorbereitung gelesen hatte, erschien er samt Frau und Tochter auf dem Salzwirk Königsborn bei Hamm. Hier erwartete ihn schon Dr. Bölling, "um uns die berühmte Dampfmaschine zu zeigen, auf welche ich mich schon lange gefreut hatte. Wir sahen sie noch, unter Donner und Blitz, an welche wir keine Zeit zu

1 SCHONEWEG S. 134 ff.

denken hatten, mit Staunen sahen wir das große imponierende Werk menschlicher Erfindung, in solchen Augenblicken wird mir der Mensch heilig, und ich steige auf ihm als einer Leiter zum Allerheiligsten empor, und verhülle mein Angesicht"¹. Mit Gründlichkeit und Emphase beobachtete und beschrieb Schwager diese Maschine. Er ließ auf der ganzen Reise keine sich bietende Gelegenheit aus, Informationen einzuholen, welche Neues aus dem weiten Bereich von Manufaktur und Fabrik neuen Stils bieten konnten.

Ihm war das Problem bewußt, das sich stellen konnte, wenn Maschinen die Arbeit von Menschen überflüssig machten, aber er sah die Dinge optimistisch. "Was jetzt ein Mensch verrichtet, erforderte sonst acht Menschen, und die Maschine raubt keinem einzigen sein Brod, sondern ersetzt die fehlenden Arbeiter. Was spinnen, weben und arbeiten will, findet hier Arbeit"². Mit solchen Erwartungen wird er auch seiner Gemeinde von den neuen Arbeitsformen gesprochen haben, mit demselben Optimismus wie zwei Jahrzehnte vorher von den Markenteilungen.

Als dann auch in Bielefeld der Einsatz der Maschinen spruchreif wurde, lebte Schwager längst nicht mehr und auch nur noch wenige von denen, die er möglicherweise in Jöllenbeck von seiner Sicht des Maschinenzeitalters hatte überzeugen können. Die Landbevölkerung insgesamt stand dem Umbruch ziemlich unvorbereitet gegenüber.

Wohl war für die Schulbildung seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts viel geschehen. Die Jöllenbecker Verhältnisse sind mit großer Wahrscheinlichkeit günstiger als die an vielen anderen Orten gewesen, aber in ihren Grundzügen wohl verallgemeinerungsfähig. - Wie ein großer Teil seiner Amtsbrüder nahm sich auch Pastor Schwager des Schulwesens nicht nur deshalb an, weil die Schulaufsicht zu seinen Amtspflichten gehörte, sondern mit großem Engagement. In seinem oben zitierten Reisebericht ist das Thema "Schulen" gewissermaßen der zweite rote Faden, der sich mit dem anderen, nämlich "Industrie" mehrfach verschlingt und verknüpft, nicht nur in dem Begriff "Industrieschulen". Seine zahlreichen Besuche bei Schulen und Lehrern, die Erkundigungen und Äußerungen über diese wie auch über

1 SCHWAGER, Beschreibung S. 45.

2 Ebd. S. 223 f., ähnlich S. 182.

Unterricht und Erziehung allgemein ergeben das Bild eines pädagogisch höchst interessierten Mannes¹. Er sah in tüchtigen Schullehrern die wahren Aufklärer: "Wie es also scheint, wird die Aufklärung mehr aus dem Schulstande hervorgehen, der Obscurantismus aber von der Canzel...Gott segne euch, wackere Schul-Männer!"². - Im Bielefelder Gymnasium hätte er statt der dort gepflegten Gelehrsamkeit lieber praktisch verwendbares Wissen gelehrt gesehen³ und erhoffte viel von der damals noch neuen Methode Pestalozzis⁴.

Ein solcher Pfarrer prägte das Schulwesen seiner Gemeinde, auch wenn die Praxis Abstriche forderte. Die Schulbauten von 1787 in Ober-Jölllenbeck⁵ und die Regelung in Nieder-Jölllenbeck 1799 sind sichtbare Beweise. Möglicherweise war auch der Schulbau 1806 im Dorfzentrum noch von Schwager eingeleitet. - Besonders deutlich zeigen die Verhandlungen 1799, wieviel Autorität auch in Schulsachen Schwager hatte⁶. Ein Plan des

- 1 "Über Schulen stelle ich gern Untersuchungen an" (SCHWAGER, Bemerkungen S. 167). "Rechtschaffene Prediger bekümmern sich allerdings um ihre Schulen, ... denn die Schulen sind ja ihre Pflanzgärten, aus welchen sie ihre Gemeinde bauen, und deswegen halten sie gute, tüchtige Schulmänner zwiefacher Ehre wert" (ebd. 245). Schwager hat sich auch mit pädagogischem Handwerkszeug wie Lehrbüchern beschäftigt (ebd. S. 103).
- 2 SCHWAGER, Bemerkungen S. 301 f., ähnlich auch S. 298 ff.
- 3 "Überhaupt ist es mit der gelehrten Erziehung übertrieben, besonders jetzt, da wenige mehr sich gelehrt erziehen lassen wollen. Unsern Handwerkern thäte es aber Noth, Mathematik und Zeichnen zu lernen, besonders unsern Zimmerleuten, Maurern und Tischlern..." (ebd. S. 390).
- 4 "Vielleicht dringt die Pestalozzische Methode einmal bei uns ein" (ebd. S. 391). Schwager kannte sich auch in älteren Reformansätzen aus; den Herrn v.d. Recke zu Overdyk bei Bochum nennt er rühmend einen zweiten Rochow (ebd. S. 276).
- 5 Die Inschrift befindet sich heute noch auf demselben Grundstück (Beckendorferstr. 32, Bielefeld-Jölllenbeck); sie lautet: "... hat die Oberbauerschaft Jölllenbeck dieses Schulhaus ... bauen lassen... Das dein Hertz rechtschaffen sei, und hüte dich vor Heuchelei, erweise auch dich lauter mit Früchten der Gerechtigkeit". - Über dies auf Markengrund errichtete Schulhaus ausführlich bei Aufderheide S. 71 f. Vgl. auch Jöll. Bl. 8 (1976) S. 858!
- 6 Das Folgende nach den Aufzeichnungen Trebbes. - Upmeier zu Belzen hatte bisher schon in einem Kotten einen Raum zum Schulehalten zur Verfügung gestellt. Er erbot sich, gegen finanzielle Beteiligung der Bauerschaft beim Neubau eines Backhauses in der Nähe dieses Kottens eine Schulstube zu errichten. Auf dem Weg über den Weinkauf, den der Schulmeister wie ein (anderer) Kötter alle vier Jahre zu entrichten hätte, würde Upmeier Einfluß auf die Besetzung der Stelle haben. Das suchte man mit dem Gegenplan zu verhindern, ließ sich aber von den Vorstellungen Schwagers über den Raumbedarf umstimmen.

Sattelmeiers Upmeier zu Belzen wurde in einer Versammlung, die vom Vorsteher Peppmüller einberufen und von "groß und klein" besucht war, abgelehnt und durch einen anderen ersetzt. Alle Abmachungen wurden verbindlich getroffen - so am 17. April. Für den 2. Mai, den Himmelfahrtstag, berief Schwager seinerseits eine Versammlung ein, und nachdem er seine Argumente vorgetragen hatte, stimmten ihm alle zu ("Wir Billichten die rede"), obwohl das die Durchführung des kurz zuvor abgelehnten Upmeierschen Planes bedeutete.

Welche Wichtigkeit Jöllenbecker Bauern der Schulbildung ihrer Kinder zumaßen, belegen mehrere Stellen im Anschreibebuch Trebbes. Bei Köttern mit mehreren schulpflichtigen Kindern übernahm die Armenkasse die Zahlung des Schulgeldes¹. Daß die Schulpflicht ohne allzuviel Abstriche durchgeführt wurde, ist ablesbar an der Tatsache, daß in Jöllenbecker Schriftstücken die drei Kreuzchen eines Analphabeten kaum auftauchen.

Die positive Entwicklung des Schulwesens riß im 19. Jahrhundert nicht ab; sie wurde in Jöllenbeck begünstigt durch Persönlichkeiten wie die Kantoren Graf (Vater und Sohn) und Aufderheide. Einen großen Schritt voran bedeutete die Anstellung von Lehrern, die auf Seminaren ausgebildet waren². Aber die Klassenfrequenzen waren sehr hoch. Und Leitbild war der gute Christ und gutwillige Bürger eines monarchischen Staates, nicht der innovationsfreudige Mensch und anpassungsfähige Berufstätige. - Die häusliche Erziehung zielte darauf hin, nach dem Verhaltensmuster früherer Generationen und der Nachbarn zu leben.

Es ist kein Wunder, daß die so Erzogenen eine Abwehrhaltung gegenüber dem Unbekannten einnahmen, wo doch auch Männer der Wirtschaft mit internationalen Erfahrungen viele Gefahren sahen. Eine Zeitungskontroverse des Jahres 1844 zwischen den Bielefelder Kaufleuten August Klasing und Rudolf Rempel³ zeigt beide einig in der Erwartung, daß die Maschine künftig zur Arbeitswelt gehören werde, aber sehr uneins in der

1 PAJ, Hagedorn, Successoribus Bl. 474'.

2 Zu diesen gehörte auch Aufderheide.

3 G. ENGEL (Hrsg.), Über die Einführung von Spinnmaschinen. Eine Kontroverse vom Jahre 1844 zwischen August Klasing und Rudolf Rempel, in: Rav. Bl. 1965 S. 49 - 53. - Über "Spinnmaschinen im Widerstreit der Meinungen" und "Die Maschine - ein Schreckgespenst des Volkes" auch DOMEYER S. 68 - 71 und S. 71 - 74.

Frage nach den möglichen Gefahren und nach möglichen oder nötigen Maßnahmen in dieser Situation.

Daß Kaufleute, Amtleute und Pfarrer die führenden Köpfe waren bei der Gründung jenes Vereins, der die Handspinnerei und -weberei noch um die Jahrhundertmitte und danach aufrecht erhalten wollte, wurde schon erwähnt. So kann es nicht wundern, daß auch in Ravensberg eine Mischung aus Furcht und Haß gegenüber den Maschinen entstand. Die Stimmung beleuchtet ein Droh- und zugleich Warnbrief an den Bielefelder Kaufmann Gustav Delius, der auf dem Wege zu seinem Gut Bökel bei Bünde (im Text: Bürkel) die Webergemeinden Schildesche, Jöllenbeck und Enger durchqueren mußte¹. Gustav Delius hatte zwar zu den ersten gehört, die schon 1836 an einer Mechanisierung der Spinnerei interessiert waren, hatte sich aber andererseits - wie ein Regierungsrat 1847 ungehalten vermerkte - gegen das Zeichnen von Aktien für eine Mechanische Spinnerei gewandt². Er war nicht der Prototyp eines Mannes, der aus Profitgier ohne Rücksicht auf humanitäre Gesichtspunkte Maschinen einzusetzen wünschte, wenn er auch von Schrofheit nicht frei war³. Gewarnt wurde er von jemand, der eingeweiht war, also wohl von einem Weber oder Spinner, dessen religiöse Bindungen ihn zwangen, den Plan zu verraten⁴.

"Lieber Herr Delius

Ich finde mich genöthig ihnen den geheimen Entschluß mehrer Weber und Spinner mitzutheilen. Weil ich denke Sie können Sich bessern und die Sache nachlassen. Die Weber und Spinner in den

- 1 Der Brief war eine Zeitlang im Besitz von Apotheker Carl Upmann, Jöllenbeck, jetzt wohl im Besitz der Familie Delius. - Der Brief wurde von Delius selbst am 26. Januar 1850 in den Oeffentlichen Anzeigen der Grafschaft Ravensberg veröffentlicht, später noch mehrfach (POTTHOFF, Einführung S. 39, SCHMIDT S. 207, SCHONEWEG S. 373 f., STEMME-SOGEMEIER, Jöllenbecker Webstuhl S. 128). Eine eingehende Darstellung der Zusammenhänge gibt SCHMIDT, Leinen S. 201 ff.
- 2 Über ihn eingehend SCHMIDT, Leinen S. 85 ff., bes. S. 201 ff.; eine zusammenfassende Würdigung ebd. S. 313; Bösch S. 123.
- 3 Vgl. dazu unten über die Gründung Bethels!
- 4 Abdruck nach dem Text in: Oeffentliche Anzeigen der Grafschaft Ravensberg 1850, Jan. 26 (S. 48 f): "Ein Beitrag zur Spinner- und Weberfrage". Delius hat in seiner Einleitung darauf hingewiesen, daß der auf den 15. Januar datierte Brief "mit dem Postzeichen Schildesche 14.1" versehen wurde, daß der Brief dem Staatsanwalt übergeben wurde und daß 50 Tlr. Belohnung ausgesetzt wurden. Die fehlerhafte Orthographie und Zeichensetzung ist von G. Delius offenbar als charakteristisch empfunden; sie wird auch hier in keiner Weise normalisiert.

Gemeinden Schildesche Jöllenbeck Enger und wer weiß wo noch mehr haben sich vereinbart, wen sie von Bielefeld nach Bürkel fahren, in Entweder Todt zu Schießen oder ganz Mörderlich zu behandeln, wo Sie sich dreiste auf verlassen können. Wen Sie in Kurzen nicht anfangen und befördern unsser Handspinnerei und lassen die Maschinerei nach, den denken Sie sich einmahl, wen die Spinnerei aufhört wo sollen die Armen Leute von leben den Sie kenen daß gut sagen Sie haben Geld und gut genung, und ich weiß gar nicht was Sie darus haben aber Sie meinen vielleicht Sie hätten nur alleine was nöthig und da Sie schon genug haben.

Aber Sie meinen vielleicht die Welt hätte der liebe Gott alleine für die reichen gegeben aber Gott will doch daß wir alle leben Sollen den wir müssen doch alle Sterben und denn Erfahrt ein jeder und erhält seinen lohn wie er gehandelt hat bei leibes leben es sey den Böse oder Gut was ihnen vielleicht bald überkommen kann wen Sie sich nicht besinnen, oder Glauben Sie an keinen Gott den sind Sie noch Schlechter als ein Vieh Wehe dir Wehe dir Wehe dir du Armer Mann die Weil du wohl reich bist.

Diese gegend ist jetzt ganz ruhig aber Sie fangen es wieder dazu an, daß wieder Aufruhr komen muß.

Ich bitte besinnen Sie sich doch, sonst bleib kein Stein auf den andern und Sie können es auch niemals vor Gott nicht verantworten. Ich rahte Sie und alle die, die Maschienen haben wollen laßt davon ab.

Ein guter Freund N.N.

Enger, den 15 ten Januar 1850."

Zur religiösen Prägung dieses Mannes, die stärker war als seine Abwehr gegen Maschinen und diejenigen, die an ihre Einführung dachten, ist unten noch etwas zu sagen. Hier nur soviel: Die Belohnung von 50 Talern, die die Staatsanwaltschaft zur Ergreifung der Schuldigen ausgesetzt hatte, hat sich niemand verdient. Ausgeführt wurde der Anschlag nicht, auch andere nicht; doch - wie der Landrat von Ditfurth schrieb - "Anonyme Drohbrieife an einzelne Kaufleute, welche Spinnmaschinen für notwendig halten, sind an der Tagesordnung; ja die Erbitterung geht soweit, daß man sich nicht scheut, Private und selbst Behörden durch das Schreckbild eines als unausbleiblich betrachteten Volksaufstandes zur Seite der Maschinengegner herüber zu ziehen"¹. Er hielt es für nötig, "die Stadt Bielefeld

1 POTTHOFF, Einführung S. 39.

schleunigst wieder mit einer Garnison zu versehen".

In den Monaten Februar und März 1850 wurde die Regierung mit Eingaben überschüttet. Mehr als eineinhalb Tausend Unterschriften, teils aus der Bielefelder Feldmark und aus Gadderbaum, teils aus entfernteren Gegenden Ravensbergs, beschworen die Folgen künftiger Not¹. Doch vom Frühjahr des Jahres 1850 an ebnten Drohungen und Befürchtungen ab, u.a. weil die Lage sich besserte². Aber auch als die Not wieder zunahm, kam es nicht zu Gewalttätigkeiten.

Mobilität

Angesichts der kühnen Entschlüsse vieler Hunderter und Tausender, in Amerika oder im Ruhrgebiet völlig neu anzufangen, angesichts auch der Bereitschaft, beim Bau von Chausseen und der Eisenbahn für eine wahrhaftig nicht üppige Bezahlung 12 - 13 Stunden harte Arbeit zu leisten und beschwerliche An- und Rückmarschwege in Kauf zu nehmen, wird man die Frage, wie groß die innere Bereitschaft Neuem gegenüber war, mit einem Teils-Teils beantworten müssen. Etwas überspitzt gesagt: Eine große räumliche Entfernung hatte offenbar weniger Abschreckendes als ein Wechsel der Lebensform, speziell der Arbeitsform. Beim Eisenbahnbau waren die Geräte dieselben wie bei der vertrauten landwirtschaftlichen Arbeit. Die Maschine und die Arbeitsform, zu der sie zwang, war etwas grundsätzlich anderes.

Es trat ein, was die Gründer der großen Fabriken nicht vorausgesehen hatten. Die Handelskammer berichtete 1857: "Die 'Ravensberger Spinnerei' hat sich genöthigt gesehen, eine nicht unbeträchtliche Anzahl schlesischer Arbeiter kommen zu lassen, obgleich dies mit großen Kosten und manchen Uebelständen verbunden war. Es ließ sich indeß nicht vermeiden, da es, bei dem Mangel an Arbeitskräften überhaupt, schon schwer hielt, ungeübte Leute zu bekommen und jedes Etablissement doch von vornherein eine gewisse Anzahl ausgelernter Arbeiter nicht entbehren kann. Selbst in letzter Zeit, wo doch anderwärts der Begehre nach Arbeitskräften nachließ, machte sich kein Andrang zu den Spinnereien bemerklich, da die hiesige Bevölkerung im

1 Ebd. S. 38.

2 Ebd. S. 39 mit Berufung auf Pastor Huchzermeier in Schildesche.

Allgemeinen eine Abneigung gegen das Arbeiten in Fabriken hegt. Diesem Mangel an Arbeitskräften ist es zuzuschreiben, daß sich die Maschinen-Spinnereien hier nicht so rasch entwickeln können, wie es bei den sonst gegebenen Verhältnissen zulässig wäre"¹. Es ist dies eine Lagebeurteilung von kompetenter Stelle, andererseits eine Einzelstimme. Jedenfalls wird es nicht ohne zwingende Gründe geschehen sein, wenn die Ravensberger Spinnerei 500 Taler Reisespesen zahlte für Arbeiter, die von auswärts, besonders aus Schlesien, herangeholt wurden².

Ein Teils - Teils gilt auch im Hinblick auf die verschiedenen Bevölkerungsgruppen. In ihren Berichten über die Auswanderung hoben die Beamten immer wieder hervor, die Auswanderer seien hauptsächlich Heuerlinge. Auch unter den Bewohnern der Feldmark scheinen die Angehörigen der ländlichen Unterschicht das Hauptkontingent gestellt zu haben. Dabei hätten Söhne und Töchter großer Höfe eher die Überfahrt oder eine Stätte in der Feldmark bezahlen können. Die folgende Erklärung hat stark hypothetischen Charakter, sie sei zur weiteren Überprüfung mitgeteilt. Bis zur Gesetzgebung von 1807 ff. hatte es eine starke Schichten- und Rollenfixierung gegeben. Eigenbehörige Bauernkinder konnten sich freikaufen, aber eine ihrem Herkunftskreis entsprechende Position konnten sie nur auf einem anderen Hof, einem in aller Regel ebenfalls eigenbehörigen Kolonat, erwarten, weil die Position an den Besitz gebunden war. Sie verheirateten sich also möglichst auf einen Hof, meist in nicht zu großer Entfernung vom elterlichen, oder sie blieben auf dem elterlichen Hof als unverheiratete Mitarbeiter. Dies Entweder - Oder scheint auch nach 1807 die Lebensentscheidung der allermeisten Bauernkinder, die nicht Anerben waren, bestimmt zu haben. - Die Kötter dagegen waren durch ihre meist kurzfristigen Verträge darauf eingestellt, sich schnell zu lösen. Die in der Regel vierjährigen Heuerlingsverträge wurden oft verlängert; es gab Kötterfamilien, die generationenlang bei "ihrem" Bauern wohnten und arbeiteten. Aber potentiell war der Wechsel in jedem Heuerlingsverhältnis enthalten, während im Eigenbehörigkeitsverhältnis die Dauer eines der Hauptkennzeichen war. Die erzwungene Mobilität der Heuerlinge, so sehr sie beklagt wurde, hatte sie fähig gemacht, durch Ortswechsel auf eine veränderte Situation zu reagieren.

1 Jahresbericht 1857 S. 8.

2 ENGEL, Spinnerei S. 80.

Landbevölkerung und Stadt

Selbst bei einer Beschränkung auf das Allerwichtigste wäre es unzureichend, nur die Gesichtspunkte "Land" und "Maschine" und "Mobilität" für die Entscheidung verantwortlich zu machen, ob jemand oder eine Familie zur Fabrikarbeit nach Bielefeld übersiedeln wollte. Wie unten noch zu begründen sein wird, bestand im 19. Jahrhundert zwischen der Stadt Bielefeld und dem Umland eine gewisse religiös und politisch bedingte Spannung, mindestens Reserviertheit, die sich auf die Stadt bezog, vielleicht überhaupt auf alle Städte, die nach damaligen Begriffen Großstädte waren, nicht unbedingt auf die Stadt schlechthin.

In diesem Zusammenhang verdient die in Jöllennebeck mündlich tradierte, aber durchaus glaubwürdige Nachricht Beachtung, wonach Jöllennecker zu einem früheren Zeitpunkt in Gütersloher als in Bielefelder Fabriken gearbeitet hätten. Die Lage Güterslohs südlich des Teutoburger Waldes, über 20 km von Jöllennebeck entfernt, hätte das nicht vermuten lassen. Die Erklärung kann nur sein, daß von denen, die sich entschlossen, in Gütersloher Fabriken zu arbeiten, zwar die Existenzform Fabrik akzeptiert wurde, aber die Stadt Bielefeld nicht. Es kann sein, daß dies Votum stärker eines für Gütersloh als gegen Bielefeld war¹. Es bestand eine auffällige Affinität Jöllennecks zu Gütersloh: Pastor Volkening war, ehe er nach Jöllennebeck kam, in Gütersloh Pfarrer gewesen (wenn auch nicht unangefochten). Der Verlag Bertelsmann verbreitete die Schriften der Erweckungsbewegung, wovon die Große und die Kleine Missionssharfe diejenigen mit der größten Wirkung waren. In Gütersloh war auf Betreiben Huchzermeiers und Volkenings 1851 ein Gymnasium gegründet und von Friedrich Wilhelm IV. eingeweiht, wobei Volkening die Festpredigt hielt²; es sollte im Geist der Erweckungsbewegung erziehen und wurde jahrzehntelang von Jöllennecker Eltern für ihre Kinder dem Bielefelder Gymnasium vorgezogen. Von der Haltung der Gütersloher 1848 wird noch die Rede sein.

1 Von einem Jöllennecker der mittleren Generation wurde kürzlich als Begründung dafür, daß Jöllennecker zuerst in Gütersloher Fabriken tätig wurden, angegeben, dort seien die Löhne höher gewesen. Das müßte im Vergleich von Bielefelder und Gütersloher Lohnlisten einmal überprüft werden.

2 RISCHE S. 64 ff. u. S. 193 ff. - In den Aufsätzen des Bandes 72 (1979) des Jbs. f. Westf. Kirchengesch., das hauptsächlich der Erweckungsbewegung in Gütersloh gewidmet ist, wird eine Fülle von Beziehungen zwischen Gütersloh und Jöllennebeck sichtbar.

Man kann mit einiger Sicherheit annehmen, daß Jöllenbecker, wäre ihnen am Ort Gelegenheit zur Fabrikarbeit gegeben worden, dies Angebot angenommen hätten. Gütersloh hatte - ähnlich wie Brackwede und Bielefeld - durch die Eisenbahn günstige Standortbedingungen erhalten, so daß es an der Industrialisierung unmittelbar teilnehmen konnte. Das war die Ursache dafür, daß Gütersloh und Jöllenbeck, die nach Anschauungen und Mentalität bisher so vieles gemeinsam gehabt hatten, eine so unterschiedliche Entwicklung nahmen.

Es ist gut zu beobachten, wie verschiedene Faktoren sich überlagerten und konkurrierten und wie im Parallelogramm der Kräfte im Fall Güterslohs und Jöllenbecks die überregionalen über Wachstum und zeitweilige Stagnation entschieden.

Monarchie und Staat

Es ist schwer, begründete Aussagen zu machen über die Einstellung der Bevölkerung zur politischen Ordnung und zur Religion. Diese beiden Bereiche waren schon vielfältig verbunden, ehe das Schlagwort von Thron und Altar aufkam.

Im 18. wie im 19. Jahrhundert galt die Bevölkerung Ravensbergs als königstreu - wobei zwischen Land und Stadt kein Unterschied gemacht wurde. Ausnahmen brachte erst die Mitte des 19. Jahrhunderts, und zwar in den Städten oder unter ihrem Einfluß.

Bei der großen Zahl der königlichen Eigenbehörigen mochten die relativ milden Bedingungen des Königs als Grundherren die Haltung auch gegenüber dem König als Landesherren bestimmen. Bei anderen ländlichen Gruppen mochte die Zustimmung zur preußischen Agrarpolitik bestimmend sein. Die Kötter hatten von beidem keinen Nutzen. Ob ihre Kritik an Einzelmaßnahmen sich zu einer grundsätzlichen Kritik oder Abneigung erweiterte, ist unbekannt. - Die Einstellung der städtischen Bevölkerung zu König und Staat war durch vielfältige gruppenspezifische Faktoren bestimmt, insgesamt jedoch auch positiv.

Aus dem Fehlen jeglicher anerkennender Äußerung über Jérôme und sein Königreich Westfalen oder über Napoleon kann man die Annahme ableiten, daß die Ravensberger nicht einfach den Status quo hinnahmen oder billigten, sondern daß eine Loyalität gegenüber der Hohenzollerndynastie bestand.

Diese wurde von amtlichen und kirchlichen Stellen zugleich gefördert. So wurde von der Schlacht bei Mollwitz (10.4.1741) bis zum "10.Mart 1763. Friedensfest" jede gewonnene Schlacht

der Geistlichkeit mitgeteilt - nebst Hinweisen, wie ihrer in der Predigt zu gedenken sei. Hagedorn hat unter dem Stichwort "Siegespredigten" 15 Verweise¹. 1780 wurde in Jöllennebeck für die verstorbene Mutter des Kronprinzen drei Wochen lang täglich geläutet und 1782 auch die Königin von Schweden als Schwester des Königs von Preußen "verleutet". - 1786 wurde "Der Traurige Todesfall Unsers Königes" der Bevölkerung bekannt gemacht mit dem Hinweis "wie er 46 Jahr glorreich Was einen Monarchen zu kömmt regiret, und alles selbst getahn bis an den Tag seines Todes". Dem neuen König wurden 1788 - von der Verwaltung initiiert - "allenthalben Ehren pforten gebauet"; aus Anlaß dieses Besuches wurden Spanndienste geleistet und klaglos, eher mit einem gewissen Stolz notiert².

1792, als in Erwartung einer nicht genehmen Eigentumsordnung auch Pastor Schwager sich im Interesse seiner Bauern an den Minister Heinitz gewandt hatte und als man in Berlin Unruhen unter den Eigenbehörigen fürchtete, berichtete der Mindener Kammerpräsident, davon könne keine Rede sein, "die Untertanen seien dem König mit großer Treue ergeben"³.

Es gibt auch nicht-verbale, aber deutliche Zeugnisse, aus denen man auf die Identifikation ravenbergischer Eigenbehöriger mit ihrem Grundherrn und König (möglicherweise könnte man hinzufügen: und Staat) schließen muß. Beginnend 1697 in der Bielefelder Feldmark und endend erst 1879 in Diebrock (Kreis Herford) sind an herausgehobener Stelle, an den geschnitzten und meist auch bemalten Torbogen der Einfahrtstür, bisher 45 preußische Adler nachzuweisen, gekoppelt z.T. mit dem Sparrenwappen der Grafschaft Ravensberg. Sie häufen sich in auffälliger Weise im Grenzgebiet zum Fürstentum Lippe hin. Auch in Jöllennebeck, im ravenbergischen Binnenland, gibt es eine interessante Darstellung des preußischen Adlers, 1801 eingeschnitzt in eine Türfüllung auf dem Hof Ober-Jöllennebeck Nr. 2 (königl. Eigenbehöriger)⁴.

1 PAJ, Hagedorn, Laufende Verordnungen, zwischen S. 83 und 280.

2 Trebbe, Anschreibbuch.

3 So GROTHAUS S. 41.

4 Vorläufig darüber Gertrud ANGERMANN, Ein preußischer Adler im Bargholzhof, in: Jöll. Bil. 11 (1979) S. 1130 - 32.

Religion (aufgrund der Inschriften)

Die Gewohnheit, Jahreszahlen und Namen, dazu Bibelsprüche, Kirchenliedstrophen und anderes, meist in Reimform, hauptsächlich an der Vorderfront, aber auch an der Gartenseite und ggf. über den Seitentüren einzumeißeln, einzukerben oder später in Flachrelieftechnik einzuschnitzen, hatte sich seit dem 16. Jahrhundert ausgebreitet, gefestigt und erweitert.

Von Sprüchen des 16. Jahrhunderts ist weder in Bielefeld noch in seinem Umkreis etwas bekannt¹. Die Bielefelder Inschriften des 17. Jahrhunderts bilden inhaltlich zwei etwa gleich große Gruppen. Die einen sprechen von gottgefälligem Leben und seligem Sterben, die andern von der Mißgunst der Menschen. Diese großenteils deutschsprachigen Inschriften werden der Landbevölkerung zum Vorbild gedient haben. Als im 18. Jahrhundert die Inschriften auf dem Lande immer allgemeiner und umfangreicher wurden, übernahm man von der städtischen Oberschicht sogar kurze lateinische Inschriften, wenn auch z.T. in verderbter Form. Am beliebtesten war (in unterschiedlicher Schreibung) "Ora et labora", in der Inschrift des Hauses Höner zu Altenschildesche (Bauerschaft Schildesche Nr. 6) ist 1792 hinzugefügt: "das heist beet und arbeit".

Aus dem Bielefeld des 18. Jahrhunderts sind nur noch drei Hausprüche bekannt, alle frommen Inhalts, einer in Hebräisch. Für das Land gilt: Wie auch die geistesgeschichtlichen Strömungen im 18. und 19. Jahrhundert sein mochten, die Inschriften sind religiösen Inhaltes; es gibt da so gut wie keine Ausnahmen. Verständlicherweise sind Kirchenliedstrophen durch Jahrzehnte hin immer wieder gewählt worden, z.B. 1762 (Nieder-Jöllennebeck Nr. 5), 1796 (Vilsendorf Nr. 1), 1822 (Ober-Jöllennebeck Nr. 7)²:

"Sprich ja zu meinen Taten,
Hilf selbst das Beste raten. . ."

Die theologische Richtung der jeweiligen Pfarrer ist von so begrenztem Einfluß geblieben, daß ein Nicht-Theologe Inschriften aus der Zeit des Rationalismus von denen der Erweckungszeit inhaltlich nicht unterscheiden kann.

- 1 Der Hof Niebur, von dem eine Inschrift des Jahres 1582 überliefert ist ("Gaden si Lof und Er"), gehörte damals noch zur lippischen Gemeinde Bechterdissen. Vgl. Rav. Bl. 1912 S. 29!
- 2 Die folgenden bisher unveröffentlichten Inschriften sind von mir gesammelt; sie werden hier in normalisierter Form wiedergegeben.

Insoweit kann man sie als selbständige Äußerungen der Bauherren nehmen, die allerdings offenbar gern den Vorschlägen der Baumeister oder Tischler (= Schnitzer) folgten, wie die häufige Koppelung eines bestimmten Spruches mit einem Zimmermanns-Namen belegen könnte. Die Tatsache, daß ein Spruch außen am Hause für die "Öffentlichkeit" bestimmt war, nahm ihm etwas vom Persönlichen anderer religiöser Aussageformen (z.B. im Brief), bewirkte andererseits, daß wir es gewissermaßen mit der Quintessenz zu tun haben, mit dem, was göltig sein sollte für Bewohner und Besucher. Die große innere Übereinstimmung bei einer Vielfalt der Formulierungen ist der bestimmende Eindruck, den diese Inschriften hinterlassen. Die Inschriften sind ein Teil der Selbstdarstellung der Erbauer. Demnach wollten diese sich sehen und wollten verstanden werden als Menschen, deren Leben in Gottes Hand stand, die ihm vertrauten und ihr irdisches Leben im Blick auf das künftige führen wollten.

Da die Einstellungen zu Bauen, Haus und Wohnen keine gesonderte Behandlung erfahren können, sind im Folgenden einige Inschriften ausgewählt, die sich dazu äußern. Sie alle sind zugleich Aussagen über den Glauben.

Es gibt kaum eine Inschrift, in der nicht gesagt ist, das Haus sei "durch die Hülfe Gottes" gebaut. Und kein Spruch ist häufiger als das alte "Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut", häufig mit dem Zusatz "im Himmel und auf Erden". Andere Inschriften sagen Ähnliches.

1782 (Nieder-Jölllenbeck Nr. 4):

"Wo Gott nicht selber baut das Haus,
so richtet keine Müh was aus".

1777 u. 1798 (Bauerschaft Schildesche Nr. 3 u. Nr. 6) und
1819 (Theesen Nr. 1):

"Wer glücklich bauen will, der lege Jesum zu Grunde. . ."

Das Haus und seine Teile wurden über den Gebrauchswert hinaus verstanden als Hinweis auf Jenseitiges.

1744 und 1810 (Schildesche), 1777 (Nieder-Dornberg Nr. 1), 1814 (Ober-Jölllenbeck Nr. 1):

"Wer aus- und eingehet durch die Tür,
der soll gedenken für und für,
Daß unser Heiland Jesus Christ
Die rechte Tür zum Himmel ist.

Bibelnäher ist der Spruch, der 1778 und 1808 an Schildescher Häusern angebracht wurde:

"Jesus sprach: Ich bin die Tür, Wer durch mich ein und ausgeht, der wird selig werden."

Oberhalb der Tür zur Schlafkammer wurde 1781 (Bielefeld, Feldmark I Nr. 13) und 1782 (Nieder-Jölllenbeck Nr. 4) der Spruch eingeschnitzt:

"Du Hüter Israel[s], du schläfst und schlummerst nicht. .!".

Über der Seitentür, durch die man zum Brunnen ging, wurde eingeschnitzt im Jahre 1800 (Babenhausen Nr. 15)¹:

"Zum Wasserbrunnen geht die Tür,

Aus Jesus fließt das Heil dafür"

Das demütige Bewußtsein von dem Angewiesensein auf Gottes Schutz stand offenbar für die Erbauer großer Bauernhäuser nicht im Widerspruch zu sozialen ƒnfungen. Mehrfach belegt ist der folgende Spruch (z.B. 1798, Bauerschaft Schildesche Nr. 6):

"Schütz, Höchster, dieses Haus,

Füll es mit Segen aus,

Daß Herrschaft und Gesinde

in Jesu Leben finde. .!"

Kirche und soziale Gruppen

Das Christentum als Richtschnur anzunehmen, bedeutete nicht gleichzeitig, Kirche und Pfarrer anzuerkennen. Für mehr als ein Jahrhundert ist der Separatismus eine starke Strömung in Ravensberg, speziell in Jölllenbeck, gewesen². Pastor Hagedorn hat ihn auf die Labadisten zurückgeführt, die durch die Herforder Äbtissin Elisabeth von der Pfalz begünstigt worden waren³. Die Stadt Herford hatten sie zwar wegen des Widerstandes der Bürger verlassen müssen, hatten aber auf dem Land weiterhin ein Domizil erhalten. Hagedorn hat das Jahr 1695 als Anfang der Bewegung in Jölllenbeck genannt. Die von ihm erwähnten Namen sind keine der führenden Bauernfamilien; eine große Versammlung am Himmelfahrtstag des Jahres 1753 fand

1 Diese Inschrift ist überliefert in der Inschriftensammlung der Babenhauser Lehrer Schiller und Korfsmeier (Aufbewahrungsort: Hauptschule Bielefeld-Babenhausen) und in der Erinnerung der jetzigen Bewohner. Dieselbe Inschrift ist (ohne Datum) noch einmal an einem Kotten des Hofes Hoberge Nr. 6 zu lesen ("...fließet Heil herfür").

2 Das Folgende nach PAJ, *Successoribus*, bes. S. 272 u. S. 471 ff.

3 Dazu Rainer PAPE, Elisabeth von der Pfalz (1618 - 1680), in: *Westfälische Lebensbilder* Bd. XII, im Auftrag der Historischen Kommission hrsg. von Robert Stupperich, Münster 1979, S. 23 - 41, hier bes. S. 32 ff.

bei einem "Neuwöner" (Neubauer) statt. Hagedorn war überzeugt, in seiner Amtszeit eine Anzahl zum Kirchenbesuch und zur Teilnahme am Abendmahl zurückgewonnen zu haben.

Aber sein Nachfolger Schwager sah sich noch denselben Tendenzen gegenüber. Er hat darüber am 2.4.1794 seinem Superintendenten geschrieben: "Sie wissen, daß ein sehr großer Theil der hiesigen Gemeinde aus *S e p a r a t i s t e n* besteht, fast alle Leinweber gehören dazu. Diese Leute sondern sich vom Abendmahl ab, weil ihrem Urtheile nach Unwürdige aller Art zu gelassen werden, und wir lassen sie zu, weil wir müssen. Es sollte allerdings nicht so seyn. . ." Der Pfarrer und Aufklärer fährt dann fort: "In der That finde ich Viele unter ihnen, die zwar irren, aber mit einer solchen Gewissenhaftigkeit irren, daß sie mir ehrwürdig werden. Nein! sie sind klein und schwach, aber ärgern mag ich sie nicht, wo ich es anders vermeiden kann."

Der Anlaß zu diesen Ausführungen Schwagers waren Auseinandersetzungen um den Termin des Abendmahlganges (freitags oder sonntags). Schwager sah in den "wenigen Bauern", die eine "Rang-Communion" erzwingen wollten (denen der Superintendent übrigens so ganz unrecht nicht gab), "Querulanten". Auf Schwagers Seite standen die "Vernünftigen Coloni" und die Kötter. Dieser "bei weitem zahlreichste Theil der Gemeinde segnet mich für meinen Muth, ihnen ihre Christenrechte wieder vindiciren zu wollen. Um diese Kleinen sollte ich nun ärgern?" - Ohne auf die theologisch-historische Argumentation eingehen zu müssen, ist festzustellen, daß die Polarisierung innerhalb der Gemeinde in kirchlichen Fragen etwa dieselben Gräben deutlich werden läßt, die es in sozialer Hinsicht, basierend auf wirtschaftlichen Unterschieden, zwischen den Hauptgruppen des Dorfes gab, den Bauern (nicht einheitlich) - den Webern - den Köttern, die größtenteils (auch) Spinner waren.

Religion und Wirtschaft

Schon das 18. Jahrhundert hat nach dem Zusammenhang von Religion und Wirtschaft bzw. Industrialisierung gefragt und geglaubt, gewisse Gesetzmäßigkeiten erkennen zu können. Es konnte nicht anders sein, als daß auch Pastor Schwager sich dazu äußerte. Das Nachhinken der katholischen Gebiete in Landwirtschaft und Gewerbe war für ihn evident. Er machte (wie seine Zeitgenossen) die Zahl der katholischen Feiertage dafür verantwortlich bzw. (wenn diese staatlicherseits reduziert waren) die Gewöhnung der Bevölkerung an eine große

Zahl von Tagen, an denen nicht gearbeitet wurde¹.

Schwager zögerte auch nicht, unterschiedliche Richtungen in seiner, der evangelischen, Kirche in Zusammenhang zu bringen mit unterschiedlichem Verhalten protoindustrieller Bevölkerungsgruppen. Er polemisierte gegen die "Blut- und Wundentheologie im Wupperthale", die seiner Auffassung nach zu "Immoralität" führte, vor allem gegen gewisse Vorstellungen von Erbsünde und Gnadenwahl². Er ließ erkennen, daß Religion und Predigt zu 'Tugend, Verleugnung, Selbstkampf' (von Schwager gesperrt gedruckt) hinführen sollten³. Das ist hier nicht auszuführen. Es ist sicher, daß Schwager einen Teil seiner Bedenken auch gegen Predigten seines späteren Nachfolgers Volkening erhoben hätte. Es ist auch sicher, daß er seine Jöllenbecker Pfarrkinder in mancher Hinsicht anders zu leiten versucht hätte als dieser an der Schwelle des Industriezeitalters.

Was die gesamte Lebenshaltung der ravensbergischen Landbevölkerung in den letzten Jahrzehnten vor Beginn der Industrialisierung besonders prägte, war die sogenannte Erweckungsbewegung⁴. Ihre Wirkung war so groß, daß sie noch heute nicht ganz erloschen ist.

Es ist hier nicht der Ort, die kirchlich-religiöse Entwicklung nachzuzeichnen von den Zeiten an, die Pastor Hagedorn in seiner Minden-Ravensbergischen Kirchengeschichte dargestellt hat, über die vom Rationalismus geprägte Pfarrergeneration (u.a. Pastor Schwager) bis zum Pietismus und zur Erweckungsbewegung, wie sie weit über Jöllenbeck hinaus von Johann Heinrich Volkening (Pastor in Jöllenbeck 1838 - 1869) repräsentiert wurde⁵. Mit Sicherheit ist sie der wichtigste nicht-wirtschaftliche Faktor, auch in den Entscheidungen, die die wirtschaftliche Existenz betrafen⁶.

- 1 Schwager nimmt in seinen "Bemerkungen" mehrfach (z.B. S. 189 f.) die Gelegenheit wahr, darauf hinzuweisen, daß die Protestanten die in der Wirtschaft Führenden seien.
- 2 SCHWAGER, Beschreibung S. 270, auch S. 313.
- 3 Ebd. S. 279.
- 4 Dazu GRESCHAT S. 97 - 148.
- 5 Wichtigste Literatur über ihn und andere Träger der Erweckungsbewegung bei RAHE, Volkening und Schmalenbach S. 113 ff.
- 6 BREPOHL hat mit Recht der ravensbergischen Erweckungsbewegung einen nennenswerten Einfluß auch auf das Ruhrgebiet zugesprochen (Brepohl S. 70 ff., bes. S. 77 - 80, S. 85).

Wir sahen mehrfach, wie Pastor Schwager sich für "weltliche" Belange seiner Pfarrkinder einsetzte. Auch Pastor Volkening, der sich in stärkerem Maße als Theologe verstand und ein Prediger mit außergewöhnlicher Wirkung war, zog den Kreis seiner Wirksamkeit räumlich und geistig viel weiter, als es dem gängigen Bild von einem "erweckten" Landpastor entspricht.

Wenn man das "Evangelische Monatsblatt für Westfalen", an dem Volkening mitarbeitete, als Maßstab nimmt¹, hat eine konservativ-monarchische Grundhaltung die politische Position der Führer der Erweckungsbewegung bestimmt. Die soziale Frage wurde in diesem Blatt kaum behandelt. Volkening vertrat ein Luthertum, bei dem Bekehrung und Rechtfertigung wichtige Elemente waren. Seine politische Richtung war konservativ, national und patriarchalisch bestimmt².

Eine quietistische Haltung gegenüber den Nöten der Mitmenschen kann man aber weder Volkening noch der Erweckungsbewegung allgemein vorwerfen. Um wieder Beispiele aus dem behandelten Raum zu nennen: Das Schildescher "Rettungshaus" für verwaiste Kinder wurde 1852 nach Planungen seit 1847 eröffnet³; das Waisenhaus in Jöllenbeck war seit 1857 in Planung und Aufbau⁴; in Bethel schließlich begann die Arbeit 1867. Dies alles sind Zeugnisse eines großen Einsatzes gegen menschliche Not. Doch Strukturen grundsätzlich zu ändern, worum es in der Übergangszeit von der Handarbeit zur Maschine ging, das war vom eigenen Bildungsweg und Erfahrungshorizont den Männern der Erweckungsbewegung eine Vorstellung, die sie nicht entwickeln konnten. Sie gaben wie auch andere herausragende Vertreter ihrer Kirche (z.B. Wichern 1808 - 1881) und die Kirche insgesamt Caritas und Diakonie den Vorrang⁵. Sie selbst hätten wohl den geistlichen Zuspruch gegenüber Menschen in Not höher eingestuft als materielle Hilfe.

1 Nach GRÖNE S. 123 ff.

2 Ganz ähnlich charakterisiert GRETSCHAT (S. 140) im Anschluß an Kleine den jüngeren Schmalenbach.

3 Darüber RISCHE S. 181 und (Festschrift:) 125 Jahre Johannesstift. Es begann mit dem Rettungshaus zu Schildesche, Bielefeld 1977 (Hrsg. Evgl. Johanneswerk).

4 Neue Westfälische 1.6.1957. Ein Schreiben vom 22.5.1860 an den Superintendenten Müller in Bielefeld betrifft die Genehmigung zum Ankauf eines Hofes in Jöllenbeck (Möcker) dafür (RAHE, Volkening S. 214).

5 GRETSCHAT S. 142 ff.

Manche Predigtäußerungen Volkenings lassen sich als Aufruf zu Weltflucht interpretieren. Innerweltliche Ziele als solche zu verfolgen, etwa aus dem Streben nach Einfluß oder gar Geld, hätte Volkening mit Sicherheit abgelehnt. Das hieß aber nicht, er hätte sich gescheut, sich im politischen Kampf zu exponieren, wenn es um soziale und politische Entscheidungen ging, denen er grundsätzliche Bedeutung zumaß.

Um 1848

In den Ereignissen des Jahres 1848, für die das Hungerjahr 1846/47, das gleichzeitig für das Leinengewerbe ein sehr schweres Jahr war, den Boden bereitet hatte¹, sammelten sich wie in einem Brennspiegel die politischen Bestrebungen, die von den religiösen und sozialen nicht zu trennen waren und sind. 1848 und die folgenden Jahre brachten eine deutliche Polarisierung. Mit den Worten des Volkening-Biographen und -Schwiegersohnes: "Auch im Ravensbergischen regten sie sich und kamen aus den Städten Bielefeld, Herford u.a. aufs Land, um die armen Leute gegen die christlichen und königstreuen Bauern aufzuhetzen. Der einzige Ort (vielleicht in ganz Preußen?) wo die Verhetzung des Volkes nicht im mindesten gelang, wo selbst die niedere Bevölkerung sich für den König gegen die Demokraten erhob, das war das Städtchen Gütersloh . . . In Jöllenbeck und in andern Gemeinden, wo gläubige Pastoren erfolgreich gewirkt hatten, kam es wenigstens nicht zu offener Ruhestörung. Doch brachte man im Jöllenbecker Pfarrhause viele Tage in Unruhe und Befürchtung zu und kam oft nachts nicht aus den Kleidern . . . In Dornberg und auf der Spenger Heide hatten die Bielefelder Demokraten die Massen aufgehetzt zu einem Angriffe auf das Jöllenbecker Pfarrhaus. Doch kam es nicht dazu"². Volkening selbst schrieb in diesen Tagen: "Diese Zeilen als Zeichen, daß ich noch lebe"³. Eine andere Darstellung derselben Richtung sagt: "Der langverhaltene Groll der Weltkinder gegen die 'Mucker und Pietisten' loderte zu offenem Feuer"⁴.

1 U.a. RISCHE S. 173.

2 Ebd. S. 175 f.

3 Ebd.

4 Nach L. Tiesmeyer in: Heienbrok 1 S. 19.

In Ravensberg reagierten Stadt und Land höchst unterschiedlich auf die Revolutionsnachrichten aus den Hauptstädten. "Die Spannungen, von denen die Stadt in den Jahren vor der Revolution beherrscht worden war, haben nicht zu Ausschreitungen oder revolutionären Handlungen geführt. - Ganz anders sah es auf dem Lande aus. Gerade die dort entstehenden Tumulte haben die Bielefelder darin bestärkt, in den eigenen Mauern Ruhe zu bewahren und alle Vorkehrungen gegen ein Übergreifen auf die Stadt zu treffen"¹.

Am 5. Februar 1849 kam es in Bielefeld zu hochdramatischen, gewalttätigen Auseinandersetzungen, bei denen auch Volkening und sein Amtskollege Huchzermeier aus Schildesche, der Mitglied der Berliner Nationalversammlung war, bedroht waren². "Nun drauf! besonders die Schwarzröcke!" - so war nach Volkening's eigenem Bericht der Schlachtruf³. Der erwähnte Huchzermeier war übrigens in einem hitzigen Wortgefecht 1848 gegen Jüngst, den Führer der Konstitutionellen⁴, durch "Kantor Graf aus Jöllenbeck mit Stentorstimme" vorgeschlagen und mit 80 Wahlmännerstimmen gegen 10 des Bielefelder Rempel gewählt worden⁵.

Es war kein stärkerer Kontrast gegenüber den Vorkommnissen von 1848/49 zu denken als eine ganztägige Feier, die 1850 aus Anlaß des Geburtstags des Königs stattfand und die hauptsächlich von Volkening bestritten wurde. Seine älteste Tochter berichtete darüber in einem sehr langen Brief ihrem Bruder⁶. Die kirchliche Feier und das weitere Fest auf einem großen Hof waren von ungebrochen monarchischer Haltung durchtränkt. Die Verbindung zwischen Pietismus und preußischem Herrscherhaus, schon unter Aug. Herm. Francke und Friedrich Wilhelm I. begonnen, war unter Friedrich Wilhelm IV. eng wie nie zuvor.

- 1 VOGELSANG, Geschichte S. 271 f., anschließend eingehend über Vorkommnisse im Umkreis Bielefelds und in der Stadt selbst.
- 2 RISCHE S. 185 u. S. 192.
- 3 Ebd. S. 179. Zu Tötlichkeiten gegenüber Volkening war es schon 1847 aus Anlaß einer Wahl in Herford gekommen (ebd. S. 181).
- 4 Dazu VOGELSANG, Geschichte S. 278 ff.
- 5 Das Zitat aus Huchzermeiers Erinnerungen und weitere Angaben bei Hugo Gottward BLOTH, Zur Eigenständigkeit des Evangelisch Stiftischen Gymnasiums in Gütersloh, in: Jb. f. Westf. Kirchengesch. 72 (1979) hier S. 65 f. Über diese Wahl auch Ditt S. 70.
- 6 Bei RISCHE S. 185 - 192.

Die Wirkung war umso stärker, als die Amtskirche die geistliche Führung aller Gemeindeglieder übernommen hatte; Separatismus gab es um diese Zeit nicht mehr. Es ging Volkening um Bewahren der Staatsform, nicht um Rechtfertigung jeder staatlichen Maßnahme und nicht um untätiges Beharren, wenn die Verhältnisse sich zum Negativen hin entwickelten. Im selben Jahr 1850 drängte die Verzweiflung der existenzgefährdeten Spinner und Weber zu Aktionen¹. Mooser hat die Rolle Volkenings so gekennzeichnet: "Der prominenteste geistliche Führer der Erweckungsbewegung, Volkening, und die 1848/49 als Abgeordnete hervorgetretenen Pastoren Ameler und Huchzermeyer spielten auch eine führende agitatorische und gegenüber der Behörde legitimierende Rolle in der breiten Petitionsbewegung gegen die staatliche Unterstützung der Maschinenspinnerei Bozi im Frühjahr 1850"². "Die Bielefelder Demokraten wurden nicht aktiv, obwohl sie in ihrer Zeitung der antikapitalistischen Stimmung und Empörung Ausdruck verliehen"³.

Der Hinweis auf loyales Verhalten während der 48er Revolution wird in den Petitionen eingesetzt, um damit die Erwartung zu unterstreichen, der Staat möge die Belange der Spinner und Weber gegen die Maschinen schützen. Die etwa 3.000 Petitionen, die in dieser Zeit eingereicht wurden, waren ein deutliches Volksbegehren, aber ein ergebnisloses.

Durch seine vertrauensvolle Haltung gegenüber der Obrigkeit blieb für Volkening der Weg vorgezeichnet, auf dem Abhilfe zu suchen sei für die Nöte der Spinner und Weber. Im März 1852 nahm er auf Bitten der Bielefelder Kaufmannschaft an einer Deputation nach Berlin teil. "Meine Deputiertengeschäfte und einiges andere gingen gut von statten. Ich war bei 4 Ministern, 1 Oberpräsidenten, 1 Präsidenten und 8 Geheimen und Oberregierungsräten, dazu noch beim Könige und dessen Tafel. Siehe, so hat der Herr Bahn gemacht bis zur allerhöchsten Stelle. Er gebe zu allem seinen Segen!"⁴. - Die wirtschaftliche Entwicklung konnten weder die Deputierten noch ihre Gesprächspartner aufhalten. Was Volkening wirklich gelang, war die Vermittlung einer Einstellung, die den Notleidenden half, innerlich mit ihrer Not fertig zu werden.

1 POTTHOFF, Einführung S. 38.

2 MOOSER, Bäuerliche Gesellschaft S. 585.

3 Ebd.

4 RISCHE S. 203.

Gewisse Gleichsetzungen wurden von unterschiedlichen Positionen her für selbstverständlich gehalten, wenn auch unterschiedlich gewertet. Als unumstritten galt : Land = alte Wirtschaftsform = konservativ-monarchische Haltung. Huchzermeier hat das auf die Formel gebracht, der "echt preußische, patriotische Sinn" bekämpfe die Maschine; die radikale Partei unterstütze diese mit aller Macht, sie hoffe wahrscheinlich auf die Bildung eines Proletariats¹. Daß Regierungsstellen die Einführung von Maschinen unterstützten, wurde von solcher Position her mit Erbitterung wahrgenommen.

Zur Freude der Pfarrer folgten ihnen die Lehrer in großer Zahl. Die Chronik Aufderheides, der auch die Aufgaben eines Kirchenrendanten erfüllte, zeigt, wie er von derselben Grundhaltung getragen wurde wie Volkening. Starkes soziales Engagement zeigten in Jöllenbeck schon früher auch andere, deren Stimme etwas galt. Als einmal der Landrat von Ditfurth fünf Männer nannte, mit deren Hilfe man die unruhige Bevölkerung aufklären sollte, waren das der Schildescher Pastor Huchzermeier, dazu vier Jöllenbecker: der Wundarzt Lohmeyer, Pastor Volkening, Weber Landwehrmann und Kantor Graf². So kamen auf verschiedenen Wegen an die Bevölkerung ähnliche Vorstellungen heran.

Erweckungsbewegung als Lebenshilfe

Das führt zu der Frage, welche Resonanz die Erweckungsbewegung, die in der bisherigen Forschung ganz überwiegend vom Anteil der Pfarrer her gesehen worden ist, bei den Rezipienten fand. Über die immer wiederholte und belegte, sicher richtige Feststellung, die Wirkung sei groß gewesen, sowohl tiefdringend bei den Einzelnen als auch umfassend innerhalb der Gesamtbevölkerung, müßte die Forschung weiterschreiten z.B. zu der Frage, ob schichtenspezifische Unterschiede erkennbar werden. Wenn diese Frage hier gestellt wird, so keinesweg in der Erwartung, es könne so einfache Antworten geben wie eventuell die, es seien mit steigender Not die Unterschichten gewesen, die sich aufgeschlossen gezeigt hätten. Wohl läßt sich eine zeit-

1 Resümee und Zitate aus einem Bericht Huchzermeiers an die Regierung in Minden am 19.4.1850 nach POTTHOFF, Einführung S. 39.

2 Ebd. S. 39.

liche Parallelität feststellen zwischen wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Leinengewerbe (und von da ausstrahlend auf andere Bereiche der Wirtschaft) und der Ausbreitung (nicht Entstehung!) der Erweckungsbewegung. Aber beträchtliche Spenden aus großbäuerlichen Familien für Kirchenneubau und Waisenhaus in Jöllenbeck einerseits und die Nennung zahlreicher "einfacher" Leute sind Beleg dafür, daß eine zu enge Zuordnung aufgrund wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse zu keinem zutreffenden Urteil führt. Es kann nur um ein Fragen nach früher oder später, größerer oder geringerer Zuwendung gehen. Die erwähnte zeitliche Parallele findet wohl am ersten ihre Erklärung in der Beobachtung, daß in Notzeiten mehr als in ruhigen bei den Menschen Bedürfnis und Bereitschaft aufkommen, sich transzendenten Fragen zuzuwenden. Als Krisenzeit wurden die Jahrzehnte vor und zu Beginn der Industrialisierung unstreitig von allen Ravensbergern zumindest gespürt, von den meisten voll erkannt. So sehr es ein landes- und kirchengeschichtliches Desiderat ist, den angeschnittenen Fragen weiter nachzugehen, so wenig ist es möglich, das hier zu tun¹.

Einige Beobachtungen, die exemplarischen Charakter zu haben scheinen, müssen eine systematische Untersuchung zunächst ersetzen. Für die ravensbergische Bevölkerung des 19. Jahrhunderts war die Bibel "die Schrift". Auf ihr basierte der Schulunterricht; sie war Vorbild für eigene Schriftlichkeit. Das gilt schon für die ersten Schriftzeugnisse der "Ungebildeten" am Anfang des Jahrhunderts, das gilt für den weiteren hier behandelten Zeitraum. Wie stark Nachdenken und Äußerungen auch über wirtschaftliche Fragen von religiös-biblischen Vorstellungen durchtränkt waren, läßt sich an einem Schreiben ablesen, das von einem Heuerling im Namen von und sicher in Absprache mit einer großen Gruppe von Heuerlingen verfaßt wurde.

Wenige Monate vor dem zusammenfassenden Bericht Fischers über die Lage der Heuerlinge hatte sich einer derselben, der Heuerling Brakensiek des Hofes Meyer in Vilsendorf "als Deputierter der Heuerlinge im Canton Schildesche" an den Oberpräsidenten gewandt². "Wir seufzen noch immer vergebens nach dem

1 Die Antworten, die Scharfe, von württembergischen Verhältnissen ausgehend, auf ähnliche Fragen gegeben hat, sind auch für Ravensberg anregend, aber nicht einfach übertragbar. Vgl. Martin SCHARFE, Die Religion des Volkes, Kleine Kultur- und Sozialgeschichte des Pietismus, Gütersloh 1980.

2 SAM, Regierungs-Kommission Bielefeld Nr. 25 unter dem Datum des 26.2.1809, danach auch das Folgende.

Ziele unserer Hülfe, die wir von Ew. Hochwohlgeboren Gnaden erwarten thun, und wir haben noch keinen Hudetheil von unsern Wirthen.

Gott hat Ew. Hochwohlgebohren Gnaden nun erhöht, und wir hoffen zu unsern Glücke, da Sie unsere Noth und unser Recht kennen thun. Ew. Hochwohlgebohren Gnaden müßen uns nun auch bald helfen thun, den wir müßen Kopfsteuer bezahlen und noch Viel mehr und haben nichts davor.

Gott, der alle guten Gaben kennt und belohnt, wird Ihre Gnade öffentlich vergelten, und wir wollen ihm inständig danken".

Die Heuerlinge haben demnach - u.U. nach französischem Muster - einen "Deputierten" mit der Wahrnehmung ihrer Interessen beauftragt. Wie diese Interessen vorgetragen wurden, hat mit französischen Vorbildern der Zeit nichts zu tun. Die Sprache der Luther-Bibel wird gebraucht in den Teilen, die den Oberpräfekten um seinen Beistand bitten und ihm Dankbarkeit versprechen. Schlicht und ungeübt sind die Partien, in denen es konkret um Hudeteile und Kopfsteuer geht. Übrigens hatten Brakensieks jahrelange Bemühungen nicht nur keinen Erfolg; sie wurden zuletzt schroff zurückgewiesen.

Tief in die Problematik des Maschineneinsatzes und in die inneren Probleme der Betroffenen leuchtet der oben abgedruckte Brief hinein, mit dem ein Weber oder Spinner den Kaufmann Delius warnte. Noch stärker als das wohlwogene Schriftstück Brakensieks beleuchtet das hingeworfene Schreiben des Unbekannten die leidenschaftliche Ablehnung der Neuerungen und die Basis, von der her alle Entscheidungen getroffen wurden. Die Warnung vor dem Überfall ist bruchlos verbunden mit seelsorgerlichen Ermahnungen.

Nachdem wider Erwarten durch den Einsatz des Verwaltungsrates des Herforder Vereins für Leinen aus reinem Handgespinst wenigstens zu Weihnachten Gelegenheit geschaffen war, etwas Leinen zu verkaufen, setzten am Silvestertag des Jahres 1857 Jöllenbecker Weber einen Dankbrief auf, dessen letzter Teil lautet: "... und wünschen Euch zu dem bevorstehenden Werke viel Muth und Freudigkeit, und der Gott aller Gnade segne Euch reichlich an Seele und Leib. Wir wünschen den Herrn Landrath von Borges ... und Herrn Honfeld den segnen, den Jacob von seinem Vater empfing. Gott gebe Dir vom Thau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde und korn und Wein die Fülle.... Gott segne Eure Mühe und Fleiß hier Zeitlich und dort Ewig.

Wir befehlen diesen Verein unter den Schutz und Schirm des Allmächtigen.

Herzlichen Gruß von die Jöllenbecker Webers aus reinen Handgespinst"¹.

Als konkrete Begebenheit, deren Hauptperson bekannt war, zugleich als vorbildlich ist in Jöllenbeck über Jahrzehnte hin weitererzählt worden, wie ein Weber vergeblich versucht hatte, ein fertiges Stück Leinen in Bielefeld zu verkaufen, "aber er fand keinen Abnehmer. Am anderen Tage trägt er es den drei Stunden weiten Weg nach Herford. Auch hier findet er keinen Käufer. Von dort wandert er mit der Last nochmals nach Bielefeld. Wieder vergeblich. Seine Familie hat kein Brot mehr. In dieser Notlage kam er am anderen Morgen in die Kirche". Wie üblich ließ Volkening vor Beginn des Gottesdienstes die Konfirmanden Choräle singen. Sie waren "im Augenblick seines Eintretens bei der Strophe des Liedes: Harre meine Seele! 'Größer als der Helfer ist die Not ja nicht'. Er konnte es innerlich fassen, daß auch seine Not nicht größer war als der Helfer"².

Als der Neubau der Jöllenbecker Kirche 1838 beschlossen wurde, konnte man Krisenerscheinungen im Leinengewerbe noch für vorübergehend halten³. Der Baubeginn 1852 fiel dann jedoch in Zeiten höchster und andauernder Not unter den Spinnern und Webern. Der Bau brachte auch für die Gemeinde sehr hohe finanzielle Belastungen. Obgleich man die Heuerlinge nicht zur Finanzierung heranzog, hat es eine Unterschriftensammlung gegeben, in der ein Kirchenneubau abgelehnt wurde. Dagegen wurde darauf verwiesen, daß damit auch Verdienstmöglichkeiten geschaffen würden. Bei der ganz überwiegenden Mehrzahl der Gemeindeglieder scheint der Kirchbau Zustimmung gefunden zu haben, weil die alte Kirche die von weit her zusammenströmenden Gottesdienstbesucher nicht mehr fassen konnte.

1 SCHONEWEG S. 234 f. (Kürzungen ebd.).

2 W. HEIENBROK, Jöllenbeck zur Zeit Volkenings, in: 1 S. 162 f.

3 Das Folgende nach Heinrich STEEGE, Volkening baut eine Kirche, in: Heimatbuch der Evangelischen Kirchengemeinde Jöllenbeck 1954, anlässlich der 100-Jahrfeier der Kirche, Hrs. [Walter] Kleine-Doepke, Detmold 1954, S. 74 - 94 und nach der Chronik Aufderheide S. 55 ff. (SAB).

Sozialistisches Gedankengut

Wer fest in solchen Denk- und Sprechgewohnheiten stand, für den gab es keinen Zugang zu sozialistischen Schriften, selbst wenn sie ihn erreichten. Für das Jöllenneck und Schildesche der hier behandelten Zeit gibt es keinen Anhaltspunkt dafür, daß das der Fall gewesen sei, auch nicht für andere Formen sozialistischer Agitation. In den letzten Jahren sind die publizistischen Aktivitäten von Männern, die sich als "freisinnig" oder "sozialistisch" verstanden und durchaus Wirkungen im Ravensberg der 40 er Jahre erzielten, allerdings nur in einem kleinen Personenkreis und in Bielefeld mehr als außerhalb, stark beachtet worden¹. Grundsätzlich waren die bedrängten ravensbergischen Unterschichten offenbar durchaus bereit, sich in der neuen Form der Vereine zu engagieren. Etwa 2.000 Heuerlinge, Spinner und Weber kamen 1844 zur Gründungsversammlung eines "Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen"². Doch mit dem Programm und den Vorstellungen des Initiators Rempel, es sei gut, "in die Reihen des Proletariats" einzutreten und "zu der großen Proletarierfamilie" zu gehören, konnte sich die Ravensberger arbeitende Bevölkerung nicht anfreunden³.

Das Fazit mehrfacher Versuche ist: "Bei den ländlichen und städtischen Unterschichten Ostwestfalens läßt sich eine Durchdringung des 'vierten Standes' mit diesem neuen Geist bis zur Revolution noch nicht nachweisen"⁴ - und in den Jahren danach auch nicht. Insofern sind im Rahmen unseres Themas Ideen und Aktivitäten jener Gruppe nicht weiter zu verfolgen.

Die agrarisch und pietistisch bestimmten Gruppen vor allem des Landes, "die sich seit der Revolutionszeit resistent gegen die sozialistischen Gedanken gezeigt hatten"⁵, behielten diese Haltung so stark und solange bei, daß sie noch die Wahlergebnisse des 20. Jahrhunderts prägte⁶.

1 Vgl. VOGELSSANG, Geschichte S. 253 - 269; ebd. weitere Verweise.

2 DITT, Industrialisierung S. 64.

3 DITT, ebd. S. 68, auch die Zitate.

4 KLOCKE S. 113, ähnlich S. 122; es wird - mit Recht - bezweifelt, ob es ein "Klassenbewußtsein" in den "unteren Volksklassen" gab, die sich nicht als "Proletarier" verstanden.

5 DITT, Industrialisierung S. 461.

6 DITT, (ebd. S. 691 Anm. 497): "Stimmenanteil der SPD an den abgegebenen Stimmen in den Ämtern des Landkreises Bielefeld bei den Reichstagswahlen von 1890 - 1912".

Absolut scharfe Trennlinien gab es weder zwischen Stadt und Land noch zwischen geistigen Strömungen. Ein Jöllennecker Mitkämpfer des Krieges 1866, von Beruf Kaufmann, hätte mit seiner religiösen wie mit seiner propreußischen Haltung die Zustimmung seines Pfarrers wie seines Königs finden müssen¹. "Es ist aber einmal die Bestimmung des Allerhöchsten, der ja der Leiter unserer Geschicke ist. Ist es bestimmt, ein Opfer dieses mörderischen Krieges zu werden, so ist es immerhin ein Heldentod, ein schöner". In demselben Brief fragt der Schreiber auch nach dem Ausfall der Wahlen und nach Zeitungen. "1 oder 2 'Wächter' wäre mir sehr erwünscht". Die erbetene Zeitung, die im Haus des Jöllennecker Vormunds - wenige hundert Meter vom Pfarrhaus entfernt - offenbar gelesen wurde, hätte Volkening und Wilhelm I. wohl kaum gefallen. Sie vertrat im Spektrum der Bielefelder Zeitungen die liberale und demokratische Richtung.

Arbeitsethos – Aktivität

Ein seit Pastor Schwager genanntes Charakteristikum der Ravensberger war ihre Arbeitsamkeit. Die verschiedenen theologischen Richtungen waren sich darin einig, diesen Fleiß hoch zu bewerten und zum Tätigsein aufzufordern. Die Vorstellungen von preußischer Pflichterfüllung traten verstärkend hinzu. In einer "Publication", einer jener staatlichen Verlautbarungen, die im Zusammenhang mit dem Gottesdienst der Bevölkerung mitgeteilt wurden, ist am 21.3.1773 in Jöllenneck verkündet und von Caspar Henrich Trebbe in seinem Anschreibbuch festgehalten, daß künftig zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten die dritten Festtage fortfallen sollten, auch die vierteljährlichen Bußtage und der Himmelfahrtstag sollten nicht mehr gefeiert werden². Als Begründung hat Trebbe notiert: "auch bestünde das Christentum darin, Wen man fleissig in seinem beruf, und seinen nächsten Treuhertzig diene". Betteln wurde mit Zuchthaus bestraft; wer einem Bettler etwas gab, wurde mit 16 ggr. bestraft, wer einen Bettler anzeigte, bekam 2 Tlr. Doch "in Die Wohnung der armen darf einer was schicken"³.

1 EICKMEYER S. 1220.

2 In Bezug auf den Himmelfahrtstag ist die Entscheidung 1789 wieder rückgängig gemacht - auch dies von Trebbe vermerkt.

3 Eintragung Trebbes zum 2.6.1776.

Innerhalb der Erweckungsbewegung war ein zentraler Punkt unter den Forderungen an die Menschen, sich in Gottes Willen zu ergeben. Andererseits wurde von ihnen erwartet, daß sie selbst für ihre Lebensbedürfnisse sorgten.

In den Zeiten großer Absatzschwierigkeiten und Not gab es die Möglichkeit eines Zielkonflikts zwischen diesen beiden Handlungsanweisungen. Die Entscheidung fiel zugunsten eines Verzichtes auf gewaltsame Änderung der Verhältnisse, bedeutete aber durchaus keine schlechthin passive Haltung. Das Gottvertrauen derer, die sich zur Erweckungsbewegung hielten, war von der Art, daß es mit Resignation nicht zu verwechseln ist. Es war denen, die in Not waren, kein Hemmnis, sondern eine Hilfe, auch bei dem Entschluß zur Aus- oder Abwanderung.

Diese ravensbergischen Auswanderer haben in Amerika nicht wie einige andere stark religiös geprägte Gruppen in Enklaven der Zurückgezogenheit oder gar Feindschaft gegen Modernes gelebt. Sie haben auch nicht nur an ihr persönliches Fortkommen gedacht. Einige haben sich darüber hinaus in der kirchlichen Arbeit eingesetzt¹. So erwähnt ein amerikanischer Bürgermeister in einer Auskunft 1977 über jenen oben genannten Peter Steinmann aus Rotenhagen: "Peter war einer der Anordner bei der Bethel Evangelischen Kirche in Concordia in 1872"². - Brepohl nennt als Beispiel für den Einfluß der Erweckungsbewegung auf das sich neu bildende Ruhrvolk seinen eigenen Großvater, der aus dem Kreis Halle kam und seit 1851 Bergmann in Essen war; dieser sei wie seine Brüder an zwei anderen Orten "Mittelpunkt einer solchen Gemeinde von Erweckten . . . und durch Jahrzehnte für das Leben der evangelischen Gemeinde in Essen von Bedeutung gewesen. . . , indem er unermüdlich für seine Ideale wirkte"³.

- 1 Die Auswanderer wurden gelegentlich von Reisepredigern aufgesucht. Im ganzen war die Haltung der Pfarrer – soweit sich das aus dem Evangelischen Monatsblatt erkennen läßt – eher zurückhaltend oder sogar ablehnend gegenüber der Auswanderung und ihren Motiven (GRÖNE S. 162 f.).
- 2 Nach einem bisher unveröffentlichten Brief; seine Kenntnis verdanke ich dem Manuskript von Aug. Stender, Die Auswanderer. Aus Briefen zusammengestellt [Jöllenbeck] 1977.
- 3 BREPOHL S. 70 ff., bes. Anm. 66.

Land und Stadt in religiösen und politischen Fragen

Unumgänglich nötig ist es, die Unterschiede, die es zwischen ländlicher Region und Stadt auch in religiöser Hinsicht gegeben hat, wenigstens zu skizzieren. Auf Bielefeld und sein Umland eingegrenzt, ist festzustellen, daß die Erweckungsbewegung früher und mehr eine ländliche als eine städtische Bewegung war. Die bekannten Erweckungsprediger waren Pfarrer in Landgemeinden. Einen Eindruck von den Verflechtungen unter gleichgesinnten Pfarrern auf dem Land und in den kleinen Städten gibt ihr reger Briefwechsel¹. Der Biograph Volkenings wußte für die Mitte der 40 er Jahre von einer "Umstimmung der ganzen ländlichen Bevölkerung" zu berichten². Und wenn gegen Ende seines Lebens Volkening der Freude Ausdruck gab, daß 'Jung-Ravensberg so frisch und tapfer angreife', "besonders auch nun in Bielefeld"³, so liegt in dem "nun" der Nachklang einer lange vergeblichen Erwartung.

Dieser religiös bedingte, politisch stark wirksame Unterschied zwischen Land und Stadt war auch den politischen Gegnern der Erweckten völlig klar. Einer der profiliertesten war der erwähnte Volrath Jüngst (1804 - 1880), ehemaliger Burschenschaftler und als solcher in Festungshaft, später in Bielefeld tätig als Gymnasialprofessor und als Führer der Konstitutionellen Vereinigung⁴. Dieser schrieb im Ravensbergischen Volksblatt nach Abschluß der Wahlen zur Nationalversammlung 1848 voller Unzufriedenheit mit dem geltenden Wahlsystem: "Bei der Abstimmung zählen die ungebildeten Frömmeler eben so viel als die freisinnigsten, edelsten und gebildetsten Männer, aber die Stimme letzterer fällt dennoch ganz anders in die Wagschale wie diejenige der ersteren. . . . Kein Vernünftiger wird läugnen, daß sich drei Viertel oder vier Fünftel aller politischen Einsicht in den Städten vereinigen". Aber bei der zahlenmäßigen Überlegenheit des Landes gewinne diese Tatsache keine politische Relevanz. In seinen Augen ist es "ein betrübendes Ergebnis, daß eine Stadt, die theils durch Gewerbefleiß und Handel, theils durch reges politisches Leben eine bedeutende

1 RAHE, Volkening S. 174 - 345; ders., Volkening und Schmalenbach S. 113.

2 RISCHE S. 16.

3 RAHE, Volkening S. 127.

4 SCHUBART S. 60 f.; Buch der Stadt, hrsg. vom Magistrat der Stadt Bielefeld 1926 = Frankfurt 1978 S. 107; VOGELSSANG, Geschichte S. 278 ff.

Stelle in der Provinz einnimmt, gegen ihren Willen sich durch frömmelnde oder konservative Abgeordnete vertreten sieht". Nach Jüngst gehörten "bekanntlich" drei der vier Gewählten "dem strenggläubigen Systeme an, das unter Eichhorn siegreich war zum Verderben für die Wohlfahrt Preußens"¹.

Jüngst war demokratisch genug gesinnt, um den Landbewohnern das Wahlrecht lassen zu wollen. Sein Vorschlag zielte dahin, auf 50.000 Städter einen Abgeordneten zu rechnen und auf 50.000 Landleute gleichfalls. Er ging also davon aus, daß nicht nur zwischen dieser Stadt Bielefeld und diesem Umland ein so unterschiedliches Wahlverhalten festzustellen war, sondern daß generell zwischen Stadt und Land solcherart Unterschiede bestünden.

Jüngst war als Vater von sechs Töchtern auch an Fragen der Mädchenbildung interessiert. Die zunächst private Höhere Töchterschule stand 1839 - 1851 unter der Leitung von Pastor Müller; dieser "setzte sich leidenschaftlich dafür ein, die Töchterschule zu einem Hort der pietistischen Erweckungsbewegung zu machen"². Er konnte sich aber gegen Jüngst und seine Richtung nicht behaupten und gründete schließlich 1856 mit einigen Eltern eine zweite Höhere Töchterschule. "Das Bedürfnis, die eigenen Kinder in der Familie auf einheitlich positiv-christlicher Grundlage zu erziehen, gab den Anlaß zur Stifung der Schule"³. Die zuerst gegründete Schule (die heutige Bavinkschule) wurde 1858 mit Unterstützung des Bürgermeisters Huber städtische Schule. Die Gegenründung, die heutige Cecilien-Schule, blieb bis über die NS-Zeit hinaus die religiös und kirchlich bestimmte Schule, zu der daher die Jöllenbecker Familien ihre Töchter zu schicken pflegten. So zeigte sich auch in diesen schulischen Richtungskämpfen die Rivalität und Stärke beider Gruppierungen, innerhalb der Stadt und in Stadt und Land.

1 Ravensbergisches Volksblatt, 13.5.1848 S. (25) f.

2 WISCHHÖFER S. 4.

3 Ebd. S. 5.

Bethel

Wie schon erwähnt, begann 1867, 15 Jahre nach dem "Rettungshaus" in Schildesche und 10 Jahre nach dem Waisenhaus in Jöllenbeck, die Epileptischenarbeit in einem Bauernhaus nahe der Bielefelder Stadtgrenze, woraus sich die Anstalt Bethel entwickelte. In dieser Gründung waren die Strömungen des Landes mit den Bestrebungen eines Teiles der Bielefelder Bevölkerung zusammengetroffen¹. Die Vorarbeiten wurden getragen von den Landpastoren Volkening (Jöllenbeck), Huchzermeier (Schildesche) und Kuhlo (Gohfeld), dazu dem inzwischen zum Bielefelder Superintendenten gewordenen Ernst Wilhelm Müller. Aus Bielefeld gehörten dazu der leitende Arzt des Städtischen Krankenhauses Tiemann und der schon genannte Ludwig Huber, ab 1869 Bielefelder Oberbürgermeister. Die Gruppe der Geldgeber bestand aus Bielefelder Kaufleuten, die untereinander verwandtschaftlich verbunden waren, wie Albrecht und Hermann Delius und Johann und Gottfried Bansi². Auch der Name des Spinnerei-Direktors Ferdinand Kaselowski wird in diesem Zusammenhang früh genannt. Die neue Bielefelder Industrie und die geplante Epileptischen-Anstalt wurden insofern verbunden, als e i n Seelsorger die Arbeiterfürsorge im Sinne Wicherns und die Krankenbetreuung übernahm³. Pläne für den Bau von Arbeiterwohnungen und für den Ankauf des Bauernhofes im Sandhagen gingen Hand in Hand.

Ein anderer Mann derselben Schicht, Gustav Delius, hatte schon 1866 seine Bedenken gegen die Gründung angemeldet und veröffentlichte 1870 "Abermals ein Wort über die epileptische Anstalt", woraufhin "gegen 1200 selbständige Bürger Bielefelds gegen solch 'allgemeines Unglück für Bielefeld' protestierten"⁴. Sie wünschten nicht bei ihren Spaziergängen in die landschaftliche schöne Umgebung auf Kranke zu treffen.

Aus einer anderen Richtung wurde gegen die Krankenanstalten polemisiert im "Wächter", "der die billige Lauge seines Spottes ausgoß über diesen neuen Versuch zur Bekehrung von Bielefeld, das durch die fromme Anstalt 'aus den Klauen der

1 Dies und das Folgende nach GERHARDT S. 505 ff.

2 Ebd. S. 523.

3 Ebd. S. 507.

4 Ebd. S. 523.

Fortschrittspartei entrissen werden sollte"¹.

Daß mit der Gründung Bethels die Frage der Diakonissen-ausbildung verbunden war, ist hier insofern wichtig, als jahrzehntelang ein starker Zustrom vor allem von den Dörfern Zeichen setzte für die religiöse Einstellung des Landes, andererseits auch für eine neue Form der Berufstätigkeit von Frauen.

So steht die Gründung Bethels im Schnittpunkt sehr verschiedener Entwicklungslinien, im doppeltem Sinne im Grenzbereich zwischen Stadt und Land.

Zusammenfassung

Eins haben die überprüften Einstellungen, ausgewählt unter dem Gesichtspunkt, welche Bedeutung sie möglicherweise für das Verhältnis Land - Stadt, gekoppelt mit der Frage nach der Haltung der ravensbergischen Bevölkerung gegenüber der Industrialisierung, haben könnten, gemeinsam: Es gab auf allen Gebieten Unterschiede zwischen Land und Stadt. Sie sind nicht auf den einfachen Nenner von Beharren und Fortschritt zu bringen. Es gab durchaus Beeinflussung der Landbevölkerung durch obergesellschaftliches Denken und Verhalten, dem man die Kennzeichnung "fortschrittlich" geben könnte. Außer auf die Beispiele dieses Kapitels ist zurückzuverweisen auf frühere Beispiele von Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Anbaumethoden und medizinischem Fortschritt. Aber in den Fragen, die die Existenz des Menschen am tiefsten betreffen (Einstellung zu Besitz von und Umgang mit Grund und Boden, damit verbunden die ganze Lebensführung, zu religiös-ethischen und politischen Fragen) war die Eigenständigkeit des Landes noch bis tief in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts unangefochten. Zusammen mit deutlich erkennbaren von außen wirkenden Faktoren (Verkehrerschließung) ist die Grundhaltung der Landbevölkerung ein eher retardierendes als vorwärtsdrängendes Element gewesen. Erst mit und durch den Aufbau der Industrie traten von der Jahrhundertmitte an allmählich Wandlungen ein. Sie führten zu Assimilation und Übernahme von Erscheinungen auf geistigem und materiellem Gebiet, die einmal als typisch städtisch gegolten hatten. Die Aufgabe der Tracht und ländlicher Möbel- und Hausformen war ein äußeres Zeichen des Wandels

1 Ebd., S. 511.

auf dem Lande, das Zurücktreten und schließlich Verschwinden von Unterschieden zwischen Stadt und Feldmark, von Ditt für das Ende des 19. Jahrhundert konstatiert¹, war ein anderes.

1 DITT, Industrialisierung S. 371.

9. Zusammenfassung

Die Untersuchung war bisher so angelegt, daß in einzelnen Kapiteln bestimmte Zeiträume und bestimmte Bereiche thematisiert und damit isoliert wurden. Die Darstellungsform war so gewählt, daß einerseits große Zusammenhänge verfolgt wurden, andererseits ganz Konkretes vorgestellt wurde, etwa - um ein Bild aus dem Leinengewerbe zu benutzen - wie Kette und Schuß.

In diesen Schlußbemerkungen soll der Versuch gemacht werden, stärker als bisher die großen Linien sichtbar werden zu lassen

1. im Aufweisen von Zusammenhängen innerhalb des Prozesses, der von der Agrar- zur Industriegesellschaft führte und damit zusammen zur Dominanz der Städte, die bis dahin nur partiell bestanden hatte,
2. in Hinweisen auf Theorien und theoretische Modelle, die möglicherweise hinter den Entscheidungen standen oder sich aus den Beobachtungen ableiten lassen,
3. in der Erörterung methodischer Möglichkeiten, die erprobt wurden.

1. Die rund 200 Jahre, um die es - Rück- und Ausblicke eingeschlossen - hier ging, standen für die Landbevölkerung unter der Devise "Freigabe aus Bindungen".

Sie begann 1723 für etwa die Hälfte der eigenbehörigen Bauern, diejenigen des Königs von Preußen, mit der Fixierung der unbestimmten Abgaben, was einen Anreiz zu mehr Eigeninitiative der Bauern bedeutete.

Es folgten Maßnahmen des Landesherrn, durch die Landsuchenden Gelegenheit gegeben wurde, auf Markengrund eine Stätte zu begründen, ohne sich in ein persönliches Abhängigkeitsverhältnis begeben zu müssen. Diese wegweisende Neuerung, die neben die große Zahl der persönlich freien Kötter eine zunehmende Zahl von Landbesitzern ohne grundherrliche Abhängigkeit stellte, glich die Rechtsstellung von Land- und Stadtbewohnern an.

Um 1770 begann nach einer Anlaufphase die revolutionierende Aufteilung der anbaufähigen Bodenfläche, die bisher gemeinsamer Nutzung gedient hatte und nun in verschiedener Weise individuell genutzt werden konnte. Es handelte sich um Flächen, die in der Größenordnung des bis dahin individuell genutzten Landes lagen. Wie von staatlicher Seite erhofft, führte das zur Intensivierung und zu höheren Erträgen wie auch zur Gründung

zahlreicher neuer Existenzen. Es führte aber auch zu negativen Erscheinungen, indem die Unterschiede zwischen den Gruppen der Landbewohner sich vergrößerte und in einem vorher nicht gekannten Maße das Profitdenken angeregt wurde.

Bemerkenswerte Ansätze von 1797, die Verhältnisse auf dem Lande grundsätzlich zu bessern, waren nicht zum Zuge gekommen. Die 1807 ff. durchgeführte Aufhebung der Eigenbehörigkeit brachte den Landbesitzenden eine Aufhebung persönlicher Bindungen, zugleich auch - wo es bisher bestanden hatte - eines patriarchalischen Verhältnisses zwischen Grundherrschaft und Bauern.

Stärker von wirtschaftlichen Faktoren bestimmt, und dadurch unpersönlicher, wurde auch das Verhältnis zwischen den Bauern und den vielen Köttern, die in hohem Grade von ihnen abhängig waren. Der Rentmeister Fischer hat 1809 die Dinge so gesehen: "So wie sich nun der Druck der [= auf die] poßeßionirten Wirthe verminderte, so hob sich auch die Haushaltungskunde und der Eifer, den haltbarer gewordenen Vermögens Fond zu vermehren. . . . Dagegen wuchs die Dienstbarkeit der armen Heuerlinge mit jedem Jahre"¹. - Die Erbpächter waren von Anfang an auf sich gestellt.

Im Prinzip war der Vorgang der Markenteilungen in der städtischen Feldmark derselbe wie auf dem Lande. Aufgrund der bisherigen Siedlungs- und Nutzungsverhältnisse gab es allerdings dort das Kötterproblem nicht. Die Möglichkeit zu Ansiedlungen eröffnete sich später als in den Nachbardörfern, dann aber in größerem Umfang.

Solange das Leinengewerbe ein expandierender Wirtschaftszweig war, gab es für die landlosen Dorfbewohner ausreichende Möglichkeiten des Erwerbs oder Nebenerwerbs. Selbstversorgung und gewerbliche Tätigkeit zusammen konnten den Köttern eine im Maßstab des 18. und 19. Jahrhunderts leidlich sichere Existenz bieten, denjenigen mit eigenem Landbesitz eine solide, z.T. auch mehr.

Die Stadt Bielefeld, wie alle Städte des 18. Jahrhunderts durch ihre Siedlungskonzentration im Mittelpunkt einer großen Feldmark vom Umland separiert und durch die Gesetzgebung möglichst abgeschirmt von der Konkurrenz der Handwerker und Gewerbetreibenden des Landes, war durch ihren Leinenhandel bedeutend, doch ohne wirtschaftliche Anziehungskraft auf länd-

1 SAM, Regierungs-Kommission Bielefeld Nr. 25 Bl. 13.

liche Bevölkerungsgruppen, die sich eine neue Existenz suchen mußten oder wollten. Auch aus sich heraus wuchs die Stadt nicht.

Als sich nach den Markenteilungen die Feldmark schnell mit Bewohnern und Häusern füllte, geschah es fast ausschließlich von den Nachbardörfern her und in der Nähe der alten Wege.

Im übrigen beruhte die wirtschaftliche Bedeutung der alten Stadt Bielefeld für die Landbevölkerung darauf, daß hier das fertige Leinen und auch Agrarprodukte abgesetzt werden konnten. In der Stadt oder durch ihre Vermittlung konnte der Bedarf an gehobenen Konsumgütern gedeckt werden. Sie bot damit ständig einen Anreiz zu weiterer Abkehr von der Bedarfsdeckungswirtschaft.

Nachdem im 18. Jahrhundert die gegenüber dem Land restriktive Gewerbepolitik nur zögernd gelockert war, beseitigten die Reformen zu Anfang des 19. Jahrhunderts die gesetzlichen Barrieren zwischen Land und Stadt, aber die herkömmlichen Schranken wurden erst allmählich niedriger.

Die große Mehrheit der Bevölkerung und die Wirtschaft insgesamt erlebten zwischen dem Siebenjährigen Krieg und der napoleonischen Zeit, die fühlbare Rückschläge brachten, eine Aufstiegsphase, verstärkt seit den Markenteilungen.

Der Konkurrenz des Maschinengarnes und -gewebes waren auch der ausdauerndste Fleiß und die bedürfnisloseste Lebensführung auf die Dauer nicht gewachsen. Am Ende der protoindustriellen Zeit stand höchste Not, besonders um die Jahrhundertmitte und besonders auf dem Lande. Die betroffene Bevölkerung reagierte darauf in Land und Stadt mit Auswanderung nach Amerika und Abwanderung ins Ruhrgebiet, z.T. auch mit Wanderarbeit. Sie reagierte insgesamt aus einer tiefreligiösen Einstellung heraus, die es nur zu Ansätzen revolutionärer Auflehnung kommen ließ.

Kaufleute der Stadt Bielefeld, die als letzte den Niedergang des Leinengewerbes finanziell zu spüren bekommen hatten, schlossen sich von der Jahrhundertmitte an zu Aktiengesellschaften zusammen und konnten bald danach mit Fabrikbauten und maschineller Produktion beginnen.

Nach einer Phase des Abwartens stand das große Arbeitskräftereservoir, vor allem der Feldmark und der Nachbardörfer, der Industrialisierung zur Verfügung. Die Arbeiter sicherten durch ihre Gewöhnung an sorgfältige und arbeitsteilige Tätigkeit, durch ihre Arbeitsdisziplin und ihr Arbeitsethos den Erfolg und konnten selbst zu einer Existenz kommen, die mehr Sicherheit als die frühere bot - vielfach unter Wahrung vertrauter

Lebensformen im privaten Bereich.

Gegen Ende des Jahrhunderts, als auch in einem Teil der Dörfer Fabriken gegründet worden waren, wurde auch die Landbevölkerung ganz in den Industrialisierungsprozeß und seine Auswirkungen einbezogen.

Damit wurde die Angleichung von Land und Stadt entscheidend weitergeführt, die im 18. Jahrhundert noch auf einige wenige Konsumgüter und einzelne kulturelle Erscheinungen beschränkt gewesen war, die sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Kleidung, des Wohnens und des Bauens dann zunehmend bemerkbar machte.

2. Es ist die Frage, ob im 18. Jahrhundert die intensiven Bemühungen von drei preußischen Königen und ihren Beamten um die Landwirtschaft und die in ihr Tätigen allein auf Erfahrungen und Anwendung von gesundem Menschenverstand beruhten oder in der zweiten Hälfte auch auf physiokratischen Ideen. In Anbetracht der Bevölkerungsverteilung auf Land und Stadt (etwa 4 : 1) und der Notwendigkeit, die Einwohner möglichst ganz aus der eigenen Region zu versorgen, zumindest mit dem Grundbedarf, mußte die Förderung des Agrarsektors einen hohen Stellenwert haben.

Die Markenteilungen brachten primär eine Förderung der Landbevölkerung, schon deswegen, weil die städtischen Markenründe relativ klein waren. Es ist allerdings zu differenzieren: Nicht allein und nicht letztlich wurde dadurch der Agrarsektor gestärkt. Die auf steigender Bevölkerungszahl basierende steigende Produktion im Leinengewerbe verstärkte die Warenströme vom Land in die Stadt und von da - ein staatlicherseits sehr erwünschter Schritt - über die Staatsgrenzen hinaus. Ein materieller und kultureller Rückstrom vollzog sich weitgehend ohne Absicht und jedenfalls ohne Kontrolle staatlicher Stellen.

Gewiß war das Bevölkerungswachstum einerseits Anlaß zu Maßnahmen, die auf eine intensivere Nutzung natürlicher Ressourcen abzielten, aber andererseits war Bevölkerungswachstum auch deren Ziel. Selbst kritische Beobachter Anfang des 19. Jahrhunderts haben Malthus' Befürchtungen wegen eines allzu großen Bevölkerungswachstums für Ravensberg nicht geteilt, dessen Theorien nicht einmal erwähnt, andererseits aufgrund von eigenen Beobachtungen auf Gefahren eines zu schnellen Wachstums hingewiesen.

So absolutistisch-forciert die Maßnahmen z.T. durchgeführt wurden, ihre Absicht war, große Bevölkerungsgruppen zu erhöh-

ter Eigeninitiative zu führen. Seit Adam Smith war ja die "prudence", das recht verstandene Eigeninteresse, vergrößert als Egoismus verstanden, ein anerkanntes Motiv wirtschaftlichen Handelns. Man hegte die Erwartung, auf dem Wege über den Eigennutz letztlich Nutzen für alle zu schaffen. Übrigens wird auch Smith's Name von ravenbergischen Autoren nicht erwähnt.

Die ravenbergischen Bauern hätten in den Jahrzehnten um 1800 in ihrer Mehrzahl keine Auskunft geben können über Wirtschaftstheorien, aber sie verhielten sich marktgerecht, indem sie z.B. in der Blütezeit des Leinengewerbes den Flachs-anbau besonders kultivierten. Sie wußten durchaus vom Nutzen langfristiger Investitionen (Kottenbau zur Sicherung ausreichender und billiger Arbeitskräfte) und wußten zwischen einmaligen hohen Einnahmen (Landverkauf) und langfristiger Rendite (Erbpacht) abzuwägen.

Daß die Heuerlinge von der Landzuteilung ausgeschlossen wurden, war eine juristisch richtige Entscheidung, weil sie direkte Rechte an der Mark nicht besaßen hatten, sondern nur das Nutzungsrecht, das "ihre" Bauern ihnen einräumten. Sozialpolitisch war die Entscheidung, keinen angemessenen Ersatz für dies wichtige Gewohnheitsrecht zu leisten, hoch brisant.

Die stärker gewordene wirtschaftliche Position der Bauern und die schwächere der Heuerlinge wurde nach dem Urteil eines Zeitgenossen (1810) von dem größeren Teil der Bauern ausgenutzt: Der Bauer "sucht nicht nur den Miethpreis wucherlich zu steigern, sondern er mißbraucht nebenher die Körper-Cräfte seiner Heuerleute - neben der Zeit ihr einziges Eigenthum, ihr ganzes nutzbares Capital - auf eine unerlaubte Weise"¹. Was hier, acht Jahre vor der Geburt von Karl Marx, über die Arbeitskraft als einziges Kapital geschrieben wurde, blieb kennzeichnend für eine immer weiter anwachsende Bevölkerungsgruppe.

Der Begriff "Arbeiter" begegnet in seiner französischen Form im Bielefelder Bereich erstmals 1787, als der Stadtdirektor Consbruch von den "gegenwärtig wenigsten 300 ouvriers" berichtete, die auf den 14 Bleichen im Vorfeld Bielefelds arbeiteten². Aber bis sich aus den ungezählt vielen einzelnen Köttern eine Arbeiterschaft mit entsprechendem Bewußtsein und eigener Organisation bildete, dauerte es noch Jahrzehnte³.

1 Ebd. Bl. 34'. von Bernuth, derzeit Unterpräfekt innerhalb der Verwaltung des Königreiches Westfalen, faßte abstrahierend den Bericht Fischers zusammen. Ab 1816 war von Bernuth im preußischen Innenministerium tätig (Schubart S. 41).

2 CONSBRUCH, Beschreibung S. 40.

3 DITT, Industrialisierung, passim.

Die Bereitschaft, technische und arbeitsorganisatorische Neuerungen zu übernehmen und ihren Einsatz durch die Gründung von Aktiengesellschaften zu ermöglichen, entwickelte sich in der Bielefelder Führungsschicht nur zögernd und gegen Widerstände.

Anders als in der Regelung der Agrarfragen des 18. Jahrhunderts verhielt sich die preußische Wirtschaftspolitik gegenüber den Problemen, die mit der Industrialisierung im modernen Sinn aufkamen, liberal in dem Sinne, daß im wesentlichen dem freien Spiel der Kräfte vertraut wurde. Ein völliges "Laissez-faire!" war die Maxime nicht. Aus der Einsicht, daß die Maschine in Zukunft die Handarbeit weitgehend ersetzen werde, zog man Konsequenzen, indem man die Ausbildung von Technikern und die Anschaffung der teuren Maschinen finanzierte oder subventionierte (Spindelprämie).

Die Bevölkerungseinbußen durch Auswanderung und die damit verbundenen Verluste an Vermögen wurden von staatlicher Seite bedauert, auch - soweit es sich um Wehrpflichtige handelte - einer Kontrolle unterworfen, aber nicht verhindert.

Sozialistische Ideen wurden im Bielefelder Raum verbreitet, erreichten aber nur eine schmale, meist städtische Schicht, eher (in modernen Begriffen gesprochen) die Unternehmer als die Arbeitnehmer. Auf den Ablauf der Dinge und das Verhalten der großen Mehrheit blieben sie bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein ohne Einfluß, wenn auch der Boden, auf dem sie sich entwickeln konnten, immer mehr bereit wurde.

Für das Verhalten, auch in Dingen der Wirtschaft, blieb ganz besonders in der Landbevölkerung eine stark religiös-kirchliche Bindung entscheidend. Um daraus "Ergebnisse" abzuleiten, sind die mitgeteilten Beobachtungen über das Verhältnis von Religion und Wirtschaft/Politik zu gering an Zahl. Es wäre eine Untersuchung wert, wieweit M. Webers Theorie über den Zusammenhang von Calvinismus und Kapitalismus, die in Kenntnis und wohl auch unter dem Eindruck der ravensbergisch-lippischen Verhältnisse der Jahrhundertmitte entstanden sind (Weber, 1864-1920, stammte aus einer Bielefelder, später Oerlinghauser Leinenhändlerfamilie), zu ihrer Deutung etwas beitragen könnte¹.

1 Anzumerken ist - was für die Entstehungsgeschichte der Weberschen Theorie wichtig sein könnte -, daß Ravensberg der lutherischen Richtung folgte, Oerlinghausen aber, wohin der Onkel M. Webers das Geschäft verlegt hatte, der reformierten. Doch kamen aus dem lippischen Grenzgebiet viele Menschen zu den Predigten Volkenings, denen offenbar die dogmatischen Unterschiede weniger wichtig waren als die Gesamtauffassung von christlichem Denken und Handeln.

Im Hinblick auf die Industrialisierung ist das Jahrhundert zwischen etwa 1760 und 1860 als "Anlaufphase" zu verstehen¹. Doch ist das nur ein Aspekt. In einer Gesellschaft, in der um 1800 "schätzungsweise 85 % des Sozialprodukts in Deutschland aus der Landwirtschaft, in der nur etwa 80 % der Bevölkerung tätig waren", stammte², waren Veränderungen in diesem Sektor umso folgenreicher, je größer sie waren. In einem interdependenten Verhältnis vollzog sich auf wachsender Anbaufläche bei intensiveren Methoden eine Ausweitung der Produktion und gleichzeitig ein Anwachsen der Bevölkerung, die u.a. als (möglicher) Konsument nicht nur für Agrarprodukte das Wirtschaftsleben bestimmte³.

Wenn man den Begriff "Revolution" soweit faßt, daß man von "Industrieller Revolution" sprechen kann, dann ist es auch berechtigt, von "Landwirtschaftlicher Revolution" und "Agrarrevolution" zu sprechen⁴. Bairoch hat die Zusammenhänge in folgender Formulierung charakterisiert: "Die industrielle Revolution war nämlich in Wahrheit zuerst und vor allem eine 'Agrarrevolution', die - wo immer sie stattgefunden hat - die beispiellose Entwicklung von Industrie und Bergbau erst möglich gemacht und gefördert hat"⁵. Weniger überspitzt wäre für Ravensberg zu sagen, daß die Region ohne die revolutionierenden Vorgänge auf dem Lande nicht zu einer - nachdem sie erst einmal begonnen hatte - so schnellen und starken Industrialisierung hätte gelangen können⁶ und damit auch nicht zu einem so ebenfalls starken und schnellen Wachstum der Stadt Bielefeld⁷.

Bairoch hat den Beginn der Agrarrevolution in europäischen Staaten und den USA auf jeweils ein bestimmtes Jahrzehnt datiert. Innerhalb dieser Übersicht, die mit England beginnt (1690-

1 Bei BORCHARDT (S. 135) ist dieser Begriff für die Zeit von 1750 - 1850 verwandt.

2 FRANZ S. 13.

3 Dazu auch BAIROCH S. 309.

4 BAIROCH (S. 299 Anm. 1) weist den Begriff "Agrarrevolution" schon bei Marx nach.

5 BAIROCH S. 297.

6 Daß in der sonst so material- und gedankenreichen Arbeit von KRIEDTE zwar dem "Agrarsektor eine Schlüsselrolle" zuerkannt wird (Kriedte ebd. S. 289 mit zahlreichen Verweisen), daß aber die Gemeinheitsteilungen und ihre Folgen kaum erwähnt sind (ebd. S. 311 f.), ist nicht überzeugend.

7 Auch BLOTEVOGEL (S. 22 f.) hat darauf hingewiesen, daß die ländliche Bevölkerungsverdichtung den Städten zugute gekommen sei.

1700) und mit Rußland und Spanien endet (1860 - 1870), sind Deutschland und Dänemark bei 1790 - 1800 eingeordnet¹. - Bairoch stellt fest: "Im großen und ganzen gesehen fand somit die Beschleunigung der landwirtschaftlichen Entwicklung rund 30 bis 50 Jahre vor der industriellen Entwicklung statt, was die Vermutung einer treibenden Rolle für die Landwirtschaft nahelegt"². Wenn für Ravensberg die eine Entwicklung früher und die andere später begann, ist das wohl weniger ein Gegenbeweis gegen Bairochs These als ein Hinweis darauf, daß in Ravensberg die Agrarreformen im deutschen Vergleich früh durchgeführt und wirksam wurden, daß aber vor Einsetzen der eigentlichen Industrialisierung die retardierenden Momente stark waren. Diese zwei Abweichungen vom "normalen" Verlauf machen zusammen die Stärke der zeitweilig starken Krise in Ravensberg verständlicher.

Um die Zeit von etwa 1750 - 1850 insgesamt und im Vergleich mit anderen Epochen zu charakterisieren, hat Koselleck den Begriff "Sattelzeit" vorgeschlagen³. Die Abläufe in Ravensberg legen es nahe, die Zeitangaben zu modifizieren: Die Zäsur des Siebenjährigen Krieges war so stark und der Wiederbeginn danach so ausgeprägt, daß die 60 er Jahre als Epochenanfang anzusehen sind. Als ebenso tiefer Einschnitt sind für den Bielefelder Bereich die Fabrikgründungen der 50 er Jahre des 19. Jahrhundert anzusehen. Wieweit das knappe Jahrhundert zwischen diesen Einschnitten mit dem Bild des Sattels charakterisiert werden kann, sei dahingestellt. Wären die Begriffe der Achsenzeit und der Zeitenwende nicht schon anderweitig festgelegt, so wären sie recht brauchbar, um den Stellenwert dieser Zeit der Umschichtung und des Neuanfangs, letztlich in allen Lebensbereichen, in einem bildhaft-einprägsamen Begriff einzufangen.

Bei der Beobachtung der Stadt-Land-Beziehungen über einen längeren Zeitraum hin ergab sich, daß es unangemessen wäre, nach dem Verhältnis gleichsam konstanter Größen zu fragen und nach e i n e r Wirkungsrichtung und e i n e m Erklärungsmuster

1 BAIROCH S. 302.

2 Ebd. S. 310.

3 Ein "tiefgreifender Bedeutungswandel" seit der Mitte des 18. Jahrhunderts und "seit etwa 1770 eine Fülle neuer Worte" kennzeichnen nach Koselleck den Beginn der "Sattelzeit" (Einleitung zu: Geschichtliche Grundbegriffe S. XV.).

zu suchen. Die Geschlossenheit der Stadt, bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch eindeutig, basierte auf ihrer Isolierung vom Umland durch Befestigungsanlagen und menschenleere Feldmark, durch Steuergesetzgebung und durch teilweise unterschiedliche Rechts- und Sozialverhältnisse in Stadt und Land. Aus alledem resultierten Unterschiede in Einstellungen und Überzeugungen. Diese beiderseitige Isolierung löste sich in einem jahrzehntelangen Prozeß auf, der an entscheidenden Punkten durch verschiedene staatliche Maßnahmen in Gang gesetzt wurde. Im 19. Jahrhundert, als die de jure vollzogene Gleichstellung von Stadt- und Landbewohnern mit der de facto vollzogenen Annäherung durch Siedlung und Verkehr zusammenkamen, wurden die Grenzen zunehmend fließender und die Angleichung stärker.

Es gab - früher mehr als später - ein Zusammengehörigkeitsgefühl einerseits unter den Stadtbewohnern und andererseits unter der Landbevölkerung. Daraus resultierte eine "Stadt-Land-Barriere"¹, die stärker gewesen sein dürfte als die zwischen Städten und Dörfern verschiedener Größe und Funktion (Handelsstadt - Verwaltungsstadt . . ., Kirchdorf - Bauerschaft).

Trennendes gab es auch innerhalb der nominellen Einheit "Stadt". Die Statistiker des 18. und 19. Jahrhunderts hatten gute Gründe, zwischen Stadt, Garnison und Feldmark zu unterscheiden. Trennendes gab es außerdem in Stadt, Feldmark und Dörfern auch zwischen "oben" und "unten" und den vielfältigen Abstufungen dazwischen (und innerhalb des Militärs erst recht). Die Kriterien dafür waren teils nachprüfbar-materielle, teils unwägbare, darum aber nicht weniger wirksame. Daß städtische und ländliche Oberschicht sich qualitativ unterschieden, ist eine banale Feststellung. Erst von kurzem nachgewiesen ist die Tatsache, daß es innerhalb der einen politischen und Verwaltungseinheit Bielefeld zwei Unterschichten verschiedener Zusammensetzung gab: in der Innenstadt und in der Feldmark. Das korrespondiert mit Unterschieden, die in der hier vorgelegten Untersuchung festgestellt wurden.

Verallgemeinernd angewandt auf die Erforschung der Land - Stadt- oder auch der Stadt - Land-Beziehungen ergibt sich daraus: Die Realität wird nicht nur dann verfehlt, wenn der Gesichtspunkt des zeitlichen Wandels vernachlässigt wird, sondern auch dann, wenn man gleichsam von monolithischen Blöcken

1 Ditt, Industrialisierung S. 50.

ausgeht und nicht von Größen, bei denen die Vielfalt ein ebenso wichtiger Gesichtspunkt ist wie das Gemeinsame. Bildlich gesprochen geht es um die Feststellung unzähliger Kreuz- und Querverbindungen, die sich ständig und nicht einmal kontinuierlich veränderten. Dazu kommt als dritte Dimension, daß die Verbindungen je nach Bereichen nicht nur verschieden stark waren, sondern daß es außer Verbindendem auch Trennendes, außer Beeinflussung auch Widerstand gab.

Die Konsequenz aus der Feststellung so zahlreicher Variablen braucht nicht die resignierende Schlußfolgerung zu sein, also seien die Beziehungen in all ihrer Komplexheit weder erfaßbar noch darstellbar. Wie bei allen komplexen Erscheinungen ist eine Isolierung bestimmter Gesichtspunkte aus methodischen Gründen unerläßlich. Man muß allerdings immer präsent haben, daß ein Bild umso mehr verzerrt wird, je stärker ein Gesichtspunkt isoliert und womöglich mit einer Wertung verbunden wird.

In der Beschäftigung mit den Stadt-Land-Beziehungen ist früher das Wort "Kulturgefälle" manchmal gebraucht; die Vorstellung ist bis heute erhalten. Dieser bildhafte Ausdruck suggeriert die Vorstellung von etwas Höherem und etwas Tieferem, das pejorativ als etwas Niedrigeres, Geringwertiges verstanden wird. Wenn man einzelne Erscheinungen isoliert und zudem Verfeinerungen generell als Verbesserungen wertet, mag man das so sehen. Ist man jedoch bereit, Andersartiges als Gleichwertiges anzuerkennen (z.B. beim Hausbau und bei den Möbeln), lassen sich der Begriff Kulturgefälle und die darin enthaltenen Wertungen nicht aufrecht erhalten. - Am ehesten treffen Wertungen, bei denen die Stadt höher eingestuft wird, zu für Sektoren wie Literarisches oder Zivilisation - wenn man diesen Begriff aus dem der Kultur aussondern will. Unter einem anderen Blickwinkel könnte man sagen, daß in dem Bereich des Fortschritts (mit und ohne Anführungsstriche), der mit der Industrialisierung gekoppelt ist, die Stadt die Rolle des Vorreiters gegenüber dem Land übernommen hat. Das ist sehr Wichtiges, weil dazu ja auch die Änderungen im politisch-sozialen Bereich gehören.

Doch faßt man alle für die menschliche Existenz konstituierenden Elemente ins Auge: Biologisches - Wirtschaftliches - Politisches - Soziales - Kulturelles - darunter oder dazu: die Religion, so konnte für Ravensberg - und kann wohl auch allgemein - keine einheitliche Bewegungsrichtung festgestellt werden. Es ist ein nach Zeit und Intensität und Zusammensetzung sich wandelndes gegenseitiges Geben und Nehmen.

3. Ausgangs- und Bezugspunkt für fast alle behandelten Teilfragen war die Bevölkerungsentwicklung. Dahinter stand nicht etwa die Vorstellung, daß ein Auf und Ab der Bevölkerungszahlen Maßstab schlechthin sein könnte für andere Erscheinungen, die man weniger gut oder gar nicht in Zahlen fassen kann. Doch hat sich in den Untersuchungen bestätigt, daß die Bevölkerungsentwicklung, die das Produkt so wichtiger innerer und äußerer Faktoren ist, eben wegen ihrer Komplexheit als ein wichtiger Indikator genommen werden kann bei allen Feststellungen, die sich auf die Gesamtheit oder große Gruppen der Bevölkerung beziehen.

Eng gekoppelt waren damit die Feststellungen über die Bautätigkeit. Auch da konnte es nicht um einfaches Parallelisieren gehen. Zu keiner Zeit ist von selbst der Wohnraum mit dem Wohnbedarf gewachsen - ganz abgesehen davon, daß auch der Wohnbedarf eine Größe ist, die sich durchaus nicht allein aus Bevölkerungszahlen errechnet, sondern entscheidend bestimmt wird durch die Ansprüche, die gestellt werden und die ihrerseits davon abhängen, was zu realisieren man sich zutrauen kann.

Es ist eine zeitlose Erfahrung, daß für die Menschen das Wohnen und damit das Bauen (für eigenen und fremden Bedarf) einen zentralen Punkt ihrer ganzen Existenz ausmacht. Der ansonsten sparsame preußische Staat wußte, was er tat, wenn er schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts Neubauern Freijahre einräumte und bei Neubauten bis zu 20 % der Bausumme als "Remissionen" (etwa: verlorene Baukostenzuschüsse) in Ansatz brachte - allerdings nach Abzug der Aufwendungen für luxuriöse Ausgestaltung (z.B. unnötig dichtes Ständerwerk)¹. Es ist auch nicht nur eine moderne Erfahrung, daß der Hausbau ein sehr guter, wenn nicht der beste Indikator für gesamtwirtschaftliche Verhältnisse ist.

Aus den Untersuchungen ergab sich, daß quantitative und qualitative Veränderungen im Bereich des Bauens Veränderungen in der Gesamtexistenz teils der Bevölkerung insgesamt, teils bestimmter Gruppen, erkennbar werden ließ. Der Hausbau gab mit seismographischer Genauigkeit Erschütterungen wieder, die von kriegerischen Ereignissen, schlechten Ernten und Teuerungszeiten und von Krisen im Leinengewerbe ausgingen. Diese Notzeiten waren eingebettet in größere Entwicklungslinien.

1 KRINS S. 199.

Wie der Schwerpunkt der Bautätigkeit sich verlagerte von den Dörfern in die sich ausweitende Stadt, das ging konform mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandlungen großen Ausmaßes.

Es mußte auffallen, daß der große "take off" innerhalb der Kurve ländlicher Bautätigkeit da begann, wo Konjunkturalhistoriker ihn aufgrund ganz anderen Materials festgestellt haben, und daß die Baukurve - von Krisenzeiten abgesehen - auch in ihrem weiteren Verlauf auffällige Übereinstimmung mit dem sogen. I. Kondratieff (1787 - 1842) zeigt. Das müßte von Kompetenteren diskutiert werden. Daß Bauforschung ein sehr ergiebiger Teilbereich der Konjunkturforschung werden könnte, daran gibt es keinen Zweifel.

Sicher sind Hausbaustatistiken geeignet, über die wirtschaftliche Gesamtsituation einer Region etwas auszusagen, noch mehr als z.B. Getreidepreise und Löhne. Das Instrumentarium müßte noch verfeinert werden. Dieses vorausgesetzt, könnte eine Erforschung der Bautätigkeit gerade für jene Zeiten wichtig werden, in denen sonstiges Material zur Wirtschaftsgeschichte und für die Lebensverhältnisse der Bevölkerung noch rar ist. Aus überlieferungsgeschichtlichen und methodischen Gründen liegt die zeitliche Untergrenze allerdings im 16. Jahrhundert. - Daß die Erfassung der noch vorhandenen Bauten nach Bauart, Raumaufteilung und Dekor (im weitesten Sinne) Hand in Hand gehen muß mit einer Auswertung der vielen archivalischen Quellen, die besonders vom 19. Jahrhundert an für die seltener werdenden Inschriften Ersatz bieten, ist eine Selbstverständlichkeit. Die vorliegende Arbeit konnte die Möglichkeiten z.T. nur aufweisen, aber nicht ausschöpfen.

Exemplarische Bedeutung kommt dem Beispiel der Zimmermeisterfamilie Welhöner zu, in methodischer Hinsicht wie in den Ergebnissen: Erst die Kombination der schriftlichen Zeugnisse (Stadtbaumeister, Taxator) mit der Aussage der über 60 nachgewiesenen Bauten korrigiert das gängige Bild von der Überlegenheit städtischen Handwerks für einen gewiß nicht marginalen Bereich überzeugend.

Die allgemeine Erfahrung, daß die Anwendung verschiedener Untersuchungsmethoden den Ergebnissen von Einzeluntersuchungen größere Sicherheit verleiht oder zur Überprüfung unsicherer Ergebnisse veranlaßt, läßt sich übertragen. Je vielfältiger das Material und die methodischen Zugriffe sind, umso sicherer können die Forschungsergebnisse sein. Und je mehr Teilbereiche erforscht und miteinander in Beziehung gesetzt werden, umso deutlicher tritt das Ganze hervor.

Es müßte deutlich geworden sein, daß die Aussagen der Wortquellen schwach, weil allzu aspekthaft, geblieben wären ohne Hinzuziehung statistischen Materials und daß diese schriftlichen Quellen erst durch die Auswertung von Relikten der Sachkultur (hier des Hausbaus als einer besonders komplexen Erscheinung) eine Konkretisierung und - was wichtiger ist - eine Realitätsdichte gewinnen konnten, wie sie Ziel historischer Forschung ist.

Die beiden thematisierten Teilbereiche Land und Stadt machen erst zusammen Gesellschaft und Staat aus. Land und Stadt waren wie zwei kommunizierende Röhren, einesteils eine Einheit, andererseits zwei. Quantitative und qualitative Veränderungen im einen Teil wirkten sich in mehr oder weniger schnellem Ausgleich auf den anderen Teil aus.

Wie Änderungen und Beeinflussungen zwischen Land und Stadt sich beschleunigten und verstärkten, wie der Ausgleich als künftiges Ergebnis sichtbar wurde, ohne doch schon erreicht zu werden, das ließ sich für die Jahrzehnte zwischen 1760 und 1860 an Bielefeld und seinem Umland erkennen und läßt sich - so scheint es - weitgehend verallgemeinern, sowohl im Hinblick auf vergangene Zeiten in anderen deutschen Regionen wie auch - mit aller Vorsicht - im Hinblick auf Gebiete, die heute einen vergleichbaren Entwicklungsstand erreicht haben.

Archivalien und Literatur

BENUTZTE ARCHIVALIEN

Stadtarchiv Bielefeld

- Hgb 7 Chronik von Gemeinde und Amt Heepen
1800-1859
- Hgb 20 Chronik von Gemeinde und Amt Schildesche
1800 - 1890
- Hgb 104 Einwohnerverzeichnisse Bielefelds 1840 -
1846
- Hgb 106 Auswanderung aus Bielefeld 1847 - 1858
- Hgb 107 Einwanderung nach und Auswanderung
aus Bielefeld 1848 - 1856
- Hgb 108 Einwanderung nach Bielefeld 1808 - 1867
- Hgb 109 Einwanderung nach und Auswanderung
aus Bielefeld 1838 - 1847
- Rep. I A Nr. 6, Bd. 1 u. 3 (Bd. 2 fehlt) Baupolizei Bielefeld 1831
- 1855
- Rep. I A Nr. 41 Ansiedlung in der Feldmark Bielefeld
1853 - 1861
- Rep. III Y Nr. 1 Statistik Stadt und Feldmark Bielefeld
1811 - 1849, 1861
- Rep. III Y Nr. 2 desgl. (1846 -) 1859 - 1861
- Rep. III J 9, Nr. 5 Bewachung geteilter Gemeinheiten 1826
- 1865

Kämmereirechnungen

Amt Schildesche Nr. 719 Neue Ansiedlungen auf dem Lande

Hgb. Chronik des Joh. Friedr. Aufderheide, die Gemeinde
Jöllenbeck betreffend, geschrieben 1855
- 1881 (Ablichtung und Abschrift, Sei-
tenzahlen nach der Abschrift angegeben)

Kartensammlung besonders: Ziegler, Historische Karte
Feldmark Bielefeld Bl. 1 - 3 und Nr. 323
- 326, gelb, (Jöllenbeck)

Bildarchiv

Staatsarchiv Detmold

- M 5 C Nr. 2649 Kataster-Mutterrolle Jöllenbeck 1825 ff. (de facto 1830 ff.)
- M 5 C Nr. 2650 Güterverzeichnis Jöllenbeck 1828
- M 5 C Nr. 2652 Grundsteuerkataster Jöllenbeck 1828 - 1841
- M 5 C Nr. 2653 Grundsteuerkataster Jöllenbeck 1842 - 1855
- M 5 C Nr. 2654 Grundsteuerkataster Jöllenbeck 1856 - 1868

Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Jöllenbeck

Kirchenbücher

- Joachim Henrich Hagedorn, Zusammenstellung von "laufenden Verordnungen zur nötigen Nachricht" 1733 ff.
- ders. Kirchenmatrikel 1733
- ders. Successoribus, 1742 ff. (mit einigen späteren Eintragungen, u. a. von Pastor Schwag

Staatsarchiv Münster

- KDK Minden II, 82 Akten, betr. die Anfertigung einer Karte von Minden-Ravensberg 1772 ff.
- KDK Minden VI, 491 Prästationsregister (Visitationsregister) der Vogtei Schildesche 1721
- KDK Minden VI, 492 Prästationsregister der Vogtei Schildesche Bd. 1 u. 2 1806
- KDK Minden XX,139 Familienliste der Stadt Bielefeld 1766
- Minden-Ravensbergische Regierung VI, 3, Bd. 1 - 3 Markenteilungen 1775 ff.
- Regierungskommission Bielefeld Nr. 25: Lage der Heuerlinge in der Vogtei Schildesche 1808 ff.
- Markenkarten Minden-Ravensberg A 7 III, bes. Nr. XIV, 10 - 14, Jöllenbeck 1776 - 1790 und Nr. XVII, 1 - 19, Bielefeld 1772 - 1786

In Privathand

- Familie Brackmann, Bielefeld-Vilsendorf: Karte von der Vilsendorfer Gemeinheitsteilung 1745
- Frau Ingrid Kamp, Bielefeld-Hoberge: Chronik des Joh.Friedr. Aufderheide, die Gemeinde Jöllenbeck betreffend, geschrieben 1855 - 1881, s. unter Stadtarchiv Bielefeld!
- Familie Rösener, Bielefeld-Jöllenbeck: Anschreibbuch der Familie Trebbe 1753 ff., besonders des Caspar Henrich Trebbe 1763 - 1803
- Familie Schulze-Neuhoff, Bielefeld-Vilsendorf: Familienakten Meier zu Altenschildesche (daraus Erbpachtverträge veröffentlicht, s. Lit.verz. Weitkamp, Rudolf, Vilsendorf)
- Herr Wilhelm Stückemann, Bielefeld-Theesen: "Treue und wahrhaftige Darstellung der Vorfälle und Begebenheiten von Joellenbeck in den Jahren 1800 bis 1817", bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg fortgeführt. Abdruck der Jahre 1800 - 1831, vgl.: Jöllenbecker Chronik!

LITERATURVERZEICHNIS

Abel, Wilhelm,
Agrarkrisen und Agrarkonjunkturen in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Berlin 1935.

Abel, Wilhelm,
Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 1962.

Abel, Wilhelm,
Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, Hamburg 1974.

Altenberend, Johannes,
Die Wohnsituation der Bielefelder Arbeiter im Kaiserreich (Hausarbeit der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt am Gymnasium, Bielefeld 1978), in: JBHVR 72 (1979/80) S. 113-206.

Angermann, Gertrud,
"Nur" ein altes Bauernhaus, in: Der Minden-Ravensberger 1963 S. 57 - 59.

Angermann, Gertrud,
Das letzte Jahrhundert westfälischer Eigenbehörigkeit im Urteile der Zeitgenossen, in: JBHVR Jg. 54 (1947) S. 38 - 51.

Angermann, Gertrud,
Engel an Ravensberger Bauernhäusern, ein Beitrag zum Wandel des Dekors vom 18. bis 20. Jahrhundert, Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, hrsg. von der Volkskundlichen Kommission Westfalen-Lippe Heft 2, Münster 1974.

Oeffentliche Anzeigen des Distrikts Bielefeld 1811 f.

Oeffentliche Anzeigen der Grafschaft Ravensberg (Kreisblatt des Kreises Bielefeld) 1844 ff.

Bairoch, Paul,
Die Landwirtschaft und die Industrielle Revolution, in: Europäische Wirtschaftsgeschichte Bd. 3, hrsg. von C. M. Cipolla/K. Borchard, Stuttgart/New York 1976 S. 297 - 332.

Berding, Helmut,
Napoleonische Herrschafts- und Gesellschaftspolitik im Königreich Westfalen 1807 - 1813, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 7, hrsg. von H. Berding/ J. Kocka/ H.-Chr. Schröder/H.-U. Wehler, Göttingen 1973

Bitter, Carl Hermann,
Bericht über den Nothstand in der Senne zwischen Bielefeld und Paderborn, Regierungsbezirk Minden, und Vorschläge zur Beseitigung desselben, auf Grund örtlicher Untersuchungen

aufgestellt, hrsg. u. eingel. von G. Engel, in: JBHVR 64 (1964/65) S. 1 - 108.

Blotenberg, Johannes,
Der Gnadenfonds zur Beförderung der Leinen-Manufaktur in Bielefeld, in: JBHVR Jg. 62 (1960/1) S. 1 - 107.

Blotevogel, Hans Heinrich,
Zentrale Orte und Raumbeziehungen in Westfalen vor der Industrialisierung (1780 - 1850), Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe Reihe 1 Heft 19 = Bochumer geographische Arbeiten Heft 18, Münster 1975.

Bösch, Friedrich,
Anfänge der Mechanisierung des Leinengewerbes im Raum Bielefeld, in: JBHVR Jg. 71 (1977/78) S. 104 - 158.

Borchardt, Knut,
Die Industrielle Revolution in Deutschland 1750 - 1914, in: Europäische Wirtschaftsgeschichte Bd. 4, hrsg. von C. M. Cipolla/K. Borchardt, Stuttgart/New York 1977 S. 135 - 202.

Brepohl, Wilhelm,
Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet, Tübingen 1957.

Coesfeld, A[dolf],
Geschichte der Stadt Bielefeld in den letzten 24 Jahren von 1857 - 1881, Bielefeld 1881.

[Consbruch, Georg Wilhelm],
Medicinische Ephemeriden, nebst einer medicinischen Topographie der Grafschaft Ravensberg, Chemnitz 1793.

Consbruch, [Friedrich Christoph Florens],
Topographisch - statistische Beschreibung der Stadt Bielefeld aus dem Februar 1787, Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Bielefeld, hrsg. u. eingel. von J. Wilbrand, in: JBHVR 19 (1905) S. 32 - 46.

Consbruch, [Friedrich Christoph Florens],
Kurze Geschichte der Entstehung der Leinewands-Fabrikation 1794, Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Bielefeld, hrsg. u. eingel. von J. Wilbrand, in: JBHVR 19 (1905) S. 53 - 62.

Consbruch, [Friedrich Christoph Florens],
Mitteilungen über die Stadt Bielefeld aus dem Jahre 1794, Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Bielefeld, hrsg. u. eingel. von J. Wilbrand, in: JBHVR 19 (1905) S. 51 - 53.

Culemann, Ernst Albrecht Friedrich,
Geographische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg, angefangen den 17. Jun. 1745, absolviert den 27. Juli 1745, eingel. und hrsg. von G. Engel, in: JBHVR 54 (1947) S. 85 - 180.

Culemann, Heinrich,
Heimatkunde des Umkreises der Stadtheider Schule in Bielefeld, in: JBHVR 51 (1937) S. 203 - 262.

Culemann, Heinrich,
Die Bielefelder Markenteilung, in: JBHVR 42 (1928) S. 107-210.

Culemann, Heinrich,
1000 Jahre Schildesche 939 - 1939, Bielefeld 1939.

Ditfurth, [Wilhelm] von,
Bericht über die statistischen und sonstigen Verhältnisse sowie über die Resultate der Verwaltung des Kreises Bielefeld für den Zeitraum von 1837 bis inclusive 1859, den Kreisständen vorgelegt in der Sitzung vom 23. Januar 1861 durch den Königlichen Landrath . . ., Bielefeld 1861.

Ditfurth, [Wilhelm] von (Hrsg.),
Statistische Darstellung des Kreises Bielefeld, Bielefeld 1863.

Ditt, Karl,
Familie und soziale Plazierung in den Bielefelder Unterschichten im 19. Jahrhundert, in: Kocka, Jürgen (s. d.) S. 289 - 352.

Ditt, Karl,
Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850 - 1914, Diss. Bielefeld 1980. (Demnächst in: Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte Bd. IV, Dortmund)

Domeyer, Hans,
Soziale und wirtschaftliche Bemühungen in der Krisenzeit des ravenbergischen Leinengewerbes, Bielefeld 1972.

Eickmeyer, Ernst August,
Jöllnbecker im Kampf um die Deutsche Einheit, Feldpostbriefe von 1866, in: Jöll. Bl. 12 (1980) S. 1213 - 1229.

Engel, Gustav,
Bielefelder Webereien, Aktiengesellschaft Bielefeld, Festschrift zur Hundertjahrfeier, Bielefeld 1964.

Engel, Gustav,
Ravensberger Spinnerei AG Bielefeld, Festschrift zum 100jährigen Bestehen, Bielefeld 1954.

Engel, Gustav,
Das Wachstum der Stadt Bielefeld im 19. Jahrhundert, in:
Adreßbuch für den Stadt- und Landkreis Bielefeld, Bielefeld
1950 S. 28 - 40.

Engel, Gustav,
Vom Weiler zur Großstadt, Die räumliche und wirtschaftliche
Entwicklung der Stadt Bielefeld, in: Bielefelder Spiegel 1. - 15.
Juni 1964 S. 8 - 34.

Flaskamp, Franz,
Inschriften, Wappen, Hausmarken und Steinmetzzeichen der
Gräflich-Ravensberger Landeshauptstadt Bielefeld, Quellen und
Forschungen zur Natur und Geschichte des Kreises Wieden-
brück, Wiedenbrück 1940.

Wöchentliche Minden- und Ravensberg-Tecklenburg- und Lingen-
sche Frag- und Anzeigungs-Nachrichten von allerley zur Beför-
derung Handels und Wandels, auch zum gemeinen Besten über-
haupt dienenden Sachen 1749 ff. (weitergeführt unter verschie-
denen Titeln, u. a.: Wöchentliche Mindensche Anzeigen von al-
lerley zum gemeinen Besten dienenden Sachen 1765 f.; Min-
densche Anzeigen und Beyträge).

Franz, Günther,
Geschichte des deutschen Bauernstandes vom frühen Mittelalter
bis zum 19. Jahrhundert, Deutsche Agrargeschichte Bd. 4,
Stuttgart 1976.

Gassel, C.,
Heinrich Gassel, 17. Febr. 1817 - 4. Nov. 1858. Sein Lebensgang
und sein Einfluß auf die Entwicklung der Industrie Bielefelds,
in: Rav. Bll. 25 (1925 S. 34 - 36.

Gerhardt, Martin,
Friedrich von Bodelschwingh, Ein Lebensbild aus der deutschen
Kirchengeschichte, Bd. 1, Bethel 1950.

Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur poli-
tisch-sozialen Sprache in Deutschland, Hrsg. O. Brunner/W. Con-
ze/R. Koselleck, Bd. 1, Stuttgart 1972.

Greschat, Martin,
Die Erweckungsbewegung, Versuch einer Übersicht anhand neu-
erer Veröffentlichungen, in: Jb. f. westf. Kirchengesch. 66
(1973) S. 97 - 148.

Gröne, Wilhelm,
Die Gedankenwelt der Minden-Ravensberger Erweckungsbew-
egung im Spiegel des Evangelischen Monatsblattes für Westfalen
1845 - 77, in: Jb. f. westf. Kirchengesch. 65 (1972) S. 123 - 175.

Grothaus, Walter,

Die Lage der Eigenbehörigen in Minden-Ravensberg im 18. Jahrhundert und die Bestrebungen zu ihrer Befreiung (bis zum Jahre 1806), phil. Diss. Münster, Höxter 1934.

Die Lage der Eigenbehörigen in Minden-Ravensberg im 18. Jahrhundert und die Bestrebungen zu ihrer Befreiung (bis zum Jahre 1806), phil. Diss. Münster, Höxter 1934.

Hassel, Georg,

Neueste Länder- und Völkerkunde, Ein geographisches Lesebuch für alle Stände Bd. 6: Holland und Westphalen, Weimar 1808; verbesserter Wiederabdruck: Geographisch-statistischer Abriß des Königreichs Westphalen mit einem vollständigen Repertorium aller im Reiche befindlichen Oerter, zum Gebrauche der großen Departementalcharte des Reiches, Weimar 1809.

Hassel, Georg,

Statistische Darstellung des Königreichs Westphalen vor seiner Organisation, statistisch dargestellt von..., Braunschweig 1807.

Heienbrok, W. (sen.) (Hrsg.), Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg, 2. Aufl., 2 Bde., Bethel 1931.

Heizmann, Berthold,

Novationsphasen der ländlichen Möbelkultur in Minden-Ravensberg (17. - 19. Jahrhundert), Münster 1981. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 19.

Jahresbericht der Handelskammer für die Kreise Bielefeld, Halle und Wiedenbrück und für den westlichen (Ravensbergischen) Theil des Kreises Herford, mit Ausnahme der Stadt Vlotho, im Regierungsbezirke Minden für 1849 - 1850, Bielefeld 1851, desgl. für 1851 ff.

Jöllennecker Chronik - Chronik der Gemeinde Jöllenneck, hrsg. u. eingel. von W. Stückemann, in: Jöll. Bl.: 1800 - 1817: ebd. Jg. 8 (1976) S. 854 - 863; 1818: ebd. Jg. 9 (1977) S. 888 - 892; 1818 - 1821: ebd. Jg. 10 (1978) S. 989 - 955; 1822 - 1824: ebd. S. 1065 - 1069; 1825 - 1827: ebd. Jg. 11 (1979) S. 1164 - 1167; 1828 - 1831: ebd. Jg. 12 (1980) S. 1230 - 1233. Für die folgenden Jahrgänge vgl.: Benutzte Archivalien, in Privathand!

Jostes, Franz,

Westfälisches Trachtenbuch, Volksleben und Volkskultur in Westfalen, 2. Aufl. bearb. u. erweitert von Martha Bringemeier, Münster 1961.

Kamphoefner, Walter,

Von Westfalen nach USA: Sozialprofil, Motive und Karrieren westfälischer Auswanderer im 19. Jahrhundert, Typoskript, vorgelegt bei einem Kolloquium in der Universität Bielefeld am

- Klocke, Josef,
Wirtschaftliche Entwicklung und soziale Lage der Unterschichten in Ostwestfalen von 1830 bis 1850, Diss. Bochum, Markdorf 1972.
- Klarhorst, Ludwig,
Die absolute Baukunst, Die Baugeschichte des Bielefelder Wohnhauses und die Abstraktion seiner Raum- und Körperformen, Bielefeld 1919 (Titel der Diss.: Die Bielefelder bürgerliche Baukunst).
- Kocka, Jürgen / Ditt, Karl / Mooser, Josef / Reif, Heinz / Schüren, Reinhard,
Familie und soziale Plazierung, Studien zum Verhältnis von Familie, sozialer Mobilität und Heiratsverhalten an westfälischen Beispielen im späten 18. und 19. Jahrhundert, Forschungsbericht des Landes Nordrhein-Westfalen Nr. 2953, Opladen 1980.
- Köllmann, Wolfgang,
Bevölkerung in der industriellen Revolution, Studien zur Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 12, hrsg. von H. Berding / J. Kocka / H.-Chr. Schröder / H.-U. Wehler, Göttingen 1974.
- Kohl, Wilhelm,
Die provisorische Regierungskommission für die Grafschaft Ravensberg in Bielefeld, eine preußische Behörde der nachnapoleonischen Zeit, in: JBHVR 70 (1975) S. 173 - 211.
- Kreis Bielefeld - von seiner Gründung 1816 bis zu seiner Auflösung 1972, hrsg. vom Kreis Bielefeld, i. A. Haarmann, Bielefeld 1972.
- Kriedte, Peter,
Genesis, agrarischer Kontext und Weltmarktbedingungen, in: Industrialisierung vor der Industrialisierung, Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus, hrsg. von Peter Kriedte / Hans Medick / Jürgen Schlumbohm . . ., Göttingen 1977 S. 36 - 89.
- Krins, Franz,
Eine Minden-Ravensberger Bauordnung aus dem Jahre 1769 und ihre Beziehung zu Justus Möser, in: Rav. Bl. 1951 S. 199 - 201 und 1952 S. 223 - 225.
- Laer, Wilhelm von,
Die Entwicklung des bäuerlichen Wirtschaftswesens von 1815 bis heute, in: Beiträge zur Geschichte des westfälischen Bauernstandes, hrsg. von Frh. von Kerckerinck zur Borg, Berlin 1912 S. 164- 223.

Leesch, Wolfgang,
Geschichte der Verwaltung des Kreises Herford, in: 150 Jahre
Landkreis Herford, hrsg. vom Landkreis Herford, (ohne Ort und
Jahr) (1966) S. 9 - 57, Karte nach S. 80.

Lundgreen, Peter,
Techniker in Preußen während der frühen Industrialisierung,
Ausbildung und Berufsfeld einer entstehenden sozialen Gruppe,
Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin
Bd. 16, Berlin 1975.

Mooser, Josef,
Bäuerliche Gesellschaft im Zeitalter der Revolution 1789 -
1848, Zur Sozialgeschichte des politischen Verhaltens ländlicher
Unterschichten im östlichen Westfalen, Diss. Bielefeld 1978,
Druck voraussichtlich Göttingen 1982.

Mooser, Josef,
Gleichheit und Ungleichheit in der ländlichen Gemeinde, Sozial-
struktur und Kommunalverfassung im östlichen Westfalen vom
späten 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für
Sozialgeschichte 19 (1979) S. 231 - 262.

Statistische Nachrichten über den Regierungs-Bezirk Minden,
Minden 1861.

Niemann, Carl u. Alfred,
Das Ankum-Neuenkirchener Geschlecht Niemann, Bielefeld
1935.

Pohl, Siegfried,
Studien zur soziologischen, sozialen und wirtschaftlichen Struk-
tur Bielefelds im 18. Jahrhundert, in: JBHVR 59 (1956/57) S. 1 -
68.

Potthoff, Heinz,
Die Bevölkerung von Minden und Ravensberg im 18. Jahrhun-
dert, in: JBHVR 37 (1923) S. 10 - 19.

Potthoff, Heinz,
Gewerbestatistik von Ravensberg und Minden, in: JBHVR 24
(1910) S. 98 - 113.

Potthoff, Heinz,
Vom Linnenländchen zur Industriestadt, gewerbliche Entwick-
lung von Bielefeld - Ravensberg, in: JBHVR 24 (1910) S. 84 -
97.

Rahe, Wilhelm,
Johann Heinrich Volkening (1796 - 1877), dienstliche Schreiben, Briefe, Tagebuchblätter, in: Jb. f. westf. Kirchengesch. 38/39 (1937/38) S. 174 - 345.

Rahe, Wilhelm,
Johann Heinrich Volkening und Theodor Schmalenbach im Austausch mit Zeitgenossen, in: Jb. f. westf. Kirchengesch. 67 (1974) S. 113 - 174.

Reekers, Stephanie,
Beiträge zur statistischen Darstellung der gewerblichen Wirtschaft Westfalens um 1800, Teil 2: Minden-Ravensberg, in: Westfälische Forschungen 18 (1965) S. 75 - 130.

Reekers, Stephanie,
Westfalens Bevölkerung 1818 - 1955, Veröffentlichungen des Provinzialinstituts f. westf. Landes- und Volksforschung Reihe I Heft 9, Münster 1956.

Reekers, Stephanie,
Die Gebietsentwicklung der Kreise und Gemeinden Westfalens 1817 - 1967, Veröffentlichungen des Provinzialinstituts f. westf. Landes- und Volksforschung Reihe I Heft 18, Münster 1977.

Riepenhausen, Hans,
Die bäuerliche Siedlung des Ravensberger Landes bis 1770, Arbeiten der Geograph. Kommission im Provinzialinstitut f. westf. Landes- und Volksforschung Bd. 1, Münster 1938.

Rische, Dietrich August,
Johann Heinrich Volkening, Ein christliches Lebens- und kirchliches Zeitbild aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, Gütersloh 1919.

Rothert, Liebetraut,
Umwelt und Arbeitsverhältnisse von Ruhrbergleuten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Veröffentlichungen des Provinzialinstituts... Heft 20, Münster 1976.

Sartorius, Otto,
Hundert Jahre Spinnerei Vorwärts 1850 - 1950, Bielefeld 1950.

Schepers, Josef,
Haus und Hof deutscher Bauern, Bd. 2: Westfalen - Lippe, Münster 1960, 4. Aufl. 1977.

Schmidt, Carl,
Gadderbaum, Siedlungskunde einer Gemeinde, 2. Aufl. ergänzt durch Elisabeth Flöthe u. Ludwig Reese, Bethel 1969. In der 2. Aufl. zugefügt "Ein Gang über alte Höfe in Gadderbaum" (S. 37 - 48) - zuerst als selbst. Broschüre erschienen.

Schmidt, Hans,
Vom Leinen zur Seide. Die Geschichte der Firma C.A. Delius & Söhne und ihrer Vorgängerinnen und das Wirken ihrer Inhaber für die Entwicklung Bielefelds 1722 - 1925, Lemgo 1926.

Schmidt, Karl,
Die Eingemeindungen der Stadt Bielefeld, Schriftliche Hausarbeit für die Realschullehrerprüfung, vorgelegt am 31. Januar 1959. Msc.

Schoneweg, Eduard,
Das Leinengewerbe, Ein Beitrag zur niederdeutschen Volks- und Altertumskunde, Bielefeld 1923.

Schotte, Heinrich,
Die rechtliche und wirtschaftliche Entwicklung des westfälischen Bauernstandes bis zum Jahre 1815, in: Beiträge zur Geschichte des westfälischen Bauernstandes, hrsg. von Frh. v. Kerckerinck zur Borg, Berlin 1912.

Schubart, Heinrich Wilhelm,
Topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Stadt Bielefeld, Bielefeld 1835.

Schwager, Johann Moritz,
Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen, bis an und über den Rhein, Leipzig/Elberfeld 1804.

Schwager, Johann Moritz,
Von der Bevölkerung und Entvölkerung, in: Mindensche Beiträge zum Nutzen und Vergnügen, 34. - 36. Stück, Aug./Sept. 1773 Sp. 265 - 286.

Schwager, Johann Moritz,
Von der Inoculation der Pocken, Ein Sendschreiben an den Hn Doctor Opitz zu Minden, in: Mindensche Anzeigen und Beyträge vom Jahr 1774 Sp. 18 - 28.

Schwager, Johann Moritz,
Über den Ravensberger Bauer, in: Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, hrsg. von P. F. Weddigen, Bd. 2, Bielefeld 1786 S. 49- 74.

Schwerz, Johann Nepomuk von,
Beschreibung der Landwirtschaft in Westfalen, Facsimiledruck nach der Ausgabe Stuttgart 1836, Münster - Hilstrup 1979, danach zitiert. - Originaltitel: Beschreibung der Landwirtschaft in Westfalen und Rheinpreussen; Wiederabdruck in Auszügen: Rav. Bll. 1956 S. 152 ff. und 1957 S. 181 ff.

Sogemeier, Maria,
Auslese und Anpassung in der industriellen Entwicklung des Ravensberger Wirtschaftsgebietes, (phil. Diss.) Bielefeld 1930.

Spies, Bernd,
Die Einführung der Städteordnung von 1831 in Bielefeld, in: JBHVR 71 (1977/78) S. 58 - 103.

Stadelmann, Rudolph,
Preussens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landescultur, zweiter Teil: Friedrich der Grosse, Publicationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven Bd. 11, Leipzig 1882.

Stadelmann, Rudolph,
Friedrich Wilhelm I. in seiner Thätigkeit für die Landescultur Preussens, Publicationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven Bd. 2, Leipzig 1878.

Stadelmann, Rudolph,
Preussens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landescultur, dritter Teil: Friedrich Wilhelm II., Neudruck Osnabrück 1965 (1. Aufl. 1885).

Stemme-Sogemeier, Maria,
Um den Jöllenbecker Webstuhl, in: Heimatbuch der evangelischen Kirchengemeinde Jöllenbeck 1954, hrsg. von (Walter) Kleine-Doepke, Detmold (1954).

Stender, August,
Stender vor dem Barcholter Baum, Jöllenbecker Einwohner als Baumeister in vier Jahrhunderten, in: Jöll. Bll. 6 (1974) S. 714 - 717 u. 7 (1975) S. 734 - 738.

Stoob, Heinz,
Westfälischer Städteatlas, Blatt Bielefeld, Lieferung I Nr. 3, Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens, Dortmund 1975.

Sudbrack, (Wilhelm),
Einige Edikte und Verordnungen, die in den Jahren 1772 - 1805 in der Kirche zu Jöllenbeck publiziert wurden, in: Rav. Bll. 8 (1908) S. 20.

T(iemann), J(ohann) E(rnst),
Versuch, den Eingesessenen des Königl. Preußischen Amtes Brackwede in der Grafschaft Ravensberg eine einträglichere Landes-Kultur beliebt zu machen, oder Vorschläge, wie die Brackwedischen Amts-Eingesessenen in wenigen Jahren reich werden können, in müssigen Weihnachtsfeiertagen 1784 entworfen von J. E. T. Beamten vorgedachten Amts, Bielefeld 1785.

Upmeier, Georg,
Lebenserinnerungen (geschrieben um 1925), hrsg. von W. Stückemann, in Jöll. Bll. 10 (1978) S. 1021 - 1026, S. 1053 - 1054, ebd. 1979 S. 1085 - 1086, S. 1128 - 1130, S. 1149 - 1151.

Vogelsang, Reinhard,
Bielefelds Sozialstruktur im Jahre 1718, in JBHVR 70 (1975/76)
S. 153 - 172.

Vogelsang, Reinhard,
Geschichte der Stadt Bielefeld, Bd. 1, Bielefeld 1980.

Ravensbergisches Volksblatt (Beiblatt zum Öffentlichen Anzeiger für die Grafschaft Ravensberg) 1848/1849.

Weddigen, Peter Florenz,
Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg in Westphalen, Bd. 1 u. 2, Leipzig 1790.

Weddigen, Peter Florenz (Hrsg.),
Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik 1 - 4 (1784 - 1788).

Weddigen, Peter Florenz (Hrsg.),
Neues westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik 1 - 3 (1789 - 1794).

Westfälisches Städtebuch,
Hrsg. Erich Keyser, Stuttgart 1954.

Wiegelmann, Günter,
Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500, in: Ztschr. f. Volkskunde 72 (1976) S. 177 - 206.

Wischhöfer, (Horst),
Aus der Geschichte der Schule, in: Bavink-Gymnasium, 150 Jahre Schule, hrsg. von (G.) Voigt, Bielefeld 1978.

Wortmann, Wilhelm,
Eisenbahnbauarbeiter im Vormärz, Sozialgeschichtliche Untersuchung der Bauarbeiter der Köln-Mindener Eisenbahn in Minden - Ravensberg 1844 - 1847, Köln 1972.

Weitkamp, Rudolf,
Vom Hofe Hagemann (= Homann) Oberjöllienbeck Nr. 7, in: Jöll. Bll. 5 (1973) S. 543 - 547; ebd. 6 (1974) S. 638 - 644 u. S. 697 - 703; ebd. 8 (1976) S. 805 - 808; ebd. 11 (1979) S. 1100 - 1102.

Weitkamp, Rudolf,
Der Bauernhof Kindermann in Ober-Jöllienbeck Nr. 4, in: Jöll. Bll. 2 (1970) S. 149 - 151, S. 164 - 168, S. 212 - 217.

Weitkamp, Rudolf,
Die alten Stätten an der Bahnhofstraße (und Wertherstraße), in: Jöll. Bll. 5 (1973) S. 566 - 568 u. S. 609 - 612; ebd. 6 (1974) S. 670 - 674; ebd. 7 (1975) S. 746 - 749.

Weitkamp, Rudolf,
Der Bauernhof Tobusch in der Heidsiekerheide, früher Ober-
Jöllenbeck 27, in: Jöll. Bl. 8 (1976) S. 805 - 808 u. S. 864 - 869;
ebd. 9 (1977) S. 926 - 928; ebd. 10 (1978) S. 1039 - 1041.

Weitkamp, Rudolf,
Zur Geschichte der Gemeinde Vilsendorf, Teil III, in Jöll. Bl.
4 (1972) S. 435 - 442.

Verzeichnisse

Verzeichnis der Karten

- | | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| 1. Grafschaft Ravensberg
1779 | Andreas Lamey, Diplomat-
sche Geschichte der alten Gra-
fen von Ravensberg . . . Mann-
heim 1779, nach S. 80. Zeich-
ner: Andreas Lamey, Stecher:
Verhelst | 9 |
| 2. Belagerung Bielefelds
1757 (Ausschnitt) | Camp de Bielefeld. Commandé
par M ^r le M ^{ai} d'Estrees depuis
le 20 du mois de Juin jusqu'au
7 de Juillet 1757. G. (?) V.
Schley | 81 |
| 3. Die Stadt Bielefeld mit
Feldmark und Hude
(bis Anfang des 19.
Jahrhunderts) | Nach H. Culemann, Markentei-
lung (s. Lit. verz.!) vor S. 107. | 89 |
| 4. Stadt Bielefeld (Stadt-
kern, Gartengürtel, Be-
bauung in den Kanto-
nen) 1800 - 1840 | G. Engel, Wachstum (s. Lit.
verz.!) nach S. 40 | 94 |
| 5. Stadt Bielefeld (Stadt-
kern, Gartengürtel, Be-
bauung in den Kanto-
nen) 1865 | Ebd. | 95 |
| 6. Bielefeld, Teil des 1.
Kantons um 1828 (un-
terlegt: Zustand um
1940: Oetkerhalle und
Bürgerpark) | Ausschnitt aus Ziegler, Histo-
rische Karte Feldmark Biele-
feld, Bl. 1 (Nordwest), gezeich-
net um 1940 (SAB) | 257 |
| 7. Bauten in fremdem Auf-
trag durch die Zimmer-
meisterfamilien Stender,
Ober-Jölllenbeck (1620 -
1833), und Welhöner,
Schildesche (1728 - 1830) | Entwurf: G. Angermann,
Zeichnung: Th. Ostendorf | 274/5 |

Verzeichnis der Schaubilder

Fig. 1	Bevölkerungsentwicklung in Minden-Ravensberg 1718 - 1818	16
Fig. 2	Einwohnerzahlen Bielefeld und Jöllenbeck 1750 - 1890	143
Fig. 3	Kirchspiel/Amt Jöllenbeck: Geburten - Todes- fälle - Eheschließungen 1818 - 1875	145
Fig. 4	Differenz zwischen natürlicher Bevölkerungsent- wicklung und Wanderungsgewinn oder -verlust im Kirchspiel/Amt Jöllenbeck 1818 - 1875	147
Fig. 5	Nachgewiesene Bautätigkeit in Jöllenbeck 1701 - 1900	215
Fig. 6	Nachgewiesene Bautätigkeit im Kreise Bielefeld 1701 - 1900 (aufgrund von Bauinschriften)	217
Fig. 7	Auswirkungen auf die Bautätigkeit in Ravensberg a) durch den Siebenjährigen Krieg 1756 - 1763 b) durch die französische Herrschaft 1806 - 1813 (aufgrund von Bauinschriften)	219
Fig. 8	Geschnitzte Engel an Torkopfbändern ravensber- gischer Bauernhäuser 1789 - 1910	223

Entwurf: G. Angermann

Zeichnung: Th. Ostendorf

Verzeichnis der Tabellen

Die Dekaden sind jeweils von 1 bis zum nächsten Zehner zusammengefaßt; bei halben Dekaden ist entsprechend verfahren.

1. Bewohner Minden Ravensbergs je qkm 1722, 1801, 1818	11
2. Bevölkerungszunahme in Minden-Ravensberg zwischen 1740 und 1801	12
3. Einwohnerzahlen der wichtigsten Städte Minden-Ravensbergs 1740, 1763, 1802	13
4. Einwohner in den ravensbergischen Städten 1740, 1763, 1787, 1802	17
5. Anteil der Städte an der Bevölkerung Ravensbergs zwischen 1722 und 1792	18
6. Einwohner in den ravensbergischen Ämtern 1740, 1763, 1787	19
7. Bevölkerungsdichte ravensbergischer Ämter 1818	21
8. Bevölkerungsdaten Jöllenbecks 1783 - 1799	24
9. Klassifikation von Flächen des Amtes Sparrenberg 1775, 1783	49
10. Landbesitz vor 1770 und Zugewinn 1773 - 1790 in Ober- und Nieder-Jöllenbeck	52
11. Beschaffenheit der noch nicht geteilten Marken des Amtes Sparrenberg 1775	56
12. Verwendungszweck der geteilten Marken im Amt Sparrenberg 1775	56
13. Jährliche Leistungen der Mahlgenossen einer Wassermühle in Jöllenbeck 1784	67
14. Zahl der Eigentümer und der Heuerlinge in der Vogtei Schildesche vor 1770 und 1806	70
15. Viehbestand Bielefelds 1787	86
16. Stätten und Bewohner der Bielefelder Feldmark zwischen 1740 und 1815	93
17. Hofgrößen in Ober- und Nieder-Jöllenbeck vor 1770 und 1830	113
18. Eigenbehörige und Freie in Ober- und Nieder-Jöllenbeck 1806	116

19. Berufe der Haushaltungsvorstände in Minden-Ravensberg 1798	119
20. Beschäftigte in den industriellen Gewerben in Ravensberg 1796	121
21. Leinenweberei in der Grafschaft Ravensberg 1796	122
22. Zahl der Webstühle in der Grafschaft Ravensberg zwischen 1784 und 1802	122
23. Einwohner im (ehemaligen) Amt Sparrenberg 1787 und 1815	140
24. Geborene, Gestorbene, getraute Paare der Gemeinde Jöllenbeck - auf 1.000 Einwohner (1821 - 1870)	148
25. Nutzung des Landes in Ober- und Nieder-Jöllenbeck um 1833	149
26. Alte Höfe und Neugründungen auf deren Markenland in Ober-Jöllenbeck	151
27. Bielefelder Bevölkerung in Stadt und Feldmark 1818 - 1858	156
28. Altersstruktur der Bielefelder Bevölkerung 1816 und 1817	158
29. Altersstruktur in Stadt und Feldmark Bielefeld 1825 - 1834	159
30. Altersstruktur der Bielefelder Bevölkerung 1857 und 1858	160
31. Besitz- und Erwerbsverhältnisse in der Bielefelder Feldmark 1830	166
32. Handspinner und -weber in Bielefeld 1847 - 1850	167
33. Handweberei und Spezialisierung in Bielefeld und den Nachbardörfern 1851 - 1853	175
34. Bevölkerung des Kreises Bielefeld 1818, 1843, 1858	195
35. Abgaben für Haupthäuser und Kotten in Jöllenbeck 1721	212
36. Eintragungen in der Mutterrolle der Gebäude für Jöllenbeck 1833	230
37. Eintragungen in der Mutterrolle der Gebäude für Jöllenbeck 1853	231
38. Wohnhäuser Jöllenbecks nach Steuerklassen, wohl 1833	239

39. Taxwert der Gebäude des Hofes Ober-Jöllennebeck Nr. 7 (1799)	242
40. Taxwert der Gebäude des Hofes Ober-Jöllennebeck Nr. 27 (1800)	242
41. Taxwert der Gebäude des Hofes Bauerschaft Schildesche Nr. 3 (1815)	244
42. Verwendungszweck und Bauart der Bielefelder Häuser 1816 und 1817	249
43. Hausstätten in den Bielefelder Kantonen 1815 und 1840	255
44. Zahl der Wohnhäuser in der Bielefelder Feldmark 1818, 1825, 1837, 1843	256
45. Verwendungszweck von Gebäuden in Bielefeld (1816 und 1817) und Jöllennebeck (1817)	258
46. Verwendungszweck der Gebäude in Bielefeld 1825 - 1834	259
47. Hauptberufliche Tätigkeit der "Wirte" des "platten Landes" in Ravensberg 1762, 1770, 1787, 1798	272
48. Bauhandwerker in Minden-Ravensberg 1798	273
49. Bauhandwerker in Minden-Ravensberg 1849	276
50. Bauhandwerker in Stadt und Feldmark Bielefeld 1835	277
51. Bauhandwerker in Bielefeld 1816 und 1819	278

Verzeichnis der Abbildungen

Bei den Häusern werden Ort und Hausnummer der Entstehungszeit angegeben; in den Bildunterschriften sind - sofern die Objekte erhalten sind - die heutigen Bezeichnungen hinzugefügt.

- | | | |
|------------|----------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------|
| Abb. 1 | Bielefeld, Maschinendenkmal | Foto: J. Packenius, Bielefeld, vor 1945
Repro: SAB |
| Abb. 2 a/b | Nieder-Jöllenneck Nr. 5
Meier zu Jöllenneck, 1762 | Foto: G. Angermann,
2a: nach Dia vor 1956,
2b: 1973 |
| Abb. 3 | Ober-Jöllenneck Nr. 25,
Heidsiek, Kotten 1776 u.
1800 | Foto: G. Angermann
1980 |
| Abb. 4 | Nieder-Jöllenneck Nr. 4
Dünkeloh, Speicher | Foto: M. Droege 1978 |
| Abb. 5 a/b | Nieder-Jöllenneck Nr. 2,
Upmeier zu Belzen, Haupt-
haus 1799 | Fotos: G. Angermann,
5a nach Dia vor 1956,
5b (unten): 1971 |
| Abb. 6 | Ober-Jöllenneck Nr. 2,
Bargholz, Wohnteil 1795,
Wirtschaftsteil 1799 | Foto: G. Angermann
1971/72 |
| Abb. 7 a | Ober-Jöllenneck Nr. 47,
Heidemann, mit Kotten | Foto: G. Angermann,
nach Dia vor 1956 |
| Abb. 7 b | Nieder-Jöllenneck, Kot-
ten von Nr. 46, nach 1828 | Foto: A. Röwekamp,
Jöllenneck, vor 1956 |
| Abb. 8 | Ober-Jöllenneck Nr. 41,
Landwehrmann, 1842 | Repro nach Aufnahme
von ca. 1875 - 80 |
| Abb. 9 a/b | Ober-Jöllenneck Nr. 53
Stender, 1739 | Fotos: Familie Stender,
9a (oben) vor 1939,
9b: 1911 |
| Abb. 10 | Nieder-Jöllenneck Nr. 37,
Alter Krug, 1707 | Foto: G. Angermann,
vor 1956 |
| Abb. 11 a | Ober-Jöllenneck Nr. 40,
Strathmann, 1824 | Repro nach Gemälde von
Ed. Herterich (Privatbes.) |
| Abb. 11 b | Ober-Jöllenneck Nr. 98,
Bitter, später Knäpper | Repro nach Aufnahme
vor 1900 |

- Abb. 12 Kurrendesänger in der Bielefelder Altstadt, um 1860 Repro nach Gemälde von Theodor Kade
- Abb. 13 Kurrendesänger in der Bielefelder Neustadt, um 1860 desgl.
- Abb. 14 Grundriß zu Abb. 15 nach Klarhorst S. 40
- Abb. 15 Bielefeld, Kanton I Nr. 33 c, Foto: G. Angermann
Weber, wohl zwischen 1836 und 1839 1978
- Abb. 16 Grundriß Bielefeld, Am Bach Nr. 24 nach Klarhorst S. 11
- Abb. 17 Bielefeld, Kanton I Nr. 19, Buschmann, 1771 Foto: L. Schildmann, 50er Jahre
- Abb. 18 Bielefeld, Kanton I Nr. 10, Raitmann, 1781 Foto: G. Angermann 1970
- Abb. 19 Bielefeld, Kanton I Nr. 13, Welhöner, 1781 desgl.
- Abb. 20 Grundriß Bielefeld, Kanton V Nr. 31, Voßmerbäumer, 1858/59 Repro nach SAB, Rep. I A Nr. 41
- Abb. 21 desgl. Bielefeld, Kanton II Nr. 43, Kirchhoff, 1838 desgl.
- Abb. 22 u. 23 desgl. Bielefeld, Schil-lermann desgl.
- Abb. 24 desgl. Bielefeld, Kanton V, Schneider, 2. Drittel 19. Jahrhundert desgl.
- Abb. 25 desgl. Bielefeld, Kanton V, Panhorst, 1838 desgl.
- Abb. 26 desgl. Bielefeld, Feldmark, zwischen 1837 und 1857 desgl.
- Abb. 27 desgl. Bielefeld, Kanton II, Oberschelp, 1860 desgl.
- Abb. 28 desgl. Bielefeld, Feldmark, Barrelmeier, 1861 desgl.
- Abb. 29 desgl. Bielefeld, Kanton III Nr. 4, Möller, 1861 desgl.

- Abb. 30 u. 31 desgl. Bielefeld, Kanton IV Nr. 28, Strathemann, 1850 Repro nach SAB, Rep. I A Nr. 6 Bd. 1
- Abb. 32 Bielefeld, Ravensberger Spinnerei, wohl nach 1863 Repro: SAB
- Abb. 33 Bielefeld, Mechanische Weberei, wohl 1863/64 desgl.
- Abb. 34 a/b Gellershagen Nr. 1, Voltmann, 1867 Foto: G. Angermann, 34a nach Dia um 1960, 34b: 1980
- Abb. 35 Bielefeld, Rohrteichstr. Nr. 53 und 55 Foto: G. Angermann 1980
- Abb. 36 Bielefeld mit Feldmark, nach 1847 Repro SAB nach Original

Abkürzungen

Ftm.	Fürstentum
Gft.	Grafschaft
Jb. f. westf. Kirchengesch.	Jahrbuch des Vereins für westfälische Kirchengeschichte
JBHVR	Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, Bielefeld
Jöll. Bl.	Jöllenbecker Blätter, Heimatkundliche Mitteilungen, Hrsg. Heimatverein Jöllenbeck (Martin Droege)
Osn. Mitt.	Mitteilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück
PAJ	Pfarrarchiv der Evangelischen Kirchengemeinde Jöllenbeck
SAB	Stadtarchiv Bielefeld
SAD	Staatsarchiv Detmold
SAM	Staatsarchiv Münster

Münzen, Flächen- und Längenmaße

1. Häufiger genannte Münzen - aufgrund der benutzten Quellen (Die Zeit des Geldverfalls im Siebenjährigen Krieg und der anschließenden Abwertung ist übergegangen, ebenso die französische Zeit; deren Münzen vgl. Schubart S. 149)

Friedrichsd'or	seit 30.9.1821:	5 Reichstaler, 20 Silbergroschen
Groschen (Gr. od. gr)	1800, 1815:	8 Pfennige
--- guter (gGr.)	18. Jh. in der Regel:	12 Pfennige
--- Marien- (Mgr.)	1798:	8 Pfennige
--- Silber- (Sgr.)	seit 30.9.1821:	12 Pfennige
Pfennig (d od. Pf.) -		unter Groschen
(Reichs)taler (Rthlr. od. Tlr.)	1721:	36 Groschen
	Mitte d. 18. Jh:	24 gute Groschen
	- 1806 u. 1813	
	- 1821:	36 Groschen
	1808:	38 Groschen
	seit 30.9.1821	30 Silbergroschen

2. Häufiger genannte Flächenmaße

	aufgrund der benutzten Quellen	nach heutigem Maß		
Becher (Be od. b)	1721: 1/4. Spint 1759: mit Metze gleichgesetzt 1/16. Berliner Scheffel			
Metze	1759: mit Becher gleichgesetzt 1763 ff.: 7 1/2 Quadratruten			
Morgen (M)	seit ca. 1770: 180 Quadratruten	ca. 1/4 ha		
Quadratfuß (□Fuß)				
--- ravenbergisch	1763 ff.: 1/12. Quadratrute			
--- rheinisch	1/10. Quadratrute			
Quadratrute (□ Ruthe)	1763 ff.: 100 rhein. Quadratfuß 144 ravensb. Quadratfuß	14,185 m ²		
Quadratmeile (□ Meile)	um 1790: ca. 22.222 Morgen 4000 rhein. Quadratruten	ca. 5.555,5 ha		
Scheffelsaat (fem.) od. Scheffel (masc.) (Sch. od. sch.)	1721: 4 Spint			
--- Herforder Maß	1759: 3 Spint Berliner Maß 75 Quadratruten			
--- Sparenberger --- Ravensberger --- lippischer --- Ledeburscher --- Bielefeldisch Maß	1759: 80 Quadratruten	ca. 1/9. ha		
--- Berliner Maß			seit 1759: etwa 120 Quadratruten	ca. 1/6. ha
Spint (sp.)			1721: 4 Becher	

3. Häufiger genannte Längenmaße

	aufgrund der benutzten Quellen	nach heutigem Maß
Elle, Berliner	an der Heeper Kirche: 0,655 m	
Fuß (F od. f.)	mit Schuh gleichgesetzt	ca. 0,314 m
Rute	1763 ff.: 10 rhein. Fuß 12 ravensb. Fuß	

REGISTER

Orts- und Personenregister

Die Ortsnamen sind in der Weise ausgewiesen, wie sie bis zur Gebietsreform 1973 gültig war.

- Altheide, Joh. Friedr., Tischler, Jöllenberg 238
 Althoff, Hof N.-Jöllenberg Nr. 21 221 f.
 Ameler, Herm. Aug., Pfarrer und Superintendent, Herford 312
 Amerika, s. Nordamerika
 Amsterdam 22
 Arnsberg 27
 - Reg. Bez. 11, 148
 Aufderheide, Joh. Friedr. Wilh., Lehrer u. Cantor, Jöllenberg 23,
 38 f., 108 - 111, 150 f., 168, 181, 186, 296, 313
 Australien 191
 Babenhausen 306, Karte 7
 Bad Pyrmont 107
 Baltikum 123
 Bansi, Gottfried 322
 - Joh. 322
 Bargholz, Hof O.-Jöllenberg Nr. 2 52 - 54, 113 f., 151, 212,
 232 - 234, 288, 303, Abb. 6
 - Ortsangabe 188
 Barrelmeier, Bielefeld, Feldmark Abb. 28
 Becker, Inspektor des Guten Böckel (s. d.) 171
 Bechterdissen 304
 Belsmeier / Belshof, N.-Jöllenberg Nr. 1 52, 69, 112 f., 151, 212
 Berg, Gft. ("Bergisches") 184, 193
 Bergmann, Hof N.-Jöllenberg Nr. 6 52, 113
 - Kaufmann, Bielefeld 178
 Berlin 50, 130, 180, 311 f.
 Bernut, Jul. Aug. v., Unterpräfekt 329

Bertelsmann, Kaufmannsfamilie, Bielefeld 93, 176

- Verlag, Gütersloh 301

Bethel 40, 309, 319, 329 f.

Bielefeld 1 - 5, 10 f., 13 - 15, 17 f., 22, 30 f., 35, 46 f., 54, 82 - 100, 105, 118, 120, 122, 125 f., 129, 131, 136, 138 - 140, 142, 154 - 161, 164 - 166, 168 f., 170, 172 - 178, 181 - 183, 185, 189, 190 - 192, 195, 199 - 201, 216, 247 - 271, 276 - 281, 287 f., 292, 297 f., 302, 304, 310 - 312, 317, 320 - 322, 324, 326 f., 329, Abb. 35 f., Fig. 1, 2 u. 6, Karten 2 - 6

- Altstadt 82, 86 f., Abb. 12 u. 16

- Distrikt 20

- Eingemeindungen 4, 83, 156 f., 166, 195

- Fabriken 136, 174, 201, 267 f., 270, 297, 299, Abb. 32 f.

- Feldmark/ Kantone 10, 21, 30, 82 - 86, 93, 96 - 99, 132, 154 - 162, 166, 174 f., 177, 183, 191, 205, 216, 253 - 270, 277, 280 f., 292, 299 f., 303, 306, 324, 326, 333, Fig. 6

- Landkreis/ -rat 4, 11, 20, 72, 139, 152, 157 f., 160, 162, 174, 185, 188, 190, 192, 195 - 198, 216, 221, 224 f., 234, 268, 276, Fig. 6

- Neustadt 82, 86 f., Abb. 13

- Rentei 63

- Schulen 137, 295, 301, 320 f.

- Stadtbefestigungen 82, 85, 97, 279

- Stadtschäferei 87

- Umland 61, 77, 83, 85, 202, 205, 218, 320

Blackenmeier, Hof Vilsendorf Nr. 1 304

Bochum, 190, 193

Bockschatz, Hof N.-Jöllennebeck Nr. 10 52, 113

Böckel, Gut b. Bünde 171, 297 f.

Böckstiegel, Hof O.-Jöllennebeck Nr. 33 39, 53, 130

Bökenkamp, Hof in der Feldmark Bielefeld 269

Bölling, Dr., Königsborn b. Hamm 293

- Börninghausen 43
- Borgholzhausen 17, 139
- Borries ("Borges"), Georg v., Landrat, Herford 315
- Bozi, Familie 203, 312
- Carl 201
- Brackmann, Jutta, Bielefeld-Vilsendorf 43
- Brackwede 3, 88, 182, 192, 200, 218, 263, 302
- Amt 21, 34 f., 57, 83, 175
- Vogtei 19, 49, 56, 122, 129, 140, 146
- Brake b. Bielefeld 49, 70, Karte 7
- Brakensiek, Heuerling bei Meyer, Vilsendorf Nr. 1 314 f.,
- Brandenburg 10, 12
- Bremen 22, 188
- Bremerhaven 189
- Brepohl, Wilh. 319, vgl. Lit.verz.
- Breslau 176
- Brewitt, Conr. Heinr., Amtmann, Schildesche 178, 186
- Brockmann, Erich, Bielefeld / Obernkirchen 205, 280
- Brodhagen, Gut b. Bielefeld 93, vgl. v. Kessel
- Brosent, Amtmann, Heepen 178
- Brünger, Albert, O.-Jöllenneck Nr. 50 173
- Brune, Otto, Gutsbesitzer, Pottenau/Bielefeld 266
- Bültmann, Anna Maria, Gellershagen, Auswanderin 291
- Bünde 17, 139, 182, 297
- Kreis 11
- Vogtei 43
- Büren 128
- Buschmann, Hof O.-Jöllenneck Nr. 10 52, 113, 151
- Hof Bielefeld, Kanton I Nr. 19 Abb. 17
- Castrop-Rauxel 194

- Consbruch, Christoph Florens, Stadtdir., Bielefeld 14, 84, 88, 251, vgl. Lit.verz.
- Georg Wilh. Christoph, Arzt, Bielefeld 210 f., 237, 283 f., vgl. Lit.verz.
- Culemann, Ernst Albrecht Friedr., Kriegs- und Domänenrat 32
- Heinr., Rektor, Bielefeld 30, 46, 91, 205, s. Lit.verz.
- Cumberland, Wilh. Aug., Herz. v. 218
- Dänemark 332
- Delius, Kaufmannsfamilie, Bielefeld 93, 178, 297
- Fabrik 170
- Albrecht 322
- Gustav 171, 200, 250, 297 f., 315, 322
- Hermann 322
- Rudolf 180
- Detmold 27
- Deutschland 189, 332
- Diebrock 10, 36, 70, 245, 303, Karte 7
- Ditfurth, Wilh. v., Landrat, Bielefeld 174, 292, 298, 313, vgl. Lit.verz.
- Döpke, Elisabeth, geb. Landwehrmann 152, 169
- Dornberg 161, 169, Karte 7
- Amt 21, 175, 310
- Dortmund 11, 60, 192
- Dreckmann, Hof O.-Jöllenneck Nr. 5 52, 113, 151, 212
- Dreckmeier, Postmeister, Gut Niedermühlen (s. d.) b. Bielefeld 84
- Dünkeloh, Hof N.-Jöllenneck Nr. 4 52, 113 f., 212, 305 f.
- Eichhorn, Joh. Albr. Friedr., Minister 321
- Eickum 36, 70
- Elberfeld 192
- Elisabeth v. d. Pfalz, Herforder Äbtissin 306

- Ellersiek, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 8 52, 113, 151, 211
 Elverdissen 179, Karte 7
 Enger 17, 50, 139 f., 182, 203, 297 f.
 - Vogtei 19, 49, 56, 140
 England / englisch 5, 34, 42, 153, 167, 293, 331
 Essen 319
 Europa 12
 Fischer, Heinr. Ernst Friedr., Rentmeister, Schildesche 47, 69
 - 73, 78 - 82, 140, 245, 326, 329
 Fontenelle, Bernhard Le Bovier de 207
 Francke, Aug. Herm. 311
 Frankreich / französisch 11, 108, 126, 138, 140, 167, 207, 218,
 220 - 222
 Friedrich II. (d. Gr.) v. Preußen 12, 33 f., 41 - 44, 46 f., 74,
 77, 79, 101 - 103, 134, 152, 216, 303
 Friedrich Wilhelm I. v. Preußen 37, 39 - 41, 107, 216, 311, 325
 - II. v. Preußen 77, 107, 131, 135, 303
 - III. v. Preußen 79
 - IV. v. Preußen 172, 179, 301, 310 - 312
 Friedrichsdorf 26, 66, 203
 Gadderbaum 40, 129, 134 f., 175, 299
 - Spinnerei "Vorwärts" 200 f.
 Gante, Kaufmannsfamilie, Bielefeld 65
 Gassel, Heinr., Holzhändler, Brackwede 263 f., s. Niedergassel
 Gehlenbeck 43
 Gellershagen 70, 203, 260, 270, 291, Karte 7
 Gieseler, Georg, Pfarrer, Werther 283
 Gimborn, Herrschaft 22, 102
 Gläntzer, Kaufmannsfamilie, Bielefeld 93
 - Joh. Wilh., Goldschmied 288
 Gohfeld, Vogtei 43

- Graf, Familie 161, 294
- Conrad Ludw., Lehrer u. Cantor, Jöllenbeck 25
 - Ernst Wilh. Ludw., Lehrer u. Cantor, Jöllenbeck 311, 313
 - Landmesser 43, 91
- Grieswelle, Hof Bielefeld, Kanton I Nr. 29 259, Karte 6
- Groppe, Kaufmann, Halle/Westf. 61
- Großbritannien 61
- Großer Kurfürst 12, 134
- Große-Wöhrmann, Hof N.-Jöllenbeck Nr. 8 52, 113
- Großdornberg 270, vgl. Dornberg
- Gütersloh 179, 301 f., 310
- Guntelmann, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 3 52, 113, 151
- Häger Karte 7
- Hagedorn, Joachim Henr., Pfarrer, Jöllenbeck 22, 36, 39, 50, 53, 64, 71, 73, 75, 128, 142, 228, 276, 303, 306 f.
- Hagemann, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 7 52 f., 103 - 105, 113, 151, 241 f., 304
- Halle/Westf. 17 f., 60 f., 139, 238
- Kreis 11, 139, 196, 206, 224, 268, 276, 319
- Hallerberg, Joh. Joachim, Zimmermeister, Bielefeld 264
- Hamlingdorf 220
- Hankel, Herm. Heinr., Kaufmann, Bielefeld 130
- Hannover 188
- Hattenhorst, Leineweber, Jöllenbeck 136
- Hausberge, Amt 20
- Heepen 28, 40, 84, 90, 156, 160 f., 173, 195
- Amt 21, 28, 83, 129, 175, 178 f., 185 - 187, 190, 193, 197
 - Vogtei 19, 49 f., 56, 66, 122
- Heidemann, Besetzung O.-Jöllenbeck Nr. 47 Abb. 7 a
- Heidsiek, Karl Ludw. Aug., Pfarrer, Jöllenbeck 25, 75

- Heidsieck, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 25 114, 211, Abb. 3
 - Heinr. Ludw. Wilh., Pfarrer u. Superintendent, Heepen 178
 Heienbrock, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 6 52, 113, 151, 212
 - Jobst Hinr., Leineweber, Jöllenbeck 136
 Heinitz, Friedr. Anton Frhr. v., Minister 107, 303
 Henrichs, Julius, Bielefeld-Heepen 205
 Herford 3, 13, 15, 17f., 24, 36, 50, 77, 84, 136, 139, 179, 306,
 310 f., 316, Fig. 1 u. 8
 - Komthurei 103 - 105, 112
 - Kreis 11, 139, 179, 184, 195 f., 05 f., 221, 224, 234, 268,
 276, 303
 Hilkerbäumer, Hof Bielefeld, Feldmark 84, 132
 Hoberge 280 f.
 Höner zu Altenschildesche, Hof Bauerschaft Schildesche Nr. 6
 305 f.
 Höner zu Hemigholt, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 29 114, 151
 Hoffbauer, Kriegs- und Domänenrat 103, 107
 Hohenzollern 302, vgl. Friedrich II., Friedrich Wilhelm, Großer
 Kurfürst, Wilhelm, Monarchie
 Holland / holländisch 27, 134, 188
 Holtmann, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 13 114, 151, 211
 Huber, Ludw., Bürgermeister, Bielefeld 321 f.
 Humfeld ("Honfeld"), F.A.W., Kaufmann, Herford 315
 Horst, Karl Adolf Frh. v. d., Milse 134
 Hubertusburg 218
 Huchzermeier, Clamor Ludw. Carl, Pfarrer, Schildesche 178,
 301, 311 - 313, 322
 Hüllinghorst, Karl H., Bielefeld-Jöllenbeck 232
 Hugenotten 12
 Hunger, Hof Vilsendorf Nr. 8 25
 - Weber, O.-Jöllenbeck b. Nr. 64 179
 Husemann, Jöllenbecker Auswanderer 188

- Illinois 194
 Indien 109
 Irland 201
 Isselhorst 175, 192
 Java 254
 Jena 22
 Jérôme Napoleon, Kg. v. Westfalen 11, 108, 220, 302
 Jöllenbeck 3, 4, 10 f., 21 - 27, 30, 36 - 40, 45, 51, 54, 67, 77,
 105, 108, 118, 120, 123 f., 130 - 133, 136, 138 - 149, 160 f.,
 167 - 169, 171 - 173, 176, 179, 181 f., 188 - 190, 194 - 196,
 202 f., 205 - 207, 209, 211, 213 - 216, 218, 220 f., 224 - 242,
 251, 268, 276, 293 - 298, 301 - 308, 313, 315 - 318, 322,
 Fig. 2 - 6, Karte 7
 - Amt 139, 175, 177 f., 182, 185, 188
 - Ober-J. 21 f., 38 f., 41, 51 - 54, 68, 70, 72, 112 f., 116,
 139, 142, 150 - 152, 186, 211 f., 220, 288, 296
 - Nieder-J. 52 f., 68, 70 - 72, 112 f., 116, 139, 142, 150, 152
 181, 212
 - Ortsteil Horstheide 202
 - Pfarre / Pfarrhaus 48, 76, 149 - 151, 237, 241
 - Schulen / Schulland 149 f., 221, 239, 295 f.
 Johannisbach 11, 221
 Jüngst, Ludw. Volrath, Gymnasiallehrer, Bielefeld 320 f.
 Kamp, Ingrid, geb. Aufderheide, Bielefeld-Hoberge 23
 Kamphöner, Hof N.-Jöllenbeck Nr. 7 52, 113
 Kaselowsky, Ferd., Direktor der Rav. Spinnerei 201, 322
 Kassing, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 15 114, 151, 211
 Kastrup, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 9 52, 113 f., 151
 Kessel, Frau v., Gut Brodhagen b. Bielefeld 84
 Kindermann, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 4 52 f., 65, 113, 151,
 212 f.
 Kirchdornberg 21, 237, 246, vgl. Dornberg

- Kirchhoff, Bielefeld, Kanton II Nr. 43 Abb. 21
- Kisker, A. W., Firma, Bielefeld 202
- Klarhorst, Baumeisterfamilie, Bielefeld 255
- Klasing, Aug., Buchhändler, Bielefeld, 296
- Koch, Acciseinspektor, Enger 50
- Köln-Mindener-Eisenbahn s. Eisenbahn
- Königsborn, Salzwerk b. Hamm 293
- Körner, Friedr. Wilh. Eduard, Bürgermeister, Bielefeld 98 f.
- Korfsmeier, Lehrer, Babenhausen 304
- Kossiek, Heinz, Bielefeld-Brake 205
- Krefeld 192
- Kreft, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 12 151
- Krins, Franz, Dr. Telgte 213
- Krönig, Kaufmann, Bielefeld 178
- Künsebeck 57
- Kuhlo, Eduard Gotthelf, Pfarrer, Gohfeld 322
- Laar 36, 70
- Labadisten 306
- Lämershagen 281
- Laer, v., Kaufmannsfamilie, Bielefeld 253 f.
- Landwehrmann, Weberfamilie, O.-JöllenbeckNr. 41 39, 152,
172, 236, 254, Abb. 8
- Elisabeth s. Döpke
- Heinrich 313
- Leipzig 221
- Limberg, Amt 19, 32
- Limburg, Gft. Mark 11
- Lingen 33, 46
- Lippe (-Detmold) 50, 90, 168, 184, 188, 303, 330
- Lohmann, Maire, Werther 123

- Lohmeyer, Wundarzt, Jöllenbeck 144, 313
- London 173
- Lübbecke, Kreis 11
- Lübrassen, Gut b. Heepen 66
- Lüder, Kriegsrat 43
- Lütgendortmund 194
- Magdeburg, Umgegend 123
- Mark, Gft. 11
- Malthus, Thomas Robert 328
- Marx, Karl 329
- Mecklenburg-Strelitz 188
- Meier zu Altenschildesche, Hof Bauerschaft Schildesche Nr. 3
62 - 65, 243 - 245, 305
- Anton Henr. 62
 - Joh. Friedr. 245
- Meier zu Bexten, Hof Diebrock Nr. 1 245
- Meier zu Drewer, Hof Theesen Nr. 1 305
- Meier zu Jöllenbeck, Hof N.-Jöllenbeck Nr. 5 52, 113 f., 209
f., 232 - 234, 236, 239, 304, Abb. 2
- Gerh. Henr., geb. Niederhorstkotte 181
- Meier zu Müdehorst, Hof Nieder-Dornberg Nr. 1 305
- Meier zu Olderdissen, Joh. Friedr. 270
- Meier zu Ummeln 233
- Meinders, Familie, Bielefeld 22
- Herm. Adolf, Kriegsrat, Bielefeld 84
 - Lustgarten 135
- Menkhoff, Taxator 242
- Meyer, Amtmann 43
- Meyer zu Bargholz, O.-Jöllenbeck Nr. 1 52 - 54, 113, 151,
212 f., 305
- Milse, Gut 66

- Bleichen 134
- Mech. Weberei 202
- Minden 10, 13, 15, 37, 41, 142, Fig. 1
- Ftm. 10 - 12, 18 f., 49, 117, 271
- Kreis 11
- Kriegs- und Domänenkammer (KDK) / -rat 10, 32, 36 f., 41, 43 f., 63, 75, 107 f., 284, 303
- Militärmagazin 153
- Regierung 63, 107, 162, 180, 191, 299
- Regierungsbezirk (Reg. Bez.) 11, 15, 27, 30, 138, 141, 148, 160, 187, 197 f., 213
- Minden-Ravensberg 10 - 13, 15, 44, 72, 138, 148, 180, 213, 272 f., 276
- Möcker, Hof N.-Jöllenbeck Nr. 28 309
- Möller, Bielefeld, Kanton III Nr. 4 Abb. 29
- Möser, Justus 210
- Mollwitz 302
- Müller, Ernst Wilh., Pfarrer u. Superintendent, Bielefeld 309, 321 f.
- Kaufmann, Bielefeld 178
- Münster i. W. 126, 142
- Napoleon / napoleonisch 5, 10, 20, 108 f., 167, 220 f., 302
- New York 189
- Niebur, Hof seinerzeit Bechterdissen 304
- Niedergassel, Hof Senne I Nr. 8 204, 280
- Christine Agnes geb. Bekel 280
- Franz Henr., geb. Stegemann 280
- Heinr., Industriepionier 200, 204, 280 f.
- Henr. Christoph 280
- Joh. Henr. 280
- Niederhorstkotte s. Meier zu Jöllenbeck
- Niederlohmann, Hof N.-Jöllenbeck Nr. 17 235
- Niedermühlen, Gut b. Bielefeld 66, 84, 93 vgl. Dreckmeier

- Niehaus, Hof Ksp. Jöllenbeck Nr. 31 (?) 279
- Niehorst 21
- Niemann, Peter Henr., Schnitzer, Babenhausen Nr. 15 233, 270
306
- Kaufmannsfamilie, Bielefeld 176, 178, 250, 253 f.
 - Ursula, Dr., geb. Schulz, Bielefeld 254 f.
- Nieshoff, Johanne Marie, Jöllenbeck, verh. Hankel 130
- Joh. Heinr., O.-Jöllenbeck Nr. 32 130, 169, 238
- Nordamerika 27, 184 - 189, 191, 193 f., 291, 299, 319
- Norddeutschland 184
- Nunnensiek, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 14 151
- Peter Henr., Jöllenbeck / Kirchdornberg 246
- Oberschelp, Bielefeld, Kanton II Abb. 27
- Oberwetter, Hof Großdornberg Nr. 8 233
- Oberwittler, Hof Großdornberg Nr. 4 270
- Oerlinghausen 254, 330
- Oldendorf (später Preußisch-O.) 17
- Opitz, Dr. Arzt, Minden 24
- Osnabrück / Osnabrücker Land 10, 26, 48
- Ostpreußen 123
- Paderborn, Umgebung 128
- Panhorst, Bielefeld, Kanton V Abb. 25
- Paulus, Apostel 253
- Pestalozzi, Joh. Heinr. 295
- Peppmeier, Hof N.-Jöllenbeck Nr. 3 52
- Peppmüller, Hof N.-Jöllenbeck Nr. 15 207, 213, 296
- Pöhl, Hof Theesen Nr. 6 226
- Pott, Franz Adolph, Beamter, Pottenua/Bielefeld 84, 132
- Potsdam 172
- Preußen / preußisch 10 - 12, 17, 36, 79, 109 f., 138, 148, 184,
218, 221, 310, 313, 318, 335

- Könige 36, 66, 70, 101 f., 328, vgl. Hohenzollern
- Quelle 270, 280 f.
- Rabe, Jöllenbecker Auswanderer 188
- Rahden, Amt 19 f.
- Kreis 11
- Raitmann, Besetzung Bielefeld, Kanton I Nr. 10 Abb. 18
- Ravensberg, Landschaft (identisch mit alter Gft.) passim
- Amt 19, 32, 57
- Grafen 36, 38
- Gft., Verwaltungseinheit 2, 5, 10 - 12, 18 - 21, 31, 272 f., 276, 281, 293, 302 f.
- Redeker, Joh. Reinhard, Pfarrer, Brackwede 35
- Rehme 43
- Reineberg, Amt 19
- Rempel, Rud., Kaufmann, Bielefeld 296, 311, 317
- Rhein 184, 293
- Rietberg, Gft. 66
- Rotenhagen 290 f., 319
- Rot(h)hert, Herm. Henr., Pfarrer, Friedrichsdorf 26, 66
- Ruhrgebiet 11, 27, 146, 184, 189 f., 193 f., 291 f., 299, 308
- Rußland / Russen 221, 332
- Saarmann, Hof N.-Jöllenbeck Nr. 9 52, 113
- Sachsen 34, 218
- Sandhagen (später Bethel) 40, 62, 175, 280 f., 322
- Sauermann, Dietmar, Dr., Münster 206, 279
- Schildesche 3 f., 11, 22, 36, 40, 49, 54, 61, 63, 66, 70, 78, 90, 105, 128, 131, 133, 160 f., 182, 185, 190, 203, 221, 227, 237, 241, 243, 246, 251, 276, 278 f., 287, 297 f., 313, 317, Karte 7.
- Amt 17, 20 f., 67, 124, 128 f., 139, 148, 175, 177 f., 185, 188, 190, 197, 202
- Arrode 40 f., 220

- Bauerschaft 62 - 65, 305 f.
- Distrikt 43, 218
- Kanton 20, 314
- Rettungshaus / Johannesstift 309, 322
- Stift 3 f., 66, 69, 90
- Viadukt 182
- Vogtei 3, 10, 19, 32, 39, 49 f., 56, 72, 122, 140, 252
- Weberei Ravensberg 202
- Schiller, Herbert, Lehrer, Babenhausen 306
- Schillermann, Bielefeld, Feldmark Abb. 22 f.
- Schinkel, Karl Friedr. 254
- Schlesien / schlesisch 176 f., 201, 299 f.
- Schneider, Bielefeld, Kanton V Abb. 24
- Schrader, Justizamtmann, Bünde 103, 107
- Schröttinghausen Karte 7
- Schubart, Heinr. Wilh., Lehrer, Bielefeld 250, 253, vgl. Lit. verz.
- Schürmann, Joh. Peter, Zimmermeister 270
- Schulze-Neuhoff, Bielefeld-Schildesche 243, 245
- Schwager, Familie, Jöllenbeck 25 f.
- Joh. Moritz, Pfarrer, Jöllenbeck 22, 24 f., 35, 60 f., 66, 71 f., 77, 102 f., 106, 123, 128, 132, 137, 140, 142, 185, 209 f., 282, 285 - 287, 293 - 296, 303, 307 - 309, 318
- Schwerz, Joh. Nepomuk v. 76, 163 - 165
- Senne, Bauerschaft 28, 204, 280 f.
- Landschaft 3, 34, 50, 54, 59, 66, 122, 124, 182
- Sewing, Hof O.-Jöllenbeck Nr. 11 114, 151
- Sielemann, Hof Sieker Nr. 7 93
- Smith, Adam 329
- Soest 23
- Spanien / spanisch 34 f., 332

- Spar(r)enberg, Amt 19 f., 23 f., 31, 43, 45, 48 - 50, 56, 86,
140, 178
- Burg 40
- Spenge 10, 45, 238, 310
- Stegemann, Franz Henr., Zimmermeister s. Niedergassel
- Stein, Karl Frh. vom und zum 106 f.
- Steinhagen 88
- Steinhausen, Gut b. Halle/Westf. 60 f.
- Steinmann, Peter Henr., Auswanderer aus Rotenhagen 290 f.,
319
- Steinsiek, Catarine Margreta, verh. Nunnensiek, Schildesche /
Kirchdornberg 246
- Kaufmannsfamilie, Jöllenbeck 189
- Stender, Familie / Haus, O.-Jöllenbeck Nr. 53 207, 216, 236,
278 f., Abb. 9, Karte 7
- Aug., Bielefeld-Jöllenbeck 278, 319
 - Joh. Herm., O.-Jöllenbeck 41 f.
- Stift Quernheim 10
- Stockheim, Gut b. Versmold 28
- Stodick, Peter Henr., Werther / Bochum 193
- Strathemann, Damastweber, Bielefeld 266 f., Abb. 30 f.
- Strathmann, Haus O.-Jöllenbeck Nr. 40 Abb. 11a
- Franz Henr., O.-Jöllenbeck 238
 - Frida, Bielefeld-Jöllenbeck 238
 - Wilh., O.-Jöllenbeck 238
- Struck, Hein, Stadtarchiv Bielefeld 205
- Stückemann, Anna Maria Ilsabein, Jöllenbeck / Illinois 194
- Anna Ilsabein, Jöllenbeck / Illinois 194
 - Caspar Henr., Jöllenbeck / Castrop-Rauxel 194
 - Herm. Henr. Wilh., Jöllenbeck / Lütgendortmund 194
 - Joh. Peter Herm. Henr., Jöllenbeck / Lütgendortmund 194
 - Wilh., Bielefeld-Theesen 193 f.

- Tecklenburg, (ehem.), Gft. 33, 46, 48, 291
- Teutoburger Wald 21, 31, 59, 66, 91, 301
- Theesen 49, 54, 62, 70, 130, 279, Karte 7
- Tiemann, Joh. Ernst. Amtmann, Brackwede 34 f., 54, 90
- Aug., Dr., Geh. Sanitätsrat, Bielefeld 322
- Tilsit 109, 220
- Tobusch, Hof O.-Jöllenberg Nr. 27 114, 128 f., 171 f., 188,
242 - 244
- Tödheide, Hof Bauerschaft Schildesche Nr. 5 172, 287
- Trebbe, Hof u. Familie N.-Jöllenberg Nr. 20 58 - 60, 67,
207, 225 - 227, 240 f.
- Caspar Henr., geb. Hunger, Vilsendorf / Jöllenberg 25,
46 f., 50, 57, 60 f., 64, 124, 225, 240, 284, 295 f., 318
- Trier, Jost, Prof., Münster 205
- Ummelmann, Stadtschäferei Bielefeld 87
- Geschwister, Bielefeld 261
- Ungarn 203
- Upmann, Carl, Apotheker, Jöllenberg 297
- Upmeier, Georg, O.-Jöllenberg Nr. 2 288 f., vgl. Lit.verz.
- Upmeier zu Belzen, Hof N.-Jöllenberg Nr. 2 52, 71, 113, 212,
232, 234, 239, 288, 296, Abb. 5
- Vahle, Ursula, Bielefeld-Vilsendorf 243
- Versmold 17, 28, 139
- Vogtei 28
- Vilsendorf 43, 49, 70, 130, 314, Karte 7
- Vlotho 17 f., 129, 139
- Amt 19, 32, 77
- Volkening, Familie, Jöllenberg 311
- Joh. Heinr., Pfarrer, Gütersloh / Jöllenberg 178, 237, 301,
308 - 313, 316, 318, 320, 322, 330
- Voltmann, Hof Gellershagen Nr. 1 203, 271 f., Abb. 34

- Vossiek, Hof N.-Jöllenbeck Nr. 25 212
- Voßmerbäumer, Ziegeleibesitzer, Bielefeld 265, Abb. 20
- Wallenbrück 45, 225
- Weber, Kaufmannsfamilie / Haus, Bielefeld 178, 254, 271,
Abb. 14 f.
- Alfred 253
 - August 253
 - David Christian 253 f.
 - Marianne 253 f.
 - Max 253, 330
- Weddigen, Peter Florenz, Gymnasiallehrer, Bielefeld 10, 19,
28, 31, 49, vgl. Lit.verz.
- Welhöner, Zimmermeisterfamilie, Schildesche / Feldmark Bielefeld / Theesen 262, 278 f., 336, Karte 7
- Friedr. Wilh., Zimmermeister, Bauerschaft Schildesche Nr. 17
62, 243, 279
 - Joh. Herm., Zimmermeister, Bauerschaft Schildesche Nr. 17
241, 243, 279
 - Joh. Wilh., Bielefeld, Kanton I Nr. 13 259, 304, Abb. 19,
Karte 6
- Werther 17, 139 f., 169, 193, 203, 283, 291
- Vogtei 19, 49, 56, 140
- Westermann, Kaufmannsfamilie, Bielefeld 93
- Westfalen / westfälisch 13, 21, 159
- Kgr. 10, 78 f., 108 - 110, 148 f., 158 f., 221, 302, 329
 - Provinz 11, 142, 202, 260, 263
- Weydehövener (?), Peter, Theesen 104
- Wichern, Joh. Hinr. 309, 329
- Wiehengebirge 31
- Wien 222
- Wilhelm, später: I., deutscher Kaiser 172, 318
- Wittgenstein, Kaufmannsfamilie, Bielefeld 178

Woermann, Kaufmannsfamilie, Bielefeld 65

Wöhrmann, Peter, Kötter des Hofes Trebbe, N.-Jöllenbeck Nr.
25 75

Wörmann, Erbpächter des Hofes Meier zu Altenschildesche 64
Wuppertal 306

Sachregister

- Abgeordnetenhaus 181
 Abfindung 66, 233 f.
 Ablösung / Verfahren 68, 107, 110 f., 114 f.
 Abwanderung 139, 142, 184, 189 - 191, 197 f., 202 f., 231, 327, vgl. Auswanderung
 Ackerbau / -land 32, 45 f., 48, 57 - 59, 76 f., 85, 88, 149, 163, 171
 Ackerbürger 87, 126
 Adel / Ritterschaft 34, 60, 66, 85, 117, 283
 Ämter 19 f., vgl. Limberg, Ravensberg, Sparrenberg, Vlotho
 Ärzte 144, vgl. Consbruch, Lohmeyer, Opitz, Tiemann
 Aktiengesellschaft 200 - 203, 327, 330
 Akzise 85, 119, 134
 Allmende 30, 38, 40, 85, 156, vgl. Marken
 Allodifikation 107
 Altersaufbau Bielefelds 158 - 160
 Apotheken / Apotheker 120, 238
 Appretieren 125
 Arbeiter 291, 324, 327 f.
 Archivalien 2, 25, 206 f., 214, 241 - 245
 Armenkasse / -pfleger 80, 177, 181, 296
 Arröder 40 f., 66, vgl. Schildesche
 Assoziation 180
 Auffahrt / Laudemium 102
 Aufklärung 35, 295, 304, 307 f.
 Ausland 12, 47
 Auswanderer / Auswanderung 12 f., 20, 26 f., 139, 146, 160, 184 - 189, 191 - 193, 197 f., 202, 224, 231, 254, 300, 319, 327, 330
 Backhaus / Backs / Backofen 32, 69, 212, 230, 241 f., 244, 260, 295

- Bäcker 120, 265, 272
- Bäum(l)er 84, 86
- Bandweberei 135
- Barbier 120
- Baudaten 205, 207 f., 213 - 225, 229, 232, 247 f., 255, 278 - 280, 304, 336
- Bauern (allgem.) 30, 99, 119, 137, 180 f., 198, 203 f., 213
- Bauernbefreiung 38, 101, 110, 116 f.
- Baugesellschaft 270
- Bauhandwerker 121, 271 - 281, vgl. Maurer, Tischler, Zimmerleute, Niedergassel, Niemann, Stender, Welhöner
- Baumaterial 41, 249 f., vgl. Holz, Steinbauten
- Baumwolle 173 f.
- Bauordnung / Baupolizei 209 f., 263 f., vgl. Schornsteine
- Baustile - Tudor 267
- Klassizismus 254
- Bauzuschuß 41, vgl. Freijahre
- Beamte / Behörden 5, 20, 34, 45, 55, 72, 84, 103, 119, 163, 174, 177 - 179, 183, 191, 207, 260, 262 - 264, 298 f., 312, vgl. Bielefeld, Minden, Schildesche
- Bediente 86, 119
- Belegungsdichte der Häuser 155, 268
- Bergbau / Bergmann 119, 146, 291 f., 319, 331
- Berufsstruktur 118 - 121, 161 f.
- Bevölkerungsentwicklung 5 - 8, 10 - 29, 33, 77, 79, 93, 98 - 100, 115, 118, 137, 139 - 161, 168, 170, 177, 183, 191 f., 195 - 198, 203, 218, 224, 231 256, 263, 328, vgl. Auswanderung, Binnenwanderung, Einwanderung
- Bevölkerungspolitik 26, 40, 80, 141
- Bier 120
- Binnenwanderung 184, vgl. Ab- und Zuwanderung, Ruhrgebiet
- Blattern 25
- Bleichen / Bleicher 40, 76, 84, 86, 129, 134 f., 175, 200, 218, 242, 244

- Bodenqualität / -nutzung 3, 31 f., 47, 54, 57 - 59, 61, 91, 98, 118, 122, 133, 150
- Bodenreform 47
- Bodenschätze 31, 75
- Böttcher 120
- Brache 33 f., 45, 74, 149
- Brandkasse / Feuerversicherung 240 f., 256
- Brautschatz / -wagen 63, 65 f., 103 f., 112, 115, 119, 245
- Brennstoffversorgung 33, 74 - 76, vgl. Holz, Steinkohle, Torf
- Brinklieger / -sitzer 30, 213
- Buchbinder 86, 120
- Büchenschäfter 120
- Bürger / -recht 85, 161, 279 f., 282 f.
- Butter 97, 99, 226, 284
- Cantor / Cantorat 48, 51, 149, 264, vgl. Aufderheide, Graf
- Colon / Colonat 30, 62, 84, 93, 107, 204, 300, 307
- Commerziant (Kaufmann) 120, 172, 189
- Commissar(ien) / Commission 34, 41, 43 f., 46, 90
- Communion (Allmende) 30, 43
- Contribution / contribuabel 40, 46, 48 f., 67, 85
- Dächer 131, 210 f., 227, 236 f., 243, 269, 277
- Damast / -weberei 86, 135, 173 - 175
- Dampfmaschinen / -kessel 5, 136, 153
- Diele / Flur 209 - 211, 232, 237, 262, 264 - 266, 270, Abb. 14, 16, 20 - 27, 30 f.
- Dienste 37, 42, 63
- Domänenbauern / -gelder (Praestanda) 37, 46, 102, 108 f., vgl. Eigenbehörige
- Drechsler 120, 272
- Drell 120, 124, 174 f.
- Düngung 35, 59, 92, 210, vgl. Plaggen

- Eier 74, 225 f., 284
- Eigenbehörige / -behörigkeit 36 f., 41, 62 f., 100 - 117, 221, 234, 300, 302 f., 325 f., vgl. Leibeigener, Sklave
- Einheirat 65, 80, 130, 233, 245 f.
- Einlieger 86, 124
- Einwanderung 12 f., vgl. Zuwanderung
- Einzelhandel 120, 137, 173
- Eisenbahn 152, 175, 181 - 183, 194, 287, 293, 299, 302
- Eisen / Metallgewerbe 120 f.
- enclosures 6
- Epidemien 23, 141, 146, 153, vgl. Blattern, Nervenfieber, Pocken, Ruhr, Typhus
- Erbkötter 67
- Erbpacht / Erbpächter / -häuser 55, 62 - 68, 71, 79 f., 116, 131, 137, 151, 220, 228, 235, 261 f., 265, 326
- Erbrecht 115
- Erbsen 98
- Erweckungsbewegung / -zeit 141, 301, 304, 308 - 310, 312 - 314, 319 - 321, vgl. Pietismus
- Etablissement 183, 212 f., 267, 292, 299
- Fabrik / -wesen / Fabrikant (ältere Terminologie) 99, 124 - 127, 129, 152, 169, 171, 176, 259, 268
- (heutige Terminologie) 174 f., 189, 200 - 203, 332
- Fabrikbauten 205, 267, 299 f., 327 f.
- Fachwerk 205 ff., bes. 209 f., 222, 243 - 245, 247, 249, 262, 264 f., Abb. 2 - 11, 17 - 26, 30, vgl. Zimmerleute
- Färber 120
- Fahrräder 203
- Familiengröße 115, 227 f., 251 f.
- Feldmark s. Bielefeld
- Feldmärker / -häuser 93, 96, 98 f., 261 - 266
- Fenster 209 f., 236 f., 245, 265, 267, 271

- Flachs / -anbau 32, 35, 85, 88, 97, 118, 122 f., 129, 137, 150, 168, 172, 180, 200, 329
- Flächenangaben (Auswahl) 21, 45, 48 - 54, 82 f., 90 f., 149 f.
- Flächenmaße 31, 50 f., Abkürzungstabelle
- Fleiß 77, 102, 123, 127, 163, 165, 170, 181, 318 f.
- Flur- und Gartenwörter 91 f.
- Freibrief / -kauf 36, 104 f., 115, 300
- Freihäuser 85, 87
- Freiheit, allgem. 101, 108, 182
- leibfrei, meierstädtisch frei 36, 39 - 42, 101 - 117, 234
- Freijahre 41, 63, 335
- Fruchtwechsel 33, 74, 123, vgl. Flachs
- Futterpflanzen 34 f., 57 f., vgl. Klee
- Garn / -handel / -preise / -produktion 3, 120, 123 f., 127, 129, 164 f., 167 - 170, 172, 181, vgl. Spinnen / Spinner
- Garnison s. Militär
- Gartenland / Gärten / Gartenbau 54, 57, 73 f., 77, 82, 96 f., 120, 149, 157, 291 f.
- Gartenhäuser 91, 97
- Gartenkunst 84, 97
- Gasthäuser 237 f.
- Gefälle, ungewisse 37, 103, 107, vgl. Sterbfall, Weinkauf
- Geld / Kapital 37, 103, 107, 110, 130, 133, 163 f., 191 - 193
- Gemeindevorsteher 181
- Gemüse / Gartenfrüchte 97 f., 118, 157
- Generaldirektorium 42, 107
- Gerber 121
- Gesellen / Gehülfen 123, 162, 251, 272 f., 276 f.
- Gesinde 64, 128, 165, 171, 189, 192, 228, 277, 306
- Getreide 32, 59, 97 f., 104, 118, 120, 153
- Gewerbe / -treibende 7 f., 92, 99, 118 - 137, 162 - 181, 326 f.

- Giebel / -seite 210, 232, 236, 250, 266, 270 f., vgl. Torbogen
- Glaser / -arbeiten 120, 245, 279
- Gnadenfond 134 f., 169, 200
- Goldschmied 120, 288
- Gräben 61, 63
- Grundherr / -schaft 36, 39 f., 79, 102, 105, 111, 115, 302
- Güter 28, 48, 60 f., 86, 90, 216
- Gymnasium 137, 179, 295, 301, 320
- Häuser / Hausbau 6, 66, 77, 93, 96, 104, 112, 123, 131, 203, 205 - 271, 289, 305, 335 f.
- Belegungsdichte 227 - 229, 240, 250 - 252, 256
- Kosten und Wert 239 - 246
- Hagen, Pl. Hägen 61
- Hagen Gründungen 39
- Handel / Kaufleute 3, 20, 107 f., 119 f., 123, 125 - 127, 129, 136 f., 161, 164 f., 167 f., 170 - 173, 177, 179, 190, 199, 248, 250, 253 f., 322, 327
- Handelskammerberichte 146, 150, 177, 180, 299
- Handwerker / -häuser 118, 236 f., 265, 272, vgl. Gewerbetreibende, Landhandwerker
- Hanf 118
- Hausindustrie s. Spinnen Weben
- Hausnummern 65, 68, 70, 87, 96, 112, 150 - 152, 208 f., 212 f., 227 f., 250 f., 255
- Hecken 61, 150
- Hede 128
- Heide 56, 59, 77, 93, 133, 149, als Bestandteil von Markennamen passim
- Heimfallsrecht 110
- Heiraten / Heiratsverhalten 24, 72 f., 80, 115, 130, 137, 140 f., 146, 148, 283
- Herd(stelle) 209 f., 264 f.
- Heu 54, 60

- Heuerlinge / Heuerlingshäuser 28, 30, 47 f., 55, 62 - 65, 67 - 73, 77 - 82, 85 f., 99, 105 - 108, 116 f., 119, 124, 140, 164 - 166, 181 f., 185, 187, 189, 193 f., 211 f., 218, 224, 226 - 229, 231, 234 f., 239 - 245, 249, 260 - 264, 266, 280, 295 f., 300, 305, 307, 314 - 317, 325 f., 329
- Hilfsaktionen für Notleidende 153, 176 f., 182
- Hirten 58, 87, 97, 272
- Hofanlage / -größe 28, 52, 113, 212, 238 f., 241 - 245
- Holster 130, 136
- Holz / -diebstähle / -mangel 33, 38, 61, 75 f., 164, 210, 222, 240, 243
- = Wald 54, 56 f., 59, 83, vgl. Wald
- Hopster 136
- Hude / -recht / Hutungen 30, 41 - 43, 47, 56 f., 315, vgl. Allmende, Marken
- Hühner 63
- Hüssen 30
- Hunger 153
- Hutmacher 120
- Impfen 24 - 26
- Individualteilung 88 f., 91, vgl. Markenteilung
- Industrialisierung 1, 3, 5, 11, 30, 100, 138, 174 f., 198 - 201, 204, 280 f., 293 f., 297, 299 f., 302, 307 f., 323, 327 f., 331 f.
- Industrie - Begriff 46
- -schule 169
- -stadt 3, 100, 158
- Innovationen 2, 137, 175, 180, 283 - 285, 292 - 294, 296 f., 328
- Inschriften 84, 205, 209 - 211, 216, 220 - 222, 226, 229, 233, 235, 237 f., 245, 247 f., 261 f., 278, 305 f.
- Juden 120, 161
- Kaffee / -ersatz 225, 284 - 286, 289
- Kammerfach 209 - 211, 226, 232, 235 - 237, 244, 261, 270

- Karten 39, 43, 47, 51, 91, 218, vgl. Kataster
- Kartoffeln 33, 74 f., 98, 118, 153
- Kataster 30 f., 47, 149, 206, 214 f., 229, vgl. Karten
- Kaufleute s. Handel
- Kinderarbeit 58, 123, 127, 165, 200
- Kirche(n) 46, 120, 214, 253, 264, 268, 306 f., 316, vgl. Cantor, Pfarrer
- Klassen 135, 163 - 165, 167, 317
- Klee / -samen 57, 60, 98
- Kleidung / Tracht 284, 287 - 289
- Kleinbahn 202 f.
- Knechte s. Gesinde
- Knochenherren 87
- Knopfmacher 120
- Kötter / Kotten s. Heuerlinge / Heuerlingshäuser
- Kolon / Kolonat s. Colon / Colonat
- Kolonialwaren 136, 167, vgl. Kaffee, Rosinen, Tee, Zucker
- Kommerziedikt 119
- Kommissar(ien) / Kommission s. Commissar(ien) / Commission
- Konfessionen 128, 142, 307 f., 330
- Konjunktoren / Konjunkturforschung 336
- Konsens, grundherrl., staatl. 63, 104, 106, 184 f., 191
- Kontinentalsperre 167
- Koppelhude / -weide 30, 33, 42, 60
- Kossäten 30, 213
- Krankheiten 131, vgl. Blattern, Nervenfieber, Pocken, Tuberkulose, Typhus
- Kreis s. Landkreis
- kreisfrei 15, 138 f.
- Kriege - Siebenjähriger 22, 43, 79, 82 f., 85, 103 f., 126, 134, 218 - 220, 226 f., Fig. 7

- Napoleonische 5, 86, 189, 220 - 222, Fig. 7
- Erster Weltkrieg 130
- Zweiter Weltkrieg 157, 205
- Kriegs- u. Domänenkammer s. Minden
- Kühe / Rinder 56 - 58, 86 f., 97, 104
- Küster s. Cantor
- Kultivieren / Roden 38 f., 55, 57 - 59, 63, 73 f., 83, 88, 93, 99, 133, 149 f., 216
- Kulturgefälle 334
- Kupferschmiede 120
- Land, allgem. / "plattes Land" 2, 12, 30, 118 - 120, 125, 141, 173, 179 f., 184, 209 - 247, 260, 269, 281 - 292, 301 f., 311, 313, 320 - 324, 327 f., 333, 337
- Landbevölkerung (Auswahl) 2, 14, 16, 18, 19 - 29, 72, 88, 165 f., vgl. Jöllenbeck, Heepen, Schildesche
- Landesherrschaft 38 - 40
- Landhandwerk / -er 119 f., 278 f., 287, 326, vgl. Tischler, Zimmerleute
- Landkreis 138 f., 206, vgl. Bielefeld, Halle, Herford
- Landmesser 43, 45, 91
- Landstädte 3, 17, 123
- Landverkauf / -kauf 55, 62, 83, 92, 100, 107, 111 f., 131 - 133, 137, 157, 264, 269 f., 292
- Landwehr 82, 84, 90, vgl. Bäum(l)er
- Landwirtschaftswissenschaft 32 - 35
- Laudemium 102
- Leder 121
- Legge / -ordnung 119, 125, 134
- Lehrer 10, 24, 294 f., 313, vgl. Aufderheide, Graf, Jüngst, Schubart
- Lehrlinge 276 - 278
- Leibeigener / Leibeigentum 41, 80, 102 f., 106, 109, vgl. Eigenbehörigkeit

- Leibzucht 65, 227, 234, 244
- Leichenwagen 63
- Leihbank 133
- Leinen / -fertigung 120, 124, 127, 129, 162, 167 - 170, 172, 175, 178 f., 181, 315, vgl. Weber, Webstühle
- -gewerbe / -handel 3, 119 - 137, 162 - 182, 315 f., 326 f.
- -preise / -qualität 125, 129 - 132, 134, 172, 196
- Leinsamen 98, 123
- Löhne / Arbeitsentgelt 64, 69, 165, 189, 192, 240
- Mägde s. Gesinde
- Magazine 75, 153, 200, 259, 268
- Maler 120
- Marken / -teilungen 6, 26, 28 - 30, 33, 38 - 100, 135 - 137, 150 - 152, 161, 218, 220 f., 256, 325, 327
- Maschinen 5, 167 - 170, 174, 180 f., 198 - 201, 267, 292 - 294, 296 - 299, 309, 312 f., 315, 330
- Massivbauweise 206, 235, 249, 265, 269 f., vgl. Steinbauten
- Mast 33, 38
- Maurer 120, 204, 271 - 276
- Medizin 210, vgl. Ärzte
- Mehrgeschossigkeit 156, 236 - 238, 265 f.
- Meier / -höfe (Auswahl) 30, 67, 86, 124, 137, 211 - 213, 232 - 235, 283, vgl. Colon / Colonat
- Meister 125, 273, 276 - 279
- Merkantilismus 135
- Milch 87, 97, 99, 225
- Militär / -bevölkerung 13 - 15, 17 f., 38, 73, 80, 86, 108, 154 f., 167, 172, 182 - 184, 191, 197, 220, 248, 251 f., 299, 330
- Mobilität, berufl. 100, 117, 181 f., 190, 299 f., vgl. Abwanderung, Auswanderung, Zuwanderung
- Möbel / -anfertigung 1, 208, 227, 237, 277, 285 - 287, 289
- Monarchie / monarchisch 296, 302 f., 310 - 313

- Mühlen / Müller 51, 67 f., 213, 259, 268, 272
- Munizipalität 10
- Musikant 120
- Nationalversammlung 311 f., 320 f.
- Nebenerwerb / -gewerbe 1, 3, 66, 80, 118 - 137, 146, 157, 166, 180, 326
- Nervenfieber 25, 144, 153
- Nessel 175
- Neubauern / Neuwöhner 28, 36, 37 - 42, 75, 88, 93, 105, 107, 131, 151, 166, 235, 307
- Notjahre 32, 74, 148, 166 - 168, 176 - 194, 220, 222, 224, 231, 310, vgl. Kriege
- Oberschichten 137, 170 f., 182, vgl. Meier
- Obst 118
- Ödland 149, 157
- Öfen 74 f.
- Orts- und Amtschroniken
 - Jöllenbeck 25, 27 f., 109, 118, 130, 139 f., 142, 146, 149, 167 f., 176, 181 f., 185 f.
 - Schildesche 185 f.
 - Heepen 186, 194
 vgl. Aufderheide
- Pacht 41, 48, 292, vgl. Erbpacht
- Paneel 234 f., 272
- Papier / -mühle 121, 129
- Parteien 181, 310 - 313, 317, 320
- patriarchal. Verhältnis 63, 111 f., 123, 326
- Pauperismus 176
- Pendler 202 f.
- Perückenmacher 120
- Pfarrer / Prediger / Pastoren 10, 22 - 26, 34, 51, 73, 150, 178 f., 207, 289, 306 - 313, 320, 322, vgl. Hagedorn, Heidsiek, Schwager, Volkening, Kirche(n)

- Pfeifenfutteralmacher 120
- Pferde 85 f., 97, 123, 244
- Pflanzrecht 47
- Physiokraten 328
- Pietismus / Pietisten s. Erweckungsbewegung
- Pickert 74 f.
- Pietismus / Pietisten 308, 310 f., 317, 321
- Plaggen 38, 57
- Plüsch 174, 176, 202
- Pocken 22 - 25
- Praestationsregister Jöllenneck (1721) 37, 39, 53, 72, 212, 228
 - Heepen (1766/82) 40
 vgl. Visitationsregister
- Preise - Agrarprodukte 33, 64, 74, 150, 153, 222
 - - Garn und Leinen 131 - 133, 168, 172 f., 181
 - - Grund und Boden 171, 246, 264, 266, 269, 292
- Proletariat 114, 313, 317
- Proprietair 70, 80
- Protoindustrie 118, 308, 327
- Provinz(en), preuß. 111, 139, 193, vgl. Westfalen
- Radmacher 119 f., 272
- Rationalismus s. Aufklärung
- Regierung / -sbezirk s. Arnsberg, Minden
- Religion / religiös 6, 181, 209, 295 f., 304 - 310, 318 - 323,
 327, 330, vgl. Erweckungsbewegung, Konfessionen, Pietismus,
 Separatismus
- Rentenbank 111
- Revolution, Französ. 101, 108, 167
 - - 1848 182, 188, 310 - 312, 317, 327
 - - Agrar- 331 f.
 - - Industrielle 331 f.
- Richtfeste 225 f.

- Rosinen 284
- Ruhr (Krankheit) 23, 32
- Runkelrüben 109
- Saatland 48 f., 54, 56 f., vgl. Ackerbau / -land
- Säkularisation 3
- Säuglingssterblichkeit 26
- Saisonarbeit / -er 27, 128, 184, 190, 192 - 194, 327
- Samt 176
- Sattler 121
- Schafe / Schäfer 34, 56 - 58, 86 f., 97, 119, 226, 272
- Scheune / Schoppen 92, 181, 213, 224, 226, 230 f., 240 - 244, 249, 259 f., 266, 268
- Schinken 120, 225 f., 284
- Schlachter 121
- Schlagbaum / Schlink 61, vgl. Bäum(l)er
- Schmiede 119, 121, 245, 272, 279
- Schnat / -gang 61
- Schneider 119, 121, 125, 265, 272
- Schnellschütze 162, 293
- Schnitzer s. Tischler, Niemann
- Schornstein 210, 237, 241, 249, 262, 265, Abb. 20 - 30
- -feger 121
- Schulden 65, 73, 112, 131 - 133
- Schule(n) 32, 68, 186, 207, 253, 268, 283, 294 - 296, 314, 321, vgl. Gymnasium
- Schuhmacher / Schuster 86, 121, 272
- Schweine 75, 104
- Segeltuch 175
- Seide / Seidenweberei 173, 175 f., 187, 192
- Seifenfabrik / -siederei 76, 135 f., 200
- Selbstversorgung 73, 87, 92, 100, 118, 125, 153

- Separatismus 306 f., 312
 Siedlungskonzentration / -politik 37 - 41, 91, 326, vgl. Arrode
 Siek 60
 Sklaven / Sklaverei 102, 106
 Soldaten s. Militär / -bevölkerung
 sozialistisch 317, 330
 Sparkassen 133
 Speicher / Speiker 69, 212, 244 f., 280, Abb. 4
 Spezialisierung (Weberei) 127, 162, 170, 173 - 175, 183, 198
 Spinnen / Spinner 84, 97, 99, 119, 121 - 125, 128, 132, 146,
 153, 162 f., 166 - 168, 171, 177 f., 180, 187, 199, 262, 297 -
 299, 312, 315, 317
 Spinnerei / Spinnmaschinen 168, 175, 297 f., 322, vgl. Bozi,
 Bielefeld
 Spinnrad / -macher 120, 123 f., 162 f.
 Spinnschulen 169, 173
 Staat - Förderungsmaßnahmen 134 f., 180, 199 f.
 - Hilfsaktionen 75, 153, 178
 - Ministerium 46
 - vgl. Beamte / Behörden
 Stadt, allgem. / städtisch 1, 12 - 19, 30, 47, 72, 88, 118 f.,
 121 f., 141 f., 173, 179, 184, 260, 269, 282 - 284, 286, 289,
 291, 301 f., 311, 320 - 324, 333, 337
 Stadtplanung 205, 253, 263
 Städteordnung (1831) 98
 Ställe 87, 92, 209, 213, 249, 259, 266 f., 270, 291
 Stallfütterung 35, 58, 99
 Steinbauten 206, 247, vgl. Massivbauweise
 Steinhauer / -metzen 121, 277
 Steinkohlen 75
 Sterbfall 36 f., 63, 102 - 104
 Steuerfreiheit 41, vgl. Contribution, Freihäuser

- Steuern 96, 108, 110, 125
- Gewerbe- 171
 - Klassen- 96
 - Kopf- 315
 - Kommunal- 98
 - Mahl- und Schlacht- 96
 - für Häuser 212 f., 229, 231, 239
 - für Boden 213, 229
- Straßen- und Wegebau 181 f., 202, 299
- Streusiedlung 66, 90, 260, 263, 266
- Tabak / -anbau / -verarbeitung 35, 66, 109, 121, 284 f., 289
- Tagelöhner 84, 86, 162
- Taxator 241 - 245, 278 f.
- Techniker 204
- Tee 284, 286
- Teiche 54, 77, 150
- Tischler / Schnitzer 119 - 121, 233, 237, 243, 245, 247, 265, 272 f., 277, 279, 305
- Tor / Tür 206, 209 f., 224, 233, 235, 262, 272, 279, 286, 305 f., vgl. Inschriften
- Torf 56, 75
- Tracht s. Kleidung
- Traufenstellung 237 f., 262, 266
- Tuberkulose 141
- Typhus 144, 177
- Uhrmacher 121
- Unterschichten 1, 72, 85, 138, 161 f., 182, 248, 317, 333, vgl. Heuerlinge
- Vereine 178 - 180, 183, 315 - 317
- Verfassung 108, 182
- Verleger / Verlagssystem 125 - 127, 163 - 165, 172 - 174, 199

- Vermessung 47, 59 f., 83, vgl. Kataster, Landmesser
- Vieh 46, 54 f., 58, 74, 77, 85 - 87, 97 - 99, 157, 208, 210, 226, 244, 249, 259, vgl. Hirten, Hude, Kühe, Pferde, Schafe/Schäfer, Ziegen
- Visitationsregister (1806) 39, 51, 68, 116, 228, vgl. Praestationsregister
- Vogtei 20, 47, vgl. Brackwede, Enger, Heepen, Schildesche, Versmold, Werther
- Vorwerke 40 f.
- Wälle 60 f., 63, 82
- Wagenbauer 84
- Wahlrecht 162, 320 f.
- Waisenhaus 309, 314
- Wald 32, 44 f., 54, 56 - 58, 76 f., 83, 90, 149
- Wanderarbeit / -er s. Saisonarbeit / -er
- Weben / Weber / -häuser 85, 97, 99, 120 - 133, 153, 162 - 167, 173 - 181, 187, 194, 199, 236, 261 f., 266 f., 272, 277, 292 - 294, 297 f., 312, 315 - 317, Abb. 30 f.
- Webstühle / Kette 119, 122, 124 f., 127 - 130, 132 - 136, 162 - 167, 171 f., 174 f., 177, 179, 201
- Wege 92, 96, 150, 260, 263, 327, vgl. Straßen- und Wegebau
- Weiden 38, 42, 46, 54, 56, 149, vgl. Hude, Wiesen
- Wein 129
- Weinkauf 37, 58, 63, 104
- Weizenbrot / Stuten 120, 284
- Werkwohnungen 291 f., 322
- Wicken 98
- Wiesen 42, 45 f., 48, 54, 56, 60, 76 f., 149, vgl. Weiden
- Wiskmaker 60
- Wochenmarkt 97
- Zäune / "Bewrächtung" 61, 88
- Zeitungen / Zeitschriften 32 - 34, 267, 296 f., 312, 318 - 323
- Zentrale Orte 2, 17 f., vgl. Bielefeld, Herford, Minden

- Ziegel / -ei / -dächer / Ziegler 76, 131, 190, 206, 237, 241,
249, 264 f., 269
- Ziegen 86, 97 f.
- Zimmer (= Haus) 211
- Zimmerleute 119, 121, 204, 233, 240, 246 f., 261, 265, 271 -
281, 305, 336, Karte 7
- Zinngießer 121
- Zucker 109, 284 f.
- Zuschläge s. Kultivieren / Roden
- Zuwanderung / Zuwanderer nach Bielefeld 156, 159, 166, 191,
202
- Zwirnfabrik / -ant 86, 135, 200

ABBILDUNGEN

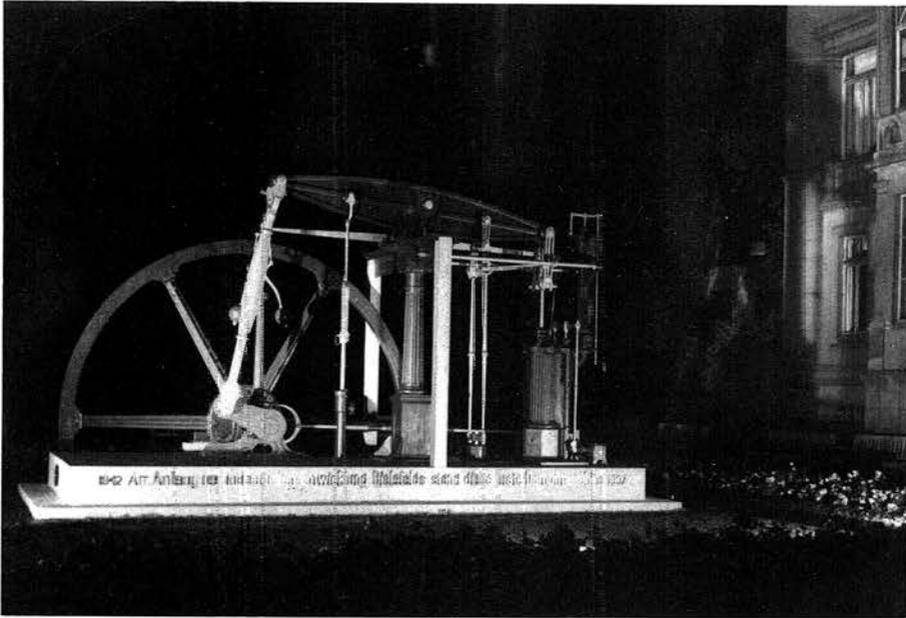


Abb. 1:
Bielefeld, Maschinendenkmal
(am alten Standort im Museumsgarten, heute auf dem Gelände der
Karl-Severing-Berufsschulen)
Inchrift: "1842 Am Anfang der industriellen Entwicklung stand diese
erste Dampfmaschine 1907"





Abb. 3:
Ober-Jöllenbeck Nr. 25, Heidsiek,
Kotten von 1776 (rechts) und 1800 (links)
Heidsiekerheide 4, Bielefeld 15

Abb. 2 a/b (links):
Nieder-Jöllenbeck Nr. 5, Meier zu Jöllenbeck 1762
(Eickumerstr. 18, Bielefeld 15)



Abb. 4:
Nieder-Jölllenbeck Nr. 4, Dünneloh,
rechts: Speicher, Baujahr unbekannt
(Jölllenbeckerstr. 520, Bielefeld 15)

Abb. 5 a/b (rechts):
Nieder-Jölllenbeck Nr. 2, Upmeier zu Belzen, Haupthaus 1799
(Twachtweg 133 a, Bielefeld 15)





Abb. 6:
Ober-Jölllenbeck Nr. 2, Bargholz, Wohnteil des Haupthaus 1795,
Wirtschaftsteil des Haupthaus 1799, Erweiterungsbau undatiert

Abb. 7 a (rechts oben):
Ober-Jölllenbeck Nr. 47, Heidemann,
Kotten vor 1828?

Abb. 7 b (rechts unten):
Nieder-Jölllenbeck, Kotten von Nr. 46, nach 1828



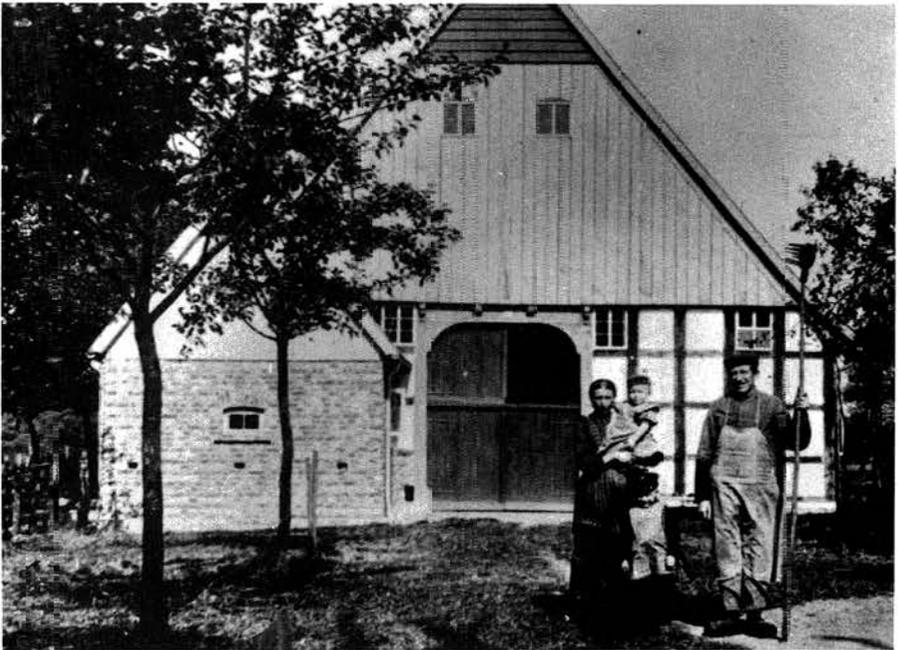




Abb. 8:
Ober-Jölllenbeck Nr. 41, Landwehrmann, 1842,
(Spengerstr. 3, Bielefeld 15)

Abb. 9 a/b (rechts):
Ober-Jölllenbeck Nr. 53, Stender, 1739



Abb. 10:
Nieder-Jölllenbeck Nr. 37, Alter Krug, 1707

Abb. 11 a (rechts oben):
Ober-Jölllenbeck Nr. 40, Strathmann, 1824

Abb. 11 b (rechts unten):
Ober-Jölllenbeck Nr. 98, Bitter, später Knäpper,
Baujahr unbekannt

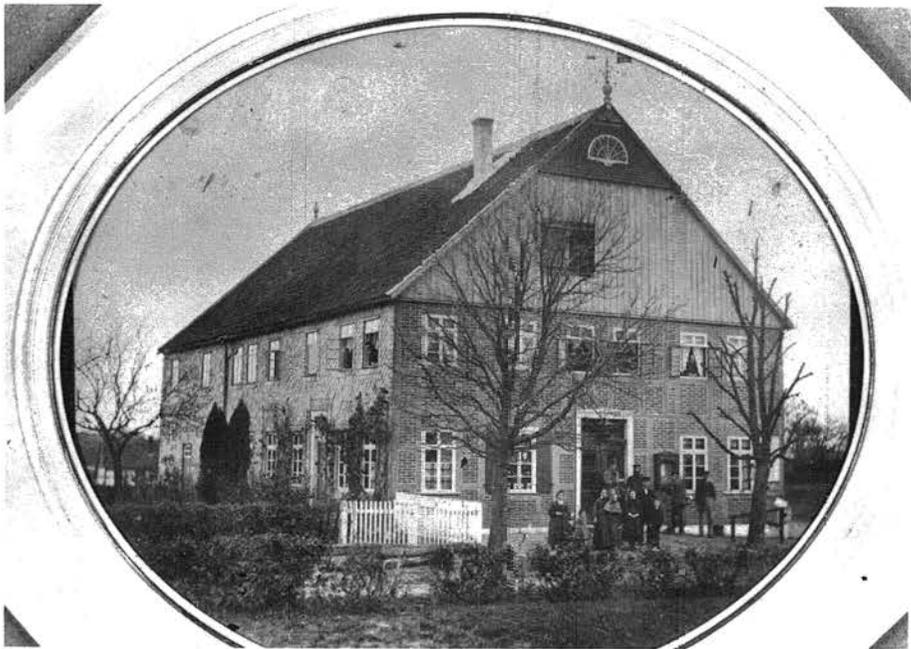
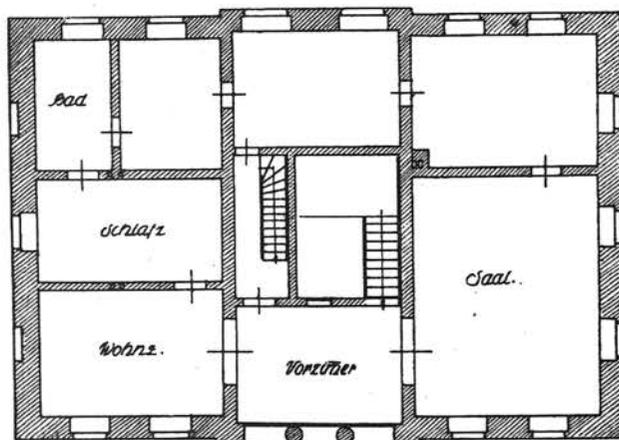
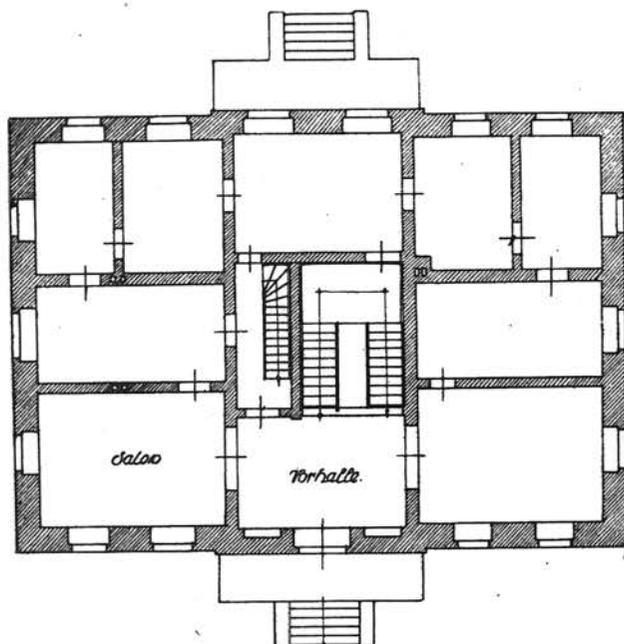




Abb. 12:
Kurrendesänger in der Bielefelder Altstadt (Oberstraße),
um 1860



Abb. 13:
Kurrendesänger in der Bielefelder Neustadt (Welle),
um 1860



Erd- und Obergeschoss Oberndorfs im Jahre 1840

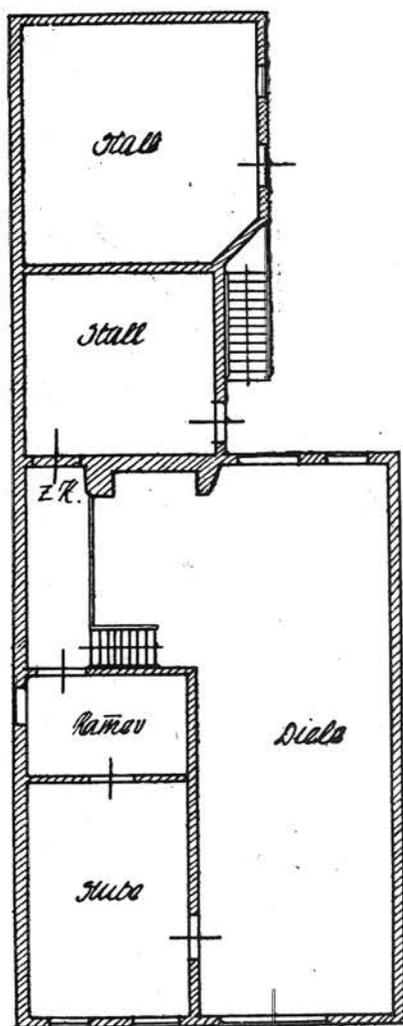


Abb. 14:
Grundriß zu Abb. 15



Abb. 15:
Bielefeld, Feldmark, Kanton I Nr. 33 c, Weber, erbaut wohl zwischen
1836 und 1839
(Oberstr. 48, Bielefeld 1)

Am Bach 24.



Erdgeschoss im usgr. Zustande

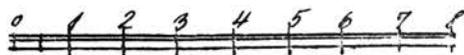


Abb. 16:
Bielefeld, Am Bach 24
(Neustadt)



Abb. 17:
Bielefeld, Feldmark, Kanton I Nr. 19, Buschmann, 1771.
Vgl. Karte 6!

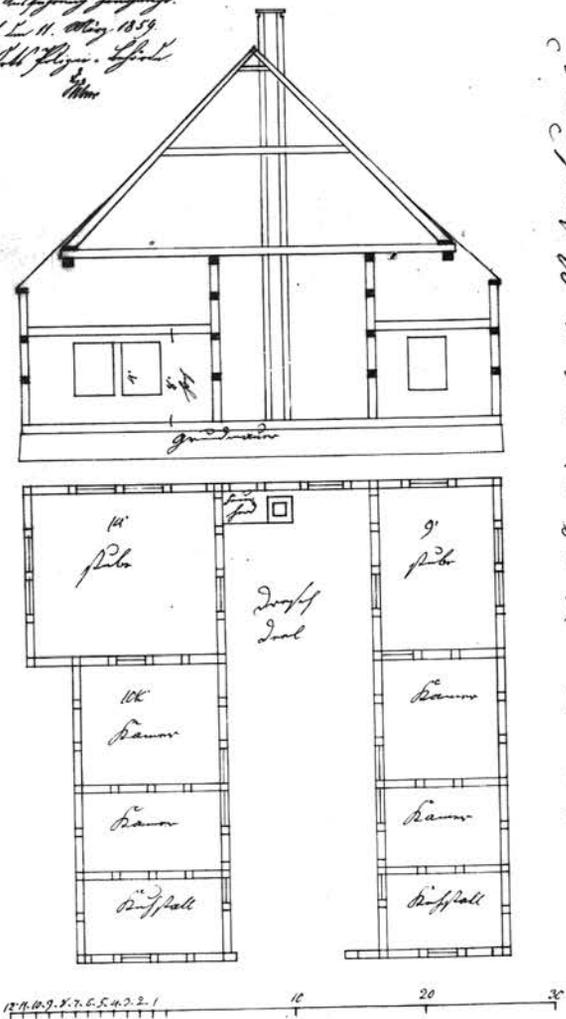


Abb. 18:
Bielefeld, Feldmark, Kanton I Nr. 10,
Raitmann, 1781 (Wertherstr. Nr. 101, Bielefeld 1).
Vgl. Karte 6!



Abb. 19:
Bielefeld, Feldmark, Kanton I Nr. 13,
Welhöner, Haupthaus 1781, Kotten 1793
(Haupthaus heute Gemeindezentrum der Alstädter Kirchengemeinde,
Wertherstr. 86, Bielefeld 1). Vgl. Karte 6!

zur Aufnahme in den Kreis der Baukunst.
 nach dem von der Kommission genehmigten
 Protokoll, am 11. März 1859.
 Der Architekt Hr. J. J. Schmitt
 in Bonn



Zeichnung in einem Maßstabe für die Zeichnungsbücher der Baukunst
 Nr. 31. Längen I. Land auf dem Grundstück des Bauherrn in der Stadt Bielefeld
 am 11. März 1859. Der Architekt Hr. J. J. Schmitt in Bonn.
 Längen I. 923.5. 1858. Der Zeichner Hr. J. J. Schmitt in Bonn.

Abb. 20:
 Bielefeld, Feldmark, Kanton V Nr. 31,
 Voßmerbäumer, 1858/59

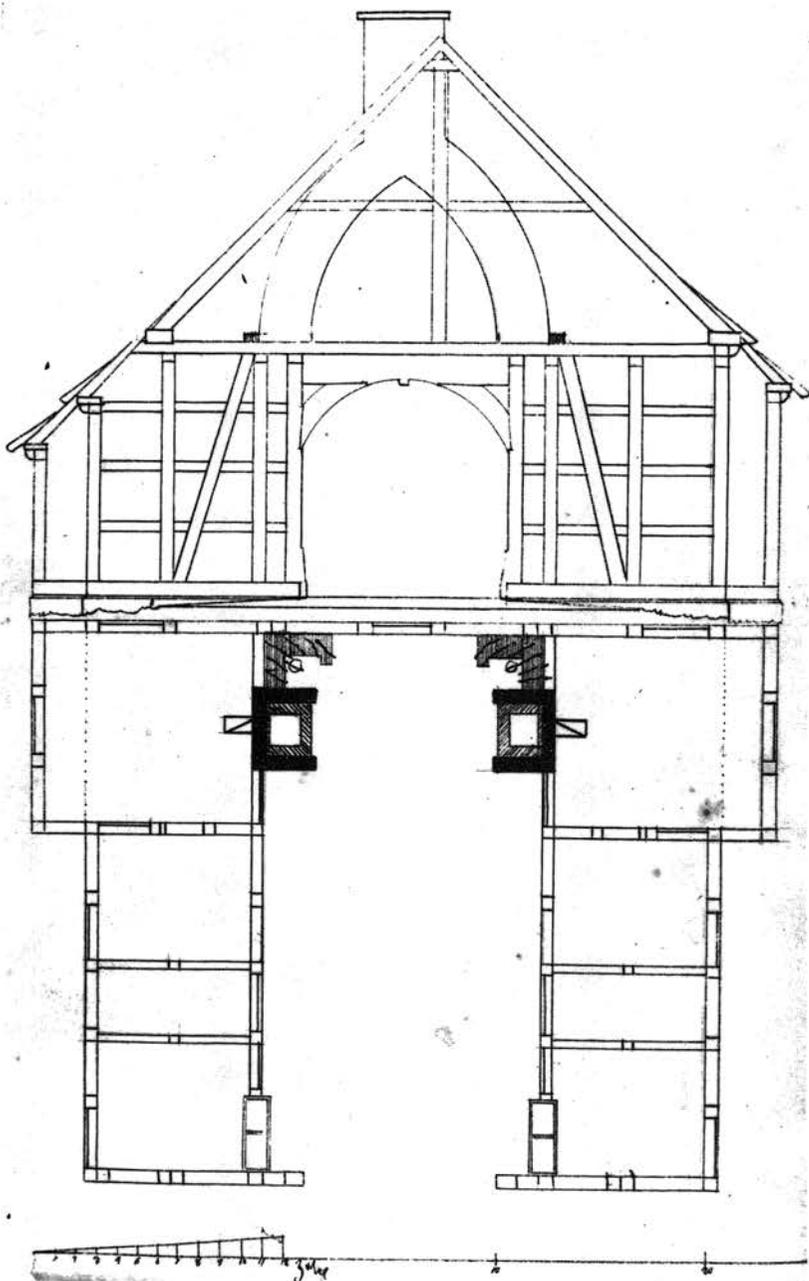
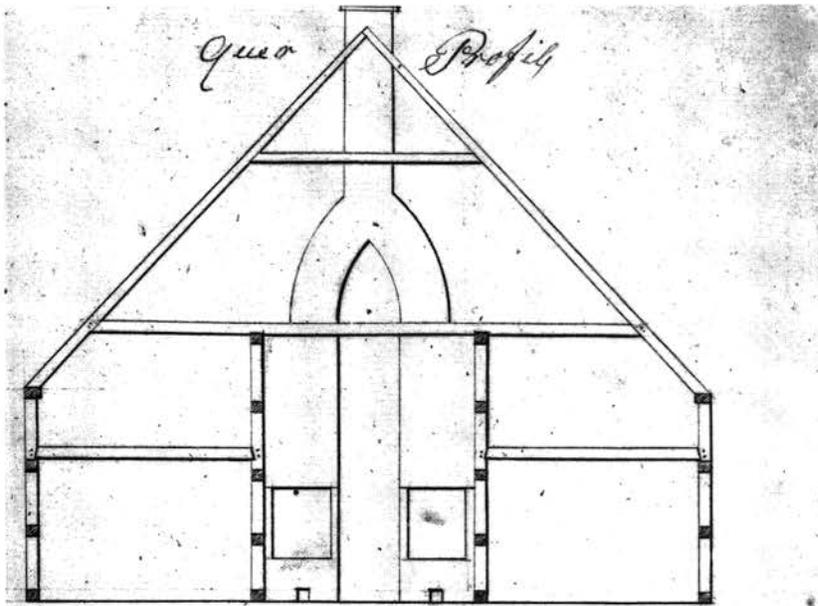


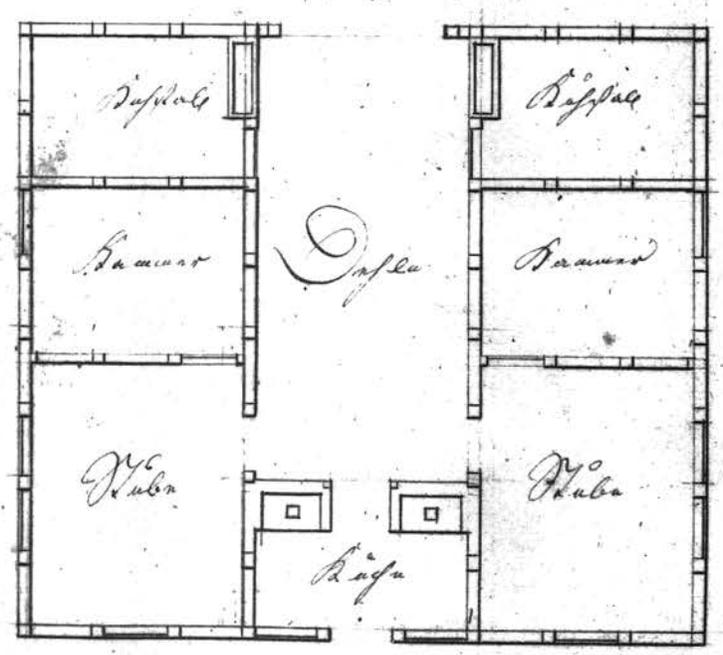
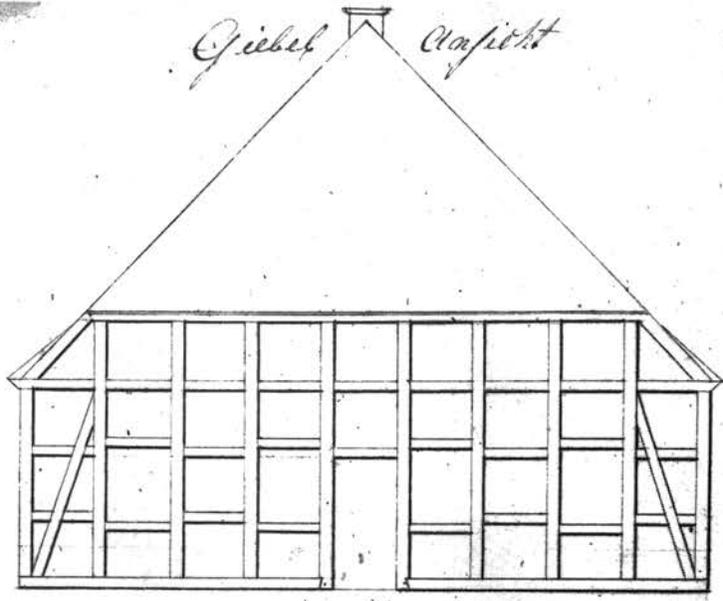
Abb. 21:
Bielefeld, Feldmark, Kanton II Nr. 43,
Kirchhoff, 1838



Zehnjährig Gau Dattun für gogay Gau.
 Für Fabrykanten Schillermann in der
 Bielefeld'schen Markt

Abb. 22 u. 23 (rechts):
 Bielefeld, Feldmark, Schillermann,
 2. Drittel des 19. Jahrhunderts

Giebel Ansicht



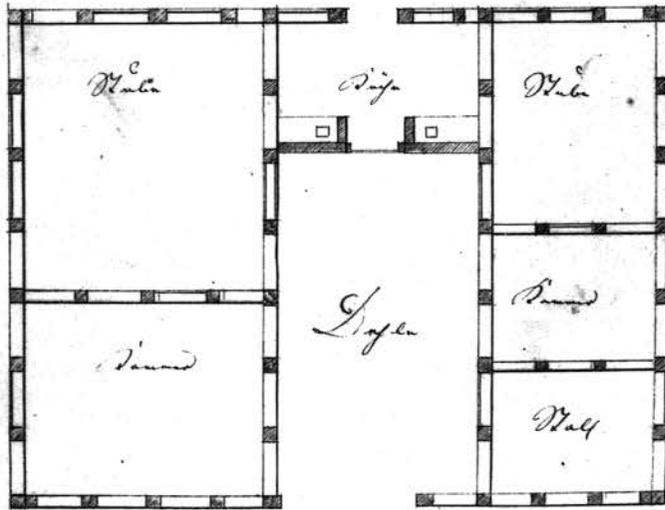
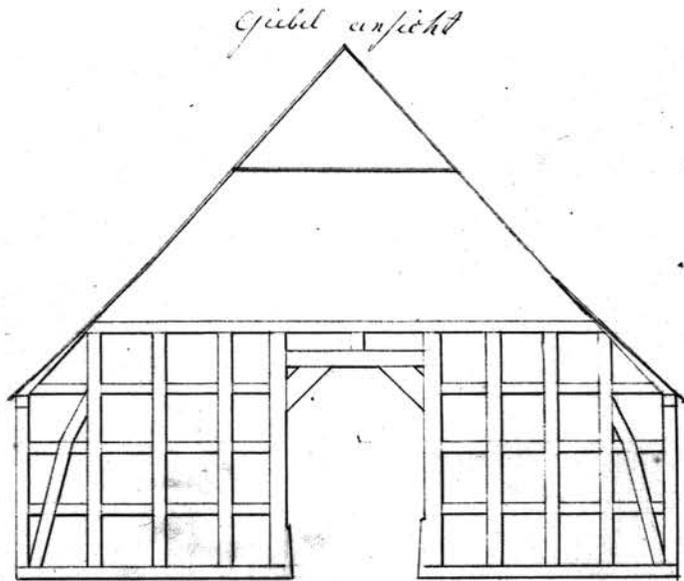


Abb. 24:
 Bielefeld, Feldmark, Kanton V, Schneider,
 2. Drittel des 19. Jahrhunderts

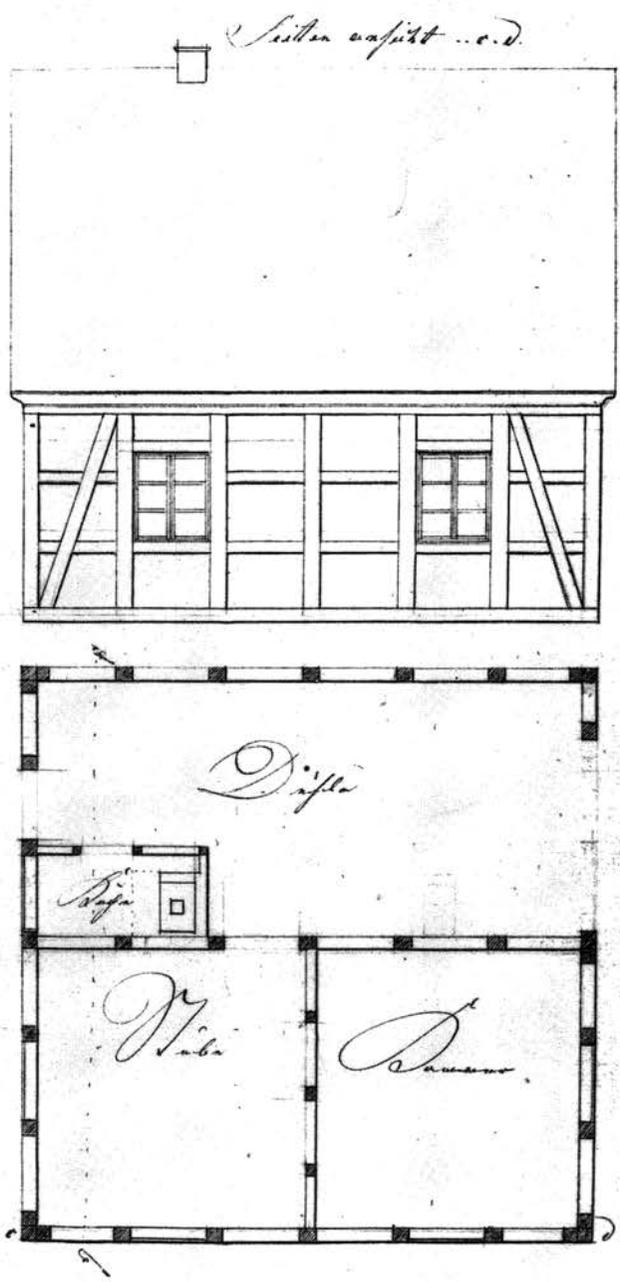


Abb. 25:
Bielefeld, Feldmark, Kanton V, Panhorst, 1838

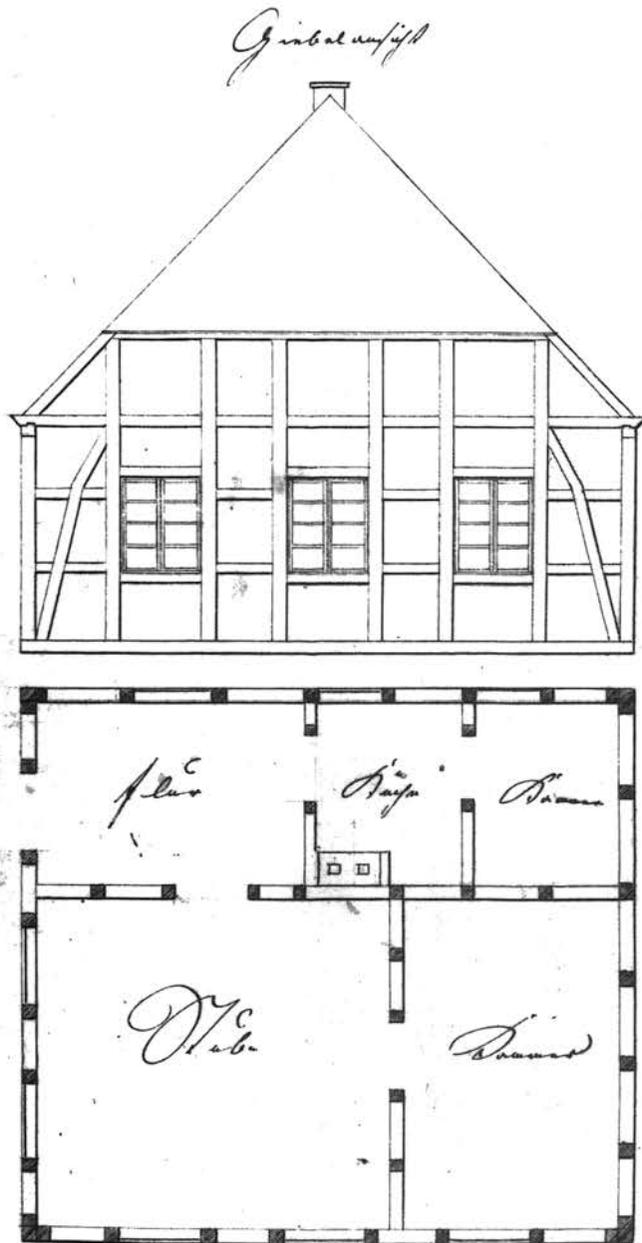


Abb. 26:
Bielefeld, Feldmark, zwischen 1837 und 1857

Giebel-Ansicht.

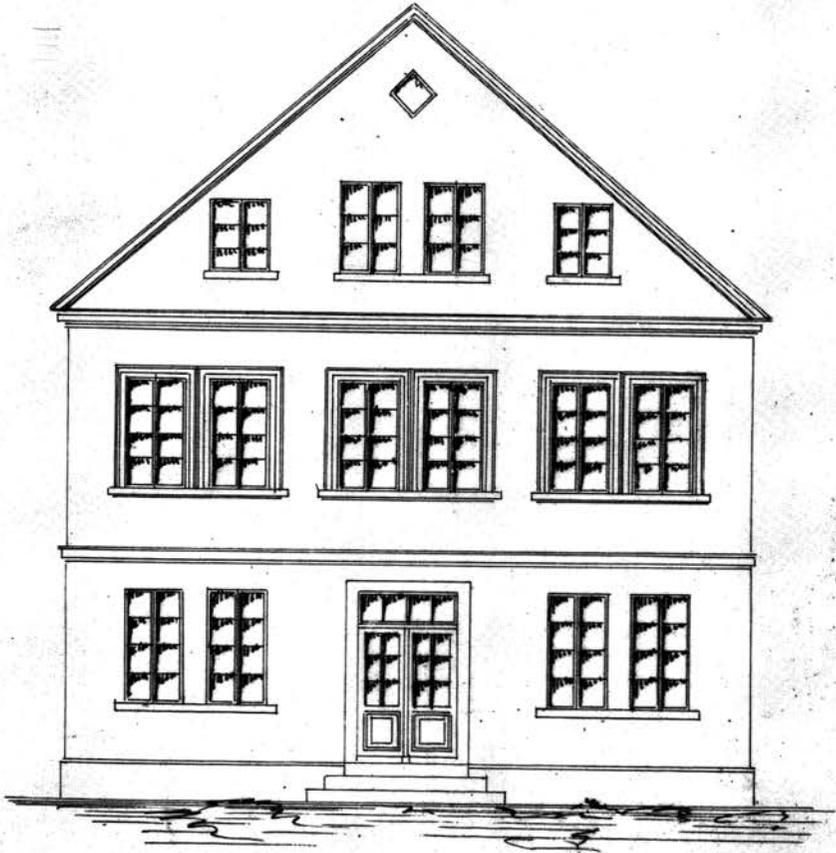


Abb. 28:
Bielefeld, Feldmark, Barrelmeier, 1861

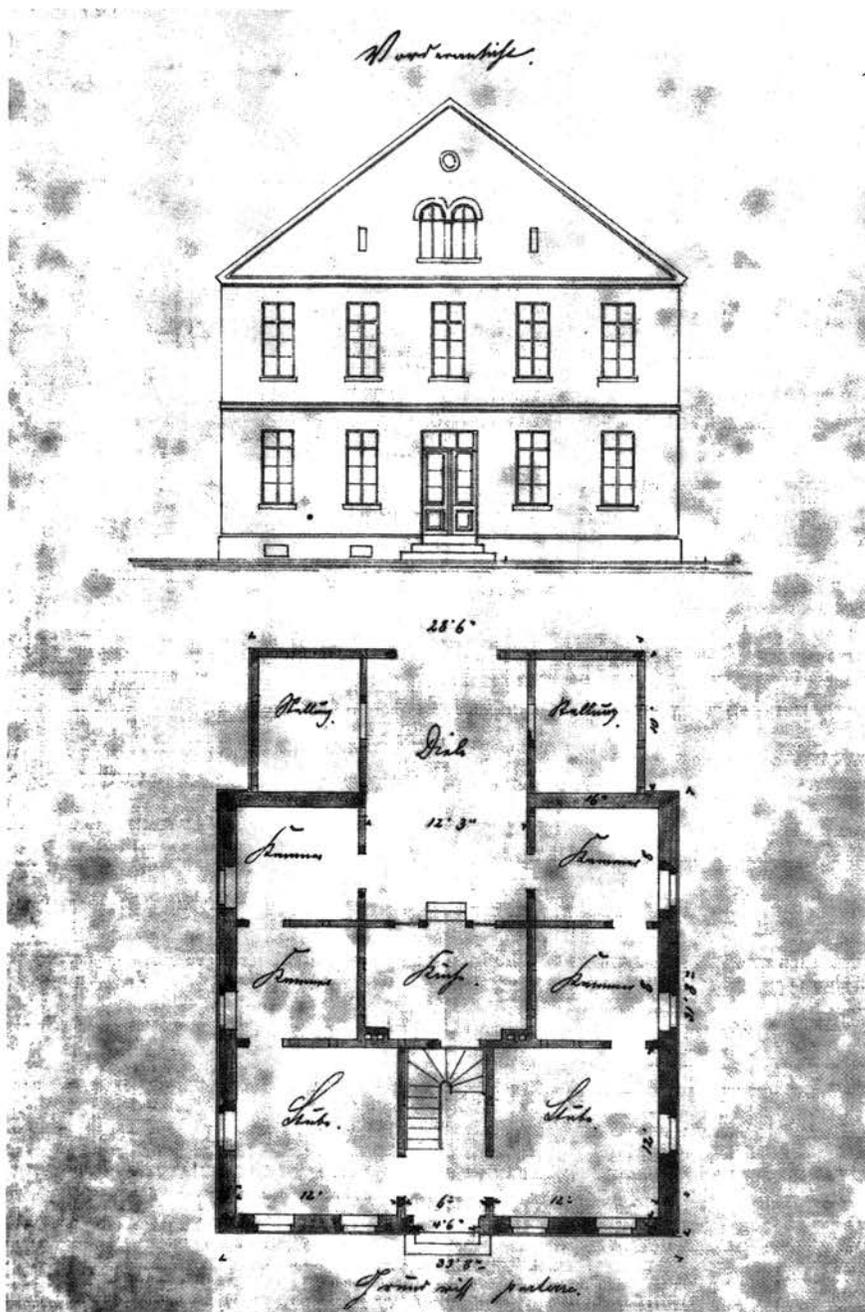


Abb. 29:
Bielefeld, Feldmark, Kanton III Nr. 4, Möller, 1861

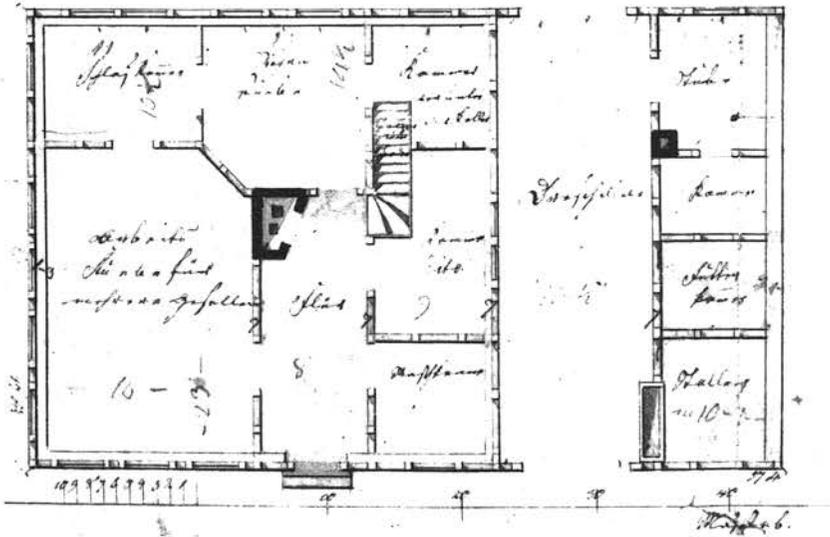
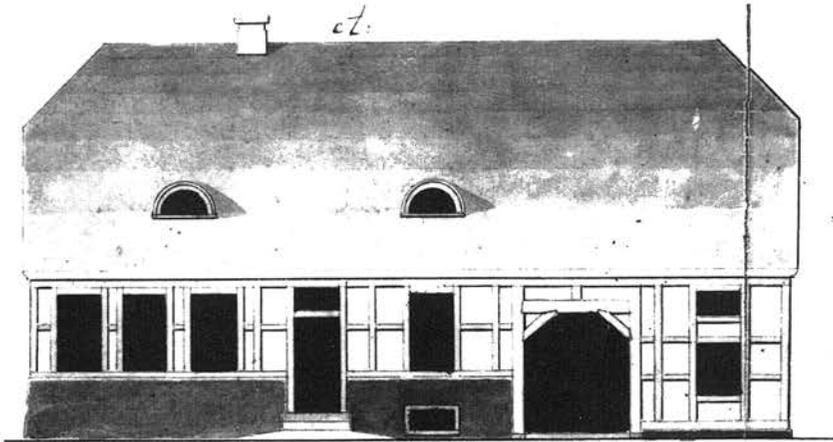
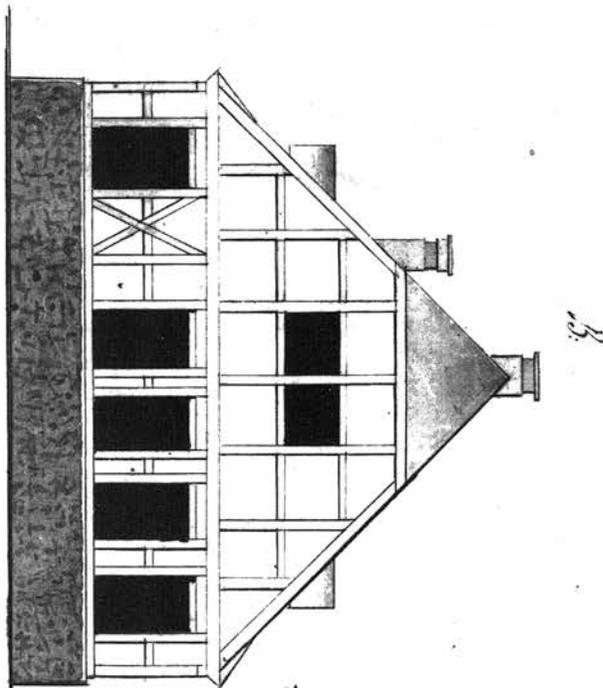


Abb. 30 u. 31 (rechts):
 Bielefeld, Feldmark,
 Kanton IV Nr. 28,
 Strathemann, 1850

A: Die Decke auf der Nordseite

B: Giebel auf der Ostseite

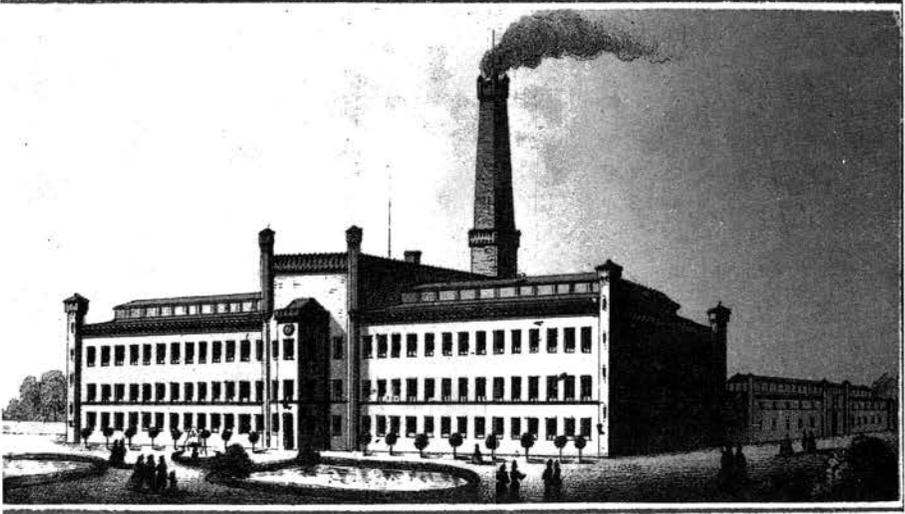
Drausschreiber Fredr Wilh Strathmann
Canton IV No 28. Plus 8 Georgella $\frac{357}{2}$



Bielefeld d. 23^{te} Septbr
1850

Neger
F. ...

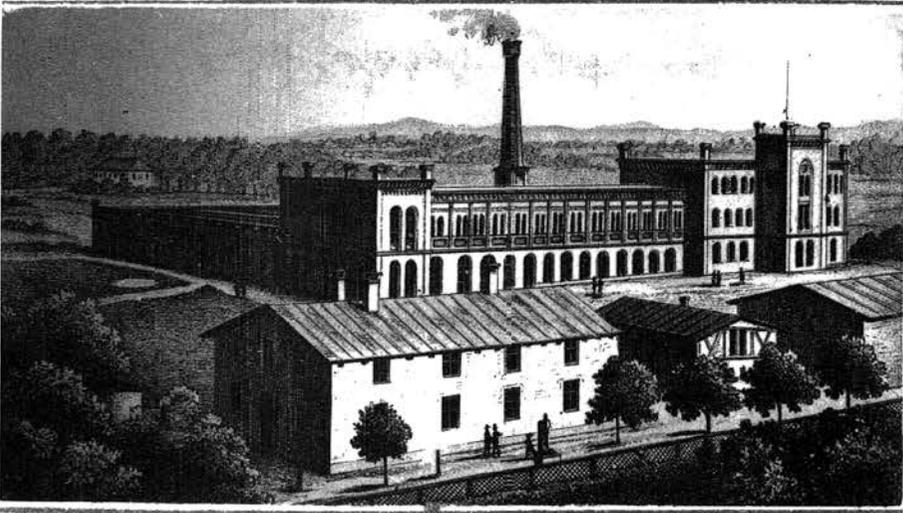
BIELEFELD.



RAVENSBERGER SPINNEREI.

Abb. 32:
Bielefeld, Ravensberger Spinnerei, wohl nach 1863
(Heeperstr. 35, Bielefeld 1)

BIELEFELD.



MECHANISCHE WEBEREI.

Abb. 33:
Bielefeld, Mechanische Weberei, wohl 1863/64
(Teutoburgerstr. 98, umgebaut)



Abb. 34 a/b:
Gellershagen Nr. 1, Voltmann, 1867
(heute Teil der Universität Bielefeld)





Abb. 35:
Bielefeld, Rohrteichstr. 53 u. 55

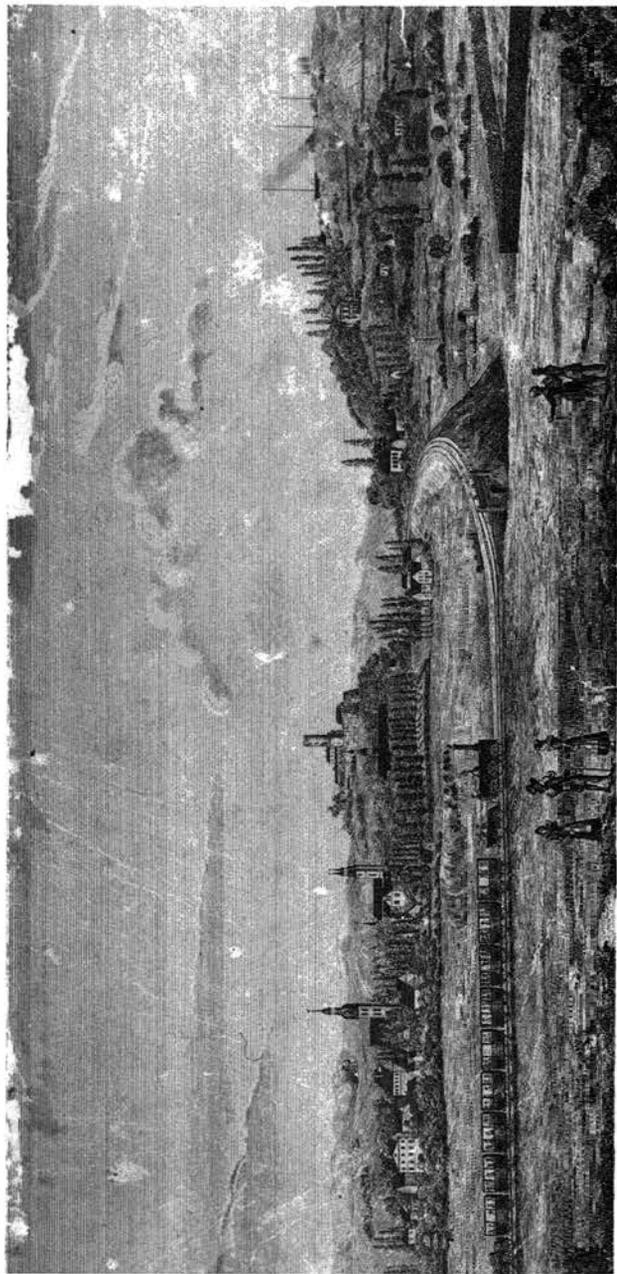


Abb. 36:
Bielefeld mit Feldmark, nach 1847

Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland

Heft 1, Knechte und Mägde in Westfalen um 1900, herausgegeben von Dietmar Sauermann, 1979, 2. Auflage, 173 S., DM 12,80.

Heft 2, Engel an Ravensberger Bauernhäusern, von Gertrud Angermann (vergriffen)

Heft 3, Töpferei in Nordwestdeutschland, herausgegeben von Wingolf Lehmann. Vorträge, gehalten auf der Jahrestagung 1974 der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, 1980, 2. Auflage, 291 S., 130 Abb. i. Text, DM 19,80.

Heft 4, Töpferei in Schermbeck, von Helmut Müller, (vergriffen)

Heft 5, Städtisches Fastnachtsbrauchtum in West- und Ostwestfalen, von Norbert Humburg. Seine Entwicklung vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, 1976, 434 S., DM 13,50.

Heft 6, Weihnachten in Westfalen um 1900, herausgegeben von Dietmar Sauermann. Berichte aus dem Archiv für westfälische Volkskunde, 1979, 2. Auflage, 262 S., 31 Abb., DM 14,80.

Heft 7, Handwerk und Kleinstadt, von Hermann Kaiser. Das Beispiel Rheine, 1978, VIII, 501 S., mit vielen Tabellen, DM 19,80.

Heft 8, Historische Hausforschung, von Konrad Bedal. Eine Einführung in Arbeitsweisen, Terminologie und Literatur, 1978, VI, 186 S., m. 23 Tafeln u. 32 Abb., DM 19,80.

Heft 9, Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit, herausgegeben von Günter Wiegmann, 1978, VI, 337 S., m. Abb. u. Tabellen im Text, DM 19,80.

Heft 10, Türkische Arbeiter in Münster, von Halil Narman. Ein Beitrag zum Problem der temporären Akkulturation, 1978, X, 176 S. m. 64 Tabellen im Text, DM 16,80.

Heft 11, Bibliographie zum Schützenwesen in Westfalen, bearbeitet von Gerda Osthoff, 1979, VI, 126 S., DM 12,80.

Heft 12, Ländliches Wohnen vor der Industrialisierung, von Volker Glüntzer, 1980, 306 S. m. 41 Abb., DM 19,80.

Heft 13, Gemeinde im Wandel, herausgegeben von Günter Wiegmann. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa, 1979, 215 S. m. Abb. im Text, DM 14,80.

Heft 14, Fachwerkbauten in Westfalen vor 1600, von Fred Kaspar, 1978, VI, 130 S., 47 Abb. u. Tafeln, 1 Faltkarte, DM 16,80.

Heft 15, Mode und Tracht, von Martha Bringemeier. Beiträge zur geistesgeschichtlichen und volkskundlichen Kleidungsforschung, 1980, 302 S. m. v. Abb. i. Text, DM 19,80.

Heft 16, Die Arbeit der Volkskundlichen Kommission für Westfalen 1928–1978 (in Vorbereitung).

Heft 17, Autobiographische Aufzeichnungen des münsterländischen Bauern Philipp Richter (1815–1880), herausgegeben von Helmut Müller, 1979, III, 76 S. m. Abb. u. Taf., DM 9,80.

Heft 18, Nachbarschaften und Vereine in Ahaus, von Burkhard Schwering. Studien zur Kultur und Bedeutung organisierter Gruppen, 1979, 671 S., DM 29,80.

Heft 19, Novationsphasen der ländlichen Möbelkultur in Minden-Ravensberg, von Berthold Heizmann, 1981, VIII, 216 S., 39 Abb. a. Taf., DM 19,80.

Heft 20, Häuser und Mobilfar in einem westfälischen Dorf, von Bernhard Klocke, 1980, 262 S. m. 35 S. Abb., DM 19,80.

Heft 21, Geschichte der Alltagskultur, herausgegeben von Günter Wiegmann, 1980, 174 S. m. Abb. u. Tabellen im Text, DM 14,80.

Heft 22, Bäuerliches Brotbacken in Westfalen, herausgegeben von Martha Bringemeier, 1980, 136 S., DM 12,80.

Heft 23, Aus dem Leben eines Heuerlings und Arbeiters. Rudolf Dunkmann berichtet, herausgegeben von Dietmar Sauermann, 1980, 178 S., m. 24 S. Abb., DM 14,80.

Heft 24, Hattingen, von Fred Kaspar und Karoline Terlau. Zum Baubestand einer westfälischen Kleinstadt vor 1700, 1980, VI, 323 S. m. Abb. i. Text und 4 Karten in Falttasche, DM 19,80.

Heft 25, Aus dem Leben einer Bäuerin im Münsterland, herausgegeben von Renate Brockpähler, 1981, VII, 192 S. u. 54 Abb. a. Taf. DM 16,80.

Heft 26, Westfalen in der Neuen Welt, von Walter D. Kamphöfner. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert, 1981, 240 S. m. 19 S. Abb., DM 19,80.

Heft 27, Land-Stadt-Beziehungen, von Gertrud Angermann, Bielefeld und sein Umland, 1760–1860, unter besonderer Berücksichtigung von Markenteilungen und Hausbau, 1981, 444 S. m. 36 S. Abb., DM 24,80.

Heft 28, Die Kornfege in Mitteleuropa, von Uwe Meiners. Wort- und sachkundliche Studien zur Geschichte einer frühen landwirtschaftlichen Maschine, 1981.

Heft 29, Das Drechslerhandwerk in Ostwestfalen, von Volker Rodekamp. Ein traditionelles Handwerk im Strukturwandel des 20. Jahrhunderts, 1981, 393 S., 14 S. Abb., DM 19,80.

Heft 30, Koreanerinnen in Deutschland, von Tai-Soon Yoo. Eine Analyse zum Akkulturationsverhalten am Beispiel der Kleidung, 1981, 225 S., DM 14,80.

Heft 31, Realität und Abbild in Stadtdarstellungen des 16. bis 19. Jahrhunderts, von Michael Schmitt und Jochen Luckhardt, 1982, 184 S. m. Abb. u. Karte, DM 16,80.

